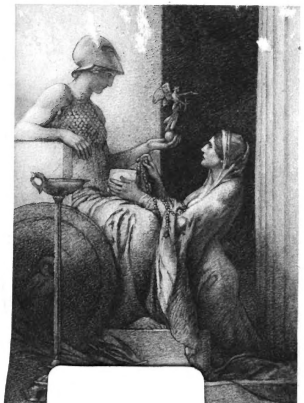


LELA[illegible]VNIVERSITY
Digitized by Google

Digitized by Google

E 33.7
G 98z
v. 1

Digitized by Google

Die Zeitgenossen.

Ihre Schicksale, ihre Tendenzen,

ihre großen Charaktere.

Aus dem Englischen

des

E. L. Bulwer,

K. F. Gutzkow

Zweite unveränderte Ausgabe.

Erster Band.

Pforzheim.

Verlag von Dennig Finck & C°

1842.

Digitized by Google

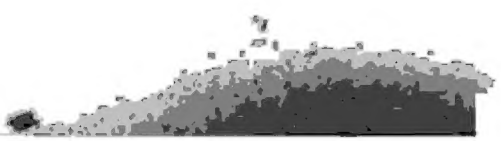
218171

NAVAL WAR COLLEGE

Digitized by Google

Die Zeitgenossen.

Digitized by Google



Digitized by Google

An Sir Ralph * * * *

(einen berühmten Staatsmann).

Wenn ich Ihren Namen an die Spitze dieses Werkes stelle, von dem ich selbst noch nicht recht weiß, ob es ein abgeschlossenes Buch oder ein Journal werden wird, so veranlaßt mich dazu außer.....*) besonders die gleiche Richtung, in der sich unsre Wünsche zu begegnen pflegen. Sie gehen gern von der Politik auf die Poesie über; ich verlasse gern meine poetischen Beschäftigungen - und politisire. Sie sind ermüdet von dem unaufhörlichen Zählen der Pulsschläge, welche das Leben des Staates verrathen, und deren schnellere oder langsamere

---

*) Es ist hier ein Privatverhältniß erwähnt.

Digitized by Google

Bewegung auf politische Erkältungen, Entzündungen und Quartanfieber schließen läßt; Sie ermatten, jenen Chimborassos von Aktenstößen gegenüber, welche über eine wichtige Frage des Tages verglichen seyn wollen, und sehnen sich, Sie haben es mir oft gestanden, nach den glückseligen Gestaden der Poesie, wo es Ihnen bei dem übergroßen Verlangen manchmal sogar gleichgültig ist, ob Sie den steifen und bebänderten Allegorien der mythologischen Periode in der Literatur begegnen oder den Verwilderungen unsrer modernen Waldpoesie, einer Tragödie mit drei Einheiten oder einer Tragödie, die deren so viel zählt, daß sie keine mehr hat.

Mir geht es umgekehrt. Mit der Poesie steh' ich des Morgens auf. Gleich an meine ersten Verrichtungen knüpfen sich die Verworrenheiten poetischer Bilder. Meine Nachtmütze ist der Helm des Achilles. Mein blumiger Schlafrock ist bald der Frühling mit dem Füllhorne seiner Florapracht, bald ist mir sein langes Rauschen und Wallen eine so deutliche

Digitized by Google

Vorstellung des Meeres, daß ich immer in Sorge leben muß, über eine Erkältung meiner Phantasie einen reellen Schnupfen meiner Nase zu bekommen. Ich treibe mich dann, die Feder ergreifend, in den entferntesten Gegenden der Erde um, klage, weine mit Menschen, die ich nie gekannt habe, lache laut über Späße und Situationen, wobei ich vielleicht nur der Einzige bin, der sie für witzig hält. Ich härme mich ab, wie es mit meinen Helden werden wird, ich biete alles Mögliche auf, ihnen die Hand eines Wesens zu verschaffen, das sie lieben, ich spende Reichthümer, lasse ostindische Onkel sterben, kurz ich pfusche dem lieben Gott unaufhörlich in seine Schöpfung hinein, schiebe ihm Menschen und Schicksale unter, die er nie contrasigniren wird, und sinke zuletzt, von meinen Träumereien erschöpft, auf ein Sopha zurück, das mich erst allmählich wieder lehrt, hart von weich, Comfort von einer Ofenbank zu unterscheiden.

Halten Sie es für ein Glück, Dichter zu seyn? Ich wenigstes nur dann, wenn ich von irgend einem

verrufenen Kritiker, aus deſſen Munde der böswilligſte Tadel zum beſchämendſten Lobe wird, in allen Gelenken zerſchlagen werde. Dieſe Art von Feindſeligkeit (denn für das Lob literariſcher Freunde, das immer nur langweilig iſt, dank' ich) ermuntert mich, weil ich weiß, daß ich jetzt Enthuſiasmus erregen werde. Sonſt hindert mich der dichteriſche Lorbeer. Es iſt unmöglich, ſo bekränzt wie Dante zu ſeyn und ſich einen waſſergeprüften faſhionablen Hut aufzuſetzen. Glauben Sie mir, daß in mir das ewige Idealiſiren einen rechten Heißhunger nach der Wirklichkeit erweckt. Ich möchte kein Staatsmann ſeyn, aber immer auf die Politik zurückkommen. Meinen precären Erfindungen gegenüber haben für mich die Thatſachen einen unendlichen Reiz. Ich geſtehe Ihnen, daß ich die meiſten Dinge richtiger zu beurtheilen glaube, als die, welche dafür beſoldet werden. Ich bilde mir ſogar ein, die Kriegskunſt zu verſtehen, und habe, wenn ich des Abends nicht einſchlafen konnte, im Bette manche Schlacht zwiſchen Nationen aufgeführt, von welchen

aber immer diejenige unterlag, die ich commandirte. Denn über dem Kanonendonner schlummerte ich allmählich ein und mußte das Schlachtfeld räumen.

In allem Ernste, mein hochgeachteter Freund, ich habe die Neigung zur Politik mit den meisten ältern Dichtern gemein, wie sehr ich auch sonst hinter ihnen zurückstehe. Dante und Milton ergriffen sogar Partei, die Andern lieferten nicht ungern Strophen und Scenen, welchen sich eine Bezüglichkeit auf die große Welt abgewinnen ließ. Ueberhaupt war aber auch die Stellung der Literatur in vergangenen Zeiten eine andre, als jetzt. Die Literatur stand über den historischen Thatsachen, sie wurde um Rath gefragt, sie hatte noch Gewalt genug, um etwas entscheiden zu können. Die Literatur verlor dieß Uebergewicht erst, als sie sich der historischen Autorität selbst unterordnete und ihr zu schmeicheln anfing. Die französische Literatur hat diesen Verrath an der Selbstgesetzgebung des Geistes zu verantworten. Sie machte sich anheischig, die Thaten der Könige

beurtheilen zu wollen, und endete damit, daß sie sie nur erklärte, aufschrieb und pries. Friedrich II. und Katharina geizten nach dem Beifalle Voltaires; aber indem sie die Literatur zu erheben schienen, setzten sie sie nur herab. Denn Literatur blieb nicht mehr die geschlossene Kette einer bestimmten, streng vorgezeichneten Freiheit, sie hielt ihre einzelnen Glieder nicht mehr zusammen, sondern wurde, statt sich in den Objekten zu consolidiren, individualisirt, wurde Eigenthum eines Einzelnen, der Witz und Kenntnisse genug besaß, um sie zu beherrschen, mit einem Worte, die Literatur war nicht mehr Masse, sondern Person. Durch eine solche von den Franzosen verschuldete Umkehr ihrer Bestimmung hat auch die Literatur seither ihre Kraft verloren und kann nur noch als individuelle Meinung wirken, als eine Meinung, die sehr wenig ausrichtet, wenn sie nicht durch Namen, Rang und großen Ruf unterstützt wird.

Bei uns Engländern findet noch so ziemlich zwischen Leben und Literatur ein Gleich-

gewicht Statt. Dieß kömmt aber weniger von dieſer, als von jenem her. Denn unſre Geſchichte hat ſich früher, als die anderer Nationen, beſtimmte Formen erobert, innerhalb deren ſich das Urtheil der Publiziſten bewegen konnte. Eine frühe Spaltung unſerer politiſchen Begriffe theilte ſich der ganzen Nation mit, es kam darauf an, man erwartete es, daß hier Etwas angegriffen, dort Etwas vertheidigt wurde. Die Formen unſrer politiſchen Exiſtenz mußten erklärt werden und, da ſie zunächſt nur Kreiſe ohne Inhalt ſind, ausgefüllt. Die Feder war an die Stelle des Schwertes getreten, d. h. ſie war eine Hülfleiſtung und wurde wenigſtens dort als eine unumſtößliche Thatſache anerkannt, wo ſie unter den Ihrigen, unter der Partei war. Allein dieſe günſtige Entwickelung der Literatur, welche, wenn nicht unſern gründlichen Werken, doch unſern Pamphlets und Journalen eine große Wirkſamkeit gelaſſen hat, findet ſich auf dem Continente weit weniger. Mit Napoleon hörte in Frankreich die Furcht vor der Literatur auf. Paul

Louis Courier fiel nur als eine Ausnahme. Jetzt, werden Sie gestehen, ist in Frankreich der gedruckte Buchstabe, schon ehe er trocknete, zu Makulatur geworden. Ich kann nicht blos an England denken, sondern muß die Gefälligkeit des Continents, meine Schriften zu übersetzen, dadurch ehren, daß ich sie auch für ihn einrichte.

Aus diesen Thatsachen ist nun ersichtlich, wie undankbar es ist, wenn man sich mit der Kritik der öffentlichen Angelegenheiten als Autor beschäftigt; aber eben so auch, wie erklärlich, immer wieder von Neuem Etwas zu versuchen, was nur Wasserschöpfen ist in das Faß der Danaiden. Die Literatur will sich ein Recht erobern, das ihr bestritten wird. Sie beschwört alle Mittel, die ihr zu Gebote stehen, um die Tyrannei kalter, spröder und vornehmer Thatsachen zu stürzen. Die Philosophen kommen mit ihren ersten und letzten Gründen der Dinge, strecken ihre knöchernen Hände aus und weissagen. Die Dichter runden ihre lachenden Gleichnisse ab, spitzen ihre feinen Spöttereien und umziehen den Gegner

mit ſo viel Blumenguirlanden, bis ſie ihn eines ſanften, ſcherzenden Todes erſticken ſehen. Es iſt eine gährende und gefährliche Bewegung, die immer gerüſtet an den Thoren der offiziellen Hôtels ſteht und ſie entweder mit ſtürmenden Balliſten berennt oder ſich erſt bei der Frau des Concierge, dann bei ihm ſelbſt einſchmeichelt, ſich in die Freundſchaft des Kammerdieners hineinwitzelt, zuletzt in der Antichambre der Autorität ſteht und aus einem muntern Scherze ſich in den Schlangenſtachel verwandelt, der aus dem Blumenſtrauße der Cleopatra züngelt. Es ſoll in Deutſchland Schriftſteller geben, welche über die Aepfel der Hesperiden ſchreiben und darunter eigentlich nur die Reichsäpfel der Könige verſtehen.

Es ſcheint mir aber, daß ſich dieſe Polemik einige Fehler zu Schulden kommen läßt, die alle ihre Wirkungen aufheben. Man läßt ſich in Kämpfe ein, deren Terrain man nicht unterſucht hat. Man ſpricht in einer Sprache, die Dem, der ſich belehren laſſen ſoll, unverſtändlich iſt. Endlich miſcht man zu viel

Arcadien in unſer runzeligtes Europa, man macht aus der alten Schönen eine Theaterprinzeſſin, die ſich ſchminkt und eine Jugend affectirt, die ſie längſt verloren hat. Unſre Zeit hat Thorheiten, von denen der Cabinette bis zu denen des Boudoirs, von der Krone herab bis zur Cravatte; aber iſt es nicht lächerlich, ſtatt Jemanden zu ſagen, du würgſt dir deinen Kehlkopf ſo unvernünftig zuſammen, daß du hinten ein wenig lüften mußt, ihm rundweg zu erklären: Geh' mit bloſem Halſe! Unſre Zeit hat etwas ungemein Anziehendes, ſelbſt wenn man ihre Abgeſchmacktheiten vergleicht. Es gibt nichts ſo Unvernünftiges, was bei uns die Gedankenloſigkeit in der Politik, Moral und der Mode ausgeheckt hat, das nicht zu gleicher Zeit einen gewiſſen Anſtrich, eine gewiſſe Raiſon hat, wenn man auch über ſie nur lachen muß. Der Nonſens unſrer converſationellen Beziehungen iſt kein Defizit an Vernunft, ſondern Uebervernunft, die uns bei ſchlechter Laune albern, bei guter zuweilen recht ergötzlich erſcheint. Von Sprache

z. B. ist nirgends mehr die Rede, alle Verhältnisse, die gelehrten wie die gesellschaftlichen, haben ihren Jargon. Die Religion hat ihren Jargon, die Moral, die Politik, die Industrie, die Liebe. Man kann sich mit Redensarten weit kürzer und bequemer ausdrücken, als wenn man vernünftig spricht. Man gähnt, man sagt eine Stelle aus Hamlet, man ruft: Sehr, sehr! und man hat beinahe eine Rede gehalten. Denn Jeder, der eingeweiht ist, versteht diese Abkürzungen und Citate. Ein Vernünftiger hält, zwei Menschen, die sich auf diese Weise durch Knurren, Schnalzen, Gähnen und einige unartikulirte Interjektionen ihre Ansichten und Gefühle wechselseitig zu verstehen geben, für verrückt, während sich doch diese Leute vortrefflich mit einander unterhalten. Ich kenne zwei junge Gentlemen, welche durchaus nicht wie Sprößlinge einer reichen Primogenitur leben können, die sich im Gegentheile noch unter dem Loose jüngerer Söhne befinden und tüchtig rudern müssen, um zu schwimmen. Sie haben unendlich viel Erfahrungen durchzu-

machen, sie kennen auch einer des Andern Begegnisse und schwierige Lagen, und dennoch wird man niemals finden, daß sie ein Wort mit einander reden. Sie sitzen zusammen, gähnen, seufzen, beobachten ein pythagoräisches Stillschweigen und wissen doch Alles, was ihnen passirt. Waren Sie bei der Lady Fitz ✲✲✲? frägt der Eine, wenn sie sich sehen. Der Andre stößt einen Ton aus, der zwar das Anhören eines Seufzers hat, aber doch so hoch hinauf gezogen ist, daß er weit mehr Vergnügen als Schmerz auszudrücken scheint. Jetzt schweigen sie eine Viertelstunde, während welcher sie nur mit ihrem Mienenspiele sich verständlich sind. Sie lachen, sie beißen die Lippen über einander, sie spitzen die Zunge und drücken ihre Backen in die Höhe, kurz sie betrachten sich wechselsweise wie Telegraphen und erreichen durch allerhand pantomimische Merkwürdigkeiten ein Resultat, das auf einen ungefähren Roman hinauskommt, und einen Bogen von 16 Seiten brauchen würde, wenn man ihn mit all' den witzigen Nüancen wieder

geben wollte, mit welchen sie sich ihn erzählt haben.

Diese Abschweifung entschuldig' ich durch das, was ich sogleich sagen werde. Ich finde nämlich, daß Diejenigen, welche über die öffentlichen Angelegenheiten schreiben, den Charakter unsrer Zeit nicht gründlich studirt haben, und daß, wenn sie auch die Zeit kennen, ihnen doch wieder die Zeitgenossen gänzlich unbekannt geblieben sind. Es läßt sich vielen Verhältnissen unsres Jahrhunderts eine bessere Form geben; allein der Stoff, aus dem man schaffen will, wird ein andrer seyn, als der ist, welchen man vorfindet. Man kann, streng genommen, nichts Neues gründen, man kann immer nur das Alte verbessern, einen Acker, der brach lag, umpflügen, ihn düngen, man kann Früchte erzielen, Grund und Boden aber müssen gegeben seyn. Was sind nicht für Theorien aufgestellt worden, um unserm Jahrhundert zu Hülfe zu kommen! Sie schöpften alle nur den Schaum von den Zeitgenossen ab und berechneten ihre Schriften für ein Abstraktum, das

nirgends existirt Mich wenigstens treibt es augenblicklich aus den Allgemeinheiten heraus, wenn ich mich in sie verflogen habe, und es klopft an meine Thür. Herein! Der Friseur. Eine Gestalt, die uns mitten im Sommer das Bild des Winters gibt, weil der Puder wie festgefrorner Reif auf dem Kleide sitzt; eine krumme, servile, höfliche Schwatzhaftigkeit, welche die Menschen nach ihren Toupé's beurtheilt, und deren täglicher Refrain ist: „Ja, ehemals! Der Perruquier ist für unsre Zeit hin: Alles scheert sich glatt; die Frauenzimmer stehen des Morgens auf, links, rechts, hin und her, so, der Zopf ist fertig, herumgewunden, aufgesteckt, zwei Löckchen an den Ohren mit Pomade oder, wenn sie fehlt, mit etwas ganz Anderm gedreht. Das ist die heutige Kunst, die sich selbst bedient!“ Dieser Mann ist unausstehlich, er gehört dem vorigen Jahrhundert an, er macht aber schon mehr als dreißig des neuen mit. Darf ich ihn übergehen? Und so den ganzen Tag. Das Rufen und Lärmen auf der Gasse, die neuen Erfindungen, die Plakate,

die Stiefelwichspatente; kann man dieß Alles vergessen, wenn man über sein Jahrhundert nachdenken will? Dort steht ein junger idealistischer Revolutionär vom Continent, ein Eingebürgerter von St. Pelagie. Sein Haar wallt lockig über die Schultern, es ist schwarz und hat vor Frühreife schon, gegen das Licht gehalten, ein graues Lüstre; er runzelt die Stirn, er liest in den Werken St. Justs, er ist adelig und läßt die Bezeichnung davon aus, er ist reich und hungert, um die Empfindungen der Proletairs zu studiren. Und hier führ' ich Euch in ein Haus, das mit Tulpen rings umpflanzt ist, ein sauber lakirtes Haus in Holland, in welchem man nichts, als Milch und Kupfer im Hofe sieht, in die Nähe Derer, die es bewohnen, zweier Eheleute, die ohne Kinder alt geworden sind. Sie stehen spät auf, frühstücken eine Stunde, lesen sich wechselseitig die Zeitung vor, von dem leitenden Artikel an bis zum Hunde, der verloren ist und auf den Namen einer Sängerin hört, mit welchem ihn sein Herr taufte; sie lesen Alles, früh-

stücken dann zum zweiten Male, lassen sich dann von vier Ziegenböcken durch ihren Tulpengarten fahren, essen eine lange Zeit hindurch zu Mittag und beginnen das Komischste, was ich mir von zwei alten kinderlosen Eheleuten denken kann. Er im Schlafrock, mit der Nachtmütze, sie noch immer in der Morgencontusche, einem Jäckchen, das nur kaum bis über die Taille geht und dann weiter unten einem flanellenen Unterrocke Raum gibt. So setzen sich die beiden Leute, die eine Million besitzen, einander gegenüber, beide rauchen Cigarren, eine Flasche Portwein steht zwischen ihnen, rings ist Alles fest verwahrt, sie spielen eine Kartenpartie, sprechen dabei kein Wort, sondern gehen, vom Spiel, Dampf und dem Portwein allmählich übermannt, stumm und steif um acht Uhr zu Bette. Ist dieß nicht auch eine Scene des Jahrhunderts? Darf sie der Reformator übersehen?

Ich sagte schon, daß es Schriften gibt, wo dieß Alles übersehen wird. Die Verfasser derselben thaten die unzähligen Charaktere und

Individualitäten unter den Zeitgenossen zusammen in einen großen Trog, wie man die Kartoffeln zusammenstampft und preßt, bis ihre Quintessenz, aus der man Mehl, Zucker, Aquavit bereits gemacht hat und vielleicht sogar auch Fleisch machen wird, ihre Medulla, wie die Alten auch vom Kern der Menschen sagten, herausgedrückt ist. Für diesen Durchschnittscharakter der Zeit stellen sie dann ihre guten Lehren auf, die sie mit Stellen aus antiker und mittelalterlicher Weisheit zu erhärten suchen. Dieß Verfahren hat uns eben so viel geistreiche Köpfe wie Charlatane kennen gelehrt. Ich billig' es nicht. Ich mag meine lieben guten Nachbarn, die so wenig Lärm machen und wenn nicht durch das Parlament, doch durch die Kirche mit der Zeit zusammenhängen, ich mag meinen Comte-prolétaire und meine beiden Holländer nicht um ihr Stimmrecht in den Angelegenheiten des Jahrhunderts bringen. Sie gehören mit dazu, wenn sie sich auch nur durch ihre Ruhe, durch ihre Thorheit oder durch ihre Steuern, welche sie zahlen, auszeichnen.

Es ist ein Fehler, daß die reformirenden Schriftsteller fast immer nur die Intelligenz, selten die Materie im Auge haben. Es ist sogar ein Nachtheil für Diejenigen, welche durch eine Einseitigkeit dieser Art am meisten geehrt werden. Ist denn unsre Bildung, die nämlich, welche für das Jahrhundert in Anspruch genommen werden kann, nicht eher ein Verdienst, als eine Voraussetzung, die sich so leicht von selbst versteht, und mit der man nach Belieben statistisch-moralische Berechnungen anstellen kann? Die Reformatoren wollen immer nur die Ideen gegen einander ausgleichen, statt daß sie die Ideen mit der Materie, mit meinen beiden Holländern ausgleichen sollten. Ob ich dem Systeme der Bewegung, meine Kritiker dem des Widerstandes angehören, das sollte zuletzt weit weniger entscheiden. Ein System ist immer ein weiter Vorsprung. Die Vorzüge des Jahrhunderts mit einander in Kampf zu bringen, ist wahrlich nur eine ganz einseitige Polemik! Mit einem Worte, es handelt sich weit weniger um Revolution, als um Aufklärung.

Wenn ich diesen Empfindungen nachhing, so bildete sich in mir eine Idee aus, von welcher ich durch dieses Werk, das ich Ihnen, mein Herr, widmen wollte, nur eine Vorstellung geben kann. Ich sann über eine Schrift, die zwar den Zweck, für den sie geschrieben ist, niemals selbst wird erfüllen können, die aber doch Viele, die für ihn arbeiten könnten, darauf aufmerksam machen wollte. Ich kann nicht auf die Leute wirken, die ich liebe, auf das Volk, aber auf die, die mit ihm umgehen. Meine Schrift sollte Alles umfassen, was den Geist unseres Jahrhunderts begreift, aber sie sollte vom Individuum, nicht von den Tendenzen anfangen. Ich hätte gern zuerst ein Kind unsrer Zeit geschildert, wie es geboren und erzogen wird, dann die Begriffe, die es einsaugt, dann die, welche ihm später zur Auswahl angeboten werden. Ein Gemälde des Jahrhunderts vom 5. Mai 1789 bis auf die berüchtigte Quadrupelallianz unsrer Tage würde sich an diese Prämissen angereiht haben. Jetzt folgen Religion und Staat, Kunst und

Literatur in ihrer ſchwebenden, vom Momente tyranniſirten Lage, mit all' den lächerlichen Neuerungseinfällen, welche mit ſo vielem Ernſte von unſern Zeitgenoſſen behandelt zu werden pflegen. Und dieß Alles iſt ſogar keine Vorſtellung mehr, ſondern ich habe in dieſem Werke verſucht, ſie wahr zu machen. Es iſt der Rhodiſche Coloß, von dem ich hier eine Miniaturausgabe veranſtalte.

Auch auf groſſe Charaktere macht' ich Jagd; allein die Sechzehnender ſind auf unſern ausgeſchoſſenen Revieren ſelten. Ich habe gefunden, daß man immer ein Rudel zeitgenöſſiſcher Pygmäen mitnehmen muß, um das Mittelmäßige als groß erſcheinen zu machen. Dieſe Erfahrung beſtimmte mich, meinem Buche eine ungewiſſe Ausdehnung in die Zukunft zu geben, es als geſchloſſenen Verſuch in drei Bänden zu beginnen und es beinahe als Journal enden zu laſſen. Addiſon und alle Blauſtrümpfe ſind mir verhaßt, allein die Form, deren ſich Addiſon und Steele bedienten, muß Jeden anſprechen, den der Augenblick

zwingt, Etwas zu ſagen, und der doch nicht täglich gezwungen ſeyn will, es ſagen zu müſſen. Möglich, daß meine Zeitgenoſſen, nachdem ſie ein Buch geweſen ſind, ſich zuletzt in eine Monatsſchrift verwandeln.

Sie aber, mein hochgeehrter Herr, müſſen mir verzeihen, daß ich Sie in dieſen Strudel von Ungewißheit und interimiſtiſchen Plänen hinabziehe. Ich kenne Ihren Abſcheu vor aller Politik, ich kenne auch die Grundſätze, welche Sie aufſtellen, wenn Sie einmal gezwungen ſind, ſich mit ihr zu beſchäftigen. Sie ſind der erſte Leſer dieſes Buches: wie werd' ich mich alſo anſtrengen müſſen, daß Sie auch der letzte bleiben! Ich werde dieß nicht anders erreichen können, als daß ich ſuche, in der Politik ſo viel wie möglich Dichter zu ſeyn. Für den Stoff kann ich es nicht verſprechen; denn meinen Pfeilen kann ich doch die Spitze nicht abbiegen? Für die Form aber, hoff' ich, wird mich meine Art, die Dinge anzuſchauen, da am wenigſten verlaſſen, wo ich für die Dinge, für die Gegenſtände nicht verant-

wortlich bin. An Unterhaltung wird es nur für Miß *** in meinem Buche fehlen; denn ich bin noch immer nicht im Stande, es dieser Dame recht zu machen. Sie verachtet meine Schriften, weil sie nur das schildern, was man alle Tage selbst sehen kann. Mich beunruhigt dieß, weil es möglich ist, daß sie, eines Tages einmal ihre Frühlinge zählend, sich noch entschließt, Schriftstellerin zu werden, und es mir gehen würde, wie Orpheus unter den Mänaden, wenn sie nämlich die Freiheit bekäme, anonym an einer kritischen Anstalt mitzuarbeiten.

Uebrigens, wie immer,

Ihr ergebenster Diener

E. L. B.

Herfortstreat, im October 1836.

Der Mensch

des

neunzehnten Jahrhunderts.

Das Jahrhundert, in welchem Hume und Voltaire lebten, setzte das Individuum höher, als unsre Zeit, die durch Napoleon die Kraft nur in den Massen finden lernte. Es ist eine eben so interessante als belehrende Aufgabe, die psychologischen Eigenthümlichkeiten des vorigen Jahrhunderts zu untersuchen, seine historischen Begebnisse auf die Menschen zurückzuführen und diese wieder zu verfolgen bis in die Träumereien, welchen sich jene Zeit der erwachenden Freiheit hingab. Die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts läßt sich in ein Capitel der allgemeinen Geschichte der Mode verwandeln. Denn die Philosophie dieses Jahrhunderts, seine Literatur und beinahe auch seine Politik, dieß Alles hatte einen eigenthümlichen, durch äußere Auffallenheiten bestimmten Anstrich. Vom Reifrock an bis zu Rousseau's nackten Menschenthieren ist die Geschichte der öffentlichen

Meinung über Gegenstände des höhern Nachdenkens eng verschwistert mit allen übrigen Erscheinungen der damaligen Zeit. Man bemerke aber wohl: man philosophirte weniger über die Massen, als über das Individuum.

Daher läßt sich auch der Mensch der alten Zeit weit leichter definiren, als der der neuen. Die alte Zeit war auf den Menschen berechnet, jetzt muß der Mensch nach ihr sich einrichten. Schon das Kind in der Wiege war damals Gegenstand mannigfacher Theorien, der Knabe stand unter einer Zucht, die zuerst von einer lächerlichen Strenge, später von einer strengen Lächerlichkeit gehandhabt wurde. Den Bakel verdrängte eine Ruthe, die aber mehr die Wünschelruthe nach allerhand idealistischen Schätzen war, wie Rousseau nach ihnen zu graben angefangen hatte. Der Jüngling, der Mann, die Bildung des Weibes; alle diese Stadien sind leichter zu ermessen, als die entsprechenden in unsrer Zeit. Von den gestickten Westen Louis XIV. zu den englischen Ueberröcken der Regentschaft, von diesen wieder durch die Erfindung der Haarbeutel bis zu den Stulpstiefeln und den großen Brustklappen an den Röcken der Jacobiner, von dem Wallfischflossengerüst an den Hüften der bereifrockten Weiber bis zur Erfindung des englischen Negligée oder der griechisch-französischen Durchsichtigkeit mit kurzer, aufgeschürzter Taille, ist es ein Zeitraum, wo die äusserlichsten Erscheinungen dazu dienen konnten, die inneren Gefühle und Gedanken anschaulich zu machen. Das ist Alles anders geworden.

Der Brutus unsrer Tage versteckt sich in einen gewöhnlichen Frack mit einer Reihe von Knöpfen, hinten etwas spitz zugeschnitten, eben so unsre Appius Claudius, unsre verschlagenen Menenius Agrippa. Eine vague Oberflächlichkeit hat sich über die Individuen gelegt und nivellirt ihre Eigenthümlichkeiten. Das kompresse, knappe und zugeknöpfte Wesen unsrer Zeit schnürt zwar noch nicht alles Blut aus dem Herzen weg; aber die Menschen sind sich ähnlicher geworden, ihr Charakter dehnt sich nicht besonders aus; er ist vielleicht sehr energisch, aber man kann ihn mit zwei Fingern umspannen. Meine Aufgabe ist daher sehr schwierig. Die Massen unsrer Jahrhunderte lassen sich leichter zeichnen, als die Individuen.

Ich will aber zuvörderst die Reste nicht übersehen, welche uns das vorige Jahrhundert zurückgelassen hat. Man glaube nicht, daß ich hier die Professoren von Oxford meine oder jene Theologen, die ihren Glauben nur in den hölzernen Paragraphen kleiner lateinisch geschriebener Dogmatiken festgeklemmt sitzen haben; diese Art Menschen stirbt nicht aus, der Pedantismus stirbt nicht aus, die Heuchelei nicht, die Geschmacklosigkeit nicht, kurz alle die Laster, die es geben muß, weil sie der Tugend zum Abstich dienen müssen. Nein! ich meine jenen Jünglingsmann, mit dem ich oft gesehen werde, jenen außerordentlichen Fünfziger, der das Haar eines Sechzigers, aber die Gesichtsfarbe eines Neunzehnjährigen hat. Mein wackerer Freund! du verstehst mich nicht; aber jede Fieber, die auf deinem philosophischen

Antlitze zuckt, ist mir eine Offenbarung deiner Gedanken, deiner Gefühle und deiner Zeit!

Master Wilson, (es ist aber ein Name, der erfunden ist, und auf welchen sich keine Erben melden dürfen, überhaupt nie, nie, mein Trefflicher!) Master Wilson wurde in London geboren, erzogen, verließ es nie, er kennt nur London, aber von einer Seite, wie Andre nur ihre kleine Meierei auf dem Lande kennen, ihren Wiesengrund, ihren Erlenbach. Sein Vater war ein reicher Passamentirer, der damals, als die Soldaten noch in Schnüren, wie in Strickleitern und Takelwerk hingen, Etwas, wie die Leute sagen, geschafft hatte. Mein Freund hat es mir nie gesagt, aber ich hab' es erfahren, daß seine Eltern gemein und ausschweifend waren. Sie wurden durch ihr Glück übermüthig, übernahmen sich und stürzten in Verlegenheiten hinein, die mit einem Bankerutte endeten. Mein Freund war damals ein artiger Bursch von sechzehn Jahren, der bis in sein vierzehntes Jahr hoffte, Arzt, Advokat, Parlamentsglied zu werden, und kaum darauf geachtet hatte, daß zu diesem Zwecke die Eltern an seine Erziehung Etwas hätten wenden müssen. Dieß war nicht nur nicht geschehen, sondern der junge Mann mußte sich auch bequemen, an die Passamente zu gehen und Schnüre zu winden. Er sagte mir einmal beiläufig, er hätte damals in seinem Schmerze gedacht, daß er sich ja selbst den Strick drehen könne, mit welchem er sich sein Ende machen wollte. Der Schmerz war groß. Er hatte sich

ſelbſt unterrichtet, er hatte Freunde, mit denen er ſchwärmte, er kannte London nicht, er kannte nur die Einſamkeiten, welche ſich hinter dem Gewühle dieſer Stadt ſo gut finden, wie verſteckte Vogelneſter. Aber mein Freund fügte ſich, er ſah das Unglück ſeiner Eltern und ſaß von früh bis ſpät im Webſtuhle ſeines Vaters, der nur dieſen einen übrig behalten hatte, ſelbſt nicht mehr aus Wohlleben arbeiten konnte und den ganzen Tag ſich nur mit Zeitungen und Politik beſchäftigte. Die Mutter war eine hochfahrende Frau, die überdieß nicht wirthſchaften konnte. Mein Freund Wilſon lernte damals die Welt kennen durch zwei Menſchen, die ſeine Eltern waren, die er aber duldete und ernährte. Die einzige Erholung, die ihm wurde, bot ihm die Nacht. Er wußte nicht ein Wort von der Zeitgeſchichte, er ſah nichts mehr, was hienieden einen Werth anſpricht, ſondern des Nachts ſtieg er mit einem Freunde, der ihm treu geblieben, auf die Dächer und ſtudirte die Sterne. Es lag in der Zeit damals ein ſchwärmeriſcher Anſteckungsſtoff, der aus der Periode der Empfindſamkeit herrührte, im Richardſon eine Vermiſchung Sterne's und Rouſſeau's hervorbrachte und ſich jetzt erſt den von der großen Welt, ihren Debatten und Empfindungen ferner Stehenden mittheilte. Mein Freund ſpricht von jener Periode, wo er die Sterne zählte und ſeine Begriffe von der Gottheit regelte, immer mit einer Andacht, die mich erröthen macht, wenn ich denke, wie all' unſre moderne Tendenz darauf hinausgeht, ſich und ſein Herz

zu tödten und hinzugeben auf die glühende Hand des Molochs: Allgemeinheit. Wilson war in dem Alter, wo andre junge Leute schon einen scheuen Blick haben, ihre heimlichen kryptogamischen Gänge, wo man sie auf der Angst ertappen kann, daß ein gewisser Mangel an Zurückgezogenheit gegen das Kammermädchen ihrer Mutter Folgen haben könnte. Wilson war immer noch mit seinen Sternen beschäftigt, er lief mit Pope's Menschen hinaus in die schöne Natur, die bekanntlich erst da anfängt, wo man Londons Schornsteine nicht mehr rauchen sieht. Des Sonntags lief er den Strand der Themse entlang, Arm in Arm mit seinem Freunde, sie philosophirten, sie stritten sich, sie umarmten sich. Das war eine Begeisterung, stolzer noch als die, welcher sich unsre Söhne hingeben.

Der Enthusiasmus des neunzehnten Jahrhunderts ist auf Ideen gerichtet, welche die Leidenschaft erregen, das Blut in's Haupt treiben und ihre Wonne darin finden, Genossen, Anklang zu haben, Freunde, die eben so denken. Dann tritt man sich bei uns näher, drückt sich die Hand, blinkt mit den Augen und sagt mit erstickter Stimme: Die Zeit wird kommen! Der Enthusiasmus des achtzehnten Jahrhunderts aber war egoistischer und darum seliger. Er lag darin, die Welt zu vergessen und den Himmel offen zu sehen, Gott in sich zu fühlen oder bei mystischen Naturen sich in Gott. Die Freundschaften hatten einen wunderbaren Schmelz: sie waren melancholischer, nicht wie jetzt

choleriſcher Natur, ſie waren auf keine Zwecke gerichtet, ſondern dieß war ihr Zweck, ſich zu haben und zu kennen, ſich zu fühlen wie Brüder vor Gott oder der Natur, und daſſelbe zu fühlen und eben ſo zu ſeyn der Eine, wie der Andre. Wilſon ſpricht nie davon, aber ich ſeh's an ſeinem leuchtenden Auge, wenn er von Freundſchaft ſpricht, daß es ſo unter ſeinen Sternen muß geweſen ſeyn. Den Freund nennt er nur mit Thränen. Er erſchoß ſich ſpäter, aus Liebe zu einem Mädchen, das ihn verſchmähte, weil er häßlich war und von Blattern ganz zerfetzt. Will der Häßliche bei den Frauen Glück machen, ſo muß er ſeyn, wie Mirabeau war, wild, unternehmend, ein Himmelsſtürmer, vor deſſen Zorn das Weib zittert, durch deſſen Kühnheit gegen Andre ſie ſich geſchmeichelt fühlt, und den ſie nicht läßt, wenn ſie ihn oder er ſie einmal ſchwach geſehen.

Auch Wilſon war unglücklich, als er mit einem weiblichen Weſen anknüpfte. Sein Freund war der Sohn reicher, kalter und vornehmer Eltern, Fabrikanten, die mit der Ariſtokratie der Geburt und des Ranges wetteiferten. Die Wilſon anbetete, war die Schweſter ſeines Freundes. Er ſagte mir, ſie hätten ſich vier Jahre geliebt und es ſich mit den Augen, zuweilen mit der Hand geſtanden, aber niemals ſey eine weitere Annäherung zwiſchen ihnen vorgefallen. Ihr Verhältniß hielt ſich in den Schranken einer conventionellen Begegnung. Wilſon war ein niederer Handwerker. Eines Tages reichte ſie ihm ſchluchzend die Hand, er wandte ſich ab, er

verstand sie, einige Wochen darauf war sie verheirathet. Ein Jahr später starb sie im Kindbette.

Den Schmerz dieser Geschichte kann man fühlen, wenn man nur ein Herz hat; aber die ganz eigenthümliche heilige Weihe, die auf ihr liegt, versteht man nur, wenn man dabei Wilsons lächelnde Resignation auf einem hinreißend einnehmenden Antlitze sieht, wie er fast beschämt, fast jungfräulich sein Auge niederschlägt und eine Thräne nicht zu bemerken scheint, die ihm zwischen seinen schwarzen Augenwimpern hängen bleibt! Wilson ist jetzt seit zwanzig Jahren verheirathet. Es war Pflicht der Dankbarkeit, die ihn bestimmte, einem Frauenzimmer seine Hand zu geben, das ihn anbetete (er war schön), und das ihn doch verschmähte. Ein eignes Verhältniß! Sophiens Eltern waren einfach genug, aber sie zogen eine ansehnliche Pension, die sie durch irgend einen Zufall mit der von Wilson nur mühsam ernährten Passamentirfamilie theilten. Dieß edle Verhältniß währte lange Zeit hindurch. Wilson bekam freie Hand. Er warf sich auf die Kaufmannschaft und trat, durch seine Kenntnisse und seine imponirende Gestalt empfohlen, sogleich in eine große Handlung ein. Für seine Eltern war gesorgt. Sophie wurde darüber dreißig Jahr: es verstand sich von selbst, daß Wilson die stillschweigende Verpflichtung hatte, sie zu heirathen. Sie sträubte sich, weil sie einen starken, fast männlichen Charakter hatte. Er, weil er sie nicht lieben konnte. Endlich verbanden sie sich, ohne Rücksprache, ohne vor dem Altar sich

anzusehen, stumm und kalt. Nach der Trauung, welcher ein einziger Zeuge beiwohnte, schlief Sophie in ihrer Wohnung (Wilsons Eltern und ihre eigene Mutter waren todt). Wilson schlief bei sich. Es kränkte ihn, daß er keine Wirthschaft hatte und daß es heißen sollte, er wäre zu ihr gezogen. Sie erwartete ihn nicht. Sie hätte ihn von sich gestoßen. Aber die Zeit ist ein Tropfen vom Dache, der zuletzt einen Stein aushöhlt. Sie näherten sich, und beide besitzen jetzt zwei Töchter.

Wilson hat viel mit seinem Herzen zu thun gehabt. Er hat die Dinge der Welt übersehen. Er hörte Napoleon und wurde sein Vertheidiger, weil er ihn ohne Politik, weil er ihn nur aus dem poetischen Gesichtspunkte betrachtete. Für die Reaktionen der Bourbonen und Castlereaghs hatte er keinen Sinn. Auch ist er gegen ein Uebermaß von Freiheit, ohne daß er dieß jemals ausspricht. Er scheint sagen zu wollen, daß ihm eine große politische Freiheit nur denkbar scheine, wenn ihr eine Selbstemanzipation der Individuen vorangegangen wäre. Er würde sich recht gern zu einer Republik bereit finden, nur müßte sie aus lauter solchen Philosophen bestehen, wie er einer ist. Cuviers Geschichte der Erdrevolutionen machte mehr Eindruck auf ihn, als die Julirevolution. Es war kurz nach dieser, als ich ihn kennen lernte.

Wilson ist den ganzen Tag beschäftigt; doch benutzt er jede Pause, die er erübrigen kann, um irgend eine werthvolle neuere Erscheinung, zu denen er meine Schriften

nicht rechnet, zu ſtudiren. Bietet ſich ſeiner Lektüre nichts Neues dar, ſo kehrt er auf das Alte zurück. Byron und alle Neuern mißfallen ihm: er vermißt in ihnen zwar nicht die Natur, aber die Seelenruhe, welche die Natur gewährt. „Sie zerpflücken," ſagte er über die modernen Dichter zu mir, „ſie zerpflücken Alles, was ihnen unter die Hände kömmt. Auch die Natur, die einfache, ſtille Natur raffiniren ſie; ſie kommen auf ſie nur aus Genußſucht zurück, verbrauchen einen Sturm, eine Landſchaft, eine Ausſicht und ſtürzen ſich dann wieder andern Dingen in die Arme. Ein Dichter darf von der Natur nichts entlehnen. Er muß ſie entweder fliehen oder ganz in ihr wohnen."

Wilſon's Theologie iſt ſehr einfach und weit natürlicher, als das Chriſtenthum. Wenn etwas Revolutionäres in ihm ſteckt, ſo iſt es ſein religiöſer Freiſinn. Er iſt ſtolz auf ſeine Tugenden; dieß führte ihn von dem kirchlichen Gott ab. Man wird ihn nie in einen Tempel gehen ſehen, er hat nur einmal in ſeinem Leben das Abendmahl genommen. Die ganze Freigeiſterei des vorigen Jahrhunderts ſteckt in ihm und könnte ſein Bild entſtellen, wenn er nicht ſo ſchöne, edle Sitten beſäße. Wilſon ſtrebte darnach, ſich von allen Leidenſchaften zu befreien. Er trinkt nur Waſſer, er trägt nur einen Rock, nie einen Frack; ſein Gemüth beherrſcht dieſelbe Einfachheit. Er könnte den Tod ſeiner Kinder hören und würde nur ſtill ſagen: So! Kurz, dieß iſt ein Menſch, der ungemein anziehend wirkt, mit dem ich

aber, als einer Reliquie der Vergangenheit, nicht umgehen kann. Nicht ein Blutstropfen der neuen Zeit wohnt in ihm, und doch ist er so achtungswerth. Wer würde nicht das stille Glück dieses Mannes theilen mögen, der nur den Sonntag sein nennt, dann schon früh hinauswandert in die wilden Verschlingungen des königlichen Parks, einen Band von Tristram Shandy in der Tasche! Wenn er Menschen kommen hört, flieht er; denn der Sonntag ist sein, am Sonntag ist er selbst sein Eigenthum. Dann kann ihn nichts erfreuen, als höchstens ein Waldhorn, das weither durch die Gebüsche schallt. Kurz, Wilson ist hinter seiner Zeit zurückgeblieben. Dem neunzehnten Jahrhundert ist er durch nichts verwandt. Man wird ihn auch nie sehen, daß er beim Poll irgend einem Candidaten für das politische Leben unsrer Zeit seine Stimme gäbe. Leben Sie wohl, Wilson! Jenseits, jenseits, mein Theurer! Dort wird Alles wahr!

Ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts dagegen liegt vor mir in der Wiege. Sie steht nicht mehr auf runden Füßen, die getreten werden, das ist schon von Rousseau geerbt; aber das Kind ist in Federn gehüllt, nicht in Pferdshaaren, das ist wieder alte Praxis, Empirie ohne Rousseau, das haben die Aerzte so gewollt; denn ein Kind soll Wärme haben, Alles, was wächst, muß Wärme haben. Das neunzehnte Jahrhundert verbindet den

Idealismus mit der Gesundheit, die Phantasie mit einem unverstopften Magen, die Schwärmerei mit einem warmen Umschlagetuch, das vor Erkältung schützt. Wir combiniren die erste und zweite Hälfte des 18ten Jahrhunderts, den Comfort mit dem Spiritualismus; wir sind nicht ganz so bequem, daß wir nicht über die Nachtigall, die am Weg im Gebüsche singt, fünf Minuten still ständen, um sie zu belauschen; aber auch nicht ganz so idealisch, daß wir nicht schnell nach Hause gingen, wenn wir merken, daß wir von der feuchten Abendluft den Schnupfen bekommen werden. Unsre wunderbare Industrie, unsere Eisenbahnen und Dampfmaschinen sind aus diesem Triebe entstanden, das Mährchenhafte mit dem Handgreiflichen zu verbinden. Sollt' ich einem Künstler die Vorstellung unseres Jahrhunderts in einem Bild anrathen, so würd' ich ihm sagen: Malen Sie, mein junger Mann, die Schneekuppel der schweizerischen Jungfrau, rosig angeglüht von der aus der Tiefe aufgehenden Sonne, und oben auf der Spitze, recht in der Mitte des Glorienscheines (wie man von Napoleon dergleichen Apotheosen hat), einen dünnen, zerbrechlichen Gentleman im bis an den Hals zugeknöpften Frack, zitternd vor Frost in Nankinbeinkleidern! Unser Jahrhundert ist dieser Contrast zwischen Poesie und Prosa.

Meinem Normalmenschen, der bereits laufen kann, wird viel Freiheit gelassen, und wenn sie gestört wird, so geschieht dieß nicht durch System, sondern durch

Temperament der Erziehenden. Ueber den Säugling und die junge ohne Fallhut herumlaufende Brut machte sich das achtzehnte Jahrhundert schlaflose Nächte. Gatte und Gattin erzürnten sich über das Erziehungssystem, welches sie befolgen wollten bei einem Kinde, das erst geboren werden mußte. Man sprach damals sehr viel von der Natur; doch war die damalige, darunter gemeinte Natur weit künstlicher, als die jetzige, die nahe an Verwilderung streift. Der Zweck unsrer Zeit ist der Bürger, nicht mehr der Mensch. Dem Bürger schadet das Ammenmährchen nicht, das Federbett nicht, das zu hohe Liegen mit dem Kopfe nicht. Mein Emil, der des neunzehnten Jahrhunderts, wird für den Staat erzogen, für die Partei; mein Emil vegetirt unter dem Schutze der Kindermädchen, die ihn auf der Promenade in's Gras legen, während sie mit einem Constabler sich etwas zu erzählen haben. Emil hat nicht die Bestimmung für die Familie, für das Haus, sondern er muß eine Zahl werden, die mit angeschlagen werden kann. Er wuchert auf, ohne ein andres pädagogisches Moment, als das der Leidenschaftlichkeit. Jetzt kommt Emil dem Vater recht, er will ihn auf den Schoß nehmen, jetzt hat er zu thun; jetzt küßt er ihn, jetzt schlägt er ihn. Er lernt früh, daß alle Wissenschaft und Kunst, alle Civilisation und Ueberfirnissung der Menschheit nichts ist; daß der alte, finstre, zornige und despotische Adam unausrottbar bleibt, und heuchelt, verstellt sich, schreit, lacht, kurz er schickt sich oder schickt sich nicht, und bekömmt

dabei, was das achtzehnte Jahrhundert hintertrieb, sein eignes struppiges, rauhes und hinlänglich anstößiges Wesen. Es ist eine so große pädagogische Unachtsamkeit eingerissen, daß es wahrlich ein Glück ist, wenn sich das durchaus verdächtige, vernachlässigte, kein soziales Vertrauen erweckende Individuum dem Allgemeinen fügen und sich unter der drängenden und stoßenden Masse auf dem Markte des Lebens seine Kanten abschleifen lassen muß.

Wollen wir Emils weitre Entwickelung verfolgen, so müssen wir das Haus verlassen und eine Pension oder die Schule besuchen. Emil wird hier nicht der Erziehung, sondern des Unterrichts wegen hergebracht; denn die Anforderungen an den Einzelnen, der Bildung zu haben später vorgeben will, sind so ungeheuer, daß man in seinem fünften Jahre schon muß lesen können, um nur im achtzehnten Jahre so weit zu seyn, daß man wenigstens eine alte und sechs neuere Sprachen versteht, alle complicirten Fragen der Fachwissenschaften als Vorkenntnisse besitzt, um dann erst wieder etwas Neues zu lernen, was sich gar nicht beschreiben läßt, da es alle Tage durch jede neue Erfindung vermehrt wird. Glücklicherweise haben die Pädagogen, welche man nicht mehr über die Seele der Kinder um Rath frägt, ihre Muße dazu benutzt, allerhand Kunststücke zu ersinnen, welche das Lernen erleichtern. Man hat es möglich gemacht, daß Kinder, die noch nicht sprechen können, doch schon anfangen, lesen zu lernen, durch eine ganz

verzwickte Kunſt, wo die Kinder nur zu mauzen, prauzen, puſten, huſten und zu ziſchen brauchen, um nicht nur die Buchſtaben, ſondern ſogar buchſtabiren zu lernen. Oder, was ſag' ich? Sie buchſtabiren nicht mehr, ſie ſyllabiren ſogleich und leſen ſogar, wenn es ſich auch anhört, als wollten ſich eigentlich die Kinder übergeben. Dem mag ſeyn, wie ihm wolle, iſt dieſe Methode nicht für den Magen ſchädlich, ſo iſt ſie es doch für die Zunge; denn ich glaube, das jetzt ſo häufig verbreitete Stottern kommt von dieſer neuen Methode des Lautirens her.

Ich glaube ferner, es war ein ſehr großes Unglück, daß ſich unſre Großältern ſo lächerlich trugen. Wären wir weniger gereizt, über ſie ſpotten zu müſſen, wir würden weit mehr von ihnen entlehnen können, wir würden zumal ihre pädagogiſche Gewiſſenhaftigkeit nicht für Pedantismus ausgeben. Wir betrachten aber unſre Väter, dieſe ernſten, brummenden und mürriſchen Männer, die ſtundenlang ſchweigen können; unſre Mütter, von denen die jüngern ſehr zärtlich ſind und unter den Vätern viel leiden, die ältern aber alle Indifferentismen der Väter theilen. Wir glauben, daß eine Erziehung, die dieſe Brummkreiſel hervorgebracht hat, das Werk der ſchlechteſten Pedanterei geweſen ſeyn müſſe. Keinesweges! Die tiefen Baßtöne kamen in unſre Eltern nur durch die Wendung, welche die junge gegen die alte Zeit nahm. Unſre Großältern ſind ſo drollig und liebenswürdig, unſre Eltern ſo barſch., Dieß liegt in dem Widerſpruche der Erziehung, die die letzten empfangen

ſollten, mit der Beſtimmung, welcher ſie plötzlich durch das Jahrhundert folgen mußten. Sie waren erzogen für das Haus und wurden für die Welt in Anſpruch genommen. Sie ſollten ſich als Menſchen fühlen und durften ſich plötzlich nur innerhalb der Begriffe des Bürgers bewegen. Das hat ihnen ſo übeln Humor gemacht. Das beſtimmt ſie, da ſie nie gerecht genug ſind, ihre Magenſäure nicht auf die Zeit und ihren Weinkeller, den ſie unmuthig leeren, ſondern auf die Erziehung zu ſchieben, ihren Kindern grade eine entgegengeſetzte Erziehung zu geben, als ſie empfangen haben. Wo die Alten ſtreng waren, ſind ſie nachſichtig. Wo jene lachten, da erzürnen ſie ſich. Unſre Kinder werden zum Trotz erzogen.

Ich behaupte immer, man kann zwar einen ſehr guten Gebrauch von ſeiner Freiheit machen, wenn man nur für ſie erzogen iſt; allein man kann ſeine Freiheit nicht ſo fühlen, wenn man ſie nicht vorher hat entbehren müſſen. Die Strenggezogenen pflegen, freigelaſſen, nicht ſelten zügellos zu werden. Mäßigt ſie aber eine edle Bildung, iſt ſie der Ranzen, der recht ſchwer ihre Schultern drückt, dann werden ſie ihre Schritte ſchon einhalten und ſich Zeit nehmen. Ich finde, daß unſre ſo frei erzogenen Kinder ſehr oberflächlich werden, weil ſie die Freiheit mit den Kenntniſſen zu gleicher Zeit erhalten, ſtatt daß die Freiheit eintreten ſollte, wenn ſie ſich die Kenntniſſe bereits angeeignet haben. Es gibt viele ſehr ſtrenge Erziehungen unter uns. Beſonders wird viel

gepredigt und viel auf den äußern Anstand gesehen. Die Kinder dürfen nicht auf das Sopha kommen. Sie müssen nach einer kurzen Mahlzeit den Tisch verlassen; das wenigste des zu ihrer Bequemlichkeit Dienenden dürfen sie vom Gesinde verlangen. Das läßt sich Alles hören. Es ist eine strenge puritanische Erziehung. Aber sie wird unvernünftig, wenn die Knaben sich nicht zwei Schritte von den Eltern entfernen dürfen, wenn sie noch in ihrem sechzehnten Jahre kurze Jäckchen und eine breite Tellermütze mit einer Troddel tragen müssen, wenn die Mädchen nichts ansehen dürfen, das nicht vorher von der Mutter mit einem moralischen Gesundheitsschein ausgestattet wurde. Hier ist die englische Erziehung namentlich die beschränkteste unter allen möglichen. Sie macht die Generation so langweilig, wie es unsre Sonntage sind.

Wenn man die Furcht kennte, welche das Kind vor der Wissenschaft hat, man würde nicht so eilen, es in sie einzuweihen. Ganz lebhaft schwebt mir noch die Scene vor, als ich zum ersten Male in die Gemeindeschule gebracht wurde. Meine Schwester führte mich hin. Ich war still bis auf die Hälfte des Weges, fing aber da so erbärmlich an zu schreien, daß die Leute still standen und meiner Schwester helfen mußten, um mich nur von der Stelle zu bringen. Betäubt von hundert süßen Versprechungen folgt' ich und kam unter Knaben zu sitzen, die, wenn sie einen Zoll größer waren, als ich, mir wie die Riesen vorkamen. Komisch ist aber

auch, daß wenn kleine Kinder zum ersten Male in die Schule gebracht werden, einige von ihren künftigen Kameraden heranzurücken pflegen und allerhand zärtliche, von ältern Personen nur sonst gebrauchte Ausdrücke an sie richten. Dieß tröstete mich aber nicht. Ich sah in ein Lesebuch, das ich mitbringen mußte, und verstand nicht ein Wort, ich hörte, daß vor mir Einer nach dem Andern auftrat und aus dem Buche Etwas hersagen konnte: ich konnt' es nicht, ich war außer mir vor Angst, schrie auf und sagte zitternd zum Lehrer, daß ich ja noch nicht einmal lesen könne! Der gute Mann beruhigte mich und hat gewiß über meine Furcht vor den Wissenschaften innerlich lachen müssen.

Noch bleibt aber dem Knaben zuweilen Zeit zum Spiele. Das Spiel ist massenhaft, es ist von kriegerischem Geiste beseelt, war es wenigstens, so lange noch auf den Straßen Pamphlets gegen Napoleon ausgerufen wurden. Man hatte die Wahl, entweder im Garten des Vaters das Beet zu bepflanzen, welches Erbeigenthum des kleinen Pachters wurde, oder draußen auf den Plätzen sich den Freiwilligen anzuschließen, die unter dem edeln Herzog fechten wollten oder der kaiserlichen Garde, später den Griechen oder den Türken. Diese Spiele scheinen sich aber verloren zu haben mit den Congressen von Verona und Aachen und werden schwerlich durch die Quadrupelallianz wieder belebt werden. Im Gegentheil werden die Stimmungen unserer Jugend immer friedlicher, so daß man glauben möchte, sie wollten

Digitized by Google

einmal alle in Staatspapieren handeln. Dennoch ist dieß keine Rückkehr und Einkehr bei sich selbst, sondern der Nachahmungstrieb hat sich erhalten. Ich habe Kinder beobachtet, die behaupteten, sie spielten Cholera. Jetzt spielen sie Eisenbahnen und Dampfmaschinen, sie fühlen es, daß einst die Welt enorme Anforderungen an sie machen wird, und fangen bei Zeiten an, schon in ihre Scherze Ernst zu mischen. Die gemüthliche Phantasie geht leer aus. Die Theatermanie früherer Zeiten findet man jetzt nicht mehr bei den Kindern.

Dagegen brechen in den Schulen oft Empörungen aus. Die Souveränetät der Masse ist auch bis hieher gedrungen. Der Lehrer kann streng seyn, aber die Klasse wird immer lauschen, bis sie ihn überrumpelt. Es ist in manchen Collegien schon vorgekommen, daß Pulververschwörungen entdeckt wurden, die nichts weniger beabsichtigten, als die Lehrer in die Luft zu sprengen. An Knallerbsen und Mordschlägen, die auf den Katheder gestreut wurden, fehlte es selbst bei Erziehern nicht, die für populär, so zu sagen, gehalten wurden. Es ist hier schon wie in der politischen Welt. Ein Agitator steht an der Spitze. Er hat Kraft, aber man traut ihm Alles zu. Was Niemand kann, wird O'Connell können. Er knechtet aber auch seine Anhänger genug zum Dank, daß er sie vertheidigt. Er erhebt sich täglich seinen Tribut, der entweder darin besteht, daß er den Schwachen ihre Arbeiten entreißt und sie für die seinigen ausgibt, oder daß er sich an die Thür der Klasse

ſtellt, die Scholaren abwartet und jedem einen Obſt- oder Brodzehnten aus der Rocktaſche nimmt. Dafür iſt er aber auch der große Nationalheld! Er wagt ſein Leben für ſein Volk, er iſt der, der mit den Gegnern parlamentirt, der, welcher den Tirailleur ſpielt, er iſt Commandeur und Trompeter zu gleicher Zeit. Ruft er mit ſtarker Stimme ſein Hurrah, ſo ſtürzen ſich ihm die Seinigen mit blinder Wuth nach, und wenn's um den Kopf ginge. O'Connell iſt auch die Perſonification der Ehre; alles in dieſem Punkte Zweifelhafte (der iriſche kümmert ſich darum nicht) wird von ihm entſchieden; ja ich erinnre mich einer recht eigenthümlichen Servilität unter meinen Kameraden im Colleg. Sie drängten ſich immer in O'Connells Nähe und trumpften mit Kerndrohungen und Fauſtredensarten nur deßhalb auf, damit er ſie hörte und würdigte, gleichſam als könnte er ſie bei irgend einer Parlamentswahl unterſtützen. O'Connell war dabei immer ſtill und lächelte. Wer ihm zu vermeſſen, wer zu kühn für die Kühnheit O'Connells ſprach, den griff er dann von der Seite auf, hob ihn hoch in die Luft, die Beine verkehrt, und ließ den ſtrebenden Rivalen ſo lange zappeln, bis ſich die Thür öffnete, und das hereintretende Miniſterium zu ſehen hatte, wer auf's neue eine Rüge verdiente. Das Miniſterium mußte aber ſelbſt darüber lachen.

Wenn die Menſchen unſres Jahrhunderts von ihren Kenntniſſen nur Kopfweh haben, ſo liegt dieß weniger, wo man es immer ſucht, in der Methode, als in der

Unentschlossenheit, den alten Unterrichtsstoff mit dem neuen auszugleichen. Die alte und die neue Welt streiten mit einander; wir werden erst für Asien, dann für Amerika erzogen. Wenn wir wissen, wo die Griechen sich ihre Orakel holten, dann erfahren wir erst, woher wir den Zucker holen. Ich halte das Erstere für so wichtig, wie das Zweite. Man sollte es nur verbinden. Man sollte nicht erst Gelehrte machen und sie dann in Kaufleute umformen. Mühe, Zeit und Lust gehen verloren. Der Knabe hat eine schnelle Phantasie. Er versetzt sich bald von der Tiber an den Orinoko. Man brauchte den Gelehrten vom Kaufmanne nicht so entschieden zu trennen, wenn man nämlich, wie bei uns noch immer geschieht, den Kaufmann noch immer erst die Hälfte Weges auf die Gelehrsamkeit losgehen läßt. Es kömmt Alles darauf an, die Periode des Unterrichts abzukürzen, ihre Ausdehnung zusammen zu drängen und in dem Augenblicke, wo plötzlich der Funke der Erleuchtung in den menschlichen Geist fällt, ihn einen fertig Unterrichteten seyn zu lassen. Erst in dem Momente Stoff erhalten, wo man lernt, Stoff beherrschen, heißt, um die entscheidendsten Momente seines Lebens betrogen werden. Man biete bis in das sechzehnte Jahr Unterricht massenweise und nur für das Gedächtniß; späterhin aber arbeite man nur auf Ordnung und Zusammenhang!

Ich greife die gothische Physiognomie unsrer Erziehung, wie sie überall auch auf dem Continente ist,

ungern an, weil ich fürchte, die weißgetünchte Flachheit unſeres modernen Maſchinen- und Dampfgeiſtes möchte ihre Stelle einnehmen. Ein Entſchluß iſt ſchwierig. Die Gelehrſamkeit der lateiniſchen Schule wird freilich immer mehr in das Extrem getrieben. Früher traktirte man den Horaz, das neue Teſtament und einige Dialogen des Plato; die Lehrer waren Theologen, welche, ehe ſie ein Vicariat hatten, auf der Schule zurückließen, ſo viel ſie wußten. Jetzt ſind es eigens zugerichtete, ſogenannte Philologen, die eine Menge von Subtilitäten in die Köpfe der Jugend einſchmuggeln und ihnen ſtatt von Pompeji's Untergang zu erzählen und ſie vor meinem Romane zu warnen, die ganze Geſchichte der Pompejaniſchen Ausgrabungen herſagen und es verſuchen, an etruriſchen Nachtgeſchirren den Sinn für die Antike zu wecken. Die Inſchriften auf den Marmordiebſtählen des Lord Elgin beſchäftigen dieſe Herren mehr, als die klaſſiſche Literatur und deren Schönheiten. Ich habe mir dieſe Menſchenklaſſe auf immer erzürnt, ſeitdem ich auf dem Kollegium um einen Pedanten zu verſpotten, in das Lokalblatt einrücken ließ:

„Ergebenſte Anfrage an die Herren Philologen!

„Ein junger Gentleman, der von ſeinen Eltern
„und Hofmeiſtern eine dringende Vermahnung
„zum Anſtande mit auf die Lebensbahn bekom-
„men hat, wünſcht ſich dem Alterthume zu wid-
„men und fordert alle Lehrer deſſelben auf, ſich
„unter der Bedingung bei ihm zu melden, daß

„sie ihm authentische Versicherungen sowohl über „die Schnupftücher, wie über die Speinäpfe „der Alten geben können. Sollte derselbe Gent„leman aber in Erfahrung bringen, daß die Al„ten ohne Weitres in's Zimmer gespuckt und in „die Hand geschneuzt haben, so brächte denselben „keine Bill des Parlaments dahin, ihnen irgend„wie eine ergebenste Berücksichtigung zu schenken. „Das Nähere auf dem Bureau des Morning „Herald von * * *“

Ich wurde wegen dieses Inserats auf ein halb Jahr excludirt, eine Zeit, die ich so gut benutzte, daß ich die spätern Unterrichtsstunden nur für Gelegenheiten zum Schlaf ansah.

Ich kehre endlich zu Emil zurück. Emil soll kein Gelehrter werden, sondern in das Geschäft seines Vaters treten. Emil ist ein wunderliches Wesen geworden. Er hat auf der Schule auch seine Rede gemacht, ist nicht dumm und nicht gescheidt, aber er behauptet sich, wie einen sehr Eingeweihten. Das Beste aber und zugleich Eigenthümliche ist, daß Emil plötzlich an sich die Erziehung beginnt, welche die Eltern an ihm vernachlässigt haben. Sein Kopf wird von einem neuen Enthusiasmus der Abhärtung, Gleichgültigkeit und des männlichen Sinnes beherrscht. Er steht um fünf Uhr auf. Er kauft sich eine Weckeruhr, um die Zeit nicht zu verschlafen. Er liest Byron, Moore, Shelley, es wird licht in seinem Haupte; wenn man nachsieht, wird man an der

Stirn eine Flamme brennen sehen. Emil trinkt Milch, keinen Thee mehr. Er lernt schwimmen, er ficht sogar und schießt auf dem Schützenhofe alle Samstag sechs Pistolen ab (der Schuß kostet einen Schilling). Ueber seinem Bette wird man auch bald ein paar eigne Pistolen, kreuzweis gelegt, erblicken. Darüber zwei Stoßdegen und eine abgeschmackte Mütze, wie sie unsere Rheinreisenden als die Studentensymbole aus Heidelberg und Bonn mitbringen. Die Nacht hindurch liest der fürchterliche Emil Romane, er lernt Geschichte aus Walter Scott, Geographie aus Cooper. Dieser Enthusiasmus des Frühaufstehens, des Schwimmens und der Abhärtung dauert ein Jahr. Es ist die Zeit, wo Emil sich von der Schule den Weg in das Comtoir bahnen soll. Er wirft einen Blick in die große Welt, er sieht zugleich, daß die Romantik mit der doppelten italienischen Buchhaltung zwar ein Vaterland, aber keine weitre Verwandtschaft hat, er wird das, was wir mehr oder weniger Alle sind, Commis. Einige Jahre vergehen in Zurückgezogenheit und Bescheidenheit. Der junge Mann hat ein schüchternes Wesen; man sieht ihm nicht mehr an, daß er früher für jede Pistole, die er abschießen konnte, einen Schilling zahlte. Emil macht die erste Reise zu einem Geschäftsfreunde seines Vaters. Seitdem wird er ein Mann seines Willens, seiner Kraft und, ohne welches Beides nicht möglich wäre, ein Mann seiner eignen Kasse.

Das Stutzern war im achtzehnten Jahrhundert nur

das Privilegium entweder des Standes oder der Narrheit. In unsrer Zeit ist es eine Bahn, die einmal von Jedem eingeschlagen werden muß. Es liegt in der Luft unsers Jahrhunderts, daß die jungen Leute insgesammt in einem gewissen Alter den Verstand verlieren und sich wie Wahnsinnige gebärden. Der Begriff des Fashionablen ist über die ganze Erde verbreitet, ruinirt eben so viel Gemüther, wie es deren kräftigt. Es ist eine Passage, die der Engländer macht, der den Stein der Weisen in seiner Weste sucht. Der Franzose, der ihn im Hut und der Cravatte findet, der Spanier, dem Alles auf die weiten Pantalons ankommt, der Deutsche, Russe und Italiener, die es dem Engländer, Franzosen und Spanier nachmachen. Dieß Stadium der modernen Bildung ist so eigenthümlich, daß es ein längeres Verweilen an dieser Stelle verdient.

Ich habe jedoch das Leben der englischen Stutzer zu oft geschildert, die französischen Incroyables sind zu bekannt, als daß ich nicht einen Ausweg vorziehen sollte, den mir ein Freund angeboten hat. Er lebte länger als zwölf Jahre in Deutschland, spricht deutsch und hat, ob er gleich die deutschen Sitten oft lächerlich macht, sich ihnen doch gänzlich anbequemt. Warum haben die Deutschen nie etwas in einer Manier geschrieben, fragt' ich ihn, die von Franzosen und Engländern mit so vielem Glück cultivirt ist? Ich habe über deutsche Sitten weder etwas Descriptives entdecken können, noch eine poetische Schöpfung, der sie mit einer guten Dosis romantischer

Wahrscheinlichkeit wären einverleibt gewesen. Schriften von Jean Paul hab' ich zu lesen versucht, aber so weit ich sie verstand, enthalten sie nur Beschreibungen ganz abseits gelegener Zustände, Idyllen, die auf einer Straße liegen, wo die Post nicht durchfährt. Erklären Sie mir dieß!

Mein entengländerter Deutscher that dieß in einer sehr weitläuftigen Weise, indem er vom Ei anfing. Dennoch bin ich ihm dafür verbunden, weil es mir jetzt die Mittel gibt, folgende Bemerkungen herzusetzen:

Wien und Berlin geben den Ton an. In diesen beiden Hauptstädten kann wirklich von einer systematischen Gewißheit und Nothwendigkeit in diesen Dingen die Rede seyn. Am Rhein, in den süddeutschen Residenzen herrscht ein gewisser Dilettantismus in dieser Rücksicht vor, eine Beliebigkeit, die sich nach Pariser und bei den untern Klassen allenfalls nach Frankfurter Traditionen richtet. Der junge Baron, der nach Paris reist, läßt sich dort auf einige Jahre seine Garderobe anfertigen; der junge Commis, der die Frankfurter Messe bezieht, versieht sich bei dortigen Modisten. Es gibt hier sehr viel Nüanzen, aber in der Hauptsache möchten sich doch die verschiedenen Terrains gleichkommen.

Ein junger Mann beginnt seine Civilisation zuerst mit der wichtigen Frage, wie er künftig seinen Hals bedecken soll. Er hatte früher seinen Hemdkragen über die Achseln gelegt. Plötzlich sieht man ihn eines Tages mit einer ungeheuern Cravatte erscheinen, daß man über ihm laut auflachen

möchte. Das letztre würd' ich jedoch Niemanden rathen, der nicht einiger durchbohrender Blicke gewärtig seyn will. An die Cravatte reihen sich gern kleine gesteifte Lappen, die durch ihre gefährlichen Spitzen sich den Namen der Parriciden zugezogen haben. Hiermit ist der Grund gelegt; höchstens, daß sogenannte Sprungriemen der aufgeschossenen Gestalt künftig ein glattes Ansehen geben, oder daß sie wohl gar die Länge ihrer Röcke beschneidet, um recht kurze, Jagdröcken ähnliche Taschenflügel über die Lenden schwirren zu haben. Der Hut von oben quetscht das rothe, wangige, blonde Haupt ebenso sehr zusammen, wie von unten die Cravatte, das Prinzip der Emanzipation, mit fischbeingemäßer Elasticität hinaufstrebt.

Wenn dieß bis jetzt noch keine Narrheit war, so pflegt sie regelmäßig in dem Momente einzutreten, wo sie sich mit einer gewissen Melancholie verbunden zeigt. Es ist nämlich die Frage des Bartes, die sich mit einer dringenden Nothwendigkeit geltend macht. Sie hängt an einem einzigen Haare, welches sich bereits auf der Oberlippe eingestellt hat, und welches plötzlich der jungen Phantasie einen ganzen Wald von im Nothfalle gefärbter Täuschungen vorzaubert. Armer Junge! Ich versichre dich, dieses Haar ist nur die Frucht eines Leberfleckes, du wirst noch zehen Jahre brauchen, um einen Rothbart auf den Lippen zu haben! Allein der junge Mann, dem täglich das Blut höher in den Kopf steigt, glaubt nicht und blickt wie ein indischer Fakir stundenlang

auf seine aufgeworfene Oberlippe herab, auf welcher freilich ein Flaum, wie ihn auch Mädchen haben, nicht fehlt. In der Sonne sitzend, richtet er seinen Kopf immer so auf die Seite, daß er im Schatten, wo die kleinen Federn sich vergrößern, in der That einen Dragonerunteroffizier zu sitzen glaubt. Wir Engländer, die wir keine Bärte tragen, haben keinen Begriff von dieser stillen Tollheit, welcher sich in Frankreich, Deutschland, Spanien, Italien, Rußland, kurz auf dem ganzen Continente die jungen Leute hinzugeben pflegen. Sie lassen sich rasiren, um das Wachsthum zu befördern, ja es fehlt sogar an einer Leichtgläubigkeit nicht, die sich aufreden läßt, der Abgang der Tauben, frisch aufgelegt, beförderte den Haarwuchs. Mein Freund sagte mir, er hätte einen jungen Mann beobachten können, der sich Buxbaumholz siedend heiß abkochen ließ und mit der daraus erzeugten Lauge sich täglich Oberlippe und beide Wangen bepinselte!

Endlich aber ermüden entweder die fruchtlosen Anstrengungen oder die ersehnte Zierde stellt sich wirklich ohne Geheimmittel ein. Das Nächste, dem sich der werdende Dandy auf dem Continente hingibt, sind jetzt die Kaffeehäuser bei den Feinern, die Tabakspfeifen bei den Gröberen. Ich unterlaß' es, eine Schilderung der ungeheuren Schwierigkeiten zu machen, die beim Tabakrauchen überwunden werden müssen, und erinnere nur, daß das achtzehnte Jahrhundert diese Mode nur bei Holländern und alten Philistern kannte. Sie ist

aber ganz übereinstimmend mit dem Charakter unsrer Zeit, mit der ruhigen Gleichgültigkeit, welche sich in einen selbstverfertigten Dampf einhüllt und von hier aus orakelt, zuweilen ausspeit, und seine wohlgeborne, übrigens unzielsetzliche Meinung abgibt. Frägt man aber die andre jugendliche Partei: Was thun Sie denn den ganzen Tag beim Zuckerbäcker? so wird der Befragte unfehlbar antworten: Ich lese nur die Journale. Das ist es. Jetzt beginnt jene Bildung, welche mitsprechen kann, die Bildung des Theaters, der Conzerte und der literarischen Hahnenkämpfe. Zuerst wird dieß Alles noch mit einer Art frommer Neugier betrachtet, dann ist man schon im Zusammenhange, man weiß, heute muß diese Kritik, morgen jene Antwort auf einen schaamlosen aber sehr belustigenden Angriff kommen; jetzt wird man bald in die Kolonnen jener tiefsinnigen Geschmackskenner treten, welche im Parterre das Glück oder Unglück eines ganzen Theaters wörtlich in ihren Händen haben. Der Cursus ist jetzt fertig. Emil, auf dem Continente geboren, kann jetzt in die große Welt eintreten.

Und wie tritt er ein! Der Idealismus seiner früheren Garderobe ist verwischt. Er ist jetzt das Machwerk seines Schneiders. Nur für seine Handschuhe und die Westenzeuge, die er wählt, sorgt er selbst. Er ist noch nicht in das zweite Stadium zurück, wo sich der junge Mann in einen einzelnen Herrn verwandelt, er sorgt noch nicht für comfortable Wohnung, Wachslichter und feine weiße Wäsche (dutzendweis). Er hat keine

ernstlichen Liebschaften, wo er erwarten müßte, daß ihm eines Morgens ein Vater auf's Zimmer rückte, um ernstliche Rücksprachen zu nehmen; sondern er richtet, mehr auf der Straße, als bei sich verkehrend, bis jetzt noch alle seine Aufmerksamkeit auf den ersten Eindruck, auf das Exterieur eines angenehmen in die Augen Fallens. Ich sehe mit Schrecken, daß Emil, der große Geschmackskenner, der mit zwei Feuilletonisten umgeht, ob sich gleich beide heftig befehden, Emil, der Freund des ersten Helden, der Anbeter der Soubrettenprimadonna des Theaters sich ganz abgeschmackte Manieren angewöhnt. Ist es nicht, als näselte seine Stimme ein wenig? Hat noch ein Satz Zusammenhang mit dem andern? In der That, das hat Emil von den Engländern angenommen. Jetzt macht sich Master Fop geltend. Jetzt werden die wahrscheinlich mit Steckmadeln befestigten Handmanschetten über den Rockärmel zurückgeschlagen, so daß Emil ausſieht, als wollt' er jeden Augenblick einen Kapaunen trancliren. Die Hände ruhen sich wechselseitig in dem rechten oder linken Westenschlitze aus. Der Gang bekömmt etwas Unsichres, etwas um Hülfe Rufendes, eine Nelke im Knopfloche scheint in der That die Stelle eines Riechfläschchens zu vertreten. Woher nur diese Gebärden? Es ist das jämmerliche Leidschneiden der Langenweile, einer Zeit, die verloren ist bis zu der Stunde, wo sich Adelaide, die Sängerin, Fanny, die Tänzerin, sprechen läßt. Emil reitet täglich eine Stunde; aber er sitzt auf dem Hintertheile des Gaules,

zusammengeknickt, und läßt vorn die Zügel so tief schießen, daß man eine Don-Quixotiade zu sehen glaubt. Man nehme! Dieß ist alles Kunst, diese Vernachlässigung will ungemein genau studirt seyn, man muß, dieß ist die große Aufgabe! sich selbst ennüyren, ohne für Andre ennüyant zu seyn. Alle Leidenschaften müssen gezügelt seyn, man muß schon Alles erfahren haben, man muß sogar auf Genüsse resigniren, wenn auch hier Master Fop, der durch seine Abgeschmacktheit nur lächerlich wird, sich schon in einen französischen Blasé verwandelt, d. h. in einen Charakter, der für die Moral der Gesellschaft etwas Gefährliches hat.

Mein armer Emil! Die Mode wird dir alle Kraft aus den Sehnen saugen. Du kennst Sophokles, Horaz, Shakespeare, Göthe und welche jämmerlichen Scharteken liest du? Du liest Paul de Kock, um zu wissen, welche Wirkungen er auf die Phantasie der kleinen Grisette, der du nachstellst und einstweilen nur Bücher leihst, hervorbringen wird und wo du sie wirst anfassen können! Du bist Abonnement mehrer Morgenblätter, welche von deinen Freunden redigirt werden, und deren Witz dich vergessen lassen soll, daß sie auf deines, des Mäcenas, laufende Rechnung an hundert Orten laufende Schulden haben! Emil greift einige Fragen des Tages auf, er beschäftigt sich mit einigen gelehrten oder ungelehrten Streitigkeiten, welche gerade an der Tagesordnung sind, er macht sogar Gedichte oder schreibt zuweilen an die Zeitungen Briefe, die dann unterzeichnet

ſind: Ein Abonnent; ein Mann ohne Vorurtheile: ein Quidam, Utis, Nemo, Alethophilos und ähnliche Bezeichnungen mehr, die ihm und ſeinen Freunden dann immer ſehr witzig erſcheinen.

Endlich aber rückt auch die Zeit heran, wo entſchieden werden muß, ob Emil unter den Hageſtolzen oder den Ehemännern hinfort dienen wird. In dieſe beiden Lager, welche beinahe eine gleiche Anzahl enthalten möchten, theilen ſich die Männer unſrer Zeit. Der freiwillige Cölibat ſcheint den gezwungenen zu verdrängen. Die römiſchen Geiſtlichen haben die Ausſicht, bald jene Frauen heirathen zu dürfen, welche die Cölibataire verſchmähen. Dieſe Herren heirathen nicht mehr, wie ein großer Theil der Männer auch ſchon aufgehört hat, zu tanzen. Auf den Bällen bilden die Heirathsfähigen eine große Chaine rings um den Saal herum, und beobachten die unglücklichen Mädchen, welche verurtheilt ſind durch die Prüderie der Männer, nur noch mit jungen Menſchen von neunzehn Jahren zu tanzen, die gewöhnlich die Brüder ihrer Freundinnen ſind und vorher ſchon engagirt wurden, mit jungen Menſchen, die in zehn Jahren erſt an das Heirathen denken dürfen, wenn ſie überhaupt jemals daran denken. Ich tanze nicht, ich bin zu alt; ein kindiſches Vergnügen! So urtheilen die, welche den Kreis ringsherum bilden und ihren Witz erſchöpfen, um diejenigen, welche noch unbefangen genug ſind, um ſich an der alten Tradition der Françaiſen, Cotillons und der neuen Erfindung der Walzer und

Gallopaden zu ergötzen, zu muſtern und zu kritiſiren. Es iſt unausſtehlich! ſagen die Tänzerinnen und reißen die noch unreifen Jünglinge, die erſt kürzlich die Lektionen des Tanzmeiſters verlaſſen haben, mit ſich hin und her, rechts und links, wie es die Touren vorſchreiben.

Es geht durch die Sitten unſres Jahrhunderts ein merkwürdig prüder Zug, der von den Frauen auf die Männer übergegangen iſt. Dieſe Erſcheinung iſt ſo auffallend, daß man ſich wohl erklären kann, wie närriſche aber wohlmeinende Philoſophen aufſtanden und die Frauen, wie ſie ſagten, emanzipiren wollten. Dieſe Herren hätten bedenken ſollen, daß die Reformation mit ihnen beginnen mußte, daß die Frauen ſich verändert genug vorkommen würden, wenn die Männer nur dahin gebracht werden könnten, ihr Benehmen zu ändern. Es iſt die Täuſchung des Fahrenden, daß er glaubt, die Bäume der Landſtraße flögen an ihm vorüber. Ebenſo in dieſer Rückſicht. Die Prüderie der Männer ſcheint ein Erbübel unſrer Tage werden zu wollen. Woher kömmt ſie? Was bezweckt ſie?

Wir glauben, daß ſich hier ebenſo viel moraliſche, wie materielle Veranlaſſungen darbieten. Der Ernſt unſrer Zeit theilt ſich den Männern, die für die Zeit berufen ſind, mit. Der Krieg kann nicht mürriſcher ſtimmen, als ein Friede, der eine Menge Intereſſen, die Geiſt nnd Leib berühren, unaufhörlich in Frage und hitzige Abrede ſtellt. Im Kriege, in den finſterſten

Zeiten, wo die Guillotine herrſchte, wo Napoleon ſiegte, konnte man durch die Ereigniſſe nicht ſo mißgeſtimmt werden, wie es jetzt die Männer ſind. Denn damals war es das Schickſal, an welches man ſich leicht gewöhnte, man ſahe Begebenheiten, die vom Zufall oder individueller Energie herrührten, während man jetzt nur Perſonen als die Faktoren der Dinge beobachten kann, nur partikuläre Intereſſen und verblendete Anſichten. Die Hand an einen Säbel zu haben, der feſt genietet iſt, erzürnt heftiger, als ihn über das Haupt ſeines Gegners zu ſchwingen. So werden die Männer jetzt in einer fortwährenden Gallenerregung erhalten, das öffentliche Leben abſorbirt ſie, und ohne Feuer, ohne Humor ſinken ſie in die Arme ihrer Weiber, die unter dieſen Umſtänden, wenn ſie brav ſind, monotone Hausmütter werden, wenn ſie aber Temperament haben, ſich in jene Situationen werfen, welche von der neuern franzöſiſchen Romantik ſo neu, ſoll man ſagen, erfunden oder kopirt werden?

Die Männer ihrerſeits bleiben auch bei der Erſchöpfung nicht einmal ſtehen. Sondern, was bei ihnen nur eine Folge der Umſtände iſt, das nimmt ſogar die primitive Farbe der Ueberzeugung an. Aus der Erſchöpfung, aus dem Momente, wird eine ſtationäre Leidenſchaft, eine negative Leidenſchaft, die Indolenz. Es bilden ſich Begriffe unter den Männern, welche man wohl bis in ihren natürlichen Urſprung verfolgen kann, welche aber das Unnatürlichſte ſind, was ſich vorausſetzen läßt.

Das Mittelalter zeigte uns physische Pönitenzen, wo das Blut über den Rücken der Gegeißelten lief, ohne daß sie anders als willkommene Gefühle davon hatten. Etwas Aehnliches trägt sich in der modernen moralischen Welt zu. Denn daß es so viel Männer gibt, welche den Umgang des Weibes zuerst in illegitimer Form verschmähen, ist nicht überall die Folge jungfräulicher Schaam und keuscher Sittenreinheit, sondern nur zu oft die Folge einer Indolenz, die das physische und geistige Leben wie Blei niederdrückt und in unserer Zeit Blasés erzeugt, die nicht einmal die Dinge satt hatten, sondern Blasés, die, sie noch gar nicht kosteten. Kann es eine größere Unnatur geben? Ich habe hier einen Blick in die Nachtseite unsrer gegenwärtigen Existenz eröffnet, und Verhältnisse angedeutet, die von wahrhaft zeitgemäßen, oder wie man zu sagen pflegt, modernen Dichtern auf die glücklichste Weise benutzt werden könnten.

Wo alle diese Umstände nun schon vorangingen, da wird zuletzt das ökonomische Verhältniß das entscheidende. Die heutige Existenz ist eine schwere Aufgabe. Mit den Bedürfnissen, die sich täglich steigerten, steigerte sich auch der Drang, Mittel zu erwerben, um sie zu befriedigen. Wohin früher nur zehen Arme langten, darnach langen jetzt tausend. Die Conkurrenz hat alle Gewinnste in ihren Prozenten verringert: man muß mit dem Nachbar theilen, ohne es zu wollen. Ein agrarisches Gesetz ist da, ohne daß es Einer gegeben hätte.

Die Reichthümer ſind weit ungewiſſer geworden, als ſie es früher waren. Der kleine Zinsfuß, die Verführungen des Staatspapierhandels lockten das Geld aus den verſchloſſenen eiſernen Truhen und ſetzten es in Umlauf, wo es ſeinen Ertrag auch Denen abwerfen muß, die den Umlauf, ich will nicht einmal ſagen, befördern, ſondern ſogar Denen, welche ſich überwinden, ihn nicht zu verhindern. Bei dieſem allgemeinen Aechzen und Keuchen nach Beſitzthum theilte ſich die Beſorgniß ſogar Denen mit, welche reichlich daran geſegnet ſind. Ein Reicher iſt nicht mehr ſo ſicher, wie er es ehemals war, er hat die alte Ruhe nicht mehr; ihn ſcheucht dieß laute Toben auf, ſo daß er glaubt, mit Hand anlegen zu müſſen und dasjenige erſt zu erwerben, was er ſchon beſitzt. Und ſiehe, ſein Reichthum mehrt ſich. Denn es iſt eine nicht minder erwieſene aber nicht minder betrübende Thatſache unſrer Zeit, daß nur diejenigen bekommen, welche haben, und denen genommen wird, welche nichts haben. Man gewinnt nichts mehr ohne Einſatz. Ein Geſchäft muß „hineinſtecken“ können, wenn Etwas dabei „herauskommen“ ſoll. Was iſt Credit? Credit, der nur auf den ehrlichen Namen ausgeſtellt wird? Die ehrlichſten Leute haben fallirt. Credit muß Abglanz des bereits Vorhandenen ſeyn, Schatten einer Sonne, die baar und blank verſilbert nachgewieſen werden kann. Kurz nur der Vermögende erwirbt; und iſt das Vermögen kein Geld; ſo iſt es ein Leben! Verkaufe deine Seele, ſetze dich ſelbſt zum Pfand! Darbe, entziehe dir deine Lieblings-

vergnügen, bewohne ein Zimmer, richte dich ein, knapp, mit eigner Menage, halte dir eine Magd, eine Magd „für Alles“, kurz, werde Cölibatär, ein Hageſtolz, dasjenige, was der Storch, der ewig einſam lebt, unter den Vögeln zu ſeyn ſcheint! Wer keinen baaren Einſatz machen kann, um zu erwerben, ſetzt ſeine Zukunft ein, die Reſignation auf das ſtille Glück der Häuslichkeit.

Es gibt auch ſchwankende Charaktere in unſrer Zeit, die zwar die Mittel, aber den Muth nicht haben, oder von beiden Erforderniſſen nur eine kleine Quantität. Dieſe ungewiſſen Menſchen zu beobachten, erregt Lachen und Mitleiden zugleich. Sie ſind unausgeſetzt auf der Freite, wie Lord Bubbleton. Dieſer edle Herr beſitzt nur ein geringes Vermögen; doch würd' es, wenn er noch eine Richterſtelle annähme, hinreichend ſeyn, ihn, ſeine Frau, vielleicht auch zwei Kinder, wo aber kaum für eines Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, zu ernähren. Zuweilen glaubt er dieß, zuweilen zweifelt er daran. Sie werden heirathen, Mylord? fragt' ich ihn. Niemals; antwortete er entſchieden. Auch Miß Eliza nicht? Wer iſt Miß Eliza? Hier mußte man ihn ſehen. Die kahle Platte des Kopfes überzog ſich plötzlich mit einem üppigen Haarwuchs. Die zuſammengeſchrumpfte Geſtalt glättete ſich auf. Ein ſanftes Roth flog über die trocknen Wangen. Er zog in lebhafter Unruhe ſeine Handſchuhe aus und an, und zupfte ſo lange an ſeinen Manſchetten, bis ich ihn erinnern mußte, daß ſein Hemde zum Vorſchein käme. Lord Bubbleton hatte eine

neue Hoffnungblaſe. Ich ſprach Vielerlei von Miß Eliza; aber gleichſam als käme ihm jede recht, er hörte nicht darauf, ſondern ſchien in ein tiefes mit Zahlen beſchäftigtes Nachdenken verſunken. Er rechnete an den Fingern nnd hielt, um ſich die einzelnen Poſten zu merken, einen Rockknopf nach dem andern feſt, ſo daß er die Hunderte nicht verwechſelte. Endlich warf er ſeinen Kopf auf und rief mit einem Lächeln, was an Verklärtheit grenzte: Yes, Sir! Er hatte ſich überzeugt, daß er es wagen durfte. Er ſchlüpfte unter meinen Arm und zog mich fort, ihn mit Miß Eliza bekannt zu machen. Ich that es, weil ich die Wünſche dieſer Dame hinlänglich kannte. Sie ſahen ſich öfters, Miß Eliza hatte ein kleines Vermögen, Lord Bubbleton rechnete, die Seifenblaſe zerplatzte und er war ſo reſignirt, wie früher.

Als ich ihn ſahe, war ich erzürnt und machte ihm empfindliche Vorwürfe. Er ſah aus, wie das Leiden Chriſti. Ich mußte Theilnahme für ihn empfinden. Ich glaube ſogar, er weinte, als er mir die Berechnung machte, daß Miß Eliza ein Vermögen von 1000 Pfund beſäße. Deſto beſſer, ſagt' ich. Sie haben gut reden, fiel er ein; wer 1000 Pfund mitbringt, verlangt einen Aufwand für eine Summe, wovon dieſe 1000 Pfund nur die Zinſen ſind. Ich übertreibe, ververbeſſerte er ſich, als ich die Augen aufriß; allein das werden Sie mir nicht ſtreitig machen, daß eine Frau ihre Mitgift immer um die Hälfte höher anſchlägt, und

immer von ihrem Eingebrachten 10 % Nadelgelder haben will. Miß Eliza ist ein himmlisches Geschöpf; aber sie hat eine Mutter, eine Tante, eine Großtante, eine Schwägerin ihres verstorbenen Bruders, der wieder von Seiten seiner verstorbenen Frau eine Nichte mütterlicher Seits in die Familie gebracht hat, kurz, was sie nicht weiß, wissen diese: und — es geht nicht, ich kann nicht, ich darf nicht, ich habe mich übrigens auch mit meiner eignen Kasse verrechnet. Er zuckt die Achsel und schleicht davon.

Lord Bubbleton ist ein ewiger Bräutigam. Wen er sieht, den will er heirathen. Er hat seine Emissäre, seine weiblichen Spione, alle Kuppler jagen ihn des Morgens aus dem Bette und erregen seine Phantasie, die nie ermüdet. Mit dem Pupillencollegium gibt es fortwährende Relationen: in den Magistratsbüchern auf Manshion-House wird nachgeschlagen, wie viel diese oder jene Partie beßzt, in den Kirchenbüchern, wie alt sie ist. Er ist in allen Winkeln zu sehen, wo sich mehr Damen als Herren befinden und dem Gespräche das Uebergewicht auf die weibliche Seite hingeben, indem die Unterhaltung dann die Damen zu Registern der Stadtchronik macht, aus denen er sich notirt, was er wissen will. Bei kleinen verabredeten Café's erscheint er oft als zufälliger und unverhoffter Besuch; aber alle, die sich hier treffen, treffen sich mit Voraussetzung. Es gilt eine Bekanntschaft, eine wechselseitige Musterung, es wird viel Zartes und Empfindsames

zur Schau getragen. Bubbleton ist außer sich vor Uebereinstimmung und wenn er nach Hause kömmt, schlägt er sich vor den Kopf und wälzt sich im Bett herum, stöhnend: Es ist nicht möglich, es geht nicht, ich kann es nicht ausführlich machen. Ich hab's nicht, Gott verdamm mich!

Lord Bubbleton hat alle Tage eine unglückliche Liebe und alle Tage eine neue, die ihn trösten kann. Es ist eigen, einen Mann zu beobachten, der in einer ewigen Ungewißheit zwischen Schmerz und Freude lebt, der in dem Momente eine Thräne zerdrücken möchte, wo schon wieder ein Hoffnungsstrahl aus seinen Augen blitzt. Er verbindet Abälard und Lovelace, er ist in einer fortwährenden Entsagung begriffen und kostet dabei doch überall herum. Er gleicht einem Pfarrer, den ich kenne, welcher für das elegante Sonntagspublikum predigt, seine Augen mit allem Schmelz der Verklärung gen Himmel werfen kann, und der doch immer das Stechende, Forschende, seine Zuhörer Zählende in ihnen prädominiren läßt. Man weiß nicht, soll man sagen: da kömmt ein sehr unglücklicher Mann, oder: da ist so eben ein sehr frivoler Mensch um die Ecke gegangen!

Lord Bubbletons Liebschaften näher zu betrachten, erregt Mitleiden für den Gegenstand, welchen er sich ausgewählt hat. Das ist zuerst ein Flüstern und Wispern, ein Handdrücken und Einrichtungentreffen; die Mutter beschleunigte das wechelseitige Geständniß, sie hat Alles Interesse, auch die Verbindung zu beeilen.

Es wird gekauft, gemiethet, es fehlen nur noch die Ansätze für den Verlobungs- und Hochzeitstag. Man berathet sich darüber, Bubbleton wird bleich, rückt mit dem Stuhl, geht in Zerstreuung fort, kommt den folgenden Tag wieder und sagt, er hätte sich nur seine vergessenen Handschuhe holen wollen. Miß erschrickt, Bubbleton hält nicht mehr Wort, endlich kömmt ein Brief, und die Seifenblase ist zerplatzt. Stürben diese gewöhnlich schon 28jährigen Damen alle, so wie sie es zuerst nicht anders thun zu können vermeinen, so wäre durch Lord Bubbleton schon ein ganzer Kirchhof bevölkert, und man müßte diesem raffinirten Mörder eigner Art einen Prozeß und wo möglich auch einen Strick an den Hals werfen.

Genug von ihm! Er ist jetzt in die Vierzig getreten. Er wird so lange wählen, bis sich ihm keine Auswahl mehr darbieten wird. Kehren wir zu den Männern zurück, welche den Einsatz wagen und durch ihre Versuche, etwas für die Vermehrung der Bevölkerung zu thun, dem Zwecke der Geschichte sich zu nähern suchen! Aber für sie selbst ist die Ehe eine unerhebliche Umwandlung. Ihre Geschäfte laufen darüber so fort, wie sie angefangen haben. Werthvoller ist es, an dieser Stelle einige Pinselstriche an dem Bilde einer Dame unsres Jahrhunderts zu wagen, wenn sich auch ergeben sollte, daß plötzlich in unsern Sitten die Tendenz ausgebrochen scheint, die Existenz des Weibes der des vergangenen Jahrhunderts näher zu bringen. Es ist

zweifelhaft, ob wir auf die Schönpflästerchen wieder zurückkommen, aber vermuthen möchte man es, wenn man sieht, wie die Kleider der Frauen, wenn auch noch nicht den altfränkischen Zuschnitt, doch allmählich schon wieder die altfränkischen Desseins bekommen. Jene großen Blumen im weißen Felde, welche die Kleidermuster des achtzehnten Jahrhunderts waren, und die sich nur auf Bettüberzügen erhalten hatten, kehren auf die Kleider wieder zurück. Die langen Taillen sind Annäherungen an die alte Zeit, die weiten Aermel ebenfalls, kurz es ist hier dieselbe Erscheinung ersichtlich, welche sich auch in den Formen der zur Bequemlichkeit dienenden Gegenstände wahrnehmen läßt. Das Ameublement bekömmt jenen breiten, kolossalen Charakter wieder, den die Stühle und Schränke des vorigen Jahrhunderts hatten. Das Tafelservice wird durchaus wieder altfränkisch; denn nachdem es die Oekonomie lange mit Wedgeworth, Gesundheitsfayence und ähnlichen Surrogaten versucht hat, ist man wieder darauf zurückgekommen, tiefe, bemalte Teller mit breiten Rändern, Suppenterrinen mit Henkeln, Compottbehälter in viereckter Form, und dieß Alles aus feinstem Porzellan, für das Geschmackvollste und Modernste zu halten.

Doch was sprechen wir von Tellern und Suppenterrinen, wo wir von unsern Weibern reden wollen!

Ein Mädchen unsrer Tage hat ohne Zweifel mehr Wissenschaftsstoff, als ehemals. Im vorigen Jahrhundert ersetzte die Kenntniß der französischen Sprache alles Uebrige,

das heißt, die Frauen besaßen ein Mittel, sich immer für geistreich und gelehrt genug hinzustellen, da die französische Sprache, von einem Fremden gesprochen, bekanntlich auch der Abgeschmacktheit selbst den Firniß des Genies gibt; eine absolute Uebung dieser Sprache, eine Uebung, die in der Illusion leben könnte, als wäre das Französische die Muttersprache selbst, wird doch niemals erreicht. Das Parliren ist und bleibt eine Gedächtnißsache, bei welcher die unleugbare, wenn auch noch so hinreichende Anstrengung in Betreff der Form das immer ersetzt, was man in der Muttersprache aus seinem eignen Kopfe an Inhalt hinzuthun müßte. Diese Kenntniß versiegte, wie man einen Fluß abschützt und dann auf dem Boden untersuchen kann, was da verloren ist. Man sah, daß nicht viel da lag, daß man sehr viel andre Gegenstände brauchte, um so viel Zeit mit Sprechen auszufüllen, als man früher ausfüllte, nur indem man französisch, d. h. ohne Inhalt sprach. Man besann sich nicht lange, sondern ließ für ein und dasselbe Geld die Mädchen am Unterrichte der Knaben Theil nehmen; denn wie anders kann man es erklären, daß sich die Bildung des Mädchens derselben Einflüsse und derselben Behandlung gewärtigen mußte, welche die Bildung der Knaben erforderte? Die Mädchen haben auch bald die Männer überflügelt. Es stehen in einem Jahre jetzt mehr Schriftstellerinnen auf, als deren das ganze Alterthum zählt, und nur bei den Griechen zählt; denn auffallend genug, bei den Römern gab es nie weibliche

Schriftsteller! Wir haben Schriftstellerinnen, wie Sappho und Eriena, die den Mond besingen, aber auch solche, die über Nationalökonomie schreiben. Die Manie der Autorschaft ist unter den Frauen so verbreitet, daß ich, wo ich ein unliebenswürdiges Frauenzimmer sehe, immer bereit bin, sie für eine Schriftstellerin zu halten.

Es ist auffallend, daß die Frauen im ledigen Stande eine Sucht haben, sich zu vereinigen, um geschlossene Ketten zu bilden, dann aber als verheirathete Frauen sie wieder auflösen und lange Zeit mehre Kindbetten erst abwarten, ehe sie wieder auf den alten Trieb zurückkommen. Das Gefühl der Liebe entspringt bei den meisten weiblichen Naturen nicht aus dem stillen Nachdenken über die Geheimnisse der Paarung, sondern aus einer magnetischen Gewöhnung an andre Individuen, die sie für besser und schöner, als sich selbst halten. Gewöhnlich geht der Liebe zum Manne eine oft grenzenlose Liebe zum Weibe voraus. Junge Mädchen verlieben sich in ältre, eine Erscheinung, die sich freilich auch bei den Knaben findet: wie ich mir denn bewußt bin, einst als Knabe zu einem meiner Kameraden, der mir jetzt ganz fatal ist, die heißeste Leidenschaft getragen zu haben. Wenn ich mit ihm zusammen arbeitete, so war mir dieß ein Festtag und die Krone desselben, wenn ich seinen fleischigen Arm überraschen und einen Kuß, der aber mehr Biß als Kuß war, darauf drücken konnte. Ich erinnere mich aus dem Colleg einer Knabenliebe, die etwas Bedenkliches für die Lehrer, die sie sahen und

duldeten, hätte haben ſollen. Um einen Kameraden von zarter und blödäugiger Natur ſtritten zwei ältre, die ſich aber redlich im Beſitze ihres Ideals theilten. Sie hatten beide während der Lektionen ſtets ihren Arm um ihn geſchlungen, und ich weiß, daß es viele gab, die das Glück dieſer beiden aus der Ferne beneideten. Wenn meine Phantaſie an etwas hängen blieb, ſo war es an jenem Knaben, von dem ein freundliches Wort zu bekommen, mir der größte Genuß geweſen wäre. Nach etwa ſechs Jahren ſah' ich ihn wieder, war täglich um ihn, er hatte keinen bloßen Hals mehr, keine offne Bruſt, er trug ſich ſo patent, wie ich, und war mir in jeder Beziehung gleichgültig. Bei Frauen iſt aber auch dieß anders. Ich bemerkte oft, daß ſie noch in reiferem Alter errötheten, wenn ſie ein weibliches Weſen ſahen, in das ſie einſt verliebt waren, ohne dieſem auch nur eine Ahnung davon einzuflößen.

Wir haben ſo zahlloſe Darſtellungen der Pſychologie, aber keine noch wird über die mannigfachen Geſtaltungen der Liebe Auskunft geben. Wir haben Anwendungen der Phyſik auf die Moral, wir haben Verſuche, in der Phyſik hier und da moraliſche Lichtblicke und Ordnungen feſtzuſtellen; allein vergebens, daß wir von einem Philoſophen erfahren könnten, unter welchen Umſtänden ſich die Menſchen zu verlieben pflegen. Man ſagt, daß dieß in den Roman gehört. Im Gegentheil, Cultur- und Naturgeſchichte dürften von einer Unterſuchung dieſer Frage Vortheil ziehen. Wir würden ſie

allerdings in Gestalt eines Romanes lösen zu können glauben; allein dann würde dieser Roman nur eine Allegorie und beinahe ein Lehrgedicht werden; denn was dort von einigen Personen gesagt wäre, würde mehr oder weniger auf alle passen.

Alle Verliebungen lassen sich unter zwei Rubriken bringen. Entweder entspringen sie aus einer unmittelbaren Fortsetzung des obigen Gefühls, das anfängt, sich erst in sein eignes Geschlecht zu verlieben oder aus einem Calcul. Es ist auffallend, daß jene ersten Verhältnisse der Sinnlichkeit doch näher stehen, als die aus Berechnung entstandenen, und daß sie doch für moralischer gehalten werden, als diese. Es findet bei den erstern wenig Wahl Statt, der einzelne Mann vertritt das ganze Geschlecht; die Verbindung ist geschlossen, noch ehe vielleicht Geständnisse abgegeben sind. Eine vague Tradition über Liebe liegt natürlich den Empfindungen des Mädchens unter, allein sie verwandelt sich nicht in ein Urtheil, in eine Vergleichung, sondern nur in das Gefühl, dereinst eine Verpflichtung haben zu müssen. Die Tradition der amoureusen Liebe spricht sich hier nur in dem Bewußtseyn aus, daß man Diesen oder Jenen gern hat, ein Ausdruck, der oft unter Mädchen gehört wird, der aber selten eine Prüfung, Berechnung und unglückliche Leidenschaft ausdrückt, sondern weit öfter einen Zufall, ein Gespräch, irgend etwas, was für die Gründe, eine Neigung anzuknüpfen, völlig unwesentlich ist. Man begreift oft nicht, wie es dieser

oder jener männlichen Personnage gelingen konnte, ein Weib zu bekommen. Der Grund lag darin, daß sie so glücklich war, einem Mädchen, das zum ersten Male einen Mann betrachtete, gerade in diesem Momente zu begegnen. Schont man die Verlegenheit des armen Kindes, so hat man sein Herz gewonnen. Welch' ein Unterschied gegen die Liebe des Calculs, die gerade dadurch angefacht wird, daß man sie verletzt!

Die besten Hausfrauen werden durch die erste Liebesgattung, welches man statt der moralischen die eigentlich physische Liebe nennen sollte, erzogen. Aber ebenso auch ergeben sich die unglücklichsten Ehen aus ihr. Ein Wesen, das gleichgültig von ihrer Puppe zur Freundin, von dieser zum Geliebten übergeht und dabei auch recht gern die Wärme haben kann, welche die Ahnung des Rechten und die Seligkeit des Besitzes erzeugt, wird leicht die Liebe als etwas Natürliches betrachten, da man sich fortdauernd doch nur auf übernatürliche, mehr himmlische als irdische Weise lieben kann. So einfach der Ursprung des Verhältnisses war, so einfach wird auch der Maßstab, den das Weib an sich zu legen duldet, da doch alle Welt bezeugen wird, daß nichts so complicirt ist, ja in der That nichts so schwer, als sich ohne Wankelmuth ausdauernd zu lieben. Den Mann beglückt der Gedanke, daß er in den Gegenständen seiner Liebe eine Revolution anstiftet, daß für sein Weib ein neues Leben beginne, und es sich oft besinnen wird: ist es ein Traum, oder ist es denn Wahrheit? Dieß Gefühl kömmt

schwerlich in Gemüthern auf, die die Liebe als eine angenehme Fortsetzung ihrer Kindheit nehmen, die sich trotz ihrer Jugend höchst gewandt in ihr neues Haus installiren und fast immer hartnäckig und trotzig darauf sind, daß sie den Mann wählten und dann gern mit der Redensart zur Hand sind: Wenn dir meine einfache Liebe nicht genügt, so — Diese Ehen enden entweder damit, daß sie zwei unglückliche Menschen machen, falls im Manne ein eigner Sinn und vielleicht selbst Eigensinn wohnt, oder zwei Eheleute, die sich dulden und recht gut sind, ob sie gleich den ganzen Tag im Haus herumschlorren und immer zu brummen und zu zanken haben.

Das zweite Bindemittel der Herzen haben wir Calcul und Berechnung genannt, hätten es aber auch eben so gut freie Wahl und die Vernunft in der Leidenschaft nennen können. Der Unterschied ist nur der, daß man eine Zeit lang gewartet hat, daß man älter geworden ist, als die, die sich unter der ersten Rubrik schon verheirathet haben. Es ist ein großes Unglück für die Frau, auf einen Mann zu warten, aber ein ansehnlicher Gewinn für den Mann, den sie endlich wählt. Wenn man das nur vollkommen genießt, wonach man eine Sehnsucht empfunden hat, so kann auch die Liebe erst den beseligen, der sich auf sie vorbereitete, und der ihr schon resigniren wollte, als er eben plötzlich am Ziele ankömmt. Die zweite Liebe ist sogar der ersten vorzuziehen; schon weil man die Fehler vermeiden kann, die

die erſte aufgelöst haben. Es wird mir immer willkommner seyn, wenn mir meine Geliebte ſagt, daß ſie mich gewählt habe, als wenn ſie ſagte, daß ich ihr vom Himmel beſchieden bin! Bin ich das letztre, ſo ſtehen wir unter dem Geſetze einer Nothwendigkeit, die, wenn wir ſie zur Freiheit erheben wollen, immer mit einem Zanke endet. Bin ich das erſtre, ſo verband uns ein freier Akt, der, zur Nothwendigkeit erhoben, eine Quelle der reinſten Beſeligungen iſt. Wir verſchweigen nicht, daß die Ausartungen dieſer Kategorie die Prüden, die Sentimentalen, die Magnetiſchen, die Gefallſüchtigen und zuletzt die alten Jungfern ſind.

Die Ehen unſres Jahrhunderts ſind weit mehr compromittirt, als die des vergangenen. Ehemals waren die Verhältniſſe, welche die Grundlage der Ehe bilden, weit geordneter, als jetzt. Das ganze familiäre Leben klang harmoniſcher zuſammen. Bei uns ſind durch die Zeiten tiefe Riſſe in die Familien gekommen, die Familien bilden keinen einigen Geſammtkörper mehr, ſondern ſtehen ſich mit ihren Intereſſen und oft ſehr ſchwierigen Aufgaben kalt gegenüber. Das politiſche Leben hat eine Menge Laufgräben durch die bürgerliche Exiſtenz gezogen, weniger, um ſie zu vertheidigen und zu befeſtigen, als ſie in eine Art von Belagerungszuſtand zu verſetzen. Die Geſchichte macht jetzt an die Männer beinahe dieſelben Anſprüche, wie die Familie, und es iſt dadurch ein nicht unweſentlicher Hebel des neuern Romans jener Zwieſpalt geworden, mit welchem ſich die Intereſſen der

Welt und des Herzens gegenüber stehen. Recht bürgerlich und platt-patriotisch ist dieß neue Prinzip, das Prinzip der Nationalgarde. So kann man meistens dieses Halbpart! bezeichnen, welches bei ihrem Manne das Leben dem Weibe zuruft! Wir wollen den höhern Offenbarungen dieses Leidens nicht nachspüren; denn in ihrer Höhe haben sie sich zu allen Zeiten wiederholt. Aber dieser Zwiespalt eines Nationalgardisten, der aus seinem Ehebette springen muß, um in baumwollner Nachtmütze das Feuer einer Revolution zu löschen, dieses Malheur ist das des Jahrhunderts und greift tief in unsre modernen Sitten und Anschauungen, selbst in Betreff des Familienlebens ein.

Die Frauen unsrer Zeit befinden sich in einem zweideutigen Zustande. Sie scheinen einer transitorischen Krisis unterworfen, einem Zustande, der nur auf einstweilen halten wird. Die Frauen, isolirt, von den Männern vernachlässigt, haben sich zuvörderst entschlossen, es den Männern nachzuthun. Sie erlernten die Wissenschaften, sie eignen sich auch die physische Kraft der Männer an. Sie baden sich im offnen Strome, sie schwimmen; ja, man sieht sie sogar mit Schlittschuhen über gefrorne Teiche fliegen. England hat davon noch keine Ahnung. Aber unsre Frauen zählen hier auch nicht mit. Sie haben eine ganz eigenthümliche, von Gott nur für sie bestimmte Complexion. Ich gönne ihnen den Stolz, den sie über ihre Beschränkung empfinden, und gestehe gern zu, daß man eine eigne

Geſchichte ihres Geſchlechts ſchreiben könnte, wenn nämlich in der Geſchichte der Prüderie und Mediſance ſeit dem vorigen Jahrhundert ſo wichtige Veränderungen vorgefallen ſeyn ſollten.

Man kann nicht von der Bildung der Frauen ſprechen, ohne erſt die Untreue der Männer zu erwähnen. Ich meine jene geiſtige Untreue, welche mit dem öffentlichen Leben, der Kunſt, mit ſeinem Unterhalt täglich Hochzeit hält und das Weib daheim in Einſamkeit läßt. Aus dieſer Einſamkeit heraus entwickelt ſich jene eigenthümliche Anſchauungsweiſe, welche die Frauen unſrer Tage charakteriſirt. Im Durchſchnitt werden ſie alle gegen das Uebermaß der Gefühle proteſtiren, ſie haben in ihre Empfindungen etwas Kaltes aufgenommen, das vielleicht auch in einer größern Stumpfheit der Nerven beſtehen könnte. Unſre Frauen haben dadurch, daß man durch unſre ſehr mittelmäßige pädagogiſche Literatur immer nur auf ihre Beſtimmung hinarbeitete, auf die Tochter, auf die Confirmandin, auf die Braut, auf die Gattin, auf die Mutter, vergeſſen, jenes rein Weibliche, das ſich durch alle dieſe Zuſtände doch hindurchziehen müßte, zu cultiviren. Indem ſie immer nur an die Zielpunkte denken lernen, vergeſſen ſie, was zwiſchen ihnen in der Mitte liegt. Man kann ſogar eine gewiſſe Furcht wahrnehmen, dem unmittelbaren Drange der Natur, wie ſie in uns wirkt und gewirkt wird, ſich hinzugeben, wie ich denn eine Frau kenne, die um keinen Preis es über ſich gewinnen kann,

den Moment zu ertragen. Sie windet ſich unter dem, was ihr Schmerz und Freude verurſachen könnte, und ſucht, wie irgend möglich, beiden zu entfliehen. Als ſie einen Freund wiederſah, nachdem ſie ſich Jahre lang geſehnt hatte, lief ſie in einen verſteckten Winkel des Hauſes und zitterte, weil ſie nicht die Kraft hatte, den Moment tüchtig und kräftig durchzuempfinden. Im Schmerze iſt ſie eben ſo ſchwach. Sie jammert nicht: das will ich nicht ſagen; aber ſie ſucht das Ernſte wegzuleugnen, ſie klammert ſich an Etwas an, das zerſtreuende Kraft ausüben könnte. Sie iſt nicht mitten drin in dem, was ſie fühlt; und doch iſt ſie ein herrliches Geſchöpf. Die Erziehung iſt hier an Allem Schuld.

Die Frauen unſrer Zeit ſcheinen es zu ahnen, daß ſo viel Begriffe und heilige Thatſachen von ihren Männern angetaſtet werden, und haben zu der herrſchenden, etwas frivolen ſozialen Philoſophie ein eigenthümliches Verhältniß. Sie wandeln am Rande eines Abgrundes, ihr weißer Saum flattert am Winde, ſie wandeln mit Angſt, weil ſie den Abgrund ahnen und ihn nicht ſehen. Es bemächtigt ſich unſrer Frauen oft ein eignes ſinniges Nachdenken, welches ſie in Strudel hineinreißt, von wo ſie nur durch die Liebe oder ihr Temperament wieder herauskommen. Unſre Frauen lieben es, wenn ſie begabterer Natur ſind, ſich mit den Männern in Zweifeln zu ergehen, die all' ihren moraliſchen Fond aufzehren könnten, wenn nicht die Männer unſers Jahrhunderts den philoſophiſchen Zweifel dem vorangegangenen

überlassen hätten und sich mit andern Negationen beschäftigten. Ob sich diese Erscheinung schon in den Sitten nachweisen läßt, möcht' ich nach einigen Beispielen noch nicht behaupten. Es sind auch diese Beispiele mehr aus dem französischen neuen Romane, als aus der Erfahrung hergenommen. Wenn Madame Düdevant in ihren Poesien Recht hat, so ist es nur so weit, als Lelia Georg Sand selber ist.

Machen wir, indem wir jetzt zu den Männern zurückkehren, den Schluß dieser Skizze damit, daß wir noch einige Fragen der Natur, der Moral und der Politik mit individueller Rücksicht zu beantworten suchen.

Wir wollen im Verlaufe dieses Werkes die Höhen unsres Jahrhunderts erstürmen. Welche Truppen können wir gegen die Verschanzungen anführen? Welche Gestalten schließen sich unsrer bald beginnenden Expedition an?

Der jetzige Sultan wird besonders deßhalb von den Türken gehaßt, weil er den Ruf ihrer männlichen Schönheit vernichtet hat. Indem er den europäischen Kleiderzuschnitt bei der Armee einführte und die weiten Gewänder und Beinkleider abschaffte, stellte er plötzlich aller Welt die krummen aus- und einwärts gebogenen Beine dar, welche sich bei den Türken durch ihre sitzende Lebensart traditionell gemacht hatten. Dasselbe erlebte Europa, als es die Kleidertracht des achtzehnten Jahrhunderts abwarf. In den weiten, bauschigen Gewändern der alten Mode hatte sich Alles das verbergen

können, was jetzt verlassen, knapp, bekleidet und jeder Kritik unterworfen dastand. Die zusammengeschrumpften Gliedmaßen mußten sich strecken, dem Körper mußte eine vorzügliche Pflege zugewandt werden. Seither werden wir finden, daß die Leiber unsrer Zeit so ziemlich schlicht und pappelhaft gewachsen sind. Doch gestehen wir es nur, wir sehen Alle ziemlich blaß aus und haben Reißen hier und da. Der Wuchs ist schlank und stolz; doch fehlt es an Uebeln nicht, die in der alten Zeit weniger allgemein waren.

Es gibt zwei Siechthümer: eines der Armen und eines der Reichen. Das letztre fand zu allen Zeiten Statt und steigerte sich nur in einer gewissen Beziehung, für die ich keinen Namen, sondern nur ein Beispiel habe. In großen Städten, besonders solchen, die eine eigne Separatverfassung haben, findet sich eine immer mehr gesteigerte Tendenz zum Krüppelhaften. Dieß ist nicht die Folge des Wohllebens, sondern eine physiologische Folge, die sich aus einer kümmerlichen Moral ergibt. Die Heirathen pflegen dort nämlich überzwerg aus einer Familie in die andre überzugehen, selten mit recht heißer Liebe, fast immer nach längst vorangegangener Bekanntschaft, die das Ueble für Liebende hat, daß es ihren Produktionen das kräftige Inkarnat der Neuheit nimmt. Ihre charakteristischen Züge haben sich durch langes Sehen und Beisammenleben ausgewischt. So hat selbst das Kind eines solchen Verhältnisses einen Zug, der es sogleich der Familie

einverleibt und ihm von vornherein schon einen Typus gibt, der immer nach der Schlafmütze der Großältern zu greifen scheint. Die Heirathen in der Verwandtschaft vernichten alle freie Ausbildung der Individualität; die Natur hat nicht Freiheit mehr und Raum, sich schöpferisch und originell zu bewähren. So kömmt es, daß z. B. in der reichen Stadt Hamburg so wenig körperliche Schönheit unter den Gebildeten zu finden ist, und daß man sie unter den Elementen suchen muß, welche vom Lande in die Stadt kommen, um dort entweder ihre Milch oder ihre Unschuld zu verkaufen. Die Aristokratie der Geburt ist zuletzt diejenige, welche Krüppel erzeugen würde. Dieß ahnte die englische Gentry und hat von jeher, nach Heinrichs VIII. verwünschtem aber originellem Beispiele sich immer aus den untern Volksklassen in ihrem stockigen Blute wieder auffrischen lassen.

Allein die niedern Stände sind selbst von der Gefahr bedroht, die Consistenz ihres Gesundheitszustandes immer mehr zu verlieren. Es ist schmerzhaft zu sehen, wie in Fabrikstädten die meisten Arbeiter schlank und schön gewachsen sind, und wie sie doch von der Arbeit und den mannigfachen technologischen und Fabrikationseinflüssen, die in der Einsaugung giftiger Stoffe bestehen, ein sieches und mattes Ansehen haben. Die Kartoffel hat sich zu diesem Verderben hinzugesellt. Denn, indem sie das einzige ist, was diese Menschen erhält, ist sie auch dasjenige, was sie tödtet. Man weiß, wie viel

Blauſäure verhältnißmäßig die Kartoffel enthält, man weiß, daß ſie ſtimulirende Kräfte hat, welche auf das Malthus'ſche Schreckbild vermehrend einwirken. Mit der ſteigenden Zahl der Kinder vermindert ſich die Pflege derſelben. Durch die Kartoffel wurden ſie geboren, durch die Kartoffel werden ſie ſterben. Aus den Scropheln winſeln ſie ſich heraus, in hundert Uebel, die die Folge derſelben ſind, hinein. Man vergeſſe dieſe Thatſache des Siechthums nicht, und wenn wir die ſublimſten Ideen unſrer Zeit zergliedern! Sie folgt überall hin dem Geiſte des Jahrhunderts nach, ja ſie gibt ihm ein beſonderes Gepräge, ſie ſteigert ihn ſogar. Denn je unzuverläſſiger der Leib iſt, deſto mehr ſtrebt die Seele nach Entſchädigung. Das phyſiſche und materielle Elend iſt längſt ein Uebel unſrer materiellen Zuſtände geworden, nicht blos in dem Sinne, daß es die Leidenſchaften aufregte, ſondern ſogar in dem, daß es ſie milderte. Die Revolution und der Pietismus, beides ſind die extremen Folgen der im Volke verbreiteten materiellen Unzulänglichkeiten.

Die Moral erbaut ſich über das, was der Körper anrathet, zuläßt und verbietet. Man kann darin bis zu einem Spiritualismus ſteigen, wo das Gefühl des Körpers verſchwindet. Die Moral der modernen Zeit, die ſich von der Religion getrennt hat, wird mehr oder weniger immer von egoiſtiſchen Prinzipien ausgehen, weil die Selbſtbeſtimmung die nächſte Folge der Bildung war, die die Menſchen unſrer Zeiten über ihre angebornen

Existenzen emporhebt, zugleich aber auch das Heft ihrer Zukunft ihnen für immer in die Hand gibt. Das Mittelalter hatte eine Durchschnittsmoral, die mehr in leidendem Gehorsam, als aktiver Freiheit bestand. Diese Moral war dasselbe, was die Religion war; sie lehrte, wenn man ein Prinzip ihr substituiren will, die Entsagung als das nächste Pflichtgebot. Diese Tugend hat noch nicht aufgehört, geübt und präkonisirt zu werden. Allein, welches ist der Unterschied? Die alte Welt entsagte, weil sie besaß; die neue entsagt, weil sie nicht erreichen kann. Jene wollte sich des Stolzes entledigen, diese der Leidenschaft. Jene brauchte, um ihr Ziel zu erreichen, ebenso sehr die Leidenschaft als Mittel, wie diese wenigstens das Eine, den Stolz, als Frucht ihrer Tugend sich zu sichern sucht.

Das egoistische Prinzip des vorigen Jahrhunderts hat sich reiner bewährt, als sich das ähnliche des unsrigen bewähren wird. Früher strebte man nach einem philosophischen, jetzt nach einem materiellen Eudämonismus. Man kann dagegen nicht ungerecht seyn, wenn man bedenkt, daß der alten Zeit das Prinzipienleben auch weniger schwierig gemacht war, als der unsrigen, die sich so viel mit der Allgemeinheit zu beschäftigen hat. Unser neuester Egoismus ist in der That die Folge eines Zwanges, ist eine Nothwehr, die uns schützen muß, unterzugehen in dem Meere der Massen und der tausend Interessen, die sich stoßen und drängen, und wo leider so oft nur der siegt, welcher die meisten Rippenstöße austheilen kann.

Wir würden uns höher erheben, wenn wir nicht von so tief unten her anfangen müßten. Ich vertheidige den Egoismus der Zeit nicht; ich such' ihm nur eine günstigere Beurtheilung zuzuwenden.

In Epiktets Moral finden sich zwei Gedankenreihen, die zwar in dem Systeme der stoischen Schule nur eine seyn sollten. Die Ruhe des Weisen ist unleugbar eine Mischung aus Stolz und Gleichgültigkeit. Wir sind eben so unleugbar trotz aller philosophischer Moralsysteme, die in unsrer Zeit aufgestellt wurden, doch im Allgemeinen, in der großen Praxis der Masse und der vorzüglicheren Individuen, die sie bestimmen, weit mehr dem Stoicismus, als selbst dem Christenthume hingegeben. Das Christenthum erleidet keine schlagende Anwendung auf die Geschichte. Es belohnt den Menschen nicht für seine Resignation; denn ist Demuth, welche das Ende all unsres Strebens seyn soll, nicht eine neue Aufopferung? Der Stoicismus lohnt aber; denn der Stolz, auf welchen er hinstrebt, ist Ersatz genug für die Gleichgültigkeit gegen alle Dinge, deren der Weise sich auch nur mit Preisgebung angenehmer Eindrücke befleißigen kann. Individuen, welche sich selbst bilden, die sich isoliren und einen gesunden Körper haben, werden in ihren Gedanken immer auf den Stoicismus hinauskommen. Das achtzehnte Jahrhundert kannte diese Moral mit all dem Stolze, der ihre Seele ist. Wir sind ihr noch ergeben, wenn wir auch mehr ihr egoistisches Prinzip cultivirt haben und statt dem Stolze, der Gleichgültigkeit zueilen.

Wenn es eine Folge der immer mehr um ſich greifenden Bildung iſt, daß man über ſeine Sphäre ſich zu erheben ſucht, ſo wird die Moral hier immer mehr in die Enge kommen. Die geſteigerte Bildung ſteigert wiederum die Bedürfniſſe, und ſie auf dieſe oder jene Weiſe zu befriedigen, wird man ſchon durch das Ammenmährchen des Gewiſſens wenig gehindert. Die Verbrechen nehmen, wie die Criminalſtatiſtik ausweist, mit ſteigender Bildung zu. Alles drängt ſich nach oben hinauf und tritt ſchonungslos nieder, was ihm im Wege ſteht. Unſere heutigen Philoſophen ſcheinen zu fühlen, daß die Verbrechen jetzt mehr durch einen Zug, der in der Zeit liegt, verübt werden, als durch individuelle Verdorbenheit. Aber das Mittel, was ſie gegen dieſes Uebel anwenden wollen, die Milde der Strafen, iſt wenig geeignet, Einhalt zu thun. Man ſollte auf die Zeit ſelbſt zu wirken ſuchen und ihr die gedankenloſe materielle Tendenz zu nehmen ſuchen, welche ſich bedeutend mildern würde, wenn unſre Erziehung mehr für die wirkliche Welt geſchähe, und wir in der Schule ſchon lernten, vom Leben nicht allzu große Hoffnungen zu hegen. Es gibt eine dunkle Schattenpartie im menſchlichen Gemüthe, die ſich, vielleicht durch den vorwitzigen Magnetismus beſchworen, an's Tageslicht zu drängen ſucht. Allein ſie kündigt ſich durch keine Thaten an, die dem Zwecke der Geſellſchaft entſprechen. Die Revolutionsſucht, die ſich bis zum Königsmorde in unſern Tagen geſteigert hat, iſt eine Erſcheinung dieſer zweideutigen

Art, von der man nicht sagen kann, ob sie etwas ursprünglich rein aus der menschlichen Natur Quillendes, ein nur unsern Zeiten gewordenes Phänomen ist oder eine Folge der unsre Zeit charakterisirenden Gedankenlosigkeit, die nichts Absolutes ist, sondern es duldet, daß sich alle Fähigkeiten und moralische Anlagen auf einen Punkt hindrängen und in einer Manie zum Ausbruch kommen, wo, wie bei den Mördern Louvel, Fieschi, Alibeaud, Sand, alles übrige Gute und Schlechte in eine Indifferenz sich amalgamirt, daß man nicht mehr weiß, wo die Größe aufhört, und das Verbrechen anfängt. Hier sehen wir, wie dringend eine Verbesserung unsrer gesellschaftlichen Zustände Noth thut, da wir sonst in die Verlegenheit kommen werden, alle Thatsachen unsrer bisherigen Moral zu verlieren, oder Gefahr laufen, von unsern Kindern ausgelacht zu werden, wenn wir ihnen sagen: Dieß ist weiß, und dieß ist schwarz!

Man beobachte unsre Zeitgenossen, und man wird finden, daß sie in einem Stück Riesen und im andern Pygmäen sind. Klein sind unsre häuslichen Tugenden, klein ist aller Verdienst, das wir auf die Bildung und Veredlung unsres Herzens verwenden. Die Religion werden wir ebenso wenig andächtig verehren, wie wir nicht den Muth haben, sie zu verwerfen. Dieß ist unser Indifferentismus. Wir lesen wohl gar mit Vergnügen ein sinnliches Buch und billigen es, wenn der Verfasser desselben dafür bestraft wird. Es ist das die Consequenz einer Zeit, wo die Philosophen lehren: „Es gibt zwar

einen Gott, aber man kann ſein Daſeyn nicht beweiſen.“

Die ſtille, ſanfte Wärme des Gemüthes iſt unſrer Zeit fremd. Dichter, welche auf ſie zu wirken ſuchen, werden einſam daſtehen und verhungern. Aber wer die lodernde Flamme der Leidenſchaft zu ſchüren weiß, wer ſein Licht in jenen Zugwind ſtellt, wo man Fackeln haben muß, um ſie nicht vom Winde auslöſchen zu laſſen, dem folgt die jubelnde und ſchnell erregte Menge. Denn man muß eingeſtehen, daß Alles, was von energiſcher und origineller Moral in unſrer Zeit vorhanden iſt, von der Beziehung des Individuums zum Allgemeinen ausgeht. Haben wir Tugenden, ſo ſind es politiſche, oder, was daſſelbe ſagen will, polemiſche. Weiche Charaktere wurden ſtark, wenn ſie mit den Ereigniſſen in Berührung kamen. Pepin weinte, als er vor'm Pairhofe ſtand, und rauchte hinausfahrend auf's Schaffot gemüthlich ſeine Pfeife. Die Situationen ſind ſchwieriger geworden in unſrer Zeit, und da Selbſterhaltung unſer egoiſtiſches Prinzip iſt, ſo wachſen uns in ſchwierigen Momenten die Schwingen, ſo daß aus Hänflingen Geier werden. Es iſt zuletzt der Enthuſiasmus der Ueberzeugung eine Kraft geworden, die unſrer Zeit mit den Anfängen des Chriſtenthums und der Reformation eine Aehnlichkeit gibt. Wäre der Glaube, der unſre Zeit bewegt, ein gen Himmel gerichteter, wir würden bei unſern Zeitgenoſſen ein noch weit größeres Entzücken, den Scheiterhaufen zu beſteigen, wahrnehmen,

als wir jetzt schon knirschende Ergebung und stille Freudigkeit bei denen antreffen können, welche in den Gefängnissen zurückgehalten werden, ihrer Meinung wegen.

Die Tugenden unsrer Zeit fangen erst dann an, wenn sie gegen das Hergebrachte anstoßen und uns mit dem Schrecken erfüllen, es könne wirklich eine andre Moral geben, als die der Tradition. Da wird gelogen und betrogen; aber nach dem schönen Beispiel, wie Pylades log, als er sich für Orestes ausgab. Da wird gemordet; aber wie Timoleon mordete, der die Tyrannen vertrieb. Da werden Eide gebrochen; wie Epaminondas seinen Eid brach, als er wider Pflicht und Befehl den Sieg bei Leuktra gewann. Da werden Dolche in die Brust gesenkt, wie Cato that und Otho, von denen der eine nicht die Schmach der Republik, der andre seine eigne nicht überleben wollte. Bei solchen Gedankenverbindungen — da werden wir sie laufen und rennen sehen, geschäftig, thätig, glühenden Auges, unsre Väter, Brüder und Kinder; hier ist das Centralfeuer, von welchem aus unser Leben seine Wärme erhält. Hier hat das Jahrhundert keine Scropheln mehr, keine krummen Beine, ißt keine Kartoffeln, hungert nicht und siecht; sondern jetzt haben sie alle die Genüge und Fülle an himmlischer Kost und glänzen wie die Auserwählten des Herrn, die auf weißen Streitrossen in goldner Rüstung zum Kampfe mit den Mächten der Finsterniß ziehen!

Dieß sind die Menschen, wie wir sie brauchen

werden, um das Gemälde unſrer Zeit vollkommen zu geben. Mit dieſen Charakteren ſchuf ſich Napoleon ſeine Welt, mit dieſen wurde ſie zertrümmert. Mit dieſen Charakteren kämpft die Poſitivität, die Diplomatie, auch die Wiſſenſchaft. Wenn wir jetzt einen Abriß unſres Jahrhunderts mit großen und gewölbten Strichen entwerfen, ſo vergeſſe man nie, daß die Menſchen, die es beleben, verſchiedenen Urſprungs ſind, und daß ſie, wenn ſie auch eben noch in der Nachtmütze vor einem Glaſe Porterbier ſaßen, ſich doch plötzlich in St. George verändert haben können, die uns wie Beſeſſene zuſammenreiten, und mit denen kein Auskommen mehr iſt.

Das Jahrhundert.

Wo beginnt das Jahrhundert? Mit der französischen Revolution, mit Napoleon oder mit dem Wiener Congreß? Mit der Demokratie, dem Militärdespotismus oder der Diplomatie? Welches ist das Saatkorn unsres Jahrhunderts, welches werden seine Früchte seyn?

Ich hasse die Sophistik, mit welcher Burke das große Ereigniß der französischen Revolution statt den Umständen den Menschen zurechnete; allein ich glaube, daß diese Revolution nur die Blüthe des achtzehnten Jahrhunderts war, die höchste Mittagshöhe, die ein schwüles Gewitter entlud und den Horizont so lange in graue Wolken hüllte, bis der Abend sich unmerklich in die Nacht verlor. Die französische Revolution war die Erfüllung alles dessen, worauf das achtzehnte Jahrhundert verwies. Sie war der Schluß eines labyrinthischen Perioden, der die Ideen des achtzehnten Jahrhunderts ausdrückte. Unsre Zeit emanzipirt nicht zur Revolution, sondern aus der Revolution. Wir denken

nicht mehr, um zu zerstören, sondern selbst unsere zerstörerischen Gedanken sind nur dazu da, um aufzubauen.

Man muß sich nicht täuschen lassen von dem gräßlichen Contraste, wie die Geschichte Europa's im achtzehnten Jahrhundert begann, und wie sie endete. Sie begann mit dem Pedantismus und der Steifheit, mit der Naivität und dem Lächerlichen und endete mit dem höchsten Pathos der Leidenschaft, mit dem blutigen Schrecken der Guillotine. Dieß ist ein Widerspruch, den wir niemals erklären könnten, wenn wir nicht wüßten, was zwischen dem Anfang und dem Ende gelegen hat. Die Unruhe des Geistes sowohl wie des Gemüthes lag dazwischen; der tiefe zweifelnde Verstand der philosophischen Spekulation ebensowohl wie die frivolen Zweifel der Satire und des Witzes; eine Welt von gedankenloser Zerstreuung, ebenso wie eine Umwühlung in den bestimmten Absichten einiger dreister Köpfe. Und dennoch ahnte Niemand von allen denen, die eigentlich das Holz herbeigetragen haben, um die Guillotine zu bauen, die blutigen Schrecken der Zukunft. Herr von Malesherbes ahnte unter seinen Rosen nicht, daß dereinst aus seinem Blute die Rosen der Freiheit sprießen würden. Ja, selbst Rousseau, der so viel dazu beigetragen hatte, die Meinungen seiner Zeit, ich will nicht sagen, zu verwirren, sondern sie auf ein Fundament zu gründen, das freilich mit den bestehenden Verhältnissen im Widerspruche lag, selbst Rousseau war so weit entfernt von dem Gedanken einer Revolution, daß er in

seiner vortrefflichen Auseinandersetzung der Ideen St. Pierres über den ewigen Frieden sagen konnte: Es wird ein großer Irrthum seyn, zu glauben, daß sich der gewaltthätige Zustand unserer gesellschaftlichen Verhältnisse einzig und allein nur durch Gewalt verändern könne und nicht auch im Gegentheil durch friedliche Hülfe. Auf welcher Stufe es stehen mag, so hat das europäische Staatensystem doch so viel Solidität, daß es eine fortwährende Bewegung auch ohne völligen Umsturz aushalten kann. Und, fügt Rousseau hinzu, wenn unsere Uebel auch nicht aufhören sollten, sondern sich vermehrten, so ist doch jede große Revolution in Zukunft unmöglich. Dieß schrieb Rousseau einige 30 Jahre vor den Greueln der Jacobiner.

Wenn man nun bedenkt, daß im achtzehnten Jahrhundert Alles unwillkürlich und unbewußt darauf hinzielte, die Revolution zu erzeugen, so ist es thöricht anzunehmen, daß das neunzehnte Jahrhundert bestimmt seyn sollte, dieselbe Revolution zu reproduziren. Das achtzehnte Jahrhundert kam zur Revolution, ohne es zu wollen und zu fühlen; und wir, die wir immer mitten in der Agitation der politischen Leidenschaften inne leben, die wir weit mehr in ein System der Unordnung als der Ordnung eingefügt sind, die wir vergleichen können, welches die Extreme planloser Verirrungen zu seyn pflegen, wir, die Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, sollten wiederum in der Revolution enden zu müssen glauben? Dieß ist eine völlig unphilosophische Absicht

unſerer Zeit. Es iſt nicht wahr, daß eine Tendenz zur Revolution in unſerm Jahrhundert liegt; im Gegentheil, was wir von revolutionären Beſtrebungen antreffen, das iſt nur die ricochettirende Kraft der ehemals geworfenen Kugeln, die nicht ſogleich verglühen wollen. Die erſtaunlichen Ereigniſſe, welche unſre Eltern erlebt haben, verhallen nach und nach, und dasjenige, was man für die Abſicht einer Wiederholung derſelben zu halten pflegt, oder was ſich ſelbſt dafür ausgibt, kann man nur mit dem Echo eines vorübergegangenen Gewitters vergleichen. Alle die Bewegungen, welche in Frankreich, Deutſchland, Spanien und Italien eine Wiederholung der alten Revolution zu beabſichtigen ſchienen, waren ſie etwas Anderes als natürliche Aeußerungen bei Völkern, die mehr als 20 Jahre hindurch vom Sturm der Zeit im Kreiſe gewirbelt wurden und (eine Nation gegen die andere) beinahe eben ſo lange die Waffen getragen hatten? Beweist die römiſche Geſchichte nicht auf jeder Seite, wie ſich die Armeen erſt allmälig zu beruhigen pflegten, wenn ſie geſchlagen oder als Sieger aus den Feldzügen heimkehrten? Die revolutionären Kräfte relaxiren, die revolutionären Terminologien verlieren ſich. Iſt ſelbſt die Julirevolution etwas Anderes geweſen, als der letzte Schlag eines Gewitters, eine in der Natur oft vorkommende Erſcheinung, wo ſich ein zurückgebliebener Reſt von elektriſcher Materie erſt in dem Augenblicke entzündet, wo der Himmel ſchon wieder zu blauen beginnt?

Nein, wir haben die Revolution überwunden; ſie iſt

nur noch ein Schreckbild, eine Warnung, ja selbst ein Hülfsmittel nur noch in der Art, daß wir sie in historischer Abrundung vor der Anschauung unserer Phantasie immer gegenwärtig haben, und immer vergleichen können, wie viel oder wie wenig wir von ihren Erfahrungen brauchen können, um unsere eigenen durchzusetzen. Die Tendenz unseres Jahrhunderts ist deßhalb eine ganz andere gegen die des achtzehnten Jahrhunderts, weil überhaupt das neunzehnte Jahrhundert einen ganz anderen Charakter hat. Wir streben auch darnach, die Kirchthürme den Privatdächern gleich zu machen, aber wir übersehen nicht, wenn wir dabei gegen die Gesetze der Proportion verstoßen. Wir haben es auch mit Hütten und Palästen zu thun; aber wir machen sie nicht gleich, sondern wir bemühen uns nur, eine anmuthige und schattige Allee zwischen beiden anzulegen. Mit einem Worte, wir nivelliren auch, aber nicht, um Alles gleich zu machen, sondern nur eine richtige, mathematische, die von Gott und der Natur gebotene Proportion zwischen Menschen und Dingen herzustellen. Unsere Revolution besteht darin, die Unordnung zu zerstören, Harmonie und Ebenmaß in die gesellschaftlichen Relationen zu bringen und Jedem gerade so viel zu geben, als er entweder tragen muß oder tragen will, wenn er es nämlich nur tragen kann. Wir werden uns oft der Form der Revolution bedienen, uns aber niemals bereden, daß in ihr irgend ein Inhalt liegen könne.

Alles dieses werd' ich noch weit klarer machen können,

wenn ich, so weit es geht, versuche, das Ziel zu bezeichnen, von welchem aus unsere Zeit einer andern Raum geben wird. Man hat schon angefangen, sich von dem Jahrhundert, welches auf das unsrige folgen wird, eine Vorstellung zu machen. Fast alle diese Vorstellungen kommen darauf hinaus, daß das zwanzigste Jahrhundert wahrscheinlich eine Zeit der Hyper-Culmination, der Hyper-Industrie, eine Zeit des absoluten Mechanismus seyn möchte. Zieht man das Mährchenhafte von den Bildern, welche diese Vorstellung begleiten, ab, so wird das Resultat wohl darauf hinauskommen, daß das zwanzigste Jahrhundert so ziemlich nur eine Periode des Verstandes und keine des Herzens ist. Ich glaube sogar, daß sich der beklagenswerthe Dualismus unserer modernen Bildung wahrscheinlich in jener Zeit an unserm Wissen und Glauben, an unserm Leben und Sterben empfindlich rächen wird. Sehet Euch vor! Wenn noch eine Revolution kommen kann, so wird es nicht mehr ausschließlich die der Staaten seyn, sondern all euer Denken und Trachten, all euer Meinen und Fühlen, all eure Existenz, all eure Kunst und Wissenschaft wird in sie hineingerissen werden. Und dieß Alles möchte sich nicht einmal durch eine Vorbereitung oder durch eine irgend wie veranstaltete Propaganda ereignen, sondern der Zwiespalt wird das Unbehagen erzeugen, das Unbehagen wird aus eurem eigenen Herzen kommen, und euer Herz wird, indem es am meisten stürmt, auch am meisten gefoltert seyn! Ich spreche

vom Dualismus. Welchen meine ich? Ich meine den Dualismus unſerer Bildung und unſeres Lebens; den Zwieſpalt deſſen, was wir ſind, und deſſen, was wir wiſſen; die Entgegenſetzung unſeres künſtlichen, höchſt geſteigerten Idealismus und der Materie, deren Wegleugnung ſie zum Trotz und zur Rache entflammen wird. Wiſſen und Leben iſt nicht ausgeglichen. Selbſt die Moral und die Religion verlieren ihre unmittelbare Berührung mit dem, was wir eigentlich ſind, mit der Art, wie wir hienieden gehen und ſtehen. Denn wo iſt wohl jene Pforte, wo all unſer Wiſſen hinausſtrömen könnte, im freien Zuge, über das Feld des Lebens und der Geſchichte, wie es vom Augenblick bepflügt und beſäet wird? Unſre Erziehung und unſre Wiſſenſchaft gleicht einem chineſiſchen Gebäude, wo ſich ein Stockwerk über das andre erhebt, wo unten die Bauern, etwas höher die Handwerker, im dritten Stock die Kaufleute, im vierten die Gelehrten, im fünften die Staatsmänner, im ſechsten die Könige wohnen; ſtatt daß ſie ein freier luftiger Tempel ſeyn ſollte, zugänglich von allen Seiten, und Jedem offen, der auf dem Altare opfern will. Ich lerne Herrliches und Treffliches aus dem Alterthume, aber ich brauch' es nicht auf der Stufe, welche ich in der bürgerlichen Geſellſchaft einmal einehmen werde. Ich höre, daß der Tod des Cato eine große That geweſen ſeyn ſoll, und erfahre bald, daß man ihm bei uns das ehrliche Begräbniß würde verſagt haben. Was der Stolz meines Herzens iſt, das demüthigt die Religion.

Ich bin Mensch, ich bin Engel, ich bin nichts von beiden und in meinem Himmel so unselig, wie der Verdammten einer. Ein Handwerker wird in seinem 23sten Jahre von einem verschmitzten Volksverführer in Beschlag genommen. Sein Enthusiasmus wird von einer Seite erregt, wo seine geringe Bildung gegen Thorheiten nur eine schwache Schutzmauer entgegenstellen kann. Der Enthusiasmus ist das Gute an ihm. Warum ist der Mann in seinem 23sten Jahre noch ein Kind, warum ist sein Gutes niemals angeregt worden, warum war er erst ein gedankenloser Knabe, warum erhielt er nichts, als den neumethodischen Elementarunterricht, warum gab ihm der Priester nur die Traditionen des Glaubens, wie sie einmal festgesetzt sind, warum dämmerte der Mensch so lange in einem alltäglichen Zustande fort, bis sein guter, göttlicher Theil, der auch in seinem Herzen tief vergraben gewesene Enthusiasmus, erst von einem Intrikanten in Beschlag genommen ward, der ihn zu einem Kinde, zu einem Thoren und unglücklich machte? Hier ist eine Lücke in unsrer modernen Bildung, die ausgefüllt werden muß, und wie wird man sie anders ausfüllen können, als durch eine radicale Verbesserung unseres Erziehungs-, Religions-, Unterrichts- und Staatensystems? Wenn sich eine Revolution denken läßt, so ist es unter diesem Gesichtspunkte. Wenn noch einmal ein Christus, ein Luther aufstehen sollte, so kann es nur der seyn, der jene chinesischen Stockwerke einreißt und der Harmonie der Bildung und des Lebens

eine Form gibt, die man nur mit den schönen, sanft in einander laufenden Linien einer antiken Säule vergleichen kann. Die Bildung muß mit dem allgemein Menschlichen beginnen, die Moral mit dem Enthusiasmus, die Religion mit dem Stolze. Die Gelehrsamkeit muß mit allen unseren Existenzen ausgeglichen werden und nur insofern, als sie Philologie ist, das Separateigenthum einer Kaste bleiben. Es muß eine Fundamentalunterlage für die Cultur einer ganzen Nation geben, die alle Menschen in dem, was sie für wahr, gut, schön und nützlich halten, ganz und gar einander gleichstellt, so daß die Voraussetzungen, die später darauf gepflanzten beliebigen Ideen und Projekte bei allen stimmfähigen Individuen der Nation dieselben sind. Dann wird es nicht mehr möglich seyn, daß die Menge von revolutionärem Schwindel beseelt ist, daß einzelne Charlatane auftreten und Anhang bei der blinden ununterrichteten Masse finden. Separatismus und Conspiration sind unerhört, wo sich die Menschen in einer ebenbürtigen Reciprozität ihrer Ansichten und Bedürfnisse befinden. Das würde die Revolution verhindern, aber freilich ohne eine vorhergegangene Revolution nicht geschehen können.

Gewaltthätigkeit ist jedoch auch hier nicht die Form, unter welcher meine Prophezeihung auftreten dürfte. Was ich vorhersehe, ist das Produkt einer unzufriedenen Mißstimmung, die aber, wenn sie sich mit dem Wunsche der Verbesserung äußern soll, dann von Allen wird

geführt werden. Was aber Alle wollen, macht sich von selbst. Ich sehe voraus, daß diese Sublimation unserer künstlichen Bildung nicht so fortsteigen darf. Dieser Wettlauf des Geistes, den alle Nationen gegen einander anstellen, kann nur damit enden, daß sie den Athem verlieren und es wohl fühlen, daß sie für den Körper auch etwas thun müssen: nämlich für den Körper, welcher gleich ist dem Leben, der Allgemeinheit, der Nationalität, oder wie man es nennen mag. Mit dem Dualismus, der die Bildung des neunzehnten Jahrhunderts ist, werden wir gerade so weit kommen, daß wir ihn endlich einsehen und nicht mehr ertragen werden. Wir werden entweder das Leben nach unserer Bildung modeln oder die Bildung nach unserm Leben. Wir werden entweder unsere Anstandsmeinungen, Sitten und gesetzlichen Gewohnheiten gerade so einrichten, daß sie die bloße Praxis unserer theoretischen Bildung sind, oder wir werden unsere theoretische Bildung trennen müssen in Laien- und in Tempelweisheit, in Weisheit für Einige und in Volksweisheit; und dasjenige, was dann zunächst geschehen müßte, wäre eine ganz neue Begründung des ersten Unterrichtes der Jugend, des Unterrichtes in den Wissenschaften, in der Moral und der dann sehr zu verallgemeinernden positiven Religion. Vielleicht ist diese Alternative nur ein verschiedener Ausdruck für eine und dieselbe Sache. Weiter zu schwärmen, verbietet vielleicht die Besonnenheit.

Ich kehre auf unser Jahrhundert zurück. Dort liegt

das achtzehnte Jahrhundert, wir kennen es; dort das zwanzigste, wir ahnen es. Jetzt, was liegt dazwischen?

Dazwischen liegt eine Reaktion und eine Bestimmung. Die Erstere ist die, daß in ihr die Individuen wie allzu schnelle Rosse am Zügel gepackt und wieder zurückgeführt wurden in die lange Kette der Allgemeinheit, wo die Person in der Masse untergeht. Die Bestimmung ist die, daß im Universalismus selbst das Individuum dadurch wieder anerkannt wird, daß es eine isolirte Stellung erhält, dasjenige, was man die Specialität unserer Zeit nennen könnte. Alle unsre Politik strebt dahin, die Individuen in die Masse zurück zu schleudern; die Bildung nimmt sie aber wieder hervor und gibt ihnen eigenthümliche Signaturen, die ihnen für die historische Unmittelbarkeit Ersatz werden sollen. Die Interessen der Industrie, des Handels, der Wissenschaft, verlangen ausdrücklich diese Specialität, welche, da nicht nur die Masse des Wissens nicht zu überwältigen ist, sondern das Ausgezeichnete auch nur durch eine auf das Einzelne ausdrücklich gerichtete Bestrebung geschaffen wird, allmählich das Prinzip der modernen Kultur zu werden scheint. Weil die Menschen dieser Zeit sich in der Allgemeinheit mit Bewußtseyn fühlen sollen, so greift besonders die konstitutionelle Staatsform um sich, deren vorzügliches Merkmal eben die innig verflochtene Ineinanderwirkung der Emanzipation und doch wieder der gesetzmäßigen Unterordnung ist. Fast Alles wird durch Gesellschaften, Associationen und Unterschriften erreicht;

ſtatt der mittelalterlichen, geſtürzten Corporationen treten neue ein und verdeutlichen durch ihren Gegenſatz auf's klarſte den Charakter, welchen wir als den unſrer Zeit bezeichnen müſſen. Die Corporationen des Mittelalters fußten allerdings zunächſt auf das Prinzip der Aſſociation, hingen aber mit der Geſchichte ſo innig zuſammen, daß ſie für eine Integration derſelben gehalten werden konnten. Die modernen Corporationen ſind zufällige, vom Staat unabhängige Verbindungen, die ihre Specialität gerade im Gegenſatze gegen den Staat zu behaupten ſuchen. Das Beſtreben unſerer Zeit, allgemein zu ſeyn und ſich doch zu zerſplittern, iſt ſo durchgreifend, daß wir für die abgeſchmackteſten Zwecke tagtäglich neue Verbindungen entſtehen ſehen. Ich leugne nicht, daß ich auch die Errichtung von Denkmälern zu dieſen abgeſchmackten Zwecken rechne. Alle Augenblicke tritt ein Comité auf und will für dieſen oder jenen in der Unſterblichkeit ſchon aſſecurirten Namen eine neue marmorne Einbalſamirung in Vorſchlag bringen. Das Geld fließt bald zuſammen, und der Zweck iſt erreicht, noch ehe das Denkmal aufgebaut iſt. Denn der eigentliche Zweck war nicht das Denkmal, ſondern der Gedanke einer großen Vereinigung, an deren Spitze zwei Krämer aus der kleinſten Stadt der kleinſten Provinz ſtehen, ein Apotheker, der das Protokoll führt, und ein Zolleinnehmer, der ſich den Caſſirer und Rendanten des großen Vereines nennt.

Der Trieb unſrer Zeit nach Conſtitutionalismus, der

in jeder Beziehung das Jahrhundert charakterisirt, entspringt keineswegs ausschließlich aus der Eifersucht auf politische Berechtigung, sondern noch mehr aus der Vorsicht, sich über die Allgemeinheiten unserer Existenz beruhigen zu wollen. Das Nivellement reißt gewaltsam und unwiderstehlich ein, das Individuum rafft so viel Kraft zusammen, als es braucht, um sich in dem Strome der Verallgemeinerung sein isolirtes Interesse zu erhalten und irgend einen Standpunkt, den es selbst gern einnehmen möchte, als dauernd zu fixiren.

Die erste große Erscheinung unseres Jahrhunderts beweist die Richtigkeit dieser Ausführung. Die Revolution gebar aus ihrem Schooße einen Tyrannen, der sie bändigte. Napoleon planirte dieß zackige, hundertfach eingerissene Ufer der Revolution, wo eine freche und lüsterne Begier des Individuums, sich selbst an die Spitze der Ereignisse zu stellen, eine Reihenfolge der unglückseligsten Schiffbrüche hervorbrachte. Napoleon stieg aus den Alpenklüften über die Straße des Simplon hinunter in die breite italiänische Ebene, wo zum Erstenmale der Krieg der Massen begann, die Parteien zu Armeen, die Armeen zu Völkern wurden. Es ist nicht schwer, von dem Auf- und Niedergang dieses großen historischen Meteors bis auf den heutigen Moment die allmähliche Tendenz der Ereignisse zu verfolgen; wie sie alle darnach strebten, zuvörderst Klarheit und Rechtmäßigkeit in den Völkerexistenzen zu begründen, ihnen sodann constitutionelle Hebel und Beruhigungen zu geben und

dadurch den Rücken zu ſichern, um jene Specialitäten der Induſtrie, des Handels, des Lokalgeiſtes und eines mannigfach verzweigten Egoismus eröffnen zu können.

Napoleon hat die Maſſen in Bewegung geſetzt, und noch immer wird geſtritten, zu welchen Zwecken? Seine Umgebungen, die ungeheuren Mittel, über die er gebieten konnte, die großartigen Schickſale, welche von ſeiner Willkür und ſeinem Genie abhingen, die hiſtoriſche Atmoſphäre, in welcher Napoleon lebte, erſchweren es, dem Kerne ſeiner kometariſchen Erſcheinung nahe zu treten und mit der Sonde zu prüfen, wo des Mannes geſunde oder kranke Individualität begann. Es iſt möglich, das Wundervolle im Leben Napoleons natürlich zu erklären. Es iſt aber nur Dem möglich, welcher über ſeine Phantaſie mit einer ſo großen Kraft gebieten kann, daß er ſich mitten in die Anſchauung der Zeit verſetzt, in welcher Napoleon aufleuchtete. Man kann nicht ſagen, daß ſich Napoleon etwas geſchaffen hat, was undenkbar war. Er verdankte dem 18. Brumaire, wo er das Direktorium ſtürzte, ſeine ganze Zukunft, aber die Uſurpation und der Muth dieſes Tages wurde ihm erleichtert durch die allgemeine Stimmung, die er nicht ſchuf, ſondern nur benutzte. Man wird doch nicht behaupten, daß Napoleon ſich ein Kaiſerthum aus dem Nichts ſchuf! Man kann die Mittelglieder an Perſonen und Begebenheiten nicht überſehen, die zwiſchen ſeinem Beginnen und dem Riſiko deſſelben inne lagen; ja, daß er im Grunde nur den Muth hatte, eine Stellung vorwegzunehmen, die, wenn er es nicht

gethan hätte, sich würden die Andern genommen haben. Mit einem Worte, das Außerordentliche seiner Größe hat Napoleon nicht gemacht. In Anschlag kann nur die Fähigkeit kommen, mit der er seine Größe behauptete.

Man versuche es einmal, sich den Anfang unserer Zeiten recht klar zu machen! Ich kann und werde dabei niemals den englischen Standpunkt festhalten; denn dieser ist der einseitigste von allen und läßt nur eine kalte Reflexion zu. Napoleons Größe zu bewundern und sich mehr an Hazlitt, als an Scott zu halten, das ist die geringste Gerechtigkeit. Die größere ist die, sich mitten in das Centrum der Continentalideen zu versetzen, und aus der englischen Peripherie, die mit Bestechung, mit Schmuggelei und mit einigen glücklichen Seeschlachten das große Drama jener Zeit umzirkelte, gänzlich heraus zu treten. Die Engländer haben alle ihre Fähigkeit angewandt, um sich den großartigen Eindrücken des endenden vorigen und beginnenden jetzigen Jahrhunderts zu entziehen; aber half es ihnen? Sie widerstrebten so lange, bis die Schuldenmasse, die ihre Thorheit veranlaßte, außerordentlich, ihr Heer durch einige Siege und einen autokratischen Befehlshaber demoralisirt war, und mußten die Demüthigung erleben, der Tochter das nachzuthun, nämlich der Julirevolution, was es bei der Mutter versäumt hatte. Oder hat sich England deßhalb so isolirt, weil es seine Kraft für die Zukunft sparen wollte? Lag dem Gegengewichte, das England der Revolution hielt, das Bewußtseyn zu Grunde, dem Strome

würde eine andere Richtung gegeben werden? Das Letzte schwerlich; allein es hat sich freilich dahin entschieden, daß die Ruhe Albions dem Continente imponirte und ihn zu uns heranzog. Wenn England zum Jahrhundert eine Stellung hat, so ist es die, daß es einmal die Preventive der Revolution zu besitzen scheint, und meistens, daß sein Egoismus, seine Kälte, seine Indifferenz wahrscheinlich dem ganzen Zeitalter seinen Charakter geben wird.

Die allgemeine Weltlage mit Beginn unsrer Zeiten war denkwürdig genug. Ein Staat im Vorgrunde, der sich über die blutigen Leichen seines Adels und Königthums hinweg zur Republik umgestaltet, der mit seinen Siegstrophäen die mörderische Erinnerung seines Ursprungs ausgelöscht hatte und bereits in Luxus und Mode wieder den europäischen geselligen Ton anzugeben begann. Die Furcht, Paris zu besuchen, hatte sich gemildert. Die Zeit des Direktoriums und Consulats war vielleicht üppiger, als die Ludwigs XV., weil sie sich weniger verhüllte, weniger Vorurtheile hatte und mehr Freiheit der Straße genoß. Bei diesem ungehinderten Besuche der Hauptstadt Europa's mußte sich eine stillschweigende Nachgiebigkeit gegen die gefährliche Neuerung ergeben, die eben so gefährlich hätte werden können, wenn man nicht den Eifer gesehen hätte, mit welchem die Republik wieder nach dem Glanze des Königthums zurücktrachtete. Man konnte anfangen, sich mit dieser Republik in Güte abzufinden, und that es auch. Die

diplomatischen Verbindungen der übrigen Staaten mit Frankreich hatten einen Anstrich von Zuneigung, der nicht völlig erheuchelt war; die dynastischen Interessen der Throne fingen an, sich wegen Frankreich zu beruhigen. Unter diesen Umständen entwickelte sich die Erscheinung Napoleons, eines Mannes, dem Niemand verglichen werden kann, wenn man bedenkt, wie geliebt er wurde, als er stieg, und wie gehaßt, da er fiel. Napoleon wurde um so mehr der Zeitungsgott, da er seine Waffen nach Aegypten übertrug und dort für unsre Neugier, für unsre Admiromanie Wunder verrichtete, die uns nichts kosteten. Als er später Oestreich angriff, so waren auch diese Kriege populär, da man wohl wußte, daß sie von England bezahlt wurden. Man übersehe nicht, daß diese Hingebung an den Modehelden nicht günstig für die Dynastien wirken konnte, wenn auch Napoleon bald aufhörte, politische Begriffe der Heimath, nämlich Freiheitsideen, an seine Fortschritte zu knüpfen. Je mehr Napoleons Individualität in den Vorgrund trat, je mehr er selbst der Schwerpunkt seiner balancirenden Versuchungen des Glücks wurde, desto mächtiger die Anziehungskraft, die er auf die Gemüther hatte. Napoleon überwand nicht nur Völker, die ihn bewunderten, sondern sogar Armeen und Feldherren, welche sich's für Ehre anrechneten, von ihm geschlagen zu werden. Dieser allgemeine Enthusiasmus hörte später auf und erholte sich wieder, als Napoleon fiel. Man muß diese beiden Wendepunkte seines Geschicks wohl

betrachten, weil wir uns auf diesem Wege über die Ideen der Zeit und die Stimmung der Generation am klarsten werden können.

Napoleon, erst so populär, wurde plötzlich verabscheut. Sogar die Gegner, die er besiegte, hatten ihn angebetet. Man achte wohl darauf, daß es zunächst nicht Patriotismus war, der sich gegen seinen schwindenden Glücksstern wandte, sondern einzig und allein eine Täuschung. Man ließ sich gefallen, von Napoleon besiegt zu werden. Man hatte zu viel Ideen, die für eine Niederlage trösten konnten. Man freute sich der Niederlagen, weil sie dem alten verrosteten Systeme des Staates oder der Armee oder wenigstens ihrer Einbildung gegönnt wurden. Erst da begann die Empörung gegen den Sieger, als er seine Siege befestigen wollte. Napoleon, als Held angebetet, wurde verflucht, da er Eroberer wurde. Die Armeen und die geschlagenen Feldherren waren nicht populär gewesen, aber sich selbst konnte man doch nicht gering anschlagen, man sah sich verkannt, gedemüthigt und knirschte die Zähne. Man hatte Napoleon verziehen, daß er Einzelne beleidigte, und empörte sich, als er die Massen verachtete. Was die Ferne so zauberhaft hatte erscheinen lassen, das schrumpfte in der Nähe zu einer kalten, lästigen Persönlichkeit zusammen. Napoleon brachte keine Ideen mit. Er wollte nur den Zug des Dionysus und Alexander nachahmen. Seine Siege hatten keinen Zweck mehr, als den, ihre Anzahl zu vermehren. Napoleon brachte den Völkern keine

Anknüpfungspunkte. Er hatte seine Feldzüge schon bis zu den Feldzügen herabgewürdigt, welche wegen Erbfolgen, Theilungen und Gleichgewichtsinteressen ehemals geführt wurden; die französischen Armeen selbst waren nur aus ganz französischem, ganz nationalem Stoff zusammengesetzt. Dieß Alles förderte einen Gegensatz ähnlicher Art hervor. Und dennoch muß man noch immer gestehen, daß derselbe nicht aus dem Gefühle der nationalen Selbständigkeit zunächst hervorging, sondern daß der Patriotismus erst die Form für ein anderes Unbehagen war, das die Völker zum Kampfe gegen Napoleon entzündete. Selbst bei den racheſprühenden Spaniern muß man sagen, daß der Gedanke, sich getäuscht zu sehen, erst den andern Gedanken, daß die Nation sich erheben müsse, erzeugte. Schweden, das sich einen französischen General zum Herrscher nahm, trat gewiß nicht aus nationaler Idiosynkrasie gegen Napoleon auf. Nur Deutschland schien den Namen des Vaterlandes rächen zu wollen. Allein selbst in Deutschland war die Nation nicht der bloße Gedanke. Deutschland steckte zwar am begeistertsten diese Devise auf, aber es mußte die innerste Thatkraft der Nationalität beschwören, weil es seiner Zersplitterung wegen sonst nichts vermocht hätte, weil sie seine einzige Waffe war, und weil es zuletzt sein Alles in die Schanze schlagen mußte, um nicht die Schande zu erleben, daß es von der russischen Hülfe wäre überflügelt worden. Aber man bedenke nur das Ende. Ist eine Nation schneller auseinandergegangen, da Napoleon

beſiegt war, als die deutſche? Wäre der Name der Nation nicht blos das Mittel, ſondern der Zweck des Aufſtandes gegen die franzöſiſche Uſurpation geweſen; wahrlich, Deutſchland hätte auf dem Wiener Congreſſe eine andere Geſtaltung gefunden, als ſeine jetzige iſt!

Wenn ich beweiſe, daß die Nationalität keineswegs der ausſchließliche Gedanke unſerer Zeit iſt, ſo will ich nicht in Abrede ſtellen, daß man ſehr glänzend und bis zur Begeiſterung hinreißend über dieſen Gedanken reflektiren kann. Die Idee aber, welche die Völker mit Freiheit, Humanität, mit Fragen des Jahrhunderts, ja leider ſogar mit den egoiſtiſchen Intereſſen der Exiſtenz verbinden, haben ſich die Nationalität längſt unterwürfig gemacht. Die Corporationen der alten Zeit leiſteten mehr als unſere modernen Specialitäten. Jene ließen unmittelbare Bezüge auf den Staat und die Nation auch bei untergeordneten Ständen zu, ihre ganze Exiſtenz war mit der des Staats unmittelbar zuſammenhängend. Gegenwärtig aber iſt das Staatsgebäude ſo ſehr Vernunftsabſtraktion geworden, daß die ſogenannten Conſtitutionen gar nicht mehr aus hiſtoriſchen Anfängen entwickelt, ſondern von allgemeinen Prinzipien der Doktrine hergenommen werden. Das Gefühl der Nationalität ſchwindet immer mehr und macht einem Univerſalismus Platz, der, wie er ſchon in unſere Bildung eingedrungen iſt, auch unſere bürgerlichen Verhältniſſe umgeſtaltet. Unſer Jahrhundert iſt hiedurch zwar um ein Vorurtheil ärmer, aber es iſt auch ſchwächer

und in einem gewiſſen Betracht darum unpoetiſcher geworden.

Oder iſt vielleicht die Poeſie unſrer Zeiten anders motivirt, als ehemals? Napoleon ſtürzt, der Bellerophon trägt ihn über die ſchwankende See, ein weitentlegenes Eiland trennt ihn auf ewig vom Schauplatze ſeines Ruhmes; Napoleon auf St. Helena wird eine Urſache der allgemeinen Verwünſchung Englands, ja England ſelbſt ſtimmt in den Ausbruch einer Theilnahme ein, die mit dem frühern Haß ſeltſam kontraſtirte. Er wird der Held der Dichtkunſt, geprieſen wie der größte Wohlthäter der Menſchheit, er war der Gefährlichſte unter den Menſchen und wird nun ihr Größter genannt. Merkwürdige Umkehr! Man kann nicht ſagen, daß hier allein die Großmuth obwaltete, und daß man einem Löwen, dem die Tatzen beſchnitten waren, vergeben konnte; dieß wäre ein Gefühl geweſen, das den Fürſten und ihren Rathgebern gut geſtanden hätte. Das Volk übte eine andere Gerechtigkeit, die poetiſche. Es ſah nicht einmal mehr den Gefangenen in Napoleon, ſondern nur noch den Todten. Die Täuſchungen, welche die Folge der gegen Frankreich gerichtet geweſenen Kämpfe waren, die Täuſchungen, welche Frankreich ſich ſelbſt geſtehen mußte, ließen das Unrecht Napoleons vergeſſen, man legte ſeiner Erſcheinung eine höhere Bedeutung bei und trug ſich, wie bei Chriſti Tode, noch lange Jahre mit ſeiner Wiederkunft. Bei Varna und Adrianopel im Ruſſenkriege wollte man einen unterſetzten Mann

erblickt haben, im grauen Rock und dreieckigen Hut, der die Kanonen der Türken richtete. Auf mancherlei Weise sollte er wiedererscheinen. Man hielt ihn nur noch für einen Helden der Freiheit oder hoffte doch, daß er die Dinge wenigstens besser machen würde, als sie nach der Restauration wieder gemacht wurden. Als die Julirevolution ausbrach, wünschte man ihn schwerlich zurück. Aber jetzt, wo die Doktrinäre in ganz Europa durch ihre Prinzipien die Thatsachen wegleugnen wollen, jetzt würde man eher auf die Rückkehr etwas geben, wenn sie noch möglich wäre.

Es ist gewiß sehr bemerkenswerth für unsere Zeit, daß sich in unsern Erfahrungen das Erlebniß so bald nach den Gesichtspunkten modelt, nach welchen wir es gern beurtheilen möchten. Oder dieß vielmehr ist so bemerkenswerth, daß wir eine solche Aenderung ohne großen Widerspruch uns erlauben dürfen. Im Alterthum war der Tod des Cäsar der Tod des Cäsar, bei uns würd' er noch etwas ganz Anderes gewesen seyn. Es ist originell unter manchen Charakteren, die man trifft, die eigenthümlichen Gründe zu hören, welche sie gewöhnlich den Ereignissen zu Grunde legen. Das Politisiren ohne die nöthigen Kenntnisse hat die Zeitgenossen schon auf die wunderlichsten Combinationen gebracht. Auch hievon ist Napoleon die Schuld. Denn, indem es hieß, er wolle England in Hinterindien angreifen, so hat dieß zunächst alle geographische Begriffe in dem Kopfe des gemeinen Mannes verwirrt. Die Continentalsperre

ſchloß überdieß England von Europa aus, und es war verzeihlich genug, wenn die großen Politiker der Alehäuſer dem Zuge nach Rußland eine Intention zuſchrieben, die Napoleon durch die Einſchiffung in Boulogne nicht hatte erreichen können. So aber wie es hier im Albernen geſchieht, geſchieht es auch in dem, was ſich klug dünkt. Die Unmöglichkeit, die Politik noch nach den veralteten offenbar egoiſtiſchen Zwecken früherer Zeiten, ich will nicht ſagen, zu treiben, ſondern nur offen hinzuſtellen, erzeugt die wunderlichſten Combinationen, wofür beſonders noch immer die Angelegenheiten des Orients, der ewig eine fabelhafte Welt bleiben wird, Raum genug darbieten. Ich kenne einen ſonſt ganz vernünftigen Mann, der ſich nicht ausreden läßt, Louis Philipp ſey der größte Republikaner, den es nur geben könne, und Algier ſuche er nur deßhalb zu coloniſiren, um ſeinen Kindern ein neues Königthum zu hinterlaſſen, wenn Frankreich eine Republik werden ſollte. Dieß iſt lächerlich; aber andere Schlüſſe ſcheinen ſchon ernſter zu ſeyn; z. B. hat ein Whigreformer bei der letzten Wahl von den Huſtings in Betreff der Sklavenemanzipation folgende Deduktion aufgeſtellt: „Die Sklaven frei machen, heißt, Euch zwanzig Millionen aus der Taſche nehmen; aber ich ſage Euch, Ihr zahlt ſie nicht, Jonathan *) zahlt ſie. Die Sklaven frei machen, heißt, in die verei-

*) Nordamerika.

nigten Staaten den Brand der Empörung werfen. Dort wird kein Sklave mehr arbeiten wollen, weil man auf unsern Kolonien nicht mehr arbeitet. Was ist Jonathan ohne die Hetzpeitsche? Sein Handel geht zurück. Ihr legt hier zwanzig Millionen zu fünfzig Prozenten an. Also seht, man muß eben so klug, als menschlich seyn.“ Solche Erläuterungen fesseln das Volk und machen, daß es Alles glaubt, wenn man es nur mit irgend einem Scheine zu beweisen versteht.

Es ist das aber sehr bezeichnend für unsre Zeit, daß die Interessen sich zu sehr verwickeln, um noch eine natürliche und freie Lösung derselben jedem nur einigermaßen gesunden Verstande möglich zu machen. Die höhere Bildung, besonders die Gelehrsamkeit, hat sich auch schnell diese Schwierigkeit zu Nutze gemacht, und allen Dingen ihrer Vernunft gegenüber eine andere Stellung gegeben, als sie in der Erfahrung haben. Die Folgen werden den Ursachen selbst zu Gute geschrieben, so daß z. B. in der französischen Revolution Absichten gelegen haben sollen, die die Zeitgenossen derselben nicht einmal würden verstanden haben. So wurde auch Napoleon, seitdem man ihn wie eine Idee behandelt, das Gegentheil seiner selbst, und muß gerade diejenigen Dinge vertheidigen, die von ihm am heftigsten bestritten worden sind.

Die beiden Hauptspaltungen, in welche unsre öffentlichen Begriffe gegenwärtig getheilt sind, kommen daher, daß man sich über die Kräfte nicht verständigt hat, durch welche Napoleon gestürzt wurde. Welches Europa

triumphirte bei Leipzig, bei Waterloo? Das Europa vor oder nach der französischen Revolution? War Napoleon nur eine Person; das heißt der Ehrgeiz? War er eine Nation, d. h. der Uebermuth? War er ein Begriff; d. h. war er die Revolution? Von hier aus gehen alle die Mißverständnisse, welche bis zur Julirevolution die Geschichte des ersten Dritttheils unsres Jahrhunderts bezeichnen. Ueber die Theilung der Beute erzürnte man sich. Rußland und Oestreich vertraten das Europa vor der Revolution gegen die Revolution, Spanien und Deutschland die Revolution gegen den, der sie entstellt und tyrannisirt hatte. Der Aufschwung Deutschlands war der seiner historischen Regeneration, die aus dem Ohnmachtsleben einer Reichsverfassung thatkräftiger und wahrhaftiger wollte erlöst seyn, als es durch Napoleons Rheinbund geschehen war. Das Spanien, welches gegen Napoleon kämpfte, war dasselbe, das sich die Constitution von 1812 geben wollte. Diese Elemente waren gleich der Revolution, weil sie dieselbe an Napoleon rächen wollten; sie waren noch höher als die Revolution, weil sie sich von der Anarchie befreiten und nach Gesetzen strebten. Beide Nationen hätten die Bedingung ihres Kampfes gegen Napoleon aufsetzen sollen. Sie waren zu gutmüthig, es zu thun, und die Bedingung wurde nicht gehalten.

Das Mißtrauen, welches seit dem Jahre 1815 bis 1830 die ganze europäische Gesellschaft erfüllte, gab dieser Periode einen sehr melancholischen und zum Rückblick

wenig reizenden Anschein. Man wird wenig Zeiten in der Geschichte auffinden können, welche mit der sogenannten Restaurationsperiode, die sich in England auffallenderweise dießmal ganz ebenso entwickelte, wie auf dem Continente, verglichen werden könnten. Die edelsten Absichten wurden verkannt und die edelsten Kräfte unnütz verschwendet. Das Meiste auch, was benutzt werden konnte, blieb unangerührt liegen, weil es sowohl an Einheit der Bestrebungen, wie an dem Sonnenschein einer allgemeinen heitern und unbefangenen Stimmung gebrach. Es ist eine eben so kahle Epoche, wie die gleichzeitige des vorigen Jahrhunderts, wo sich Europa im Süden durch den Erbfolgekrieg und im Norden durch Peter und Karl erschöpft hatte und bis zum Regierungsantritte Friedrichs II. von Preußen eine allgemeine Apathie auf den Gemüthern lastete, eine Apathie, wo weder in der politischen Welt, noch in der literarischen und wissenschaftlichen irgend etwas Außerordentliches geschaffen wurde. Man wird mir zugestehen, daß auch in unserem Jahrhundert, seit dem Sturze Napoleons, wenig Glänzendes das Auge geblendet hat, weder auf dem Schlachtfelde, noch in der Kunst und Literatur; auf mein Wort, wenig Glänzendes; es sey denn, daß Lord Crack auf seine Stiefeln blickte und lächelnd auf einen Firniß zeigte, den freilich so glänzend zuzubereiten zu keinen frühern Zeiten möglich war.

Auf die Restauration lassen sich zwei ganz entgegengesetzte und dennoch zutreffende Bezeichnungen anwenden.

Sie war eben so sehr eine Zeit der Gährung, wie der Stagnation. Sie war ein Uebergang und drückt doch etwas völlig Abgeschlossenes aus. Diese fünfzehn Jahre sind der Sauerteig unsres Jahrhunderts gewesen. Sie enthielten Alles, was die Zukunft heben und hebeln wird, wenn auch unklar und gegensätzlich. Sie bilden ein wirres Chaos von Licht und Finsterniß, von Freiheit und Gewaltthätigkeit, von Ohnmacht und Kraft. Da sie aber Alles enthielten, so enthielten sie Nichts und sanken machtlos in sich selbst zusammen. Eine europäische Geschichte der Restauration würde eine eben so unerquickliche, wie lehrreiche Aufgabe seyn. Ein Franzose kann, ein Deutscher darf sie noch nicht schreiben, und vom Engländer fürcht' ich, daß er weder alle Materialien besitzt, noch die ganze Tiefe des Gegenstandes zu erschöpfen weiß.

Ein Begriff, mit welchem man heute nicht mehr alle Beziehungen des öffentlichen Freimuthes erschöpfen würde, der aber der zweite Faktor und der gefürchtete Feind der Restaurationsperiode war, ist der Liberalismus. Unter Liberalismus verstand man mehr als Freisinnigkeit und weniger als Neuerungstrieb. Der Liberalismus war auf Grundsätze gebaut und konnte einer Religion gleich geachtet werden. Er enthielt eine Menge Anknüpfungspunkte an die Herrschaft der Fürsten, ob er dieselbe gleich, wie sie war, verwarf. Der Liberalismus nahm Vernunft an und ließ mit sich unterhandeln. Allmählich aber verlor er seine politische Farbe; da er zu

viel gesellschaftliche Theorie in sich aufnahm und mehr eine Stimmung des Gemüths, als ein Prinzip der Handlung wurde, so konnte es nicht fehlen, daß seine Ausbreitung in dem Grade zunahm, als sich seine Intensivität verringerte. Wer macht nicht jetzt alles auf den Liberalismus Anspruch? Man frage die Doktrinäre, ob sie sich nicht für eben so liberal halten, wie der Tiersparti; und die Partei der Republikaner, was sie wieder vom Tiersparti urtheilen? Einige Fürsten haben sogar angefangen, sich für den Liberalismus zu erklären, wie ich nur auf den Herzog von Utopicshire zu verweisen brauche, den Alle kennen. Er liest nur radicale Journale, er hat keinen Bedienten, sondern nur Freunde, die ihn bedienen. Sie besuchen ihn des Morgens im gentlemenliken Frack, unterhalten sich ein wenig mit ihrer Hoheit und werden dann sehr höflich ersucht, ob sie ihm nicht vielleicht das Frühstück aus der Küche holen möchten. Der Herzog hat dabei immer eine Entschuldigung als Motiv seiner Bitte. „Ich bin noch nicht angekleidet, Sir," heißt es. „Sie sind ja gerade auf den Beinen, Sir! Machen Sie mich zu Ihrem Schuldner, Sir, u. s. f." Wenn der Herzog ausfährt, so sind Kutscher und Bediente seine jüngern Brüder, die neben ihm sitzen, die Peitsche führen und den Schlag nur deßhalb aufmachen, weil sie gerade den Vorsprung haben. Der Herzog hat, weil es ihn beunruhigt, vorn einen Kutscher auf dem Bock sitzen zu sehen, sich deßhalb auch für den Winter zu offenen Wagen bequemen müssen,

weil anders ſein Freund nicht neben ihm ſitzen kann. Man hat ſchon oft gefürchtet, daß er bei ſtrengen Jahreszeiten aus Demokratie erfrieren würde. Die Herzogin iſt nicht von beſonders hohem Stande, aber ſie hätte jetzt wohl Anſpruch darauf, da ſie die herzogliche Würde durch ein enormes Vermögen, das ſie dem Herzog zubrachte, erkaufte. Allein ihr Gemahl entzieht ihr jeden ebenbürtigen Umgang. Er ladet ihr oft Theeviſiten ein, wo die Weiber erſcheinen, von welchen das Geſchirr, das auf dem Tiſche ſteht, gekauft wurde. Seine Kinder, die nachgrade zu wachſen anfangen, ſind nicht ohne Unterricht; aber ſie erhalten ihn nur, weil ſie einſt ihr Brod ſelbſt verdienen ſollen. Der älteſte, der junge Lord John, iſt bei einem Tiſchler in die Lehre gegeben. Er ſoll alle Jahre ein anderes Handwerk erlernen und den Sultan, der nur eins verſteht, weit zu übertreffen ſuchen. Man iſt noch immer nicht darüber beruhigt, ob nicht der Vater doch noch einen ſeiner oft ausgeſprochenen Lieblingswünſche in Erfüllung bringen wird; nämlich der herzoglichen Würde zu entſagen und in Leeds ein Fabrikarbeiter zu werden. Seine Gattin wird kein anderes Mittel wiſſen, als in Leeds eine Adreſſe an ihn mit Unterſchriften bedecken zu laſſen, worin ihm die Arbeiter für ſeinen Entſchluß danken, ihm aber ernſtlich anrathen, lieber ihrem Verdienſte zuweilen eine Zulage zu geben, als ihn zu verringern durch ſeine gewiß unentgeltliche Concurrenz. Den Herzog in ein Narrenhaus zu ſperren, wird ſich nicht machen, weil in dieſem Falle

ein Aufstand des gemeinen Volks zu befürchten steht; Vernunft ist das, was die Menge dafür halten will*).

Man kann Thistlewood, man kann die Verschwörer, welche die Bourbonen hinrichten ließen, man kann die unglücklichen Tugendbündler (?) in Deutschland keine Märtyrer des Liberalismus nennen; denn alle diese Opfer der Politik und ihres eignen Willens handelten im Auftrage bestimmter, von verglichenen Zeitabschnitten abstrahirter Theorien und haben dem eigentlichen Ziele des Liberalismus mehr geschadet als genützt. Der Liberalismus schließt niemals das gesetzmäßige Verfahren aus. Er ist nur eine Methode, eine Anschauungsweise, er ist eine Emanzipation des Herzens und Verstandes, er hat darum noch keine bestimmte Zielpunkte, die in diesen oder jenen fertigen Einrichtungen bestehen. Er haßt allen Geistesdruck, allen Egoismus in Sachen der Religion, Politik und Moral; er spricht für die Befreiung der Industrie von den sie drückenden Lasten, er befördert den Volksunterricht, er schwärmt über die Theorie der Armen; er emanzipirt die Juden, die Katholiken, die Sklaven. Der Liberalismus ist mit einem Worte die Philanthropie des vorigen Jahrhunderts, nur mit dem Firniß unsrer Zeit, mit der Bestimmung der Jetztwelt. Die Philanthropie tröstete, der Liberalismus

*) Vielleicht Anspielungen auf den Herzog von Bedford, den Vater Lord John Russels? A. d. U.

befreit. Jene machte die Armuth erträglich, dieser will sie gänzlich abstellen. Der Liberalismus ist freudiger, schneller zur Hand, als die thränenfeuchte Philanthropie des vorigen Jahrhunderts. Diese beschäftigt sich mehr mit dem Menschen, jener mehr mit dem Bürger. Diese entschuldigt, jener klagt an. Es ist zwischen beiden eine Proportion, die sich mit der Ungeduld der zunehmenden Zeit selbst vermehrte. Was früher nicht befriedigte, muß jetzt erzürnen, nachdem so viel Zeit vorüberstrich, ohne daß es abgeändert wurde.

Die Verbindung des Liberalismus mit der Propaganda ist erstorben. Es ist nur ein Merkmal von ihm übrig geblieben, die gesteigerte Philanthropie. Als solche ist der Liberalismus der Schmuck unsers Jahrhunderts, das Kleinod, das im Herzen zahlloser gewesener und kommender Individuen gelegen hat und liegen wird. Natürliche vernunftgemäße Freiheit der Menschen! Großes Wort, das mit Flammenschrift über dem geheimnißvollen Tempel aller zukünftiger Zeiten leuchten wird. Von diesem Worte wird die Zeit nicht einen Buchstaben lassen. Es ist die moralische Luft, die man athmen muß, um sich in Zukunft noch als Mensch zu fühlen. Wo ist die Philosophie, die hier verdunkeln, wo die Tyrannei, die hier tödten kann? Das Dunkel wird immer nur Dämmerung seyn und dem Tage weichen müssen; der Tod ist hier nur Verwundung: das kann nicht sterben, was die Heilkraft, die Genesung selber ist. Ob auch die Sonne, sagte ein sterbender Patriarch des Orients zu

seinen Söhnen, ob auch die Sonne den trüben Glanz des Mondes annehmen möge, und die Erde wie das Laub des Waldes zittre: eine Wahrheit wird nicht untergehen, die, daß zweimal zwei gleich vier ist!

Der gute Greis! Er hat Recht; aber wenn er in unsern Tagen lebte, wer weiß, ob er seines Glaubens noch so felsengewiß wäre. Er kennt Sir Thomas nicht, einen Gentleman, den ich nur mit seinem Taufnamen nenne, weil er selbst daran zweifelt, ob sein Vatername der rechte sey. Dieser Gentleman hält Nichts für gewiß, aber Alles für wahrscheinlich. Er ist auf diese wunderliche Vorstellung erst seitdem gekommen, daß er sich mit der Physik zu beschäftigen anfing. Die ewige Metamorphose des chemischen Prozesses verwirrte seine Vorstellungen; besonders erhielt seine gesunde Vernunft in dem Augenblicke einen empfindlichen Stoß, wo er hörte, daß der menschliche Körper in jedem Momente ebenso sehr nicht da ist, als er da ist, daß er fortwährend sich verzehre und sich wieder ersetze, daß er Conglomerat von zahllosen kleinen Atomenkügelchen wäre, die nur den Schein des Zusammenhanges hätten. Seither sind alle seine Begriffe in eine solche Unbestimmtheit übergegangen, daß er in einer überheißen Stube vor Frost zittert, daß er mit seiner Devise „Nichts Gewisses weiß man nicht," die ausgemachtesten Dinge in Abrede stellt. Weil er alle Dinge für möglich hält, so streitet er allen ihre natürlichen Eigenschaften ab. Er würde es auffallend finden, wenn Jemand daran zweifelte, daß in Zukunft die

Jahreszeiten mit einander umkehren. Er beweist uns ſogar in ſeiner Art die Möglichkeit, zwiſchen den Frühling und den Sommer den Winter einzuſchalten, und kömmt dann gewöhnlich nach ſolchen unvernünftigen Behauptungen auf die moraliſche Phraſe zurück, daß bei Gott nichts unmöglich wäre. Unſere großen Erfindungen gaben Sir Thomas nur das Recht, im Geiſte noch weit größere zu machen. Ein Zeitalter, das die Dampfſchiffe und Eiſenbahnen, die Taubenpoſten und die Schnellpoſten erfunden hat, kann bei ihm Alles zu Stande bringen. Allein dieſe Manie ließe ſich noch ertragen. Sie macht Sir Thomas nur lächerlich. Unerträglich wird ſie aber für Jedermann, wenn er ſie auch auf ſeine nächſten Verhältniſſe anwendet. Jeden Auftrag, den man ihm gibt, richtet er anders aus, weil er die Abſicht des Andern richtiger zu treffen glaubt, wenn er ſie umkehrt. Es iſt in keinem Ding Verlaß auf ihn. Sagt man ihm: Wollen Sie heute bei mir diniren? ſo lächelt er und ſagt: Ich komme zum Abendeſſen; weil er nämlich glaubt, meine eigentliche Abſicht errathen zu haben. Er hat die Gewohnheit, nichts einfach zu verſtehen, ſondern hinter Allem noch etwas Verſtecktes anzunehmen, das zu errathen er ſich für geſcheut genug hält. Sagt man zu ihm: Guten Tag, Sir Thomas, ſo denkt er, man will ihm eine Falle legen, und fragt: Wie meinen Sie das? Kurz, dieſer Mann iſt ſehr weiſe, ſehr geſcheut, ein großer Dialektiker, im Uebrigen aber unausſtehlich.

Das Zeitalter gleicht ihm jedoch auf ein Haar. Daß zweimal zwei vier gibt, ist durchaus keine unumstößliche Wahrheit mehr in unsern Tagen. Wir werden uns hüten, denken wir, Alles natürlich zu nehmen. Bei uns wird vorausgesetzt, daß jedes Ding zwei Seiten habe, und daß die wahre, einflußreiche die verborgene sey. Diese Subtilität ist von unsern Meinungen auf unsre Sitten und von diesen sogar auf die Künste und Wissenschaften übergegangen. Hat die neuere Gelehrsamkeit nicht die einfachsten Thatsachen verdreht? Welche Conjekturen haben nicht die Geschichtsforschung verdrängt? Die alten Götter und Heroen, deren Thaten sich unserem Gedächtnisse einprägten, haben sich in Collektivnamen für ganze Zeiträume verwandelt. Lykurgus ist sogar nicht einmal mehr jener große Gesetzgeber, dessen Weisheit man den modernen Constitutionsverfassern vorhalten konnte, sondern er ist eine Zusammenfassung von Gesetzen geworden, die Personification einer Zeitperiode. Die Philologie zumal hat sich einer Zweifelsucht hingegeben, die selbst für unsere mißtrauische und ungläubige Zeit noch außerordentlich ist. Homers Iliade ist für eine Allegorie erklärt worden, für ein physikalisches Lehrgedicht, wo die Griechen, glaub' ich, das Eisenoxyd und die Trojaner das Wasserstoffgas repräsentiren sollen. Andre haben den Inhalt der Odyssee aus der Bibel beweisen wollen; Andere wieder die Bibel aus den unsichern Religionssystemen, welche unsre Missionarien aus Calcutta zurückgebracht haben. Die

Geschichte der römischen Könige hat der große Niebuhr in eine Fabel verwandelt. Wenn das so fortgeht, so werden wir in Miltons verlorenem und wieder gewonnenem Paradies bald nur noch die allegorische Darstellung eines Handelfallissements sehen, in Pope's Menschen eine Theorie der Algebra, weil das Größte und das Kleinste darin besungen und gleichsam das Sandkorn, das den Schöpfer preist, darin gemessen wird; in Göthe's Egmont endlich ein poetisches Handbuch der Technologie, weil soviel Handschuhmacher und sonstige Handwerker darin vorkommen.

Die abenteuerlichen und wunderlichen Vorstellungen, welche in den Köpfen der Zeitgenossen wohnen, entspringen aus der geringen Antheilnahme derselben an den Ereignissen, die mehr oder weniger doch nur in den Händen der Machthaber liegen. Oder, um gerechter zu seyn, es war die Restaurationsperiode, wo die Gemüther, dem öffentlichen Leben abgewendet, sich an die Annahme der widersinnigsten Behauptungen gewöhnten. Wenn die Bürger nicht mehr die Volksversammlung besuchen, so werden sie auf den Gemüsemarkt gehen, in die Ringschule, auf die öffentlichen Spaziergänge und werden bald den Sophisten in die Hände fallen. Alle reaktionären Maßregeln rächen sich. Sie wollen die politische Beweglichkeit nur zügeln, aber die Spannkraft ist bald hin, die nicht in Thätigkeit gesetzte Maschine rostet. Wo zwischen Regierenden und Regierten kein vertrauensvoller und wechselsweise sich bedürftiger Verkehr

Statt findet, da lassen die Springfedern bald nach, welche das öffentliche Interesse straff und elastisch zusammenhalten. Der politische Indifferentismus ist noch gefährlicher, als der religiöse. Denn der letztere kann wenigstens mit einer Moral verknüpft seyn, die, weil sie Niemanden betrügt, Niemanden bestiehlt und überhaupt noch keinen Mord begangen hat, sich immer noch für hinreichend fromm und himmelswerth halten kann. Allein der politische Indifferentismus, selbst wenn er sich in den Schranken des polizeilichen Gehorsams hält, frißt und nagt wurmartig am Staatsgebäude und macht es so morsch, daß es Wind und Wetter nicht mehr ertragen kann. Warum sank Spanien von einem so hohen Gipfel des Ruhmes und der Macht herab? weil der Begriff der Oeffentlichkeit in diesem Lande völlig erschlafft war, weil eine Wechselseitigkeit des Throns mit dem Volke weder im Guten, noch im Bösen (denn selbst Kampf gegen das Volk belebt das letztere mehr als Indifferentismus) versucht wurde. Italien und Deutschland würden dieselbe Blöße geben, wie jetzt die pyrenäische Halbinsel, wenn diese Länder nicht den Vortheil gehabt hätten, daß sie in sich zersplittert waren und auf diesem Wege nicht so durchgreifend und massenhaft verfallen konnten. Und doch — die süddeutschen Fürstenthümer waren die ohnmächtigsten gewesen bis auf die französische Revolution, und in ihnen offenbarte sich auch der Indifferentismus am beklagenswerthesten, in ihnen traf Napoleon weder National- noch Territorialgefühle an.

Die reaktionären Maßregeln rächen sich sogar in dem Guten, was sie zu bewirken scheinen. Wenn in der Politik statt Persönlichkeiten künftig nur noch Ideen gelten sollen, wenn den unsichern parlamentarischen und mehr oder weniger auf Individualität zurückkommenden Gang der Staatsmaschine eine, wenn auch noch so geregelte Büreaukratie ersetzen soll; so wird sich das thatkräftige, energische, an der Oeffentlichkeit, wie am eigenen Körper betheiligte Interesse der Bürger bald verlieren. Der Staat wird eine Domäne, die Bürger Kronbauern. Pachter oder Herr, Dieser oder Jener, das wird zuletzt den Dienenden gleichgültig. Ein Augenblick der Gefahr steht vor der Thür, die Hülfsmittel der Büreaukratie, das sklavisch geschulte Militär sind erschöpft und geschlagen: wo dann anpochen? wo neue Kräfte hernehmen? wo Opfer, Heroismus und Begeisterung aus der Erde stampfen? Nein, die Hauptsache wird in der Politik immer bleiben, sie, wenn nicht auf die Freiheit, doch wenigstens auf die Nationalität zu basiren. Das Volk muß die Regierung oft sprechen hören, sie muß sich mit ihm verständigen, sie muß fortwährend eine Bekanntschaft mit ihm unterhalten, die im Augenblick der Gefahr nicht so schnell gemacht werden kann. Wenn sich aber die Reaktion vor der Sprache des Volks, die allerdings platt, breitzüngig und regellos ist, entsetzt, dann wird sich auch das Volk gewöhnen, die Sprache der Regierung nicht mehr zu

verſtehen, mag ſie auch noch ſo fein, gewandt und blumenreich ſeyn.

Kehren wir wieder auf die Geſchichte der Zeit zurück, ſo hat der bisherige unpraktiſche und doch ſo unruhige Sinn der Zeitgenoſſen der Entwickelung des Jahrhunderts viel geſchadet. Der Trieb der Neuerung vermählte ſich mit dem Mangel an Routine und, offen geſagt, auch mit dem Mangel an Urtheil in öffentlichen Angelegenheiten. Vage Theorien, von der rechten und linken Seite kommend, durchkreuzten ſich und ſchnitten ſich dabei immer den geringen Verſtand ab, den ſie allenfalls noch beſitzen mochten. Das Meiſte davon paßte auf keines der gegebenen Verhältniſſe. Die Reſtauration erfand ein Axiom nach dem andern. Die Freiheit wurde ſo utopiſtiſch wie der Despotismus. Ein Chaos wirrt ſich in einander, das durch hinzuſtrömende wiſſenſchaftliche, religiöſe und geſellſchaftliche Neuerungen eher noch mehr verfinſtert, als erhellt wurde. Wie ſollte dieß enden? wie ſollte der ſoziale Gedanke des Jahrhunderts aus einem ſolchen Gedränge gerettet werden? Geſtehen wir es, die Zeit hat ſich ſelbſt zu helfen gewußt. Wir ſind der Reſtaurationsperiode weit entrückt, wenn wir auch Sorge tragen müſſen, uns aus einem Zuſtande des Uebergangs, aus einer nur zur Hülfe erheiſchten Tendenz des Zeitgeiſtes zu befreien. Dieſe Hülfe war aber der Materialismus.

Man mag nun die Behauptung tief oder lächerlich finden, ich ſcheue mich nicht zu geſtehen, daß mir die

Reaktion gegen den Idealismus durch das plötzliche Erscheinen der Cholera ausgedrückt scheint. Ich weiß zwar, daß Doktor Heftpflaster das einzige spezifische Mittel gegen sie besitzt: ich will es dem gelehrten Herrn nicht streitig machen, daß er Tag und Nacht seinen Gott bittet, nämlich die Zirbeldrüse der Welt, wie er seinen Gott nennt, er möchte England die Cholera und seinem Specificum, das er nicht bekannt macht, den Triumph bringen. Aber England bleibt von dieser Seuche so ziemlich verschont. Warum? Aus demselben Grunde, weßhalb nur der Continent von ihr heimgesucht wurde.

Um mich deutlicher zu erklären, die jetzige Richtung des Continents geht auf ein Ziel hin, das in England allgemein genug verbreitet ist. Wir stecken zu tief in dem Mechanismus der modernen Industrieinteressen inne, als daß wir durch die Cholera erst aus der Träumerei an die Wirklichkeit, die längst unser Bauch und unser Gott ist, brauchten erinnert zu werden. Die Ideenanarchie bedurfte eines Reagens. Der große asiatische Uterus der Geschichte, der Europa schon so viel Anstöße gegeben hat, that sich auf und spie die Pest über uns aus. Im Mittelalter sandte uns Asien den schwarzen Tod. Der schwarze Tod schuf den religiösen Pietismus. Der Pietismus schuf die Reformation. Die Cholera hat eine ähnliche Bestimmung. Die Cholera schuf eine überwiegende Tendenz zum Materialismus; denn er purgirte den Idealismus, der sich übergessen und übertrunken hatte, und aus dessen verdorbenem

Magen kein reiner Hauch mehr über Europa wehte. Der Materialismus wird eine neue Revolution ſchaffen, wenn auch mit Erſcheinungen, die ſich kaum ahnen laſſen.

Ich beſitze einen Freund, der ſich bisher mit der Quadratur des Zirkels beſchäftigte, der mir aber kürzlich erklärt hat, er halte es für das größte Philoſophem unſres Jahrhunderts, aus dem Süßſtoff der Runkelrübe Zucker zu machen. Er hatte dem Parlamente ſeine früheren Verſuche, jenes Quadrat zu entdecken, vorgelegt und von ihm beinahe eine Anweiſung auf das Narrenhaus erhalten. Jetzt will er ſich durch die Runkelrübe rächen. Er geht auf den Continent, legt eine Fabrik an und wird Englands Handel um ſo viel Prozent beeinträchtigen, als die Runkelrübe wohlfeiler iſt, wie das Zuckerrohr. Ein Anderer ſchrieb bis jetzt Romane, von denen ſogar die erſten Theile vergriffen ſind, wenn auch die letzten immer liegen blieben. Jetzt arbeitet er unter Lord Broughams Auſpicien an der Cabinetsencyklopädie und wird dieſe nützliche Unternehmung durch ein vollſtändiges Syſtem bereichern, wie man Kindern im Spiel die verwickeltſten Sätze der Mechanik deutlich machen kann. Sehen wir nicht, daß Gegenſtände des abſtrakteſten Wiſſens, z. B. die Nationalökonomie, jetzt ſchon poetiſch behandelt werden, ja ſogar, daß es eine Dame iſt, welche dieſen Zweig der Poeſie, das moderne Lehrgedicht, mit vorzüglichem Glücke behandelt? So nehmen alle unſere Vorſtellungen einen auf die

Erleichterung der bürgerlichen Existenz, auf die Vermehrung praktischer und solider Kenntnisse, auf die Vervollkommnung selbst, muß zu weiter nichts als zu Tand, Flitterwerk und Tendenz an. Die Menschen unserer Zeit, von denen wir noch eben sahen, wie sichrer es ihnen ward, Klarheit in ihre Begriffe zu bringen, sonnambüle Träumer über Theorien des Staates und der Kirche, halbe Philosophen, deren Ideen nicht zum Durchbruch kommen konnten — diese erhalten jetzt plötzlich einen Stoß, wo sie die Wahrheit und Freiheit — ihr Gleichgewicht wie einen Stern aufgehen sehen. Eine merkwürdige, vorher unerhörte Uebereinstimmung besteht ihre Ansichten. Sie durchdringen sich nicht mehr, um ihre Unterlassen zu verfolgen, sondern diese Interessen selbst verlangen, daß sie Einer des Andern bedürfen, daß sie ihre Schuld theilen, und daß Jeder, wenn er dem Ganzen Vortheil haben will, nur für seinen Theil Ansprüche, sowie Leistungen einsetzen darf. Diese Erscheinung ist eine Reaktion des Verstandes gegen die Phantasie, eine Reaktion der Natur und der harten Wirklichkeit gegen den überhitzigsten Idealismus. Die Massen, die sich geringen wollen, werden wieder gewogt. Durch eine materielle Anstrengung wird das Gleichgewicht des europäischen Körpers wieder hergestellt.

Ich glaube, man wird so lange fortfahren, die materiellen Interessen zu verfolgen, bis man sich derselben wahrnimmt, daß die moralischen darüber vernachlässigt sind. Wenn die Poesie und die Poesie erstickt, ist das

noch nicht einmal so viel, als wenn auch das Herz erblickt wird. Man beruhigt sich zwar damit, daß man sagt: die Moral wird nicht zurück, sondern nur bei Seite gelegt; man weiß sie sehr leugnen, sondern nur einstweilen auf sich beruhen lassen. Allein es gibt keine Tugend, wo es keine Neigung derselben gibt. Die Stoa, welche auf sich beruhen, sind todt. Sie bedürfen, um zu leben, gleichsam des Fürs oder Widers, der Vertheidigung oder des Angriffs; wenn sie nur in Bewegung sind, wenn sie nur angreifen und angegriffen sind. Das Salz kann auch dumm werden, sagte der große Begründer einer idealischen Weltordnung. Aber auch alle unsere Wissen, unser Glauben, unser Gut, unser Freiheit, unser Unbescholtenheit: sind todt kann dumm werden, wenn man es außerhalb der Discussion setzt, Spitzwenden werden sich darüber üben. Schimmel und Fäulniß werden die Zinsen eines Kapitals sein, das man nicht an irgend einen soliden Platz, an das Herz und Gemüth wenigstens, wenn man nicht an die Speculation mehr will, anlegt.

Wenn mir durch eine Erfahrung dies Phänomen recht klar gemacht wird, so ist es das Bild einer jüdischen Familie, die beständig unter der Handelswelt ist, als daß ich nicht gestehen sollte, sie mir sehr sympathisch zu kennen. Hier wird ein scharfer Beobachter leicht drei Abstufungen der Bildung wahrnehmen können, drei Stufungen. Die jüngliche Zeit ist vorzüglichen Spitzen unterworfen. Jetzt voranschaulichen. Im Hintergrunde steht ein alter

Patriarch, der Großvater des Hauſes, ein ſchlichter, rein an jüdiſche Sitte haltender Greis. Sein Anblick erregt Ehrfurcht. Sein weißes Haar, ein kurzer Bart, von dem er ſich nicht trennen kann, ſein dreieckiger Hut, ſein Gang, ſein röthlicher Rock, Alles dieß ruft eine verſchwundene Zeit zurück, die nirgends weniger noch zu ahnen wäre, als in dem Hauſe, wo der alte Patriarch noch immer die erſte Perſon iſt, wo alle Extravaganzen der Mode ihren duftenden Tempel finden, wo Teppiche und Tapeten als Unterlagen einer Pracht dienen, die ſelbſt von den Häuſern der reichſten Würdenträger unſerer Krone nicht wiedergegeben werden kann. Im Vorgrunde dagegen ſteht der Sohn des Hauſes, ein bildſchöner junger Mann, der dem charakteriſtiſchen Ausdruck eines Italieners mehr gleicht, als einem Juden. Der Großvater heißt Moſes, dieſer Enkel Moritz. Moritz ſpricht die meiſten neuern Sprachen, zeichnet, malt, iſt Virtuoſe auf dem Pianoforte, componirt, dichtet, er iſt ein Genie. Und dieß noch nicht einmal genug! Moritz iſt ſogar Schwärmer, Enthuſiaſt mit der Reverbère der Melancholie. Er fühlt ſich unglücklich. Er verachtet ſeinen Reichthum, ſeine Eltern ſogar, die ihn zuſammenſcharren. Er ſteht, kaum wiſſend, daß er Jude iſt, an der Spitze eines Comité's zur Emanzipation der Iſraeliten. Er hat Herrn Grant *) einen Wagen mit

*) Herr Grant pflegt öfters die Emanzipation der Juden beim Parlamente einzubringen.

ſechs Pferden ſchenken wollen, wenn dieſer nicht ein ſo guter Fußgänger wäre. Kurz, Moritz iſt ein Kind des Tages und des Jahrhunderts, wenn das Letztere ſeinen ſchwärmeriſchen Zug behaupten ſollte.

Wer ſteht nun aber in der Mitte zwiſchen dieſen beiden Extremen? Der Herr des Hauſes, der Beſitzer der Firma, ein Pair der Börſe, ein Mann von mittlerer Größe, im feinſten königsblauen Frack, eine goldene Kette wedelt ihm auf dem ſchwellenden Embonpoint, das Geſicht leuchtet von der Vortrefflichkeit ſeines Mittagstiſches. Man vergeſſe nicht! Dieſer Banquier hat Geiſt, haarſcharfen Verſtand, Adlerblick, Combination, er hat ſogar ein Herz, aber er braucht es nicht; er ſetzt es nicht in Bewegung. Die Nationen, die Könige, die Intereſſen derſelben ſind da, aber ihn kümmern nur ihre Anleihen. Seine Ideen erſtrecken ſich auf jede Lebensrichtung, aber ſie erregen ſein Gemüth nicht, ſondern beſchäftigen nur ſeine arithmetiſche Combination. Mildthätigen Zwecken wird er ſich nie entziehen. Er unterſchreibt jede Subſcriptionsliſte, aber nicht aus Barmherzigkeit, ſondern weil er den Talisman ſeines Glückes damit beſchwören will, weil er fürchtet, an der moraliſchen Ordnung der Dinge etwas zu verſtoßen, das ſich rächen könnte! Sonſt iſt ſein Inneres kalt, froſtig kalt. Aktien, Dividenden, Coupons, Eiſenbahnen, Kanäle beleben ſeine rationelle Phantaſie, Tunnelideen untergraben ſein Inneres. Er intereſſirt ſich für Alles, wenn es Intereſſen trägt. Kohlengruben ſind ſeine Gefäße,

Metallgänge seine Adern. Und doch qualmt sein Wesen nicht, sondern es hat eine frische zugängliche Atmosphäre; er trägt die feinste Wäsche und verwendet sogar die Künste der Toilette auf einen dicken Backenbart, den er sich à la Louis Philippe zubereitet. Dieß ist der Mittler zwischen jenen beiden äußersten Grenzen. Er ist der Held des Moments, der Repräsentant einer Weisheit, die in der That die allgemeine Weltweisheit werden wird.

Allein es wird nicht Allen so leicht, die Moral zu vergessen, wie dem Sohne des Moses und dem Vater des Moritz. Dieser jüdische Gentleman hat gut seine Cravatte binden und sich den Backenbart schwärzen. Seine Philosophie ist nicht überall die des epicurischen Wohllebens, sondern noch öfter bei einer Andern stoischen Abhärtung und einer hündisch cynischen Anstrengung. Der Handel ist Dem ein Leichtes, der schon besitzt. Aber die, welche erst erwerben wollen, was können die einsetzen? Trauriges Bild, das sich vor unsern Augen entfalten würde, könnten wir aus der Vogelperspektive einen Augenblick das gleichzeitig sich erschöpfende Treiben und Laufen der Massen beobachten, wie sie stöhnen und ächzen, wie sie arbeiten mit zwei Händen, als hätten sie die Arme des Briareus, wie sie ermattet hinsinken und neue Schaaren, unbarmherzig entweder oder im Eifer blind, über sie hinwegstürmen! Großer Gott, jetzt in deine Welt zu blicken — ist, wie in das Gewimmel schauen, wenn man Mehlwürmer in einem Topf mit geriebener Semmel aufbewahrt; oder wenn man in einem Glase Wasser

mikroskopisch das Wüthen und Gebärden der Ungeheuer wahrnimmt, die nach einer sichtbaren und auf vier Füßen kriechenden Existenz ringen. Wer ahnte, was uns umgibt? Wir trinken jenes fürchterliche Glas Wasser ungescheut. Wir trinken es, weil — uns dürstet; weil wir Bedürfniß fühlen, wie Alles, das lebt. Aber wie schwer wird es werden, in Zukunft zu leben! Eine ungeheure Conkurrenz ist für Eure materiellen Interessen da: welche entsetzliche Mittel müßt Ihr schon brauchen, um sie auszuhalten! In Euern Fabriken siecht und modert das edle Menschenthum; Kinder, die mit geraden Gliedern auf die Welt kamen, verlassen sie, noch lange nicht am Schlusse des gereiften Mannesalters, mit gekrümmten Gliedern! Eure dampfenden Maschinen sind die fürchterlichen Molochsgötzen, auf welche Jung und Alt geopfert werden! Ihr überbietet Euch gegen einander, bis Ihr ermattet hinsinkt und nicht mehr weiter könnt! Frische Wahnsinnige kommen und setzen da das Beginnen fort, wo Ihr es stehen ließet; es gedeiht aufs Aeußerste: über das Siechthum der Generation, über den Untergang der Sitte und der Moral, über die edelsten Blüthen und Resultate der Jahrhunderte steigt die verwegene Industrie fort, um nicht bloß zu existiren, sondern doch mit einer kleinen Nüance zu existiren, um einem Weibe einigen Comfort zu geben, um Kinder doch wenigstens so lange von der Arbeit zu befreien, bis sie ein gewisses Alter erreicht haben. Also nicht einmal um des Luxus willen so außerordentliche

Anſtrengungen! Wie wird dieß werden? Die Hyperculmination der Induſtrie und des Merkantilismus wird von ihrer ſchwindelnden Höhe herabſtürzen, und eine Noth, eine Oede wird eintreten, wo man freilich zu nichts Anderem zurückkehren kann, als zum Troſt der Moral, zu Gefühlen der Reſignation, zur Beſcheidung und Beſcheidenheit. Die Geſetzgeber und Fürſten werden dann ächzen und ſtöhnen, wie man es macht, daß wieder warmes, pulſirendes Leben in die verklammte Geſellſchaft zurückkehre. Man wird die moraliſchen Intereſſen mit Gewalt zu befördern ſuchen, weil ſie allein das Dulden und Entbehren lehren.

Um dieſen Erfolg, der trotz aller Warnungen nicht ausbleiben wird, weil er in einer Naturnothwendigkeit begründet iſt, noch anſchaulicher zu machen, hat man nur nöthig, unſere jüngſten Erlebniſſe genauer anzuſehen. Wir ſind mitten in einer bedenklichen Kataſtrophe des kalten egoiſtiſchen und nur auf die Materie gerichteten Zeitgeiſtes begriffen, wir haben ſie in dem Momente, wo dieß geſchrieben wird, noch nicht völlig überwunden, können auch nur wünſchen, nicht beweiſen, daß ſie bald vorübergegangen ſeyn wird. Unſere Bank war die Möwe, welche den Sturm vorausſah und ihn zu verſcheuchen ſuchte, indem ſie zuerſt zu ſchreien anfing.

Man muß wiſſen, daß die Baſis des neuern Handels nicht mehr das Geld iſt, ſondern der Credit, daß man durch die Wechſel- und Bankerfindung zwar die Handelswelt näher gebracht hat, es ihr aber darum

doch möglich machte, sich mit ihrem Vermögen geheimer zu halten. Das Papier war zunächst nur ein Flügel für das schwere Geld, eine Erleichterung seiner Cirkulation. Papier sollte die gesteigerte Beweglichkeit des Geldes ausdrücken. Ja es war sogar billig und in der Ordnung, daß das Papier dem Gelde einen höhern Werth gab, weil nämlich die Erleichterung des Umsatzes eine schnellere Benutzung und Disposition der Zahlungs- und Unternehmungsmittel zuließ. Leider ist dieser Satz sogleich mißverstanden worden. Statt von dem nun höhern Werth des Geldes zu sprechen, sprach man nur von dem höhern Werthe des Papiers. Man emanzipirte das Papier zu einem unabhängigen Körper, da es doch nur der Schatten war, den das Geld in der Creditsonne warf, ein Schatten, je nach der Constellation der Umstände, länger oder kürzer als sein fester Körper.

Man kann das Verhältniß des Kredits zum Vermögen des Papiers und zum Gelde mit jener optischen Täuschung vergleichen, welche aus kleinen angezündeten Keilen durch die umrollende Bewegung feurige Sonnen und Räder macht. Die Bewegung darf, um die Täuschung zu unterhalten, nicht einen Nu ausbleiben. Allein so geregelt oft die Handelscirkulation in günstigen Perioden war, so treten doch oft aus entfernteren Ursachen Stockungen ein, wo das Idealische vom Handel auf das reelle Maß wieder zurückgeführt werden muß. Ja oft liegen auch die Ursachen ganz nahe bei den Wirkungen und beinahe in den letztern selbst. Es gibt einen

Umsatz, der krampfhaft ist, den theils der Schwindelgeist des Einzelnen in Bewegung setzt, theils das System der Privatbanken in eine Höhe treibt, wo der fliegenden Hitze bald Zähneklappern folgt.

Der Idealismus der Börse beruht auf anderen Grundlagen als der des Handels. Jener fingirt Ausgaben, für welche er mit einem gewissen Risiko reelle Zinsen bezieht: es steckt jüdische Wucherei in dem System. Dieser fingirt unverhältnißmäßige Nennwerthe für eine kleine Summe, die ihm disponibel ist: es steckt in ihm die Verzweiflung eines Bankeruttirers. Dennoch hat die Börse einige baare Zahlungen unumgänglich nothwendig. Dieß machte, daß sie den übrigen Handel vollends absorbirte. Die Sucht, hohe Zinsen zu heben, verführte den Spekulationsgeist zu einer Menge von Unternehmungen, die alle auf den Geldmarkt und den speziellen Merkantilismus eine nachtheilige Wirkung äußerten. Ein Enthusiast tritt auf und entwirft den Plan einer neuen Kanalverbindung, einer Eisenbahn, eines Tunnels, vielleicht noch einmal eines Tunnels unter dem Ozean fort. Er steht nicht lange allein, die Spekulanten, um nicht zu sagen die Kapitalisten, folgen ihm. Die erste Einschreibung ist allgemein, bei der zweiten fehlen schon einige, die dritte hält man der Ehre wegen aus, die vierte muß man schon des Kredits wegen. Alle nur mögliche Summen werden aufgetrieben, um die lachende Dividende zu beschleunigen; dem Handel fängt an das baare Geld auszugehen; er

rechnet, er macht seine Plus und Minus auf dem Papiere, die Werthe sind da, und das baare Geld fehlt, um sie einlösen zu können. Ginge das nur eine Zeitlang so fort, ohne eine entschlossene Maßregel, wie sie in unsern Tagen der englischen Bank so verdacht worden ist, so würde man bald da angekommen seyn, wo im vorigen Jahrhundert Frankreich stand, als die Missisippiaktien ins große Weltmeer, ins große Nichts zerflossen.

Ich will das Beispiel eines Schwindelhändlers geben. Master Robber gilt an der City, wenn auch nicht gerade für einen Christen, doch für einen respektabeln Mann. Master Robber besitzt gerade so viel Ehrlichkeit, als er braucht, um den Strick zu vermeiden. Ich halt' es für meine Pflicht, die Welt über dieß Originalgenie aufzuklären, das zwischen Scylla und Charybdis jede Linie kennt, die vor dem Scheitern sicher ist.

Master Robber erbte ein baares Vermögen von 1000 Pfund. Weil er es ohne Schulden erbte, so glaubte die Welt, er hätte wenigstens deren 10,000 geerbt. Er konnte wohl sagen, daß er einen Kredit von 9000 Pfund hatte. Man bot ihm diesen Kredit an, und er war ehrlich genug, — ihn anzunehmen. Er ist das Musterbild eines Schwindelhändlers, wie es deren wenige geben mag. Sein Geschäft besteht erstens im Papierhandel, zweitens in Aktiengeschäften, drittens in einem Indigohandel. Im ersten ist er nur Spieler: er bezahlt

die Differenzen. Im zweiten hält er bei der zweiten Einzahlung nicht mehr aus, und thut dieß, wie viele ehrliche Leute, von denen man bei einem solchen Verfahren nicht gradezu sagte, daß „etwas faul ist im Staate Dänemark," sondern nur, daß sie kluge und gewandte Geschäftsleute, keine Schwindelhändler, im Gegentheil Männer wären, die für ihre Familie Sorge trügen. Das dritte Geschäft endlich braucht das meiste Geld; denn bei den Versteigerungen muß baar bezahlt werden. Was er hat, reicht aber gerade für den Indigo hin. Für die Staatspapiere und die Aktien kann er sich das Geld nur durch Wechselreiterei und andere Künste zusammentreiben. Er stellt z. B. dem, welcher an ihn zu fordern hat, Mr. A., einen Wechsel zu auf Mr. B. Der Wechsel ist in vier Wochen fällig. Mr. A. frägt B., ob er den Wechsel honoriren werde? B. antwortet: Gewiß, wenn Mr. Robber mich bis dahin in Zahlungsstand versetzen wird. Es vergehen drei Wochen, da erhält Mr. B. einen Wechsel auf C., zahlbar in vier Wochen. B. frägt C.: Wirst du zahlen? Warum nicht, antwortet C., Mr. Robber ist ein ehrlicher Mann, ich werde bis dahin noch Summen für ihn beziehen können. Mr. B. besinnt sich demnach durchaus nicht, Mr. A. zu bezahlen. Wenn man nun sagt, daß dieß Verfahren die Art eines Bankeruttirers ist, so hängt dieß nur immer von dem Vorurtheile ab, ob auch ehrliche Leute einen solchen Weg einschlagen. Wer kann Mr. Robber in die Karten sehen? Er stellt jährlich auf die obige

Weiſe zwölf Wechſel aus, jeden im Werth von 10,000 Pfund: jeder bezieht ſich auf den andern. Es iſt elfmal eine Fiktion, das zwölftemal auch eine Fiktion für den, der zahlt, aber für ihn nicht, der nimmt. Einige Jahre wird das noch ſo fortgehen. Dann hat ſich Robber in den Firmen erſchöpft und wird falliren, wenn er in die Lage kömmt, auf eine Firma anzuweiſen, wo er nur im Minusangedenken ſteht.

Kehren wir auf den Zuſammenhang unſrer Darſtellung zurück — welch ein Abſtand zwiſchen den ungeheuern Entwickelungen, welche dem Menſchengeſchlechte noch bevorſtehen, und den kleinen Friedensſtörungen, welche in unſern Tagen ſchon eine ſo weit verzweigte Macht ausüben konnten! Was iſt ſelbſt die Julirevolution mit ihren möglichen und erſtickten Folgen gegen jene Umwälzungen, die unvermeidlich ſcheinen, wenn man die phyſiſchen, moraliſchen und intellektuellen Intereſſen der Nationen erwägt, wenn man die europäiſche Geſellſchaft auf einem Punkt der Illuſion und Einſtweiligkeit antrifft, der nothwendig einmal überſchlagen muß und der Natur, dieſer großen Gleichmacherin aller Dinge, weichen wird! Vom ſublimſten Gedanken herab bis zum täglichen Brode, Alles iſt Hebel für die Zukunft geworden, Alles deutet auf eine neue Schöpfung des Himmels wie der Erde hin, die uns vielleicht das Alte wieder bringt, es aber in einem neuen Gewande bringt, in Kleidern, wo die Thatſachen den Ideen angemeſſen ſind, überhaupt in einer Umgeſtaltung, wo ſich die vorigen Wider-

ſprüche, in welchen jetzt die Ideen- und die Sinnenwelt ſtehen, werden abgeſchliffen haben. Was die europäiſche Staats- und geſellſchaftliche Gemeinſchaft noch in ihrer jetzigen Schwebe erhält und vielleicht noch fünfzig Jahre hin ſo forttragen wird, das iſt die Differenz der beiden Pole, das geiſtige und leibliche Intereſſe; aber ſelbſt aus dem Schooße der Mittelmäßigkeit, aus dem Gleichgewichte der beiden Wagſchalen unſres Geſchicks wird ſich die Bewegung erzeugen müſſen, da einmal Ruhe, das Geſetz der Trägheit für unſer Jahrhundert, und mag man es noch ſo verſinnlichen, als etwas Abſolutes und auf ſich ſelbſt Begründetes unmöglich iſt. Und ſollte Europa jedes Lüftchen von ſich abhalten, damit keine ſeiner Inſtitutionen, die verkohlt und als Aſchengeſtalten, den in Pompeji begrabenen gleichend, daſitzen, auseinanderſtiebe; ſollte es möglich ſeyn, daß die moraliſche und phyſiſche Revolution unſeres Erdtheils ſich verſtändigt und alle Leidenſchaften von ſich wirft, ſo muß es im Plane der Weltregierung liegen, auch die übrigen Erdtheile mit der Zeit an der Zeit Theil nehmen zu laſſen und ſie an die Gränzen Europa's zu führen, mit ſtampfenden Roſſen, mit drohenden Geberden, mit Rache oder Neugier, wie wir es verdienen werden. Ach, welch ein leichtes Athmen meiner Seele, wenn die Sklaverei unſrer Exiſtenz, unſrer Vorurtheile und Privilegien einſt mit einer Oppoſition enden ſollte, die nichts von dem achtet, was ich achten muß, und die mich immerhin! dann auch ſelbſt auf die Schlachtbank führen mag! Mißver-

ſtanden zu werden, iſt weit weniger unerträglich, als verſtanden und nicht erhört!

Die Julirevolution war die Frucht eines Irrthums, den die Autoritäten nicht hegen durften, ohne ſich ſelbſt wehe zu thun. Sie entſprang aus dem Hader, den die Vertheilung der Erbſchaft Napoleons erregte. Napoleon hatte ſich der Revolution bemächtigt. Er wurde geſtürzt von einer Reaktion, die den Fürſten, Zeuge deſſen die Juliordonnanzen, nicht klar geworden war. Die Bourbonen nahmen von den Tuilerien wieder Beſitz, von den alten Vorurtheilen und Privilegien, von ihren frühern Leidenſchaften; ſie hatten nichts vergeſſen und nichts gelernt. Die Reſtauration wurde als ein Sühnopfer Ludwigs XVI. ausgelegt. Die außerordentliche Periode der franzöſiſchen Geſchichte wurde aus den Annalen derſelben geſtrichen. Die Reaktion gegen Napoleon wurde falſch verſtanden. Ja, der Corſe war inpopulär, ſein Ehrgeiz brannte durch ſein Antlitz durch, alle Welt ſah es, die Völker geriethen in Extaſe, als es ſchon unmöglich geworden ſchien, dieſen Koloß zu zertrümmern. Aber was wollten ſie retten? Ihre Dynaſtien. Gewiß ihre Dynaſtien, doch unter dem Siegel eines Vertrages, unter dem Verſprechen einer gleichgetheilten Beute: Euch die Macht, uns die Freiheit!

Ich will nicht von Treuloſigkeit ſprechen, ich ſpreche nur von einem Irrthum. Die Julirevolution ſoll in meinen Augen keine gehäſſige Rache, keine Strafe ſeyn; denn wie kann das Volk, das noch immer ſo ſchwache,

trotz alles Predigens von Volkssouveränetät so ohnmächtige und nichtige Volk, von Rache und Strafe sprechen! Die Julirevolution war eine Berichtigung. Sie war ein Akt des Zorns, aber die Mäßigung zügelte alle ihre Ausschweifungen. Sie suchte sich sogleich ein Bett, um ihre Fluth zu dämmen und als ein wahrhaft nützlicher und schiffbarer Strom so viel Terrain zu gewinnen, als verdürstetes und von der Sonne verbranntes Land da war. Und dieß lustige Dehnen und Schlängeln des Stromes ist es, was immer meine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen hat. Man bedenke die nächtliche Stille der Restaurationszeit. Der gallische Hahn kräht: plötzlich welch ein Regen und Bewegen, welches Feuer in Augen, die so verschlafen waren, welcher Accent in Redensarten, die sonst so monoton gesprochen wurden! Die Julirevolution drang in die Kasernen, in die Schulen, auf die Kanzeln, Niemand, auch nicht Einer, weder Metternich noch Wellington (den Herzog von Modena, nehm' ich aus), Niemand entzog sich dem Faktum. Es mußte bestätigt werden. Mit seinen Folgen mußte parlamentirt werden. Ich möchte hier keine Wunde wieder aufbrechen — ich kann nur dieß nicht umgehen, nämlich mein unerklärtes Erstaunen, wie wir uns kaum noch so sicher und behaglich fühlen können und im nächsten Momente aufspringen müssen vor den Naphthaflammen, die aus der Erde schlagen. Was hat nicht die Julirevolution Alles verrathen? Wie lehrte sie die Stummen reden und die Lahmen gehen!

Wir treiben jetzt alle wieder unser solides Geschäft und wiegen unsre Gewürze — dennoch ist es mir oft, als vernähm' ich unterirdisch ein dumpfes Gähren und Brausen, ein Sieden und Rollen. Ich male mir eine Zukunft mit den schreiendsten Farben aus und muß an mein überwältigtes, zu ersticken drohendes Herz greifen und mir zuflüstern: Wär's möglich?

Ich gehöre weder zu den Fatalisten noch zu den Radikalen. Ich werde immer annehmen, daß die europäische Gesellschaft einem Körper gleicht, für dessen Zustand die Sydenhame und Boerhave der Staatskunst noch Mittel und sogar spezifische übrig haben. Ich glaube, daß den Völkern die Revolution einen so großen Kampf gegen ihr Herz und Gewissen kostet, daß sie Jeden anbeten würden, der den Kelch an ihnen vorübergehen läßt. Ich glaub' auch, daß dieß Gefühl so durchgreifend in Europa die Oberhand hat, daß aller Streit in der Politik mir nur daher zu kommen scheint, ob die Staatskunst positive oder negative Gesichtspunkte haben soll; ob es besser ist zu konstituiren oder nur vorzubeugen, mit einem Worte, ob man die Thatsache der Revolution anerkennt oder nicht. Niemand will sie. Die Frage ist nur: Wie vermeidet man sie? Hier divergiren die Meinungen. Die Einen wollen sie ignoriren; die Andern wollen ihr zuvorkommen. Jene wollen der Revolution die Macht nehmen, daß sie nicht ausbrechen kann; diese wollen ihr den Grund, das Recht der Berufung nehmen, so daß sie nicht ausbrechen darf.

Dieß ist der eigentliche Dualismus der beiden Prinzipien, welche jetzt in England und auf dem Continente sich bekämpfen. Die Revolution ist ein Schreckbild für Alle: nur wollen die Einen es bedrohen, die Andern es zähmen. Das ist der Unterschied. Die Mittel sind ganz individuell. Die Tories bilden sich etwas auf die entsetzliche Kraft ihres Adlerblickes ein. Sie erschrecken das Ungethüm. Die Whigs stopfen es voll und geben ihm, was sie können. Sie hoffen, das Thier wird sich dann nicht bewegen können.

Vergleicht man die Windstille des gegenwärtigen Momentes mit den Stürmen, welche vor sechs Jahren zu wehen anfingen, so muß sich jedes edlen Menschenfreundes Herz von der Hoffnung erwärmt fühlen, es gäbe Mittel, große und kleine, heroische und Hausmittel, um aus seinen Widersprüchen das Jahrhundert mit heiler Haut sich retten zu sehen. Wir namentlich, die wir uns die Aufgabe gesteckt haben, den Puls der Zeitgenossen zu fühlen und sie harmlos von ihrem Sinnen und Trachten erzählen zu hören, wollen uns den Horizont unsres kaum begonnenen Werkes nicht trüben, sondern versuchen, soviel leichten Sinn aufzutreiben, als nöthig ist, um eine Gefahr, die vorhanden ist, leicht nehmen und eine, die erst kommen soll, gänzlich vergessen zu können.

Die neue Welt.

Ich hatte für das vorige Kapitel noch einen Passagier, der mitsegeln sollte. Allein der Wind blies so frisch in die Segel, daß ich die Anker lichtete und den nun am Strand sitzen Gebliebenen für ein neues Paquetboot bestimme.

Ja, Mr. Point hat mir's erlaubt, daß ich ihn, ob er gleich mein Freund ist und mich des Jahres zwölfmal bei sich essen läßt, in meinen Zeitgenossen aufführen darf, und zwar nicht hinter dem Titel derselben, als Dedikation der Vorrede, sondern mitten unter den großen und kleinen Charakteren, welche ich mir in diesen Unterhaltungen zu zeichnen vorgenommen habe.

Wodurch ist Mr. Point so bemerklich? durch sein ungeheures Rechnungstalent. Was er sieht und hört, multiplizirt er. Er darf nur zum Fenster hinaussehen, so weiß er, wie viel Menschen auf der Straße sind. Ich ging nach einem seiner vortrefflichen Diners mit ihm in Drurylane und sagte: Point, geben Sie mir einmal das Biquadrat dieser hier versammelten Menschenmasse an! Er sah sich ein wenig um und sagte: Sie sind kein Kaufmann. Als solcher sag' ich Ihnen, daß wenn Jeder hier unten im Parterre nur einen Schilling in der Tasche hat, die Summe gerade zwanzig

Pfund acht Schillinge betragen wird. Beim Hinausgehen an der Kasse fragt' ich nach der Einnahme des Parterres. Der Eintritt war für die Person 5 Schillinge, die Kasse hatte gerade vom Parterre 102 Pfund eingenommen. So strikt und genau ist dieser Kopf. Was er sieht, gestaltet sich ihm in eine Combination um, die immer einer Größe gleich ist, welche er dividirt und addirt. Er geht auf der Straße und rechnet die Menschen zusammen, als wären es lauter Ziffern, benannte und unbenannte. Er soll der Napoleon der Buchführung in der ganzen Handelswelt der City seyn.

Allein dieß große Talent ist weit weniger dasjenige, was mich veranlaßt hat, Mr. Point unter meinen Zeitgenossen aufzuführen. Was mir weit bemerkenswerther geschienen hat, ist die mathematische Zurichtung seiner Familie. Ja, ich muß es gestehen, Mr. Point ist ein so großer Rechner, daß er alle Bande des Blutes, alle zarten und süßen Pflichten der Eltern- und Kinderliebe in ein arithmetisches System gebracht hat und über jede seiner Zärtlichkeiten und Vatersorgen einen Contocurrent führt. Besitzer eines ansehnlichen Vermögens ist er durch fünf Kinder gezwungen, es einst zu dividiren. Er ist zu sehr Mathematiker, als daß er sich durch die Gesetze über die Primogenitur bestimmen lassen sollte. Jedes Kind hat ein Buch, in welchem die Kosten, die es verursacht hat, eingetragen werden. Es ist dieß eine finanzielle Biographie von Kindesbeinen an. So wie ein neues auf die Welt kömmt, erhält es sein Folio in

der Bank des Vaters. Die Hebamme koſtete ſoviel Guineen, der Kindtaufſchmaus ſoviel; iſt das Kind größer geworden, ſo heißt es: Soviel Teller zerſchlagen, ſoviel Schaden im Garten angerichtet, ſo oft gefallen durch eigene Schuld, Heilungskoſten; kurz, Mr. Point iſt ſeit zwanzig Jahren keinen Abend ins Bett gegangen, daß er nicht mit ſeiner Frau, die ſchon völlig auf ſeine Ideen eingegangen iſt, vorher die Tagesberechnung macht. Der kleine Robert z. B. iſt ein Näſcher. Statt ihm nun dieſes Laſter abzugewöhnen, kann er Alles, was er nur wünſcht, erhalten; doch ſagt ihm Mr. Point jeden Tag: Es wird dir aber angeſchrieben! Der kleine Robert denkt: Schreib du nur an! und ißt ſich an Näſchereien ungeſund.

Ich muß geſtehen, daß mir dieſe Methode, alle Tugenden und Thorheiten der Kinder in barem Gelde anzuſchlagen, fürchterlich iſt. Mr. Point mag mir das nicht übel nehmen. Wenn ich bei ihm im Familienkreiſe eſſe, ſo fehlen die Kinder nicht. Allein ſie ſind durch das ewige Vorrechnen, was der Eine mehr koſtet, als der Andere, ſo bedächtig und pedantiſch geworden, daß es mir war, als hungerten ſie abſichtlich bei den ſchönſten Speiſen, weil ſie gehört hatten und täglich hören, daß ſie, je mehr ſie jetzt äßen, künftig deſto weniger zu eſſen haben würden. Der Vater beobachtet ganz genau, wie viel ein Jeder auf ſeinem Teller liegen läßt, und obgleich von verſchiedenen Gegenſtänden die Unterhaltung immer recht gut belebt iſt, ſo weiß ich doch, warum Mr. Point

seine Blicke zuweilen so abwesend herumschweifen läßt bei Tische. Dieß ganze Prinzip einer allzu gewissenhaften Gerechtigkeit gegen die künftigen Erben scheint mir durchaus nicht dem Charakter der europäischen Gesellschaft angemessen zu seyn. Nur ein Bewohner der vereinigten Staaten dürfte im Stande seyn, bis in diesem entsetzlichen Grade die Mathematik zu einer Hülfswissenschaft der Moral zu machen.

Weil ich in diesem Kapitel von Nordamerika sprechen will, spart' ich mir Mr. Point als einen Uebergang aus der alten in die neue Welt auf. Wenn irgend etwas der Charakter der letztern ist, so ist es die Tarifirung aller Dinge im Himmel und auf Erden. Dem Amerikaner hat Alles einen Werth, und zwar immer einen solchen, der verhältnißmäßig ist und durch Zahlen ausgedrückt werden kann. Die Leichtigkeit, mit welcher der Amerikaner die subtilsten Begriffe auf Geld anschlagen kann, ist unglaublich. Selbst die Imponderabilien, als da sind, Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, selbst die Metaphysik hat für ihn ein Gewicht. Sein Sinnen und Trachten ist eine ewige Reduktionsrechnung. Was unmittelbar mit dem Gelde keine Verbindung hat, das trägt er zuerst auf etwas Verwandtes über, sucht eine Analogie dafür, läßt diese die Metallprobe bestehen und findet so, daß sich Alles dasjenige, was zwischen dem Alles und Nichts in der Mitte liegt, auch mit einfachen arabischen Ziffern ausdrücken läßt.

Eine Erörterung dieses Phänomens der immer mehr

um ſich greifenden Weltbildung ſchien mir an dieſer Stelle nicht unpaſſend. Doch läßt ſich der einzelnen ſchroff hingeſtellten Thatſache wenig Beleuchtung geben, und es möchte daher angemeſſener ſeyn, hier ſogleich einen Verſuch einzuſchalten über jene politiſche, geiſtige und materielle Volksexiſtenz, welche jenſeits des Ozeans aus einem wilden und rauhen Boden aufſchoß und ſich zu einer Blüthe erhoben hat, die Europa zu beneiden anfängt, und von welcher wir verſuchen werden, immer mehr Ableger auf unſern eignen Boden zu verpflanzen. Ueberhaupt wird in Zukunft weder Geſchichtsphiloſophie noch Geſchichtsdarſtellung den Charakter der Vollſtändigkeit anſprechen können, wenn nicht den Amerikanern in ihr eine eigene Betrachtung gewidmet wird. Sie als ein Corollar, als einen Anhang zu betrachten, darf nur noch der Nationaleitelkeit oder denjenigen Philoſophen geſtattet bleiben, welche gewohnt ſind, wie dieß in Deutſchland der Fall iſt, aus einer Formel, z. B. Ich iſt gleich Ich! die ganze Welt zu ermitteln.

Wie verhalten ſich Europa und Amerika im Weltplane der Geſchichte? Iſt das greiſe Europa beſtimmt, vom jugendlichen Amerika überwunden und erfriſcht zu werden? Wer von beiden Welttheilen darf Lehren geben, und wer muß ſie annehmen? Dieſe Fragen beſchäftigen Jeden, der die Politik von einem tieferen Grunde, als von dem der Intrigue ſchöpft. Es gibt eine Politik der Staaten und eine Politik der Völker. Jene hilft ſich mit Manipulationen, Hand- und Kunſtgriffen, mit

Maximen höchstens, die aus der Geschichte und der speziellen Lebenserfahrung gelernt sind. Diese forscht im Rathschlusse der Gottheit und verknüpft die Gegensätze der Erfahrung gern durch das liebende Band der Aufklärung, glättet die Widersprüche aus und sucht Gesammtzwecke aufzustellen, an welchen die Menschheit gemeinsam arbeiten solle. Was wir in diesem Kapitel geben wollen, ist eine Untersuchung nach den Grundsätzen der letztern Politik.

Es gibt zwei Ansichten in Betreff der vereinigten Freistaaten. Die eine, anhänglich an Europa, nennt sie Nachzügler der Geschichte, macht ihnen die Originalität streitig und gesteht ihnen nichts als einen Formalismus zu, den sie auf einseitige und hohle Weise durchführen sollen. Die andre, demokratischen Ursprunges, opfert ihnen die Zustände Europa's, als überlebt und verbraucht, wirft ihnen den Kranz höchster Vollendung zu und fordert Europa auf, sich ihn so zu verdienen, wie Nordamerika. Dasselbe Land, welches Jenen eine Trivialität ist, ist Diesen ein Sitz der Freiheit und Gleichheit. Jene sehen aus Nordamerika eine Monarchie, Diese aus Europa eine Republik werden.

Man kann dem Gegensatze beider Meinungen noch einen anderen Ausdruck geben. Ist Nordamerika ein Musterstaat, der uns voranleuchtet, oder kultivirt er nur eine einzelne Branche des großen Weltgeschäftes, eine einzelne Frage, die Europa über Bord warf? Hat Amerika ein eigenes originelles, nur ihm angehöriges

Penſum zu löſen, oder entwickelt es eine allgemeine Idee, die einmal normal werden könnte für die ganze Geſchichte?

Dieſe zweite Art, die Frage zu ſtellen, ſagt mir beſſer zu. Ich werde mich immer dahin erklären, daß Nordamerika nur ein einzelnes Penſum zu löſen hat, daß es eine Spezialität iſt. So viel Totalität des Lebens es haben mag, ſo ineinandergefügt alle ſeine Exiſtenzäußerungen ſeyn mögen: gegen die Vorſtellung einer allgemeinen Aufgabe, die ſich der Weltgeiſt geſtellt hat, kann ihm nur die Ehre geſtattet werden, eine einzelne Strahlenbrechung derſelben glänzend genug, aber nur eine einzelne wieder zu geben. Nordamerika hat eine große Miſſion; gerichtet auf eine Idee, iſt es der Begriff der Demokratie, den es in ſeiner ganzen Einſeitigkeit an ſich ausbildet; gerichtet auf ein Land, iſt es Amerika ſelbſt, welches durch die vereinigten Staaten befreit und der Civiliſation entgegen geführt werden ſoll. Englands Parlament wird proteſtiren und vielleicht eine Flotte ausrüſten, wenn es ſich immer deutlicher ergeben ſollte, daß Nordamerika ſeine Aufgabe verſteht und nach der Eroberung oder Bundesgemeinſchaft, wie man dieſe Erweiterung der Cultur nun nennen mag, trachtet; allein ohne Sorge. John Bull verſteht von der Frage der Civiliſation nicht mehr, als daß er leſen und ſeinen Namen nothdürftig ſchreiben kann. Das Parlament iſt der potenzirte John Bull. Amerika möge ſich durch nichts hindern laſſen, ſeinem Ziele zu folgen. Die Augen des denkenden

und aufgeklärten Europa werden immer mit Bewunderung auf es gerichtet seyn.

Ich behaupte, daß mit dem Tage der Verfall der vereinigten Staaten beginnen würde, wo sie anfangen würden, sich um Amerika weniger zu kümmern, als um Europa. Für unsern Welttheil seh ich auch nicht eine Brücke, die sie mit uns verbinden könnte. Sie würden überall eine zurückgesetzte Rolle spielen. In Amerika jedoch stehen ihnen alle Wege offen. Sie sind berufen, noch einst die Landenge von Panama durchzustechen, sie werden auf dem Rio de la Plata, wie auf dem Amazonenstrome mit ihren Dampfschiffen durch unentdeckte Wildnisse die Civilisation bringen. Nicht der Congreß von Washington wird dieß über die Prinzipien der Bundesregierung anordnen. Es kann Feindschaft bestehen zwischen dem Congreß und jenen Gegenden, deren Berührung mit ihm ich ahne; allein die Theorie, der politische Verstand, die Weisheit und die Mäßigung, welche die vereinigten Staaten auszeichnen, werden eine Ausströmung haben auf die Inseln und das südliche Festland. Texas und Mexiko dienen als Schrittstein für das Gebäude, welches in Amerika der Weltgeist sich für die Zukunft aufzubauen scheint.

Ich gebe mich gern der Vorstellung hin, welch ein herrliches Amalgam von Eigenschaften es werden müßte, wenn sich spanische, nordamerikanische und autochthonische Elemente zusammen vereinigen könnten, wenn dem nobeln Ernste des Spaniers sich die heftige und sinnliche Leiden-

ſchaftlichkeit des Eingebornen zugeſellte, und die Miſchung beider Anlagen durch die praktiſche Betriebſamkeit und die Verſtandesrichtung des Nordamerikaners geregelt würde. Würde es nicht ein Meiſterſtück, nicht der Natur, ſondern des ſchöpferiſchen Geiſtes der Geſchichte ſeyn, wenn ein Südamerikaner in ſich das ſchöne Gleichgewicht dieſer drei Elemente halten könnte, wenn der feurigen raſchen Hand, der moraliſchen, ehrgeizigen Anlage des Spaniers, ſeinem dunkelrollenden Auge und ſeinem ſchwarzen Haare ſich das Herz, das Gemüth des Wilden anſchlöße, die tiefſinnige Myſtik der Empfindung und die reizende Naivetät ſeiner Anſchauungen, die bekanntlich den amerikaniſchen Eingebornen auszeichnen, und zu dieſer Anſchauung noch die dritte Macht hinzutreten könnte, die Enthaltſamkeit, Selbſtbeherrſchung, die Aufklärung und der Induſtrialismus nebſt der polizeilichen Geſittung des Yankel, der, wenn er freilich nicht mehr beſitzt, als dieß, einſeitig und kahl genug iſt! Die Ordnung, welche Südamerika über kurz oder lang erhalten muß, wird es nirgend woher, als von Nordamerika entlehnen können.

Wenn man gegen dieſen Traum einwendet, daß der Nordamerikaner keineswegs hinreichenden propagandiſtiſchen Fanatismus beſitzt, um ihn möglich zu machen, ſo liegt gerade die Garantie der Erfüllung deſſelben in dieſem Umſtande, der das Gegentheil beweiſen ſoll.

Einmal findet ſich freilich Ausbreitungseifer genug in Nordamerika, und zwar in einem Maße, deſſen

Grauſamkeit für den guten Zweck nichts zu wünſchen übrig läßt. Die Bürger der vereinigten Staaten verfahren gegen die Eingebornen mit einer Herz- und Gemüthloſigkeit, die freilich unſre Empfindungen empören macht, die aber unleugbar an Ort und Stelle iſt, wenn es ſich einmal um einen großen Zweck, und um die einfachſten Mittel, ihn zu erreichen, handeln ſoll. Sogar die Moral wird von Jonathan, der doch ſonſt ſo religiös iſt, nicht ſelten aus den Augen geſetzt, um Völker zu erſticken, welche von Tauſenden, die früher den Stamm bildeten, allmählig zu Hunderten zuſammengeſchmolzen ſind. Man kennt die Hülfsmittel, welche man brauchte, um die Creekindianer und die Seminolen um ihre Wälder, Weiden und Flüſſe zu bringen. Indem die Indianer von einer Niederlaſſung zur andern wandern müſſen, werden ſie entweder zurückbleiben, ſich umzingeln und civiliſiren laſſen, oder ſie kommen an der Südſee in einem Zuſtande an, der einer Reduktion auf Nichts vollkommen gleich iſt.

Zweitens aber liegt in dem Nordamerikaner allerdings ein Element, welches ihn für die Propaganda der Cultur untauglich zu machen ſcheint. Die Religion iſt dieß. So theuer ſie von den Bürgern der transatlantiſchen Republik gehalten wird, ſo ſcheint ſie ihnen mehr ein Privilegium für Einzelne zu ſeyn, als eine Idee, die ſie erſt dann beruhigt, wenn Alle ihrer theilhaftig wären. Die Toleranz, welche mit den erſten Einwanderern in die neuen Kolonien einzog, iſt ihnen etwas,

das ihnen mit der Ausübung jeder Religion und jedes einzelnen Sektenglaubens stets verknüpft werden zu müssen scheint, im völligen Gegensatze zum Katholicismus, der in Südamerika keine Rast und Ruhe, kein Mitleid und Erbarmen hatte, um sich allgemein zu machen. Auffallend! Es ist, als hätte die feste Ueberzeugung, welche die Protestanten von ihrem Glauben zu beseelen pflegt, weit mehr Genüge an sich selbst und Zufriedenheit, als der Katholicismus, der, je unhaltbarer er sich fühlt, desto weitere Verbreitung sucht, und durch die Anzahl seiner Bekenner gleichsam sein unruhiges Gewissen zu übertäuben sucht. Der Nordamerikaner hat überdieß seine Religion nur für den Cultus, nicht für die Discussion. Sie ist ihm etwas Angebornes, das er andern ohne das Christenthum auf die Welt Gekommenen mitzutheilen verzweifelt. Darum wird man selten davon hören, daß der Bekehrungseifer bei den Unternehmungen gegen die Indianerstämme eine große Rolle gespielt habe. Dieß um so weniger, da der Sektengeist gemeinsame diesen Zweck verfolgende Maßregeln lähmt, und es noch schwerer ist, einen Wilden erst für das Thema, und dann sogleich für eine specielle Auslegung desselben zu gewinnen.

Wenn demnach die religiöse Propaganda die politische in Nordamerika zu verhindern, oder wenigstens nicht zu unterstützen scheint, so ist doch, wenn wir von der Zukunft des neuen Welttheils die oben angedeutete Vorstellung hegen, grade in diesem Mißverhältnisse den

Grund zu ſuchen, daß ich glaube, die Regeneration Südamerika's könne durch Nordamerika reißende Fortſchritte machen. Die religiöſe Propaganda würde im Gegentheil die politiſche nur aufhalten oder bei dem Fanatismus, der den Südamerikanern in Sachen der Religion einmal eingeimpft, man kann wohl ſagen, durch Scheiterhaufen eingebrannt iſt, ſie völlig verhindern. Auf die Religion keinen ausſchließlichen Werth legen, heißt die Individualität, die angeborne Cultur, die Sitten und Gewohnheiten, heißt das Familienleben, kurz Alles in Schutz nehmen, was die Menſchen nicht gern aufopfern, wenn man ihnen dafür auch noch ſoviel Aufklärung und politiſche Freiheit geben will. Die Toleranz in Sachen der Religion garantirt den Nordamerikanern, daß ſie jenen großen Einfluß auf Südamerika, den ſie nach dem Rathſchluſſe Gottes ausüben zu müſſen ſcheinen, bald gewinnen oder, wenn der Gewinn ſchwierig ſeyn ſollte, doch ſpäter dauernd befeſtigen können.

Dieß ſcheint mir die große Miſſion der vereinigten Staaten zu ſeyn! Sie dagegen mit Europa in Verbindung bringen, heißt Europa nicht kennen. Wir können niemals auf Nordamerika hinauskommen, weil wir in Europa ganz andere Faktoren zu ſummiren, ganz andere Stoffe zu verbrauchen haben, als die Söhne Franklins und Washingtons. Die Stoffe, aus welchen unſre Zuſtände zuſammengeſetzt ſind, ſind unüberſehbar, und wenn wir noch ſo lange daran arbeiten und

revolutioniren, um ſie einfacher zu machen, ſo werden ſie ſich doch nicht auf die Einfachheit Nordamerika's reduziren laſſen. Die Hinderniſſe der Freiheit, welche Amerika nicht hat, bekämpfen wir zwar allein, ſie zu tödten, wird uns die Macht fehlen. Wir werden immer nur darauf hinauskommen können, die Ebbe und Fluth der neuern Geſchichte beweist es, uns mit unſern Gegnern abzufinden und Verträge mit ihnen zu ſchließen. Das Ideal nordamerikaniſcher Freiheit kennen wir. Stellen wir uns ein gleiches von europäiſcher vor, ſo wird ſie weit länger, als jene, kämpfen müſſen, ehe ſie zum Siege kömmt, aber ihr Inhalt wird dafür auch voller und ſtrotzender ſeyn, ſie wird nicht wie die amerikaniſche nur einen Umfang für ihre Nachbarn, ſondern für die ganze Welt haben; denn, mag auch ihr Symbol nur das einfache Bürgerthum ſeyn, ſo wird ſie doch weit mehr Menſchliches gerettet haben, als in dem Begriffe eines Bürgers der nordamerikaniſchen Demokratie ſteckt.

Die Wechſelwirkung beider Welttheile auf einander liegt in den nicht ſelten gemeinſamen Strebepunkten, deren Gleichheit ſowohl wie Verſchiedenheit. Es wird immer darauf hinauskommen, daß Amerika für Europa eine Warnung und eine Lehre ſeyn kann, nie aber ein Beiſpiel, welches eine unbedingte Nachfolge verlangt. Sind auch die Tendenzen nicht ſelten gleichmäßig, ſo haben ſie doch andre Vorausſetzungen, hier und dort. Was der eine Welttheil hat, hat der andere nicht und

kann es nicht erlangen, weil doch Natur ſich durch die Geſchichte nicht ſchaffen läßt.

Wir wollen die vorzüglichſten Gegenſätze beider Territorien zu entwickeln ſuchen.

Die vereinigten Staaten haben eine primitive Gründung gehabt, wie ſich zwar oft Gemeinweſen auf dieſe Art, nämlich durch Coloniſation, bildeten, allein ſelten in einem ſo ausgedehnten und von einem großen Terrain unterſtützten Grade, wie in Nordamerika. Die transatlantiſche Republik, nicht hervorgewachſen aus dem Boden der Natur, war das Produkt einer rationellen Ueberlegung. Sie war in der That ein Contrat social, eine Erklärung unſrer politiſchen Rechte, wie wir dieſelbe den Anfängen der Geſchichte nur durch eine Fiktion ſonſt zu ſupponiren pflegen. Fertige, abgeſchloſſene Grundſätze ſchifften ſich einſt in England ein, nahmen eine durch die ſektireriſche Iſolirung weit über das Jahrhundert hinaus ſchon gereifte politiſche und allgemeine Erfahrung mit ſich über das Meer, und konnten die Urwälder durch eine Aufklärung lichten, die ſie ſchon hatten. Die neuen Coloniſten konnten Schwierigkeiten höchſtens im Stoff ihrer Exiſtenz finden, nicht mehr in der Form. Dieſe brachten ſie fertig aus der Heimath herüber. Die Erfahrung und Bildung gründete ihre Gemeinweſen, ihre Geſetze hatten nicht nöthig, Unrecht zu verdrängen, ſondern ſie brauchten das Unrecht nur zu verhüten. Sie konnten gut Theorien über den

Staat aufstellen, da keine Privilegien von ihnen verletzt wurden.

Der zweite Vorsprung Nordamerika's vor Europa liegt in dem Verhältnisse zur Revolution. Wenn in Europa keine historische Entwicklung gewisser Fragen möglich seyn kann, ohne daß dieselbe entweder eine alte darüber festgestellte Autorität bereits umgestoßen hat oder noch umstoßen wird, wenn die Revolution für Europa ein Engpaß ist, durch welchen einige Thatsachen, einige Völker bereits durchgegangen, und wo andere noch an der Pforte sind, so hat Amerika auch diese Nothwendigkeit schon überstanden. Es ist eben so sehr die Frucht einer nüchternen gesetzmäßigen Constitution, wie die Frucht einer milden und hinlänglich begeistert gewesenen Revolution, die außerdem das Gute hatte, daß sie nicht gegen einen Theil des Staatskörpers gerichtet war, sondern gegen ein auswärtiges, längst überflüssig gewordenes Gewand desselben. So hat Amerika längst etwas hinter sich, das Europa noch bedroht und hat es auf eine Weise überwunden, wie es Europa so friedlich, so wenig gewaltthätig niemals können wird.

Hierzu kommt drittens, daß Nordamerika keine auswärtige Politik hat. In allen seinen Verhältnissen zu Europa nur die strengste Neutralität beobachtend, schloß es sich bald an freie, bald an despotische Regierungen an. Es kümmert sich nicht um die innern Zustände der verschiedenen Länder, sondern knüpft seine Verbindungen da an, wo gerade der Pfahl der Macht steht, ob dieß

nun ein Freiheitsbaum oder eine Geßlerstange seyn mag. Wenn Europa keine auswärtige Politik hätte, um wieviel leichter würd' es ihm nicht werden, die Feststellung seiner innern Verhältnisse zur Reife zu bringen. Wie oft muß nicht die auswärtige Feindschaft dazu dienen, eine innere Freundschaft aufzulösen! wie oft erzeugen die auswärtigen Abneigungen, z. B. der Regierungen gegen Staaten, welche im Rufe stehen, volksthümlichen Ideen Vorschub zu leisten, Abneigungen auch genug im Innern, wenn die Regierten ungern die Politik der Regierenden theilen! Von diesem Zwiespalt und allen Verlegenheiten auswärtiger Politik sind die vereinigten Staaten befreit. Als Jackson auf die Schadloshaltung Nordamerika's für ehemalige Nachtheile gegen Frankreich neuerdings so fest bestand und sogar mit Feindseligkeiten den schmutzigen Geiz der „großen Nation" zu strafen drohte, waren es nur die französischen Blätter, welche sich einbildeten, daß diese entschiedene Sprache von den Nordamerikanern nicht gebilligt worden wäre, daß diese großen Kaufleute sich eine Ehre daraus machen würden, um einen Saldo von zwölf Millionen von den Franzosen betrogen zu werden. Wo es Geld betrifft, sind alle Nordamerikaner Commis eines einzigen großen Bauquierhauses.

Viertens haben die vereinigten Staaten für jede ihrer Bestrebungen, für physische und moralische Zwecke, eine Ausdehnung, die mit dem engen, abgezirkelten Terrain Europa's entschieden kontrastirt. Die Steppen und Wälder dehnen sich nicht nur weit nach Westen

hin und locken zum Anbau, sondern viele unter den einzelnen Bundesstaaten selbst haben nur ihre Peripherie cultivirt und können tiefer ins Land hinein noch unzählige Stätten darbieten, wo die Betriebsamkeit und Gewinnsucht nach Abenteuern ausgeht und damit endet, die Wildniß lieb zu gewinnen, sich anzusiedeln und Licht zu schaffen mit der Axt und mit dem Verstande. Es ist demnach dem europäischen Schreckbilde, der Uebervölkerung, immer ein Damm gebaut oder vielmehr ein Kanal, der von der angehäuften Masse immer wieder Parcellen fortschwemmt und die Unregelmäßigkeiten der Population mit weiser Fügung der Umstände ausglättet und ebnet. Desgleichen haben auch die moralischen Intentionen der Menschen einen Abzugsweg, der in Europa nicht existirt, nämlich alles bessre Neue wollen zu können, ohne doch dem guten Alten zu schaden. Gesetzt, militärischer Ehrgeiz könnte sich des Nordamerikaners bemächtigen; ein General, der vortrefflich hinter den Comptoirtisch passen würde, berauschte sich an den Thaten Napoleons und träumte von Marengo's und Jena's: so könnt' er seinen Thatendurst mit dem Blute der Wilden löschen, mit dem der Mexikaner und tiefer hinunter. Er würde, ich glaube recht gern, der zweite Napoleon werden, dabei aber der Civilisation und vor allen Dingen der Freiheit nicht einen solchen Abbruch thun können, wie es sein großes Vorbild that.

Dazu kommt nun, um fast alle Aehnlichkeiten unsrer Lage und der der vereinigten Staaten zu untergraben,

daß Amerika Grundsätze und Prinzipien hat, welche sich die Europäer nicht einimpfen lassen. Der Charakter des Europäers gleicht einem zackigen Waldbaume, der so und so kaus und konfus wächst, der des Amerikaners einer schlanken Pappel. Wie viel Selbstbestimmung bleibt nicht den Europäern überlassen! Während in Nordamerika die Sicherheit der öffentlichen Thatsachen eine harmlose Hingebung an den einfachsten Bildungsweg erlaubt, stellt sich der Europäer gegen Alles, was auf ihn einwirken könnte, in Opposition und kann selten zu jener gleichmüthigen Verfolgung eines einseitigen Lebenszweckes kommen, der dem Amerikaner selbst in seiner Jugend schon so viel Praxis gibt. Man nehme nur die Religion! Sie ist dem Amerikaner nächst der Freiheit das Wichtigste, allein sie beschäftigt ihn weit weniger, als den Europäer. Bei uns werden selbst die von Spekulationen über das Unsichtbare eingenommen, welche an das Unsichtbare gar nicht glauben. Der Atheismus der europäischen Gesellschaft ist aber eine Religion, die uns mehr zu schaffen macht, wie dem Amerikaner seine fromme Gebärde und sein vierteljährliches Abendmahl. Auch werden wir nie erreichen, alle Ideen, welche nach höhern Regionen streben, so eng verschwistern zu können, wie sie im Kopf und im Herzen des Amerikaners sich vertragen. So beschäftigt zwar unsre Philosophen vielfach die Verbindung der Politik mit der Religion; allein wir werden, wenn wir auf das sehen, was ist, auf die Menschen, wie sie sind, immer vor dem ungeheuern

Riß ſchaudern müſſen, der Himmel und Erde, Ewiges und Zeitliches in unſern Ueberlieferungen ſowohl wie in ſchon gewohnten eignen Anſchauungen geſpalten hat. In Nordamerika ſind die Begriffe gehaltloſer, aber ſie hängen organiſcher zuſammen. Die Freiheit wird nicht blos von der Religion unterſtützt, ſondern ſie entwickelt ſich auch aus ihr. Das Erſte beweist, wenn z. B. ein Reiſender erzählt, er habe einer Verſammlung in Nordamerika beigewohnt, welche dem Schickſal der unglücklichen Polen gewidmet war. Ein Geiſtlicher führte darin das Wort; er begann mit einem Gebete, ſchilderte Rußland, wie David die Heiden und Philiſter ſchilderte, und machte eine durchaus politiſche und menſchliche Frage zu einem Texte, der ſich durch die Bibel beweiſen ließ. Das Zweite, den wirklichen Urſprung der Freiheit aus der Religion, erkennt man aus gewiſſen ältern Statuten der Strafgeſetzgebung. Wir meinen hier jene ganz individuelle nordamerikaniſche Freiheit, die oft weit mehr die Phyſiognomie der Beſchränkung hat, diejenige Freiheit, welche ſich an das Geſetz bindet. Es iſt eine Unterabtheilung des nordamerikaniſchen Freiheitsſyſtems, daß z. B. Niemand um Geld ſpielt. Natürlich, wenn erſt der glückliche Zufall über den Beſitz von Vermögen entſcheidet, dann ſtellt ſich bald eine Ariſtokratie ein, die mit der des Blutes eben die Eigenſchaft gemein hat, daß ſie nicht die des Verdienſtes iſt. Reichthümer beſitzen, ſtört ohnehin ſchon das Gleichheitsintereſſe; um wie viel mehr, wenn die Reichthümer aus dem Zufalle

entſpringen dürfen, wo in jedem Augenblick im Kleinen eine Revolution gemacht wird, die das öffentliche Wohl gefährden kann. So wird auch in den Kriminalgeſetzen das Spiel bei Geldſtrafen unterſagt und dieſes Wort durch Motive gerechtfertigt, die nicht aus der Politik, ſondern aus der Religion hergenommen ſind. Dieß Alles widerſpricht dem Charakter der europäiſchen Geſellſchaft, und macht eine gleiche Tendenz mit Nordamerika für uns zu einer Unmöglichkeit.

Dieſe Unmöglichkeit tritt noch ſchärfer hervor, wenn wir im Gegenſatz zum Vorangehenden auch in Kürze dasjenige aufführen wollen, was Europa wieder vor Amerika vorauszuhaben ſich theils rühmen, theils einfach geſtehen muß.

Zuvörderſt hat Europa eine ungeheure Vergangenheit. Die Geſchichte iſt mit lebendigen Farben in unſer Gedächtniß geſchrieben und wirkt mächtig auf unſere Meinungen und unſre Entſchlüſſe ein. Wir haben durch ſie Perioden und Charaktere ererbt, die wir ihrer Größe nach nie erreichen werden. Die Geſchichte lähmt auf der einen Seite, wenn ſie auch auf der andern zur Nacheiferung ſpornt. Wir fühlen uns nur als Glieder einer großen durch die Jahrhunderte gehenden Kette der Geſellſchaft, wir werden uns immer im Zuſtande jener höchſten Freiheit befinden, welche die Philoſophie für die höchſte Nothwendigkeit zu erklären pflegt.

Die Geſchichte iſt ein Vermächtniß, das wir verwalten müſſen, ſelbſt mit der Schuldenlaſt, die darauf drückt.

Sie ist eine alte Großmutter-Erinnerung für Jeden, so daß man nicht von ihr lassen kann, selbst an Thorheiten und Wunderlichkeiten derselben sich leicht gewöhnt und von einer angebornen Pietät für sie beseelt ist. Europa hatte seine Catone, seine Sokrates, Europa ist nicht nur mit der Lehre Christi, sondern auch mit dem Blute Tausender, die sie als Märtyrer besiegelten, eng verbunden. Wir sind gewohnt, den Finger Gottes in der Geschichte walten zu sehen, wozu wir öfter Gelegenheit hatten, als das junge Amerika. Weil wir älter sind, darum haben wir mehr Vorurtheile, sind zäher, spröder und halten fester an Institutionen, bei welchen wir den Faden bis auf ihren Ursprung meist immer verloren haben und sie gleichsam als organische Naturprodukte betrachten, gegen welche keine Einrede Statt findet und die wir tragen müssen, wie uns selbst.

Auch lassen sich in der That, wie wir schon oben sagten, diese Institutionen nicht tödten. Sie sind unvertilgbar, weil sie in mehr als in Personen bestehen. Die Idee des Königthums hat in Frankreich mit dem Tode Ludwigs XVI. nicht sterben können, sondern selbst, wenn es an dem fürstlichen Blute gefehlt hätte, würden neue Repräsentanten jener Idee gekommen seyn, wie denn auch Napoleon kam. Gesinnung, Sitte, dagegen kämpfen ist erlaubt, sie aber zu nivelliren auf eine solche Einfachheit, wie in Amerika, dazu müßte die jetzige europäische Generation aussterben und durch Einwanderer aus einem fremden Welttheile ersetzt werden.

Wie sehr z. B. Europa und Amerika, das nördliche wenigstens, verschieden sind, zeigt das Verhältniß beider Welttheile zum Ehrgeiz. Die Liebe zur Macht ist, trotz dem, daß in neuerer Zeit mit der Macht auch die Verantwortlichkeit gestiegen ist, bei uns unausrottbar. Bei uns haben noch alle Revolutionen zuletzt eine monarchische Tendenz angenommen und zwar die Garantien der Freiheit verbessert, aber auch den Gegensatz gegen sie, eine überwiegende Macht, als etwas Natürliches beibehalten. Dieß ist in Nordamerika von Haus aus verschieden. Es herrscht daselbst statt Freude Ekel an der Macht. Die einfache, freie, ungebundene Stellung des Bürgers scheint daselbst wünschenswerther, als eine Bekleidung mit einem Amte, das dem Privatmanne nur Zeit raubt, ihm Gelegenheit nimmt, sein Geschäft ordentlich zu betreiben und mehr Prozent zu machen, als die Richter- oder selbst die Präsidentenstelle ihm jemals eintragen wird. Daß Nordamerika im Grunde noch ganz etwas Anderes als eine Republik ist, beweist die Bereitwilligkeit, welche in Europa herrscht, Aemter zu übernehmen, selbst wenn sie mehr kosten als einbringen, wenn sie nur Ehre einbringen, und die allgemeine Abneigung jenseits des Ozeans für den öffentlichen Dienst. Der Nordamerikaner erhält Alles bezahlt, was er für den Staat thut. Jede Minute, die seinem Geschäfte verloren geht, wird ihm in Geld angeschlagen und vergütet, eine Sitte, die allen republikanischen Gewohnheiten wenigstens des Alterthums entschieden widerspricht.

Um aber zuletzt den wichtigsten Entscheidungsgrund anzugeben, warum sich Europa niemals gespornt fühlen dürfte, mit Amerika zu wetteifern, so ist dieß die geistige und besonders wissenschaftliche Verschiedenheit beider Welttheile. Wir sehnen uns nach einer andern Zukunft; aber diese Zukunft ist an Erwartungen geknüpft, für welche Nordamerika nicht die geringste Voraussetzung hat. Wir sehnen uns nach der Auflösung zahlloser Fragen, welche jenseits des Ozeans kaum noch verstanden würden. Was ist nicht von scharfsinnigen und leidenschaftlichen Köpfen, von Philosophen und Dichtern unter uns angeregt worden! Welche Ideen durchkreuzen sich nicht in dem Denkvermögen unsrer Jugend, die die Erhabenheit des Alterthums, die Poesie des Mittelalters und die Empirie der neuen Zeit in sich vereinigen und durcharbeiten möchte! Sind dieß Alles Berührungspunkte für das Land der Comptoire und der Sklaven? Weder die Religion, welche bei uns schwerlich ihre leidenschaftliche Färbung verlieren wird, noch irgend eine Frage der Wissenschaft und Kunst scheint in Nordamerika enträthselt werden zu können. Amerika hat weder Kunst noch Philosophie, es hat nur eine Literatur, die aus ein paar nach Schiffstheer riechenden Romanen besteht.

Was die Zukunft getrennt hat, das liegt in der Gegenwart noch weiter auseinander. Es gibt keinen Contrast, der entschiedener wäre, als eine Parallele zwischen John Bull und Jonathan. John Bull ist eine kleine untersetzte Figur, wohlgenährt, mit kleinen

verquollenen und ſtechenden Augen, heiter ohne viel Falten; John Bull ſchwimmt in einem Meere, wenn nicht von Geſundheit, doch von guter Laune. Jonathan iſt entſchieden geſund, aber nur deßhalb, weil er Waſſer trinkt und ſich von keiner Leidenſchaft beherrſchen läßt. Jonathan iſt lang aufgeſchoſſen, mit überhängender Haltung, mager, gedörrt im faltenreichen Antlitze, mit einem felſenharten Stirnknochen und einem mehr eckigen als runden Schädel. John Bull iſt weit beſchränkter als Jonathan, was Kenntniſſe anbelangt. Jener wird nicht wiſſen, wo Charlestown liegt, Dieſer aber gewiß, wo Perth. Doch hat John Bull eine größere Geläufigkeit im Denken, er iſt ſubjektiver und launiger, er hat beſſere Einfälle, als Jonathan, der gar keine hat. Jonathan ſpielt eine beklagenswerthe Figur neben ihm. Jonathan kann nur die Hände falten und ſtill zum Himmel aufſehen. Das iſt ſeine ganze Waffe. John Bull verläßt ſich aber mehr auf ſich ſelbſt, als auf den Himmel. Sein beſter Freund iſt er ſelbſt. Der Egoismus berührt dennoch ſein Herz nicht direkt. John Bull iſt einer Aufopferung fähig, er ſchlägt ſich z. B. in Frankreich für die Charte gegen Karl X. oder die Republik. John Bull iſt fürchterlich in ſeinem Zorn, aber er iſt ſchnell verflogen. Er reflektirt über ſich ſelbſt, er kommt ſich komiſch vor in der grotesken Gebärde und reicht gern ſeine Hand zur Verſöhnung dar. Jonathan dagegen iſt, ich will nicht ſagen, Heuchler und verbände alle Laſter der Hypokriſie; allein er hat das Weſen eines

Mannes, der lange mit ſich necken und zerren läßt, dann aber die Zähne knirſcht und in eine Wuth geräth, wo man ihn anbinden muß, damit er kein Unglück anſtiftet. Der freie Amerikaner hat weit mehr leidendes Anſehen, als der feudale John Bull, der ſo große Steuern zahlen muß. Seine Schadloshaltung dafür beſteht in der Anwendung ſeines Mutterwitzes, dem er eine Eſſigſchärfe von ätzender Kraft zu geben weiß. John Bull tadelt Alles, was nicht von ihm ausgeht, er tadelt Alles das, was er nicht ſelbſt iſt, und wird ſo lange mit der Oppoſition ſtimmen, bis er ſelbſt auf die Miniſterbank gerückt iſt. Das Raiſonniren, das Beſſerwiſſen, die Unverſchämtheit John Bulls iſt nicht ſeine beſte Seite, er iſt darin ein weit größerer „Philiſter“ als Jonathan. Jonathan hat nämlich keinen Witz, er denkt nicht ſchnell, noch weniger, daß er, was der Witzige thun muß, zwei Dinge zu gleicher Zeit im Auge haben könnte, um von beiden die Aehnlichkeit oder den Unterſchied anzugeben. Er tadelt auch die Regierung, aber nicht deßhalb, weil ſie von ihm nicht ausgeht, ſondern im Gegentheil, weil ſie ihn viel zu ſehr in Anſpruch nimmt. John Bull kann die Regierung nicht oft genug ſehen, Jonathan fühlt ſich von ihr inkommodirt, er iſt in dieſer Rückſicht ein wahrhaft freier Mann, er kennt weder die knechtiſche Furcht vor der Polizei, noch den kleinen Spott, welchen die Polizei bei uns auch von ehrlichen Leuten ertragen muß. Moquiren, das iſt das Laſter John Bulls. Jonathan kennt es nicht. Die

Frivolität eines Spottes, der blos spottet, um seinen Verstand zu üben und seinen Uebermuth zu kühlen, würde ihm ein Verstoß gegen die Religion scheinen. Es ist seltsam, welche Inkonsequenz! Jonathan sollte der größte Menschenliebhaber seyn aus demselben Grunde, warum er die Frivolität verachtet. Beides wären die Folgen der Religion, keine dürfte im Grunde ohne die andere seyn. Und doch haßt Jonathan nur die Frivolität, kümmert sich aber im Uebrigen wenig um den Wanderer, der verwundet am Wege liegt, und den wieder niemand anderes verbinden und erquicken würde, als der sonst so ungläubig und samaritanisch gesinnte John Bull.

John Bull handelt leichtsinnig und ohne Consequenz. Der Instinkt und die Leidenschaft reißen ihn zu jeder Unternehmung hin. Grundsätze, dauernde Maximen hat er keine. Jonathan hat einen einzigen Erfahrungssatz: er sagt: Ruat coelum, fiat justitia! Er bleibt sich gleich; man weiß, was man an ihm hat, man kennt ihn, man wird ihm nicht ins Haus laufen und sagen: Borgen Sie mir tausend Pfund, Sir! Jonathan hat an sein Haus geschrieben: Hier gelten die einfachen Grundsätze des Einmaleins! John Bull beneidet dem Manne die Ruhe, das leichte Blut, den gesunden Schlaf. John Bull ist immer exaltirt und ärgert sich über Alles. Gingen Beide, John Bull und Jonathan, durch die Regentstreet in London, so wird jener alle hundert Schritte still stehen und etwas zu

bemerken haben. Dieſes Haus ſcheint ihm geſchmacklos, jenes ſteht mit dem Charakter des Bewohners in keinem Zuſammenhange, da ſind die Fenſter geſpart, „aus Furcht vor der Fenſtertaxe!“ ruft er aus, „aus dem miſerabeln Grunde, der reiche Mann!“ Jonathan hört ihm ruhig zu. Jonathan denkt nur an ſeine eigene Einrichtung und überläßt Jedem die Verantwortlichkeit der ſeinigen. In der That, dieſe Privatzüge muß man in Anſchlag bringen, wenn man begreifen will, warum John Bull niemals für die Republik ſo reif ſeyn wird, wie Jonathan es iſt.

Geſetzt, John Bull und Jonathan würden auf eine wüſte, menſchenleere und unangebaute Inſel verſchlagen. Hier würde ſich vollends die Verſchiedenheit ihres Charakters bewähren. John Bull würde mit einer herzzerreißenden Melancholie am Geſtade des Meeres auf- und abgehen, würde jeden Vogel in der Ferne für ein Segel halten und, hundertmal getäuſcht, doch nicht die Einſicht haben, daß vom Außerordentlichen und in einer außerordentlichen Lage nichts mehr zu erwarten iſt, ſondern daß es gilt, ſich hineinzufinden und das Ungewöhnliche für das Gewöhnliche zu nehmen. John Bull würde von den Meerkrebſen gefreſſen werden, ehe er ſelbſt Anſtalten machte, ſie zu fangen und durch irgend ein geſcheutes Nachdenken ſich Feuer und Material zu verſchaffen, um ſie zu ſieden. John Bull ſieht deutlich, daß auf der Inſel keine Menſchen leben, aber er kann die Hoffnung nicht aufgeben, dennoch welche zu finden.

Er bedarf eines anregenden Umganges, guter Freunde, die mit ihm schwatzen und mit denen er sich erzürnen kann. Jonathan benimmt sich dagegen weit respektabler. Er hat sich längst eine Hütte gebaut und sich in die Umstände gefunden. Er rechnet nebenbei darauf, Besitzer der Insel zu werden, und muß seine ganze Mäßigung aufbieten, John Bull von seinen Streichen abzuhalten. Mit einem Worte, Jonathan übertrifft ihn an Hoffnung, Charakter und praktischer Lebensphilosophie.

Jonathan hat dafür einige andere Fehler für sich voraus. Er ist prahlerisch und schneidet gern auf; er vergrößert sein Glück und verkleinert sein Unglück, das heißt, er kann eben so gut lügen, wie heucheln. John Bull — warum sollte der es nicht auch können! Allein Jonathan übertrifft ihn darin, daß dieser nicht blos Heuchler gegen Andere, sondern auch gegen sich selbst ist. Das kann John Bull nimmermehr. Gegen sich selbst ist er aufrichtig, sich gesteht er, wie's mit ihm steht, er faltet keine andächtige Mienen und hängt den Kopf nicht zwischen die Beine, wie Jonathan, der sich selbst einen Sünder nennt, aber nur deßhalb, weil er durch diese kleine Aufrichtigkeit, gegen den Himmel, gegen die Erde desto versteckter seyn zu dürfen glaubt.

Jonathan hält sich für den ersten Staatsmann in der Welt. Er sagt und wiederholt es bis zum Ekel: Wir leben in einem freien Lande! Krieg, Marine, Verfassung, Wissenschaft, Alles ist bei ihm gleich unübertrefflich. Er verachtet andere Nationen mehr, als der Patriotismus

entschuldigen dürfte. Der individuelle Hochmuth mischt sich hinein, er spricht weniger von seinem Lande, als von sich, seinem Vater und seinem ältesten Sohne, von seinem Geschäft und seinem Folio in der Bank von New-York. Ich begreife nicht, wie man zu gleicher Zeit ein so großer Christ und ein so großer Prahlhans seyn kann. John Bull lügt auch, aber nicht aus Interesse, sondern weil es ihm Spaß macht, Jemanden etwas aufzuhängen.

Doch ist es unsere Absicht, später, wenn wir die einzelnen Volkszustände unsre Revue passiren lassen, auf Nordamerika wieder zurückzukommen. Hier betrachteten wir nur die Stellung der Union zu dem allgemeinen Charakter der Gegenwart und suchten Momente herauszuscheiden, welche für den Universalismus der Geschichte von Bedeutung hätten seyn können. Wir haben gefunden, daß Amerika den Namen der neuen Welt recht gern verdient, aber nicht den der besten. Wir sind weit entfernt geblieben, die Zukunft Europa's an die seiner Nebenbuhlerin zu knüpfen. Und dennoch drängt sich mir am Schlusse dieser Betrachtung der Gedanke auf, ob das innere Wesen beider Welttheile nicht einen Coincidenzpunkt hätte, der sie einander näher bringen müßte? Das ist die Gewaltthätigkeit, die Tyrannei hier wie dort in den Fragen, welche die Existenz entscheiden, in Amerika die Sklaverei. Die Sklaverei ist ein Element im Leben Nordamerika's, welches Analogien mit europäischen Zuständen zuläßt: der Feudalismus

ist im Grunde derselbe Krebs, von welchem die Befreiung Europa's angenagt ist, wie die Farbigen jenseits des Ozeans. Der Egoismus, ja sogar eine gewisse Nothwendigkeit, die natürlich zu seyn scheint, spielen in beide Verhältnisse hinein. Die Ablösung der Feudallasten ist mit eben so großen Opfern verknüpft gewesen, als es die Emanzipation der Sklaven ist. Die südlichen Staaten können, wie man ihnen fast glauben möchte, ohne Neger nicht mehr das Zuckerrohr bauen. Und in Europa ist der Feudalismus, obgleich in seinen hauptsächlichsten Erscheinungen überall zerstört, wo Bildung und Freiheitssinn um sich griff, doch ein in hundert Vorurtheilen, Sitten und gesellschaftlichen Beziehungen versteckt gebliebenes Uebel.

Wie nun, wenn die Emanzipation der Sklaven, welche die großen Freiheitshelden und Christen in Nordamerika verweigern, dieselben Erscheinungen allmählich hervorriefe, wie bei uns in Europa der Kampf um bürgerliche Freiheit? Wenn, ich will nicht sagen, der Sklavengeist eine drohende Aehnlichkeit mit dem europäischen Liberalismus annähme, sondern nur die Gegner zwingen würde, andere Combinationen in ihr Urtheil einzulassen und eine politische Dialektik sich anzueignen, wie wir sie in Europa haben müssen, wo es so viel Sinn für Freiheit und leider so viel Rücksichten bei ihrem Dienste gibt? Eine lang ausgeübte Tyrannei wirkt auf die Herrscher selbst zurück, so wie man in Rom dem Monarchismus immer näher rückte, seitdem sich alle seine Kräfte

vereinigen mußten, um die Empörungen der Sklaven zu erſticken. Wir wollen nicht einmal ſagen, daß die Neger furchtbar ſind, oder daß ſie eine zuſammenhängende Oppoſition bilden könnten; allein wer einmal Blut koſtete (und ſo kann man die Tyrannei der Pflanzer wohl bezeichnen), der hat immer Geſchmack und Luſt daran, der trägt ſeinen Sinn auf vieles Andre über, wo ſonſt weichere oder wenigſtens indifferente Grundſätze gelten. Welche außerordentliche Rohheit haben die Nordamerikaner bereits in den Sklavenangelegenheiten beurkundet! Journaliſten, welche die Emanzipation vertheidigt hatten, wurden von den angeſehenſten Perſonen im Lande, von einem General ſogar, wie kürzlich ein Reiſender erzählt hat, meuchlings erſchoſſen, und, was das Unglaubliche iſt, der Mörder nicht einmal anders als mit einer kleinen Geldbuße dafür beſtraft. Ich gebe blutwenig auf einen Republikanismus, in deſſen Conſequenzen ſolche Entmenſchungen liegen. Amerika wird, wenn dieſer zügelloſe und tyranniſche Geiſt um ſich greift, bald von dem hohen Standpunkte herabſteigen müſſen, auf welchen es ſich durch äußerlich glänzende Thatſachen einer ſehr leichten Revolution und ſpäterer Volkswohlfahrt, am meiſten aber durch ſeine eigene Ruhmredigkeit geſchwungen hat.

Aber das geb' ich gern zu: Schreitet die Union in dieſer Theorie der Sklaverei fort, ſo möchte ſie bald den Intereſſen Europa's näher gerückt ſeyn. Ich ſage dieß nicht, um Europa zu demüthigen. Es iſt nur zu erwieſen, daß es unſre Schuld nicht iſt, wenn die

Begriffe, welche wir mit Freiheit, Licht und Recht verbinden, mit tauſend Winkelzügen und hypothetiſchen Bedingungen verklauſulirt ſind, und daß wir nicht vor die Thür gehen können, ohne über Verhältniſſe auszugleiten, die uns der Thatbeſtand in den Weg legt, und die immer wieder aus dem Boden wachſen, ſelbſt wenn man nicht ermüdete, ſie zehnmal auszujäten. Ich meine, Nordamerika wird ſeine einfachen und etwas ſchaalen Begriffe über die Freiheit auflöſen müſſen, wenn es fortfährt, ſo unredlich ſie im Kampfe gegen die farbige Bevölkerung anzuwenden. Oder dieſe Bevölkerung ſelbſt zwingt die Union, ihre Rede zu ſtehen und mit ihr zu parlamentiren. Genug, dieß ſind Ahnungen einer trüben Zukunft, die, ſo oder ſo, friedlich oder feindlich, Amerika und Europa näher bringen; im Böſen freilich, vielleicht aber bald auch im Guten. Alte und neue Welttheile haben ihre Plagen und ihre Gebrechen: warum ſie unterſcheiden und zu Feinden machen!

Das Moderne.

Die Mode entspricht den massenhaften Bestrebungen unsrer Zeit. Sie gibt dem Einzelnen eine Auszeichnung und drängt ihn doch wieder in ein größeres Niveau zurück. Die Mode bindet und löset, ist eben so sehr Freiheit wie Gesetz und entspricht vollkommen dem konstitutionellen Charakter unsrer Zeit.

Den Quellen der Mode nachzuforschen, ist eine schwierige Aufgabe. Wie sie unmöglich von einem Einzelnen ausgeht, so scheint sie auch aus keiner Verabredung zu entstehen. Es ist, als müßt' es in der Luft liegen, daß es plötzlich allgemein heißt: Rosahut mit schwarzem Krepp, Sammtröcke mit seidnem Zubehör, Brillen in Façon einer Schlange, die eine arabische Acht bildet, Schuhe mit abgestumpften Spitzen und dergleichen Bestimmungen der Mode mehr. Möglich, daß eine einzige Originalität vorangeht, ein erfinderischer Modist oder ein Gentleman, der seine eignen Launen hat; allein, daß ihm die Andern blindlings folgen, daß sie, indem sie doch selbst Geschmack haben, dem seinigen unbedingt gehorchen, das ist auffallend genug in einem Zeitalter, wo

Keiner auf den Andern Werth legt und Alle ſich zu haſſen ſcheinen.

Ich finde bei den Erfindungen der Mode noch mehr, das erſtaunen macht, die unleugbare Tendenz nach dem Schönen hin. Man wird meinen Geſchmack dieſer Behauptung wegen für verdächtig halten; allein ich habe noch immer gefunden, daß, wenn mich der Anblick, z. B. eines Damenhutes, der eine Zeitlang in der Mode war, ermüdet, und die Mode eine neue Form entdeckt hatte, ich mir immer geſtehen mußte, daß das Jüngſte mich befriedigte, ſoweit die Thorheiten der Mode befriedigen können. Es gibt eine Kleideräſthetik, die von der Philoſophie ſchwerlich ſo tief ergründet iſt, als von einigen Modehändlerinnen in Paris.

Die Mode verwirft das ſogenannte Altfränkiſche nicht: ſie kömmt, wie wir in neurer Zeit geſehen haben, auffallend genug auf die meiſten Geſchmacksbeſtimmungen des vorigen Jahrhunderts zurück. Dieß iſt ein Merkmal der Mode, welches den Weg bahnt zur Begriffsbeſtimmung des Modernen. Das Moderne verwirft das Alte nicht, ſondern modelt es entweder nach eigenem Geſchmack um oder treibt es ins Extrem, wo es komiſch wird, oder raffinirt ſonſt daran auf irgend eine Weiſe. Ein gothiſches Zimmer mit bunten Fenſterſcheiben, mit plumpen altfränkiſchen Meubeln und der ganzen Illuſion des Mittelalters iſt das Modernſte, was man haben kann. Das Moderne beſteht demnach nur in einem gewiſſen Beigeſchmack, in einem, faſt möchte man ſagen,

Hautgout der Dinge, in ihrer Culmination, die sie piquant macht. Man kann für die Antike und für die Romantik eingenommen seyn und dabei doch immer mitten inne im Modernen sich befinden.

Im Allgemeinen will ich gern meine Schwäche eingestehen, die innere Natur des sogenannten Modernen zu ergründen. Vorzugsweise das Neue ist es nicht. Es ist, wie wir schon sagten, oft genug das Alte, wenn auch im neuen Sinne genommen. Es ist ein so flatterhafter, leichtsinniger Begriff, daß man ihn kaum bis zu einer erschöpfenden Definition zügeln kann. Modern ist meine Weste, modern aber auch eine Anschauung, die ich hier oder da geäußert habe. Ich habe mich dabei so ziemlich auf die Höhe unsrer Zeit gestellt und eine Sache so beurtheilt, wie man es von einem Bürger des neunzehnten Jahrhunderts erwarten konnte. Gut, dann möchte das Moderne doch wohl Alles zusammenfassen, was die neue Zeit erstrebt, und in dem Augenblicke, wo es das Alte in Schutz nimmt, eben eine Toleranz üben, die unserm häutigsten Heute angehören sollte? Wie dem auch sey, praktische Beispiele werden den Begriff klarer machen, als Definitionen.

Das Moderne gegen die Antike genommen, ist eine negative Verfahrungsweise. Wir brauchen nur das Alterthum zu schildern und werden von dem Unterschiede leicht auf das Moderne schließen können. Eine Tragödie zu schreiben, in welcher ein Chor die Stelle der Zuschauer übernimmt und reflektirt, eine Tragödie, die

mit Klaglauten angefüllt ist und statt Handlung überhaupt nur Schicksal vorstellt, das wäre nicht modern. Näher steht schon das Shakespearische Drama, das romantische. Das moderne Zeitalter hat den Ruhm, die Romantik erst richtig begriffen zu haben. Dieß macht denn wohl, daß eine moderne Tragödie mehr von Shakespeare, als von Sophokles entlehnen würde. Dennoch gibt es eine speziell moderne Tragödie, in der Form, wie im Inhalt. Schiller, Göthe, Byron haben Tragödien geschrieben, wenn auch sie noch mehr in philologischen und ästhetischen Vorurtheilen befangen gewesen seyn mögen. Sie bahnten den Weg zu einer entschiedenen Betrachtung der menschlichen Schicksale und zu einer Form, die den Verwickelungen und plötzlichen Schlägen unsres jetzigen Lebens durch eben so schroffe und überraschende Eigenschaften entgegenkömmt, zu einer Form, die im Allgemeinen in den Dramen der Pariser Schauspiele noch fratzenhaft karrikirt auftritt, allmählich aber zu einer schönen und heitern Rundung sich ausbilden dürfte. Poetische Combinationen neuerer Zustände in natürlicher und origineller Sprache nennen wir moderne Poesie. Dieß ist ein Begriff, der sich allmählich aller europäischen Literatur bemächtigt hat und sich hoffentlich zu einer unsrer Zeit beschiedenen und sehr nöthigen größeren Kunstentfaltung ausbilden wird.

Neben antike und mittelalterliche Baukunst die moderne zu stellen, ist schon bei Weitem schwieriger; denn würde sie Alles seyn sollen, was nicht Antike und nicht

Gothik iſt, ſo würde ſich der moderne Charakter der Architektur ſchlecht genug empfehlen, wenn es Bernini und das vorige Jahrhundert in Schutz nehmen ſollte. Wir ſind in neuerer Zeit, aus Verzweiflung, einen modernen Styl in der Baukunſt zu erfinden, zur Antike und zum Mittelalter zurückgekehrt und haben damit entweder eine außerordentliche Armuth an Geiſt und Erfindungsgabe zugeſtanden, oder die baare Proſa und Nützlichkeitsbeſtimmung, die einigen vorzugsweiſe modernen Bauten, z. B. Getraidehallen, Invalidenhäuſern u. ſ. w. zum Grunde lag. Auch der Riß unſres neuen Parlamentsgebäudes erinnert zu entſchieden an das Mittelalter und die unvertilgbaren „faulen Flecken," als daß man von England behaupten könne, es beſäße vor dem Continente, der ſich z. B. in Deutſchland, wie bei Klenze, dem Dilettantismus und, wie bei Schinkel, einer Miſchung aller Geſchmäcke hingegeben hat, einen Vorſprung. Ein Parlamentsgebäude in dem lichten, klaren, modernen Sinne der Reformbill: das war eine Aufgabe, die ich durch den von dem Parlamente gebilligten Grundriß nicht gelöst ſehe. Das Moderne hat bis jetzt ſich immer nur noch an Brücken, Kanälen, Eiſenbahnen und Tunnels bewähren können; eine moderne Kirche gibt es nicht, wie es auch noch kein modernes Chriſtenthum gibt, es müßte denn ein platter Würfel mit bürgerlichen Fenſtern, ein Gebäude in Geſtalt eines Kaſſino's jetzt für eine Kirche Chriſti ausgegeben werden dürfen.

Dennoch würde in der Baukunſt Alles modern ſeyn,

was 1) nach der bloßen Eingebung des sanguinischen Dilettantismus gebaut wird: Museen, Odeen, Theater, Kirchen und Kapellen nach alten Mustern, in frivoler Nachahmung; 2) alles dasjenige Bauwerk, was wir wirklich leisten können, nämlich glatte, kahle, innerlich mit vortrefflichstem Comfort eingerichtete Häuser zu gemeinnützigen und Privatzwecken; 3) damit zusammenhängend alles Nebenwerk der Baukunst, als da sind Cloakenreinigungen, Wasserleitungen, Sumpfaustrocknungen u. dergl. mehr. Ein herrliches Phänomen der modernen Kraftlosigkeit! wird man ausrufen; allein dieß beruht auf sich; gerechter würde man thun, den Charakter des Modernen aus dieser Thatsache zu entwickeln und den Maßstab der vergangenen Zeiten nicht im moralischen Sinne an das Neue anzulegen. Denn das Meiste von dem, was wir haben durch uns selbst, hatten die Alten nicht. Die einzige Thorheit, die man uns vorwerfen kann, ist nur die, daß wir unsre Blöße zu bedecken suchen und uns mit Nachäffungen abmühen, daß wir griechische Städte entstehen sehen auf dem Continent, z. B. München, wo die Neustadt Athen und die Altstadt das erbärmlichste Häusergerümpel vorstellen soll.

Daß sich die moderne Zeit vielleicht noch einmal einen eigenen Baustyl erfindet, scheint mir keineswegs unwahrscheinlich. Doch müßte dieser Erfindung der Sieg aller der Ideen vorangehen, welche unsre Zeit alp-artig bedrückt. Wir müßten im Klaren seyn über den Staat,

über die Religion, klarer als Nordamerika, dem es zwar an Licht nicht gebricht, aber an Wärme. Dieſe Wärme des Gemüths, die Europa nie verlaſſen wird, dieſer große Fond von Thatſachen, der an uns, ſelbſt wenn wir, vollkommen emanzipirt, nur der Sonne noch als der Herrſcherin des Jahrhunderts gegenüber ſtehen würden, doch immer noch feſtkleben würde, das iſt der Mörtel, der vielleicht auch der Baukunſt dann einen ſinnigen und originellen Charakter geben wird. Wenigſtens ſcheint es mir nicht allzuſchwierig zu ſeyn, einen Tempel zu erfinden, der den Deismus und den Geſchmack zu gleicher Zeit befriedigte, es ſey denn, daß die Religion, die in Zukunft herrſchen wird, keiner andern Tempel mehr bedürfen ſollte, als, wie Chriſtus ſelbſt ſagte, der menſchlichen Herzen.

Kehren wir auf die Antike und das Romantiſche wieder zurück, ſo lagen nicht nur den alten Beſtrebungen, das Daſeyn zu verſchönern, ſondern dem Daſeyn ſelbſt ganz andere Prinzipien zum Grunde, als ſolche, die wir für moderne anerkennen würden. Alle drei Zeitepochen ſtehen in ſtarker Beziehung zur Geſammtheit, allein jede in ihrer Art. Die Alten lebten dem Staate ohne die Familie, die Mittleren der Familie und durch ſie erſt dem Staate, die Neuern würden beide Prinzipien gern verſchmelzen und doch immer darnach ſuchen, für ſich ungeſchoren zu bleiben und eine kleine originelle, ganz und gar nur ihnen gehörende Particularexiſtenz anſprechen zu dürfen. Die antike Philoſophie erklärte den Urſprung

der Dinge, die romantiſche ihre Weſenheit, die moderne erklärt ihre Beſtimmung. Wie und wodurch ſind wir? fragten die Alten; was ſind wir? die Mittleren; wozu ſind wir? fragen die Modernen. So waren die Erſten mehr Dialektiker, die Zweiten Metaphyſiker, die Dritten ſind Teleologen. Modern iſt es, die Welt anzuerkennen, wie ſie geworden iſt, aber das Recht zu bezweifeln, ob ſie ſo bleiben darf, wie ſie iſt. Modern iſt es, durch und durch modern, das Kapital der Wahrheit, mit welchem ſich Platon und Ariſtoteles, Occam und Albertus Magnus abmühten, auf ſich beruhen zu laſſen — wenn nur die Zinſen gerettet ſind! Wunderbarer Zuſammenhang zwiſchen unſerm Gott, unſrer Unſterblichkeit, unſerm Wucher und unſerer Staatsſchuldentilgungstheorie! der Sinking found *) iſt längſt eine Chimäre. Das Kapital, hätten wirs, würde uns nur in Verlegenheit bringen; hätten wir die Wahrheit, wir wüßten nicht, wo wir ſie unterbringen ſollten. Darum lebe der Zinsfuß, der halbjährige Coupon und die dreiprozentige ewige Rente!

Es iſt eigen, wenn man von ſeinen Zeitgenoſſen ſpricht, wird man, ſelbſt wenn man nur Gutes von ihnen reden möchte und allen Grund hat, ſie gegen falſche Anklagen zu vertheidigen, doch oft von einem

*) Die jährliche Tilgung der Staatsſchulden.

A. d. U.

herben Gefühle so schnell übermannt, daß man ein Lob niederschreiben will, welches sich unter der Feder in den bittersten Tadel verwandelt. Ich will nicht den Sittenprediger in diesem Buche spielen, weil ich mir sonst die Möglichkeit nehmen würde, auf meine Zeitgenossen zu wirken. Sie schildern, ist mehr, als sie belehren wollen, denn das Erstere läßt ihr Urtheil frei, während das Zweite es gefangen nimmt. Ich will keine Anklage stellen, sondern nur die Thatbestände ermitteln. Jeder prüfe sich selbst und richte sich!

Kann etwas die Unbestimmtheit unsrer heutigen Zustände besser charakterisiren, als die Schwierigkeit dieses Kapitels, die ich unverhohlen eingestehe? Die neue Zeit schildern, den Liberalismus deduziren, das sind leichte Aufgaben für den, der merkt und hört; aber alle unsre momentanen und doch wieder an das Jahrhundert geknüpften Ideenverbindungen zusammenfassen und im Gegensatz gegen die Antike und das romantische Zeitalter den innern Kern der modernen Welt aussprechen, ist ein Räthsel, das wir nur halb lösen werden. Wir werden gleichsam sagen: Der Horizont z. B. ist der Sinn des Räthsels! und nach Jahrhunderten wird es sich herausstellen, daß wir hätten sagen müssen: Das Auge ist die Lösung.

Moderne Moral! Kann es eine solche geben? Muß die Moral nicht eine ewige seyn? Und doch gab es eine ausschließlich antike, eine romantische Moral; beide einseitig, aber gerecht vor dem Richterstuhle ihrer selbst.

Wir sprechen von Gewissensbissen. Dieß würde der allgemeinen Moral angehören. Aber die Alten waren so unendlich groß, und sie haben niemals Gewissensbisse gehabt. Sophokles und Virgil stehen dem Christenthum nahe genug; allein haben Beide die Reue im Sinne moralischer Umkehr gelehrt? Nirgends! Sie kennen zwar die Furien, die rachefordernden Eumeniden, aber was rächen sie? das gestörte moralische Gleichgewicht der menschlichen Natur? oder das Faktum eines Mordes, das Faktum irgend eines Verbrechens, die Blutsühne der Verwandten? Man braucht nicht tiefer vom Geist des Alterthums berührt zu seyn, um sich für das Letztre zu entscheiden. Oder sprechen wir vom Mittelalter. Die religiöse Intoleranz desselben; wer möchte sie, selbst wenn sie Scheiterhaufen anzündete und das Schwert der Verfolgung schwang, wer möchte sie als ein allgemein menschliches, als ein moralisches Verbrechen bezeichnen? Der Geist der Zeit trägt eine größre Schuld an den Frevelthaten des Fanatismus, als die, welche nur seine Werkzeuge waren. Nun fragen wir: Hat auch die moderne Welt nichts, das dem Individuum einen Theil seiner moralischen Zurechnung tragen hilft; kann sie zwischen eine nach allgemeinen Moralgesetzen unzulässige Handlung und den, der sie beging, zwischentreten und einen Theil der Schuld auf sich nehmen? Oder ist Alles schon individuell geworden, Alles abstrakte Sittenlehre, alles persönliches Risiko und eigene Verantwortung vor dem Throne Gottes? Ich glaube, das Letztre. Ich glaube,

daß wir immer mehr für uns einstehen müssen und nur in uns selbst einen Anhaltspunkt finden dürfen. Dieß ist freilich eine große Umkehr der Zeiten und Verhältnisse! Warum sind die Institutionen, die die alten Tage uns überlieferten, so schwankend und hinfällig? Aus keinem andern Grunde, als weil sie nichts mehr für uns thun, weil sie nicht mit Entschuldigung für unsre Leidenschaften eintreten, weil sie keinen liebenden und schützenden Mantel über unsre Blößen ausbreiten, sondern Alles uns selbst überlassen, die wir denn freilich so anfangen müssen, sie für gleichgültig und nutzlos zu halten.

Der Moral unsrer Zeit tiefer auf den Grund zu gehen, spar' ich auf einen der folgenden Abschnitte auf. Hier ist mein Zweck erfüllt, wenn ich in den verschiedenen Manifestationen des Geistes und Herzens den Unterschied von antik und modern nachweise. Ich sagte so eben: die Moral unsrer Zeit, und will nicht behaupten, daß das Moderne auch vorzugsweise das Neuzeitige oder das Zeitgemäße das Moderne sey. Gegen unsre Zeit selbst genommen, ist das Moderne in dem gebräuchlichen Sinne weit mehr die Grazie, das ästhetische Gesetz der neuern Bestrebungen. Die Polemik unsrer Zeit, selbst die im Sinne des aufgeklärten Jahrhunderts, kann doch oft eine Physiognomie tragen, welche durchaus nicht modern zu nennen ist. Es gibt z. B. unter den politischen Parteien in Frankreich eine Fraktion, die dem ganzen chevalereskeu Feudalismus des Mittelalters zustrebt und doch in Manieren und Haltung den feinsten

Modeton zu beobachten ſucht, ja ihn ſogar angibt. Die jungen Kavaliere Heinrichs V. aus dem Faubourg St. Germain drücken vollkommen die excluſive Thorheit der Modernität aus; denn daß ſie eben geſcheit genug ſind, ihre Thorheit zu verachten, daß ſie die Haltloſigkeit des Legitimismus durchſchauen und doch die grüne Farbe deſſelben tragen, iſt recht eigentlich die Grille des Modernen. Einem Steckenpferde ſeinen eigenen Verſtand als Sattel auflegen und ſich ſelbſt zu reiten, was drückt den Formalismus der Zeit vollkommner aus? Mit einem Worte, das Moderne iſt eben ſo ſehr auf der rechten wie auf der linken Seite zu Haus. Es drückt die Meinung des Centrums und die der Extremitäten aus. Modern iſt in einem gewiſſen Sinne auch der Klaſſiker und der Romantiker; denn Beide können ſich keine verſchollenen Jahrhunderte aus Schutt und Nebel wieder aufwühlen, ſondern müſſen nur mit einer Illuſion raffiniren, die modern genug iſt. So wäre denn das Moderne recht eigentlich das Objektive im ſchwebenden Momente, die Thatſache der Zeit, an und für ſich ohne Streit und Gegenſatz, ohne Beziehung betrachtet. Das Moderne liegt nur in der Culmination der neuen Dinge, ſelbſt wenn ſie nach Altem hin tendiren. Es iſt ihr Geruch, ihr Hautgout, wie wir ſchon geſtanden haben.

Einer der großen Männer, welche, ohne ſich je zu vereinigen, doch die Beſtimmungen der Faſhion wöchentlich zu entwerfen pflegen, die ſich haſſen, ſoweit es dem

Gentleman ziemt, Leidenſchaften zu äußern, und die doch alle auf ein einziges Ziel hinſteuern und ſich in ihrer Art und Weiſe ſo ähnlich ſind, daß man ſie unter einander verwechſeln könnte, einer dieſer Herren wurde mir durch Zufall in ſeinen jüngern Jahren bekannt. Damals hatte Sir Anacharſis ***, wie man ihn nicht wegen ſeiner Jakobiniſchen Verwandtſchaft mit Anacharſis Cloots, ſondern ſeiner vielen Reiſen wegen nannte, nur den einzigen Ruf, ein Dandy im vollkommenſten Sinn des Wortes zu ſeyn. Ich weiß nicht, durch welche Umſtände es geſchah, Sir Anacharſis verlor plötzlich die Luſt an dem leeren Formalismus und ſchwang ſich in eine Region auf, die wir hier zeichnen dürfen, weil ſie die vollkommene Ausdünſtung der Modernität iſt. Er warf den Dandy mit einer Gewandtheit von ſich, mit ſo wenigem Geräuſch, daß die große Welt ſeine Revolution nicht bemerkte, ſondern es eine Zeitlang noch immer Thoren genug in ihr gab, welche einzig und allein den Dandy in ihm ſuchten. Doch er belächelte ſie, und das Lächeln, dieſe Ironie machte ſie ſtutzig. Sie erſchraken vor dem hölliſchen Spotte um ſeine Mundwinkel, ſie erſchraken vor den Grundſätzen der Männer, die ihn umringten. Bald hatte er ein permanentes Geleit um ſich, Männer, mit denen er in den Zirkeln nie ein Wort ſprach, die ſich und ihm aber heimlich zuzuwinken ſchienen. Man erſann Mährchen über Anacharſis und ſeine Geſellen, erfand einen Clubb, in dem ſie ſich zu verſammeln pflegten und nannte dieſen den Sataniſchen.

Grade, wie es von Lord Byron hieß, daß er den Satanismus in die Poesie eingeführt hätte, so sollte Anacharsis dieß Prinzip in die Gesellschaft einführen. Ich kann aber die Versicherung geben, daß man dieser auffallenden Erscheinung Unrecht thut. Anacharsis ist nur der Urtypus jener Richtung, welche man vorzugsweise als die moderne bezeichnen kann.

Man muß ihn sehen! Sein Antlitz ist leidend, sein Auge abwechselnd sanft und durchbohrend, das Haar und der starke Bart haben sich eine glänzende Schwärze erhalten können, die Lippen brennen heiß, die Haltung ist stolz, sein Benehmen wegwerfend. Wohin er tritt, scheint ihm eine magische Kraft zu folgen, die seine Atmosphäre eben so gefährlich, wie sicher für ihn selbst macht. Er würde ein Duell annehmen, wenn es einer Idee gilt. Seine Person ist ihm gleichgültig. Da sieht man den Unterschied vom Dandy, der sich nur schießt, wenn es seiner Person gilt, und der in seiner Nähe Meinungen äußern hören kann, welche es seyn mögen. Ich halte es für eine persönliche Beleidigung, sagte mir Sir Anacharsis einmal, als ich ihn besuchte, wenn man in meiner Gegenwart dummes Zeug spricht. Die Dummheit ist die größte Unanständigkeit. Die Dummheit, schlecht vorgetragen, ist vollends eine Insulte.

Ich war höchst angenehm überrascht von dem Eindruck, den Sir Anacharsis häusliche Einrichtung auf mich machte. Seine Umgebung war eben so comfortabel, wie modisch, und doch hatte Alles noch einen Beigeschmack,

eine naive Sinnigkeit, die in der gedankenlosen und albernen Mode nie liegen wird, die aber in dem Charakter seiner Existenz unverkennbar war. Der Reiz des Modernen umgab ihn. Er führte mich in ein Zimmer, welches von einem magischen Licht erhellt war. Die Glasscheiben der gewölbten Fenster waren bemahlt, das Ganze stellte eine Halbrunde vor, fünf oder sechs Nischen waren mit den herrlichsten Antiken geschmückt. Eine schlafende Nymphe aus Alabaster, der Phantasie eines außerordentlichen Künstlers entsprungen, ruhte neben ihm an einer Ottomane. Was er über diese Einrichtung sagte, war: Sie werden mich für abergläubisch halten, wenn ich diesen Heiligthümern, welche Sie hier sehen, eine Einwirkung auf mein Gemüth zugestehe. Ich nehme in der Religion wenig Dogmen für gewiß an, und selbst an die, welche mir wahrscheinlich vorkommen könnten, fühl' ich mich nicht sehr verpflichtet zu glauben; allein eines gewissen Schauers werd' ich immer bedürfen, einer heiligen Erregung, die mich in den mystischen Zusammenhang der Jahrhunderte versetzt, die mir das Bedeutungsvolle der absoluten Stille vergegenwärtigt und mich unterstützt, an mich selbst zu denken.

Sir Anacharsis scheint somit die Religion zu widerlegen. Er zweifelt an ihr, verwirft sie, und doch läßt sie ihn nicht, und er sie nicht. Grade, daß sie ihn so viel beschäftigt, ist ein Beweis, daß er religiös ist trotz seines Skepticismus. Das Fürchterlichste aber, fuhr er

fort, ist mir die Vernachlässigung der Schönheits- und Anstandsgesetze, welche mit den Ideen dann, wenn sie den Menschen recht zu packen anfangen, verbunden zu seyn pflegt. Die Griechen hatten ihre Schönheit darin, daß sie sich nackt gaben; das Mittelalter darin, daß es sich bunt und phantastisch gab; die Neuern, daß sie sich geordnet geben. Die Symmetrie ist eine der wenigen Tugenden, deren Ausübung unter jetzigen Umständen noch gestattet ist.

Wie, Sir, fragt' ich, Sie, ein so aufrichtiger Freund der Wahrheit, könnten sich entschließen, sie zuweilen dem Scheine zu opfern?

Sie verstanden mich nicht, entgegnete er; ich nehme nicht den schönen Irrthum in Schutz, sondern suche nur die häßliche Wahrheit zu mildern. Auch die Wahrheit ist von Natur schön, da sie nackt ist. Alles Nackte ist schön. Allein die Art, wie die Menschen an der Wahrheit zerren, wie sie um jeden Preis das Wahre treffen wollen und es selten anders können, als indem sie nur einen Theil von ihr erreichen oder sie gänzlich entstellen, diese macht sie oft schreckhaft genug. Ich glaube, daß das Moderne diese Stellung zur Wahrheit entschieden verwirft. Modern ist es nicht, dem Parteigeiste zu huldigen, mit ihm sich auf offner Straße zu boxen, die Hemdärmel dabei aufzuschlagen und überhaupt in seinem Thun die möglichste Rücksichtslosigkeit auf sich und Andre zu offenbaren. Das Moderne steht über dem Parteigeiste, über den Tagesfragen wenigstens, den man

freilich nicht erörtern kann, ohne rüstig Hand anzulegen. Es ist gerade so wie in alten Zeiten. Das wahrhaft Antike und Romantische konnten nur die Bevorzugten fühlen, und gegenwärtig das Moderne die, welche den Vorzug haben, wenigstens die alten Zeiten vergleichen zu können.

Als ich Sir Anacharsis fragte, ob denn nun seiner Meinung nach das Moderne nicht auch bestimmt wäre, allmählich ein allgemeiner Charakter der Zeitgenossen zu werden? antwortete er: Nimmermehr! das ist das Exclusive. So sehr man es mit der Mode in Verbindung bringen darf, so ist ja eben die Mode auch nur das Streben, immer wieder aus der Mode zu kommen. Modern zu seyn ist eine Eigenheit. Sind die Menschen so weit, daß sie alle so denken und empfinden wie ich, dann werden die Philosophen des Jahrhunderts schon wieder in einem andern Stadium stehen und einen andern Namen haben.

Es war mir im Grunde komisch, wie ich, der ich doch mit ganzer Seele der Zeit hingegeben bin, mir einen so gelehrten Unterricht geben ließ über etwas, das ich durch Schrift befördert und in meinen eigenen Glauben aufgenommen habe. Auch Sir Anacharsis fühlte dieß und sagte lachend: Kommen Sie, was haben Sie nöthig, sich von mir über die Zeitgenossen belehren zu lassen. Repräsentiren Sie nicht in der Literatur vollkommen das Gepräge des Modernen, welches jetzt auf Gefühle und Gedanken von den Autoren gedrückt wird?

Denn ſelbſt Byron, an den man immer verſucht iſt zu denken, wenn von der Poeſie des Augenblicks geſprochen wird, ſelbſt Byron kann nicht als deutlicher Typus unſres Begriffes dienen. Er hat ſoviel Launen und Spezialitäten gehabt, daß er mehr einem Auswuchſe gleicht. Denn es ſoll ja nimmermehr geſagt werden, in der modernen Richtung der Literatur müſſe all die Ausſchweifung und Caprice liegen, der ſich Byron nur zu bereitwillig hingegeben hat.

Ich muß geſtehen, entgegnete ich, daß ich meine Schreibart ſchwerlich anders als mit dem Namen des Modernen zu bezeichnen wüßte; wie ich aber zu dieſer beſondern Haltung, wie ich zu meinem eigenthümlichen Tone komme, iſt mir ſelbſt ein Räthſel. Bald ſcheint es mir, als treibe mich der Geiſt der Unruhe, welcher überhaupt unſre Zeit quält, und ermuthigte mich, mit Hand anzulegen und eine neue Welt bauen zu helfen; bald aber ſchmieg' ich mich wieder mit ſo viel liebendem Intereſſe an die ſelbſt veralteten Sitten, an die beſtehenden Geſetze und Einrichtungen an, daß ich mich faſt ſchäme, mich auf einen bloßen Maler und Copiſten dieſer Zuſtände reduzirt zu ſehen. Allein möglich auch und vielleicht ganz gewiß, es liegt in der Pflicht, welche der Literat zu befolgen hat, eben ſo reformiſtiſch wie conſervativ geſinnt zu ſeyn, wenn wir nämlich von der politiſchen Alltagsbedeutung dieſer beiden Begriffe abſtrahiren und ſie in Rückſicht auf die menſchliche Exiſtenz im Ganzen und Großen gebrauchen wollen. Moderne

Literatur heißt theils Abspiegelung der Zeitgenossen in den Lagen, wo sie sich befinden, Einmischung in ihre Debatten, Frage und Antwort in Sachen des allgemeinen Nachdenkens und der praktischen Philosophie. Der Literatur gegenüber ist das moderne Genre leicht in der Form, zufällig im Inhalte, subjektiv in Manier und Haltung, witzig und melancholisch, launig in jeder Beziehung, sehr begabt mit kritischem Talente und für die eigne Produktion entweder etwas impotent oder wenig ehrgeizig, es den großen Klassikern der Vergangenheit nachzuthun. Roman, Novelle, die kleine Abhandlung, Briefe, empfindsame Reisen, das sind die einfachsten Formen, mit welchen der moderne Autor seine Erfindungen, Träume und Charaktere einfäßt. Das moderne Genre entsteht schnell, verbreitet sich schnell, wird schnell verstanden und stirbt schneller noch, als es oft eine Kritik erlebt hat. Lob und Tadel der Kritik nützen oder schaden nichts mehr: der Roman ist ein Jahr alt, wer liest ihn noch!

Sir Anacharsis entgegnete: Der Hauptcharakter des Modernen, der auf alle Aeußerungen desselben, literarische, künstlerische, sittliche, religiöse, seine Anwendung hat, ist der, sich nicht genirt zu fühlen. Das Moderne geht von allem in jetziger Zeit fraglich und streitig Gewordenen aus, läßt sich aber in einem gewissen Comfort der Betrachtung darüber nicht stören. Man muß selbst bei der Unruhe der Zeit seine Ruhe als Individuum behaupten können und keinem Verhältnisse soviel

Aufopferung widmen müſſen, daß man ſich dadurch genirt fühlen würde. Sie haben ein wahres Wort geſprochen, wenn Sie irgendwo ſagen: Was heute Meinung iſt, war vor zehen Jahren Philoſophie! Und ſehen Sie, in der Mitte dieſes Abſtandes, fünf Jahre nach der Philoſophie und fünf Jahre vor der Meinung ſteckt gerade das Moderne mitten inne. Es iſt nicht tief und nicht praktiſch genug, um ſich für das Ganze zu entſcheiden und hält ſich demnach an die Hälfte.

So und ähnlich ſprech' ich oft mit Sir Anacharſis. Denn auch dieß iſt eben ein Zeichen des Modernen und ein rechter Beweis dieſes ſich erſt bildenden, durchaus noch nicht abgeſchloſſenen Begriffes, daß das Moderne viel über ſich ſelbſt ſpricht, daß es hundert Fragen ineinander beſpricht und aus formeller Dialektik Reſultate erlangen zu können ſich einbildet. Das eigentliche Moderne ſcheint mir eine Miſchung von angebornem Verſtande und raffinirtem Gemüth zu ſeyn. Daraus ergeben ſich die Leiden, die Vorzüge und die Widerſprüche dieſes Genres im Leben wie in der Literatur. Es beweiſen aber auch namentlich dieſe Widerſprüche, daß das Moderne durchaus dem Antiken und Romantiſchen nicht ſollte als drittes Congruum an die Seite geſetzt werden, ſondern daß dieſe Anſchauung der Dinge und der Menſchen ein Uebergang zu einer weitern Entwicklungsſtufe iſt, welche unſre Zeit erklimmen muß. Das Moderne iſt, ſchon durch die große Schwierigkeit der ſichern Definition, kein bleibendes, wenn auch ſonſt charakteriſtiſches

Merkmal unſres Zeitalters. Größere Ereigniſſe werden dieſe vorübergehende Miſchung von Ernſt und Leichtſinn ablöſen. In den Widerſprüchen des Moments eine ſchwebende Löſung, in den feindſeligen Elementen des Parteigeiſtes eine wohlmeinende Tröſtung: das kann füglich die moderne Art genannt werden. Vielleicht iſt es ein Begriff unſres Jahrhunderts, vielleicht dauert er nur noch ein Dezennium, jedenfalls iſt er kein dauernder Typus des gegenwärtigen Zeitalters.

Wenn wir im Folgenden die Intereſſen unſrer Mitwelt zu ſichten und zu klaſſificiren ſuchen, ſo ſchwebt uns dabei nicht mehr die eigenthümliche Koketterie des Sir Anacharſis vor, ſondern das Wohl der Menſchheit, von welchem mir ein zwar nicht in Worten faßbares, aber dennoch untrügliches Ideal vorſchwebt. Ich weiß nicht, was Alles dazu gehört, die Völker zu beglücken; aber ob Dieß dazu gehört und Jenes nicht, das ſchwebt klar genug vor meinem geiſtigen Auge.

Die Existenz.

Nach der gewöhnlichen Lehre besteht der Mensch aus drei Theilen, aus Leib, Seele und Geist; allein Menschen gibt es genug, welche nur einen einzigen dieser Bestandtheile zu besitzen scheinen. Wen kann ich wohl unter Master Caliban meinen? Nennt ihn auch Master Rostbeaf, nennt ihn Master Pudding; er ist und bleibt dieselbe unbewegliche Masse, die weder von dem Herzen noch von einem etwas höheren Gedanken je etwas gehört hat. Caliban ist unter den Menschen, was die unausgebildete breiartige Molluske unter den Thieren. Er gehört noch weit mehr der Vegetation des Pflanzengeschlechts an, ist weit mehr Vegetabil, mit dem Unterschied freilich, daß er Fleisch-, Mehl- und Fischkost dem Gemüse vorzieht. Master Caliban wuchs in seiner Jugend wie eine nur zufällig zum Menschenbilde zusammengeronnene Fleischmasse auf; schon als Knabe waren seine Bewegungen vor Fett unbeholfen. Er ist der Sohn eines reichen Brauherren und der Erbe seines väterlichen Geschäftes; denn wie sollte er den Verstand gehabt haben, sich selbst eine Existenz zu begründen? Sein Leben

ist Fraß, ist thierisches Brüten und Liegen auf den Rindsvierteln, die sein Riesenmagen aufnehmen kann. Sein Herz ist so sehr von Fett umwickelt, daß er ein Narr geworden wäre, wenn nicht zufällig sein behagliches Daseyn ihn von eitler Casuistik der Umstände, von jeder Nothwendigkeit, hier oder da einen Entschluß zu fassen, befreit hätte. Und dieser Mann geht in die Kirche! Wie kann er dieß, da sein Herz keiner einzigen Regung fähig ist? Nur aus Gewohnheit, weil er sonntäglich seine reinen Handschuhe und seinen Stock mit einem silbernen Knopfe auf den Tisch seines Wohnzimmers hingelegt bekömmt und aus Instinkt und durch jahrelange Gewohnheit bemerkt, das dieß das Zeichen zum Kirchgehen ist. Er ist verheirathet (der Lebenswandel seiner Frau ist bekannt), er hat Kinder (glücklicherweise ähneln sie ihm nicht), ja er liest sogar die Times, aber nur aus Dummheit, ähnlich jenem Hogarth'schen Zeitungsleser, der sich an dem Lichte seinen Hut verbrennt. Ueber die Annoncen, über die Kutschen, die zu kaufen, über die Ammen, die zu miethen, kurz über diese Alltagsallwissenheit der Times, die größer ist, als ihre übrige politische Weisheit, kömmt er nicht hinaus. Alles zusammengenommen, stellt Master Caliban doch immer nichts Anders in der Welt vor, als den rohsten Urstoff, aus welchem das erste Gestell der übrigen Menschen gebildet wurde. Er ist die absolute Materie.

Sir Ariel und Lord Abstrakt würden es ihrerseits sehr übel nehmen, wenn sie wüßten — und sie werden

es wissen! — daß ich sie mit Master Caliban in Verbindung bringe. Und doch sind beide in ihrer Art eben so einseitig, wie Jener. Sir Ariel scheint nur Seele zu seyn, so körperlos, aber so geistlos ist er auch. Sein Herz schlägt immer so laut, daß man glauben möchte, er hätte unter seiner Brusttasche ein Vögelchen oder ein Kaninchen versteckt. Eine solche Zärtlichkeit würde seiner weichlichen Gemüthsart auch gar nicht zuwider seyn: Sir Ariel ist immer krank und immer fade, aber der Abgott der Frauen. Sie würden ihn heilig sprechen, wenn in England die Sitte noch üblich wäre. Er seufzt, er stöhnt, er weint; er kömmt oft mit thränenden Augen in die Gesellschaft und steckt erst die ganze Versammlung durch seinen Schmerz an und erzählt dann eine Geschichte, die oft eher komisch als rührend ist. So feucht dieser Mann ist, so trocken ist Lord Abstrakt, dessen Untersuchungen über die Trigonometrie bekannt genug sind. Dieser Gelehrte ist der größte Mathematiker, der nach Newton kommen konnte. Newton rühmte sich, nie ein Weib berührt zu haben, aber er hatte vielleicht ein Herz, er kannte Mitleiden und Gefühl; allein Lord Abstrakt ist ohne Leib und Seele, ist nur Gedanke, nur Reflexion, ein Mensch, der sich in steter Abwesenheit befindet. Frägt man ihn nach der Uhr, so antwortet er: 37, weil er nämlich etwas ganz Anderes verstanden hat. Man darf ihn in keine Gesellschaft führen, weil er im Stande ist, durch seine Zerstreuung die beste Einigkeit zu stören. Er wird so

entschieden grob bei vorkommenden Fällen, daß man erstaunt, wie sich dieser Mann über alle Rücksichten hinwegsetzt. Er hat sich sogar ein eigenes philosophisches System erfunden. Allein, wenn alle Weisheit, selbst die Afterweisheit, die Scholastik bisher noch immer einen gewissen Inhalt in ihren Formeln gehabt hat, wenn selbst an den kahlsten Begriffen der Philosophie von ihren Aposteln noch immer einiges concrete Fleisch, eine gewisse Natürlichkeit gelassen wurde, so hat Lord Abstrakt in seine Theorie nur Schattenbilder, nur Dreiecke und Quadrate aufgenommen. Wo andere Menschen von dem höchsten Gut und von dem vorzüglichsten Prinzip der Moral sprechen, da sieht er nur Katheten und Hypotenusen. Ich frug ihn einmal: Mylord, glauben Sie denn an die Unsterblichkeit der Seele? Trocken, kalt und ernst sah er mich an und antwortete nach einigen Sekunden mit hohem Pathos: Die grade Linie ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten! Was er sich hiebei gedacht hat, weiß ich nicht. Ich habe nie wieder mit ihm gesprochen.

Trotz dieser Ausnahmen beweist die Geschichte, daß zwar Leib, Seele und Geist selten in gleicher Harmonie gefunden werden, daß aber aus ihrem mehr oder weniger entschiedenen Zusammenhange das Leben des Einzelnen und der Völker gebildet wird. Bald blühten Epochen, wo der Leib die Oberhand hatte, wie im Alterthum, in jener Zeit der schönen, plastischgerundeten Formen, in jener Zeit der Vermenschlichung und der

Versinnlichung der höchsten Dinge; bald waren die Menschen mehr von ihren Seelenaffekten, von den Eingebungen des Gemüths dominirt, wie im Mittelalter, wo aus dem Menschenherzen die seltsamsten Phantasieblumen des Gemüths im Bereich der Dichtkunst und der bildenden Kunst sproßten, und sonst das Leben von einem allzuüppigen Drange der unmittelbaren, aus dem Blute entspringenden Neigung und Leidenschaft geschaffen wurde. Jetzt überwiegt die Reflexion, die Herrschaft über Sinnlichkeit und Leidenschaft, der Begriff, oft lachend und lebendig, oft todt und kalt. Es lassen sich die Uebergänge der Zeiten, viele und entscheidende Kämpfe der Geschichte aus dem Streite dieser drei entgegengesetzten Prinzipien herleiten. In Völkern und Individuen überwog eines das andre und störte das Gleichgewicht, das nur durch Waffengewalt, wie selbst die Fragen des Nachdenkens und der Sittigung, wieder hergestellt werden konnte. Aus dem eigenthümlichen Mehr oder Minder, welches die verschiedenen Epochen an dieser oder jener Fähigkeit aufzuweisen hatten, entsprang ihr besonderer Charakter. Namentlich muß man hier mehr auf das Minus sehen, wie auf das Plus. Man würde — Forschern sey das gesagt — das Alterthum besser kennen, wenn man weniger von seinen Besitzthümern als von seinen Mängeln spräche; die positive Charakteristik des antiken Lebens macht die alte Welt lange nicht so anschaulich, als wenn man untersuchte, was empfanden die Alten, welche Fähigkeiten und

Voraussetzungen hatten sie, um Begriffe zu bilden? Ebenso macht uns die incorrekte Zeichnung der mittelalterlichen Gemälde und die Betrachtung des ungeheuern Nichtwissens, welches die Periode des sinnigen Gemüths und der Affekte verdunkelte, diese Zeit weit anschaulicher, als die schönsten Rittergedichte, die wir zartfühlend genug seyn sollen, noch immer so mitzuempfinden, als wären sie für uns selbst bestimmt. Ebenso charakterisirt unsre Zeit weit weniger der ungeheuere Umfang unsres geistigen Strebens, als die Bedrängniß, in welche dabei unser Gemüth, und die Vernachlässigung, in welche unsre physische Beschaffenheit gerathen muß. Unser Reichthum macht uns weniger kenntlich, als unsre Armuth. Dieß der Grund, warum wir über diese mehr sprechen wollen, als über jenen.

Die Frage der physischen Existenz ist leicht die wichtigste unsres Zeitalters. Sie berührt unsre nächsten Interessen; sie ist einem Strome zu vergleichen, der aus seinen Ufern getreten ist, sich immer weiter ausdehnt, Bäume, Thiere, Menschen fortreißt, die Saaten verderbt und bald auch unserer eigenen Hütte nah seyn wird. Die Existenzfrage ist keine aus einem System gerissene Unterhaltungs- und zufällige Belehrungsveranlassung; sondern die Noth des Augenblicks gebietet sie. Wir wollen erst den Thatbestand angeben und die Mittel, die in diesem Betracht vorgeschlagen sind, prüfen und mit einer Berechnung der Resultate, die sich aus unsrer Betrachtung ergeben dürften, schließen.

Wir haben zuerſt von der Bevölkerung zu ſprechen. Wie harmlos und dem jetzigen Beſtande der Dinge widerſprechend beginnt die Geſchichte dieſer Frage! Wie einfach iſt ſie bis auf den Augenblick, wo Malthus die fürchterliche Geſtalt des immer mehr anwachſenden Rieſen in allen ihren Conturen zum erſten Male wahrnahm und durch die Entdeckung ſeines berühmten Satzes, daß die Bevölkerung geometriſch und die Nahrungsmittel arithmetiſch zunehmen, Alles, was in Europa nicht nur lebte, ſondern auch Leben ſchaffen wollte, mit Schrecken erfüllte!

Von jeher haben die Geſetzgeber ſich damit beſchäftigt, die Fortpflanzung des Menſchengeſchlechtes zu regeln; doch war ihr Geſichtspunkt immer der, daß ihnen entweder die Zahl zu gering, oder zu hoch nur in dem Falle war, daß ariſtokratiſche kleine Gemeinweſen von einer allzujäh zunehmenden Bevölkerung in ihren Privilegien verkürzt zu werden fürchteten. China, an Uebervölkerung leidend, geſtattet den Verkauf und die Ausſetzung der Kinder, einen Gebrauch, von dem man nicht weiß, ob er weniger grauſam iſt, als der von Montesquieu angeführte auf der Inſel Formoſa, wo die Weiber vorm fünfunddreißigſten Jahre nicht gebären dürfen und ſich mit einer Prieſterin abzufinden haben, wenn ſie vor dieſem Alter ihrer Leibesfrüchte los werden wollen. Plato und Ariſtoteles, die großen Weltweiſen haben wenig Rückſicht auf das noch nicht zum Bewußtſeyn gekommene Menſchenleben genommen. Ariſtoteles rathet,

wenn für eine Stadt Uebervölkerung drohe, ihren Bürgerinnen an, es so zu machen, wie die Frauen auf Formosa, wenn sie noch nicht fünfunddreißig Jahre alt sind. Bald aber änderten sich diese Rathschläge und gingen auf das Gegentheil über. Die kleinen Staaten wurden von den großen verschlungen, diese wieder von dem Weltreich der Römer. Die Bevölkerung war überall, der Kriege und der Noth wegen, nur dünn und sparsam: wie auch Plutarch so schön sagt, die Orakel hätten in Griechenland zu reden aufgehört, weil es ja keine Menschen mehr im Lande gäbe. Rom mit der Ahnung, daß es die Welt erobern und dazu Menschen brauchen würde, munterte von seiner ersten Stiftung an seine Bürger auf, sich zu vermehren und zu heirathen, Hagestolze wurden von den Censoren bestraft. Die Ansicht der Römer drückt Metellus Numidicus beim Aulus Gellius folgendermaßen aus: „Wenn es möglich wäre, sich kein Weibsbild auf den Hals zu laden, so würden wir Römer uns bald von diesem Uebel befreien. Aber da einmal die Natur festgesetzt hat, daß man mit ihnen nicht glücklich leben, aber ohne sie auch nicht fortdauern kann, so müssen wir freilich mehr auf unsre Erhaltung als auf unsre Zufriedenheit sehen.“ Trotz dieser Lehre, die allerdings wenig zur Heirath Aufmunterndes hat, vermehrte sich die Zahl der Hagestolzen, und verminderte sich die Nachkommenschaft. Die Bürger- und Eroberungskriege rafften die blühenden Geschlechter des Adels und die unteren Volksklassen, die sich dem Ehrgeiz derselben opferten,

fort. Da fing Cäsar, der viel Menschen haben wollte, um unter ihnen der Erste zu seyn, an, auf die eheliche Fruchtbarkeit Prämien auszustellen. Frauen, die im vierundfünfzigsten Lebensjahre noch keinen Mann oder wenigstens ein Kind hatten, durften weder Edelgesteine noch sonstige Befriedigungen weiblicher Eitelkeit tragen. Augustus gab noch dringendere Gesetze. Er erhöhte die Strafen und die Belohnungen in Betreff der Nachkommenschaft. Er übertrieb aber seinen Widerstand gegen Umstände, die beinahe schon in der Natur zu liegen anfingen. Die Adeligen murrten. Augustus berief sie, stellte hierher die Verheiratheten dorthin die bei weitem größere Anzahl der Hagestolzen und sprach Folgendes: „Während uns Krieg und Pest eine so große Anzahl von Bürgern raubt, was soll aus dem Staate werden, wenn man sich nicht mehr verheirathet? Unser Staat besteht nicht aus Häusern, Säulengängen und öffentlichen Plätzen, sondern die Menschen machen die Stadt. Ihr werdet es nicht mehr erleben, daß wie in alten Zeiten die Leute aus der Erde kommen und eure Geschäfte übernehmen. Der Einsamkeit wegen seyd ihr nicht ehelos. Jeder von euch hat seine Bett- und Tischgenossin, und ihr sucht die Ordnung eben in eurer Unordnung. Ihr wollt euch wohl auf das Beispiel der vom Staate geduldeten vestalischen Jungfrauen berufen?“ Nach ähnlichen spottenden und erzürnten Bemerkungen kam das berühmte Gesetz Papia Poppäa zu Stande, welches nicht nur die ganze Strenge der früheren

Bekämpfung des Cölibats wiederholte, sondern noch eine viel härtere hinzufügte. Aus allen diesen historischen und juristischen Elementen setzte sich die römische Gesetzgebung über das Hagestolziat zusammen, wie wir sie in den Quellen derselben noch antreffen. Diejenigen, welche sich nicht verheiratheten, konnten von Fremden nichts erben, und die, welche zwar beweibt waren, aber keine Kinder hatten, konnten nur auf die Hälfte der Erbschaft Anspruch machen. Plutarch sagte sehr witzig: Die Römer heirathen, um Erben zu seyn, nicht, um selbst welche zu haben. Wenn sich ein Mann von seiner Frau entfernte, und die Veranlassung dazu nicht in Staatsgeschäften lag, so konnte sie ihn enterben. Wer seinen Kindern keine Mitgift zur Heirath gab, durfte durch die Behörden dazu gezwungen werden. Heirathen im höchsten Mannesalter kamen vor, aber die Männer mußten alle dem Marino Falieri gleichen und sich Angiolinen heirathen. Ein sechszigjähriger Mann durfte der Nachkommenschaft wegen keine sechzigjährige Frau heirathen. Andere kehrten es um und verboten gerade den Alten junge Frauen, weil sie unfruchtbar blieben. Es kam hier freilich immer auf die Umstände an.

Das Christenthum stürzte durch sein Prinzip, daß es gut wäre, zu heirathen, aber besser, nicht, diese Gesetzgebung zum größten Theile um. Der Monachismus machte vollends aus dem unbeweibten Stande ein Sakrament. Wie aber die Vorsehung alle Gegensätze der Natur ausgleicht (die Gegensätze des Geistes sind auf

sich selbst angewiesen), so schien diese Casteiung in gutem Einklang mit den ungeheuern Völkermassen zu stehen, welche Asien über Europa ausgoß. Zwar wütheten Krieg und Pest unter diesen Horden, aber trotz derselben, trotz der spätern Kreuzzüge behaupten französische Gelehrte, daß Frankreich unter Karl IX. doch beinahe eben soviel Bewohner gehabt hat, als gegenwärtig. Allmählich aber verminderte sich dieß günstige Verhältniß. Der Grund des plötzlichen Zusammenschmelzens der europäischen Bevölkerung mag zum größten Theile wohl im Untergange des Feudalismus und des Lokalgeistes zu Gunsten der Centralisation und der Staatsmaschine gelegen haben. Früher hatten die kleinen Reichsstädte und Baronien in sich selbst einen stolzen unabhängigen Mittelpunkt; sie dehnten sich in warmer, behaglicher Existenz und brüteten demnach mehr Menschen aus, als später, wo das System der Controlirung und die Rekrutenaushebung es den Eltern zum Schmerze machte, Kinder zu haben. Was nahm nicht der neu entdeckte Welttheil im Westen an Menschen fort! Wie große Menschenopfer mußten die Holländer ihren ungesunden Colonien machen! So kam der absolute Monarchismus, der Menschen brauchte, um Kriege zu führen, und Geld dazu, das jene verdienen mußten, fast überall wieder auf die Gesetzgebung des Augustus zurück, so zwar, daß weniger die Hagestolzen, als die Ehemänner selbst ermuntert, und aufs Neue Prämien für eine gewisse Anzahl Kinder ausgesetzt wurden. Wer zehn Kinder

hatte, bekam unter Ludwig XIV. eine Pension. Allein daß die Bevölkerung Europa's trotz der Kriege des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts reißende Fortschritte gemacht hat, ist weit weniger die Folge dieser in manchen Militärstaaten, z. B. Preußen, noch bestehenden Prämien, als die der steigenden individuellen und industriellen Freiheit. Seitdem die Macht des Clerus und der Aristokratie beschränkt ist, seitdem die nutzlos gelegenen und selbst bei ehrlichem Anbau nicht hinreichend ausgebeuteten Domänen der Fürsten an den meisten Orten der Nation überlassen sind, seitdem die Monopole und Privilegien erstarben, hat sich überall eine kecke, fröhliche Lust an der, wie Göthe*) sagt, „süßen Gewohnheit des Daseyns" gezeigt und Menschen die Hülle und Fülle ins Leben gerufen. Die Bevölkerung nahm mit so gewaltiger Schnelligkeit zu, daß sich der Phantasie das Schreckbild der Uebervölkerung bemächtigte und in Malthus einen finstern, unglücksschwangern Propheten fand. Ich habe einen Bekannten, der über die Lektüre des Malthus'schen Buches in Trübsinn verfallen ist. Ueberall, wo er hinsieht, erblickt er die Plage der Uebervölkerung. Ueberall sind ihm die Menschen zu zahlreich. Die Gier, welche diese Millionen beseelen muß, um sich zu ernähren, hat ihn feige gemacht, die Conkurrenz auszuhalten und mit im Athem zu bleiben bei dem allgemeinen Wettlaufe. Sein Geschäft blieb

*) Schiller. A. d. U.

Diese Maßregeln, die Theorie und die Debatten, welche sie veranlaßte, ist hier nicht der Ort, weitläufig anzuführen. Malthus hat gesagt: Die Menschen vermehren sich in dem Verhältnisse von 1, 2, 4, 8, 16, die Nahrungsmittel aber nur wie 1, 2, 3, 4, 5 u. s. w. Seine Gegner haben den ersten und den zweiten Satz angegriffen. Jener ist beschränkt, dieser unerwiesen. Denn das hat man die außerordentlichen Fälle mit in Anschlag gebracht, hier auf die Meinung sich gestimmt, man könne die Natur potenziren. Eine dritte Meinung war die, daß die Vereinung schon der Natur selbst den Trieb einpflanzte, sich möglichst ausgiebig zu produziren und Möglichst nur an Möglichst zu reihen. Diese letztere Ansicht, so richtig sie mir scheint, hat aber auch übersehen, daß die Mittel, welche die Natur braucht, ein solches Gleichgewicht des Bodens und der Menschen hervorstellen, natürliche, d. h. keine moralischen, sondern grausame genug sind. Eben diese grausame Maßnahme der Natur zu vermeiden, darum handelt es sich in die sen wichtigen Menschheitsfrage.

Das Maß der Bevölkerung ist die Möglichkeit, sie zu ernähren. Das Maß der Ernährung ist wieder die Natur in dem, was ihre Mittel vermögen. Die ungeheure Komplikation der neuern Existenzmittel, die künstlichen Nahrungsquellen, welche durch Handel, Industrie, Handel, Wissenschaft und den weitverzweigtesten Verma-

lismus in Staat, Kirche und sofort geschaffen sind, machen den Calcul über die Bevölkerung ungemein schwierig. Wovon existiren die Menschen nicht! Und was läßt sich nicht noch ersinnen, um eine Beschäftigung zu haben, die ihren Mann nährt! Wir werden auf dieß Thema, weil es die Zeitgenossen sprechend charakterisirt, wieder zurückkommen. Hier gilt es, den Satz fest zu halten, daß zuletzt auch bei den künstlichen Beschäftigungen ein Maßstab vorhanden seyn muß, der ihren Werth und die Grenze ihrer Ausdehnung ausdrückt. Dieß ist der Ertrag des Bodens und der Natur überhaupt. Es muß ein Ultimatum von Bevölkerung geben, wie wir es partiell hie und da schon gesehen haben, daß das Gefäß überläuft und die Auswanderung dem ängstlichen Zustande zu Hülfe kommen muß. Freilich wird die Natur verhindert, ihre Meinung über die Menge, die sie ernähren kann, auszusprechen; durch die Lasten nämlich, welche auf dem Boden und seinen Erzeugnissen liegen. Europa, in der Annahme eines Weltreichs, das ohne Gesetze und Gesetzvollstrecker friedlich beharren könnte, Europa ohne Staaten und Aristokratie in ihnen, Europa als ein freiherrliches Land, das keiner Kriege und Fürsten bedürfte, würde noch einmal soviel Menschen tragen dürfen, als jetzt: eine Wahrheit, die etwas Schreckhaftes hat. Denn entweder muß das Interesse unsrer gegenwärtigen gesellschaftlichen Verfassung die Keime der sich ins Leben drängenden Menschheit gewaltsam ersticken, oder kann man dieß nicht, und glaubt man

es nicht zu dürfen, glaubt man, die künstliche Existenz, welche jetzt Millionen ernährt, werde noch einmal soviel vor Hunger decken können, so wird die Folge nur die seyn, daß die Menschheit vom Boden das wegnimmt, was seinen Reichthum hindert. In der Uebervölkerung liegt auch zu gleicher Zeit der Untergang der Verhältnisse, welche jetzt dem europäischen Körper seine Gestalt geben. Sind die Menschen erst da, bricht, wie früher oder später geschehen muß, die künstliche Maschine eingebildeter Bedürfnisse und darauf gebauter Nahrungszweige zusammen, so wird die hungernde Menschheit nichts hindern, den Priester- und Königszehnten der Ernte für sich in Beschlag zu nehmen und aus der potenzirten Natur all die arithmetischen Wurzeln zu ziehen, die nur in ihr drin stecken.

Die Staatsmänner, welche bedacht sind, Europa in seiner gegenwärtigen Form zu lassen oder doch nichts Wesentliches an ihr zu ändern, Staatsmänner sogar, die Philanthropen sind und zuviel Mitleid mit der Menschheit haben, als daß sie wünschten, je die Nachkommen in Verlegenheit über ihre Existenz zu wissen, haben Vorschläge aller Art gethan, um der reißend um sich greifenden Zunahme der europäischen Bevölkerung Einhalt zu thun. Die Auswanderung nach unbebauten Regionen, deren viele ebenso noch in Europa, wie in den übrigen Welttheilen liegen, war das natürlichste Palliativ. Allein wie inkonsequent! die Auswanderung wird nicht gern gesehen. Denn natürlich, diese Leute nehmen mit

übers Meer, was ihnen gehört, besonders aber sich selbst, ausgewachsene, kräftige Arbeiter, die einmal da sind, da im Gegentheil das Schreckbild der Uebervölkerung nur noch einstweilen in der Möglichkeit derer liegt, die nachkommen könnten. Der Vater wandert mit vier rüstigen Söhnen aus. So war es nicht gemeint, guter Freund, bleib im Lande, nur vermehre dich nicht über die Zahl! du konntest wohl mit drei Söhnen zufrieden seyn, jetzt, wo du den vierten hast, halte wenigstens für die Zukunft ein. Daß nun eben der gute Mann dieß nicht thut, sondern zufrieden auf sein Weib blickend ausruft: Es ist Gottesgabe! diese Rücksichtslosigkeit auf die Grundsätze der Finanz, die der Mann hat, könnte es dann freilich zum Schluß allein wünschenswerth machen, daß er getrost auswandert.

Es sind mancherlei Vorschläge gemacht worden, der allzugroßen Vermehrung, besonders der niedern Volksklassen, Einhalt zu thun. Man hat von dem Plombiren der männlichen Zeugungskraft gesprochen, ja sogar in Betreff der unverheiratheten Mädchen von ähnlichen Vorrichtungen gesprochen, wie sie ein Doge, der gegen die Türken auszog, bei seinem Weibe veranstaltete, und wie sie noch zu dieser Stunde im Arsenal von Venedig zu sehen sind. Allein das Uebel des Ehestandes ist weit größer. Ein Taglöhner heirathet und hat ein Nest von Kindern, die er nicht zu ernähren weiß. Ein Uebelstand in unserem heiligen Lande, wo wir durch die Moral die größte Immoral zu befördern pflegen, ist die Armentaxe,

eine fortwährende Aufmunterung für den Bettler, es dem Reichen nachzuthun, zu heirathen, Kinder zu zeugen und ihnen eine Erbschaft zu hinterlassen, die wahrlich nicht schlecht ist, wenn man bedenkt, daß auf sie die Unterstützung des Vaters nicht nur vererbt, sondern durch Zuschüsse sogar vermehrt wird. Die Masse der gesellschaftlichen Drohnen steigt; die Einen arbeiten, die Andern zeugen Kinder. Dieß wäre eine vortreffliche Einrichtung, wenn das letzte Geschäft von den Ersten nicht ebenfalls betrieben würde oder mit einem gewissen Risiko verbunden wäre.

Eine Abhandlung über diesen Gegenstand liegt vor mir. Sie will ein Mittel gegen die Uebervölkerung, nachdem sie mehrere andere verworfen, ihrerseits angeben und sagt: „Es ist nur die Ergreifung zweier Maßregeln möglich. Einmal das Verbot der Eingehung einer Ehe vor zurückgelegtem dreißigstem Lebensjahre beim Manne, damit hiedurch die Generationen weiter auseinander gerückt werden und also weniger Menschen zu gleicher Zeit leben, zweitens aber das Verbot jeder Ehe bei Personen, welche einen sichern Nahrungsstand nachzuweisen nicht vermögen, wobei ein allzukleiner Antheil an Grundeigenthum und Fähigkeit zu Taglöhnerarbeit und einem Handwerk, wenn das örtliche Bedürfniß nach der Ansicht der Gemeinden schon völlig befriedigt ist, nicht als hinreichend sichernd zu betrachten wären.“ Dieß Mittel liegt allerdings auf der Hand und wäre auch einfach genug. Allein der Verfasser dieser aus dem deutschen

übertragenen Abhandlung fühlt selbst, daß die unehelichen Geburten dann ausnehmend um sich greifen würden, von denen er jedoch hofft, daß sie bald sterben, da die Sterblichkeit unter unehelichen Kindern größer ist, als unter gesetzmäßig Erzeugten. Sollte man aber selbst diese etwas grausame Hoffnung nicht aus dem Spiele lassen? Sollte man nicht beiderlei Geburten, den ehelichen und den unehelichen, gleiches Gedeihen wünschen können und dabei noch eine Verminderung des Zeugungstriebes erzielen? Ich gestehe, daß selbst in obigen Bestimmungen über Heirathen in dem und dem Alter, unter den und den Umständen etwas Chimärisches liegt, und daß ihre Durchführung unübersteigliche Hindernisse darbietet. Ich halte überhaupt das Erschweren der Heirath für etwas so Unnatürliches, daß ich über die Künstlichkeit unsrer gegenwärtigen Einrichtungen erschrecken würde, wenn jenes nothwendig werden sollte. Im Gegentheile find' ich, daß die Menschen viel zu sehr gezwungen werden, sich zu verheirathen, durch die großen Schwierigkeiten nämlich, welche sich der unehelichen Geburt entgegenstellen. Ein Findelhaus, das jährlich dreihundert Kinder aufnimmt, erspart der Zukunft des Volkes eine Generation, die leicht das Dreifache beträgt. Denn sind die meisten Heirathen in unsern Ständen nicht Folge eines Verhältnisses, das sich mit einem einzigen Kinde befriedigt haben würde, und das sich enger zusammenknüpft und fünf Kinder erzeugt, weil mit der unehelichen Geburt Unbequemlichkeit, Prozesse und letztlich

Schande verknüpft ist? Gewiß, es muß hier möglich seyn, erleichternd einzuschreiten. Wenn wir das ruchlose Gesetz haben, daß eine jede Dirne von der Straße, die schwangern Leibes ist, ihr Kind einem beliebigen Vater zuschwören darf, wer möchte, wenn es z. B. ein Hagestolz ist, der sein kleines Geschäft im Städtchen führt und sich verging mit einer Magd, nicht lieber, um dem Prozesse zuvorzukommen, sich mit dem Stück verheirathen, sie als angetraute Haushälterin ansehen und sich selbst zwingen, nun noch, was sie sogar verlangen könnte, ein halb Dutzend Kinder mit ihr in die Welt zu setzen? Mit einem Worte: Es herrscht viel zuviel moralischer und juristischer Zwang zur Ehe. Unser Autor von vorhin fürchtet sich gerade vor unehelichen Verhältnissen nicht; allein er hätte noch weiter gehen sollen. Ein Arbeiter heirathet. Er schlägt sich jeden Tag mit seiner Frau und zeugt doch, wie dieß gewöhnlich ist, eine wimmelnde Kinderbrut mit ihr. Nur die Ehe, zu der ihn das erste uneheliche Kind vielleicht gezwungen, moralisch und juristisch gezwungen, nur die Ehe zwingt dieses Paar förmlich, sich ohne Liebe zu vermehren. Wären sie, wie man im Volke sagt, nur zusammen gelaufen, so hätten sie sich leicht wieder trennen können. Die gerichtliche Scheidung verursacht soviel Weitläufigkeit, daß die Leute lieber zusammen bleiben, sich schlagen und des Nachts, vielleicht in der Trunkenheit, die Befürchtungen, welche Malthus hegte, begründen helfen.

So lange die Menschheit noch dem sophistischen

Gorgias nachlebte, der es für die höchste Aufgabe der Weisheit hielt, sich Alles selbst zu verfertigen und keiner fremden Hülfe zu bedürfen, war die Theorie der Erwerbsmittel die einfachste von der Welt. Man erwarb, was die Natur bot. Man lebte von den Bäumen, die Niemanden gehörten, von den Thieren des Waldes, kurz, Nahrungsmittel waren das Unmittelbare, das man antraf, man war noch nicht genöthigt, Güter gegen einander zu tauschen. Erst mit dieser Nothwendigkeit, daß der Eine nur Vieh und der Andere nur Frucht besaß, begann das Erwerben der Nahrungsmittel ein stationäres Geschäft zu werden. Die Einseitigkeit des Besitzes trieb die Verhältnisse der Existenz auf eine Höhe, die immer künstlicher wurde. Der Eine erzeugte die Rohstoffe, der Andere verarbeitete sie, der Dritte vertrieb sie im Handel. Das Geld, eine Werthbestimmung, wurde einziges Ziel des Erwerbes, weil man bald durch dasselbe im Stande war, Alles zu erlangen. Der Tausch war durch das Hülfsmittel des Geldes vereinfacht. Mit zunehmender Bevölkerung und steigender Cultur verlor sich auch die Leichtigkeit des Erwerbs. Die Conkurrenz nahm dem Einzelnen sein natürliches kleines Monopol. Verdienst wurde bald nur noch die Frucht einer Anstrengung, die selbst bei dem redlichsten Willen, nie eine von Schweiß trockne Stirn zu haben, doch vergebens arbeitete, weil die gleiche Thätigkeit überhäuft und allgemein besetzt war. So mußten die Erwerbszweige immer verschlungener und schwieriger zu erreichen werden. Man

benutzte die Natur, man benutzte sich selbst. Die Arbeit selbst wurde ein Produkt. Um deren das größtmögliche Quantum zu erzeugen, beschleunigte und vereinfachte man sie. Man erfand Maschinen, die die Menschenhand entbehrlich machten. Je mehr man erzeugen konnte, desto größer das Bedürfniß darnach, eine in der Geschichte der Industrie sehr merkwürdige Erfahrung. Weil der Bedarf stieg, so konnte man auch jene Arbeiter beschäftigen, die durch die Einführung der Maschinen brodlos geworden wären. Aber nicht alle Fortschritte, die in diesem Bereich der menschliche Geist machte, ließen eine so angenehme und die Menschheit nicht gefährdende Ausgleichung zu. Der schöne Grundsatz von der Theilung der Arbeit hat den Industrialismus nur noch mehr potenzirt, wo, wenn Einer fällt, Alle fallen müssen. Früher machte Einer ein Ganzes, jetzt machen Hunderte ein Ganzes, wenn auch fünfhundertmal schneller, als jener Eine; allein Jeder, nur mit einem Theile der Arbeit beschäftigt, kennt ihr Ganzes nicht. Eine ungünstige Conjunktur tritt ein, und die Folge ist, daß Tausende darben, wo sonst nur Zehn gedarbt hätten.

Die Existenz sichern unsre Zeitgenossen auf die verschiedensten Weisen. Hier sind bleiche Gesichter, die ein Aussehen wie vergiftet haben. Sie begraben sich schon in ihrer Jugend in die Gebirge, wo sie die verheerendste Arbeit verrichten in den Queckſilbergruben. Ihr Auge ist matt, ihr Gang taumelnd. Sie kennen nur eine Lust, die Befriedigung ihres thierischen Triebes nach

Nahrung und Geſchlechtsſinnlichkeit. Das Gewinnen des Queckſilbers übt auf die Geſundheit den nachtheiligſten Einfluß. Man kennt Almaden, die berühmten Merkurialgruben Spaniens, man kennt es aus dem jetzigen ſpaniſchen Succeſſionskriege und den kühnen Märſchen des Carliſtenchefs Gomez. Dort iſt der Sitz des größten phyſiſchen Elends, das ſich denken läßt. Selten, daß ein Mann ſein natürliches Alter erreicht. Er ſtirbt immer frühzeitig. Peru hat berühmte Queckſilberwerke in Huanca-Velika. Die Arbeiter haben dort meiſt die fallende Sucht oder leiden an Zuckungen und Convulſionen. Und dennoch ſind Menſchen da, die dem unvermeidlichen Tode ſo in die Arme gehen, die ihr Geſchäft mit derſelben Reſignation verrichten, wie Lord Stanley, wenn er im Unterhaus die Beine auf den Tiſch legt und den Engländern Geſetze macht. Es fällt jenen Menſchen nicht einmal ein, etwas Anderes zu ſeyn, weil ſie etwas Anderes nicht ahnen können, und ihnen die Gewöhnung an die tägliche Friſtung ihrer Exiſtenz gar keinen Gedanken übrig läßt, als könnt' es ihnen beſſer ergehen. Denn das iſt der Fluch dieſer unglücklichen Sphäre: man muß etwas können, wenn man leben will; Jeder hat ſogar einen Stolz auf dieß traurige Können, wie ſich z. B. Gürtler und ähnliche Arbeiter, die früh ihre Augen verlieren und peſtartige Ausdünſtungen einathmen müſſen, gar nicht von ihrem Geſchäft abbringen laſſen, von einem Geſchäft, das ſie nicht haben, ſondern das ſie hat.

Andere Stände ernähren sich von den Proportionen zwischen der rohen Arbeit, die im Handel vorkommen, und vom Bankwesen wieder, welches die Proportionen des Handels ausdrückt. Beamte schreiben den sauern Schweiß des Einen auf den sauern Schweiß des Andern über. Sie fassen die Menschen in runden Summen zusammen, controliren ihr Gehen und Stehen, ihr Alter, ihre Kinder, ihr Vermögen, ihre Pflichten, ihre Tugenden und Verbrechen, ihr Sterben sogar und schreiben es Alles in kurzen Nennwerthen in rothliniirten Büchern an, und machen Latus und Transport für das nächste Folioblatt.

Andere endlich, die Chevaliers d'Industrie, leben von ganz idealischen Bedürfnissen, die sie erst in dem Augenblicke schaffen, wo sie sie schon, natürlich für Geld, zu befriedigen sich eilen. Der Savoyarde stürzt in Paris auf dich ein: Mein Herr, Ihre Stiefeln! Man hat kaum hingesehen, ob die Stiefeln, die man vor einer Minute, wo man eben aus seinem Hause trat, glänzend anzog, wirklich schon verunreinigt seyn sollten, und kann auch nun nicht mehr vergleichen; denn der Bursche verdeckt die Aussicht und putzt etwas, das spiegelblank war. Der echte Chevalier d'Industrie schafft sich selbst sein Gewerbe. Er geht in ein Spielhaus und wartet auf junge Neulinge. Sie kommen. Er sieht es an der Haltung und der ganzen naiven Neugierde und dem klopfenden Herzen. Er sieht es, daß sie das Spielhaus für eine Satanshöhle halten und doch ihr Glück darin

verſuchen wollen, wie ſie die Mienen auf dem Antlitz der Croupiers prüfen und, nach ihrem romantiſch-dämoniſchen Ausdruck, wie ſie an den grünen Tiſchen junge Verzweifelte erblicken wollen, die, wie in Romanen beſchrieben wird, eben hinausgehen und ſich eine Kugel vor den Kopf ſchießen werden; er ſieht, wie ſie ſelbſt die Börſe ziehen, und tritt heran: Mein Herr, jene Nummer! flüſtert er ihm zu. Das Glück will ihm wohl. Sie gewinnt. Der junge Mann hat weiſe Lehren im Kopf. Er weiß, daß, wenn man 100 Guinéen gewonnen hat und man weiter ſpielt, man noch 100 dazu verlieren kann. Er will gehen. Der Chevalier unterſtützt ihn darin, begleitet ihn an die Thür, ſinkt plötzlich von ſeinem cordialen Ton in einen ſehr demüthigen und ſeufzt: Monsieur, ayez la bonté..... un des braves des colonnes invincibles..... Er reißt den Bruſtlatz auf: er hat das Kreuz der Ehrenlegion. Das junge Glückskind gibt ihm von 100 Guinéen den Zehnten des Mitleids. Balzac hat dieſe Scene meiſterhaft beſchrieben.

So haben die Londoner Börſe und der Journalismus einen Erwerbszweig veranlaßt, der an Unglaublichkeit grenzt. Mehrere fallirte Börſenſpieler ernähren ſich davon, den Journalen, die fortwährend im Druck ſind, Mittheilungen über den Stand der Papiere zu machen. Nämlich ein Makler pflegt gewöhnlich drei, vier Abendzeitungen mit dem Coursberichte zu verſehen. Um überall die Richtigkeit deſſelben zu vergleichen, muß er ſich vervielfältigen. Kurz ein ſolcher Mann braucht

Helfershelfer, um in einem und demselben Momente an vier Orten zu seyn. Jetzt läuft er von der Börse spornstreichs in die entfernteste Druckerei, findet aber an drei Straßenecken schon seine Untercommis, denen er in Eile den Cours diktirt im Stehen vor aller Welt. Diese laufen dann in die drei andern Druckereien, geben die Zettel ab und machen die Revision des Druckes. Von solchen Geschäften existiren einige Menschen in London. Den Tag über gehen sie spazieren am Strand, im Regentpark, nur einige Stunden Nachmittags werfen ihnen einen kleinen Gewinnst ab.

Die ganze Legion der Commissionäre in Paris und London gehören in diese Kategorie eingebildeter Bedürfnisse. Besonders die in Paris, welche recht eigentlich ein Verderben für die Menschheit sind, da sie den luftigsten unbedeutendsten Planen Gehör geben und ihnen zur Ausführung mit allerdings bewundernswürdiger Volubilität behülflich sind. In Paris würde nicht alle Augenblicke eine neue Luftschifffahrtsgesellschaft, eine neue literarische Unternehmung in Heften, Panthéon litéraire mit Riesenlettern!! ein neues Journal etablirt seyn und freilich eben so schnell verschwinden, wenn es auf jenem unruhigen Pflaster nicht Menschen gäbe, die mit der Eilfertigkeit eines Sollizitanten durch die Straßen rennen, alle Portiers kennen, überall eingelassen werden, 100, 500, 1000 Abonnenten im Nu und verhältnißmäßig Aktionäre zusammentrommeln. Ich komme nach Paris, ich nehme mir vor, ein Journal herauszugeben:

Wischiwaschi, Journal quotidien, littéraire, politique, industriel. Ich spreche mit einem Freunde: er schickt mir einen Commissionär. Mein Herr, heißt es hier, erst einen glänzenden Prospektus! Mr. J. Janin muß ihn schreiben.

Ich habe kein Geld!

Das ist schlimm. Sie wollen erst Geld verdienen. Nun denn, versuchen wir's selbst!

Er nimmt Feder, Dinte und Papier: erst der Titel. Der Titel ist gut! Lapidarschrift! Jetzt Fond de la Société: 600,000. Frks. Nun Artikel I. Emisson des Actions: Jede Aktie zu 500 Frken: 1200 Aktienbetrag zahlbar in fünf Terminen: erste Einzahlung acht Tage nach der Subscription 100 Frks. Dazu ein Banquier genommen, der Namen hat: Mr. Rotugemont, Mr. Fould. Advokat der Gesellschaft: Mr. de Haber. Jetzt, mein Herr, die Grundsätze: 1) Liberté civile, religieuse et commerciale pour tout le Monde. 2) Impartialité générale. In ähnlicher Weise entwickelt der gewandte Commissionär die Versprechungen des Wischiwaschi immer weiter. Ich, ganz erstarrt, frag' ihn: Ja, mein Herr, wie dieß Alles nun realisiren! Er springt auf, sagt: haben Sie keine Sorge und eilt davon. Der Prospekt wird mitgenommen.

Ich höre acht Tage von dem Manne nichts mehr und gebe die Probe, den Pariser Leichtsinn zu erforschen, schon auf, da erhalt' ich eines Abends ein Billet: Morgen früh, mein Herr, in der und der Straße das Nähere. Ich gehe hin und bin erstaunt über das, was

ich finde: 1) meinen Commissionär mit einer langen Liste von Kapitalisten, die auf das Journal Wischiwaschi bereits Aktien genommen haben; 2) einen zweiten Commissionär, der mir die Unterschriften von fünfzig Buchhändlern, Marchands de Mode, Aerzten, Sprachlehrern u. s. w. bringt, die sich entschließen werden, ihre Werke, ihre Modesachen, ihre Méthodes dépuratifs et végétales gegen Dartres und Maladies secrètes, endlich ihre Hamilton'schen Sprachkourse in meinem fertig etablirten Wischiwaschi anzeigen und sich die Kosten dafür berechnen zu lassen, 3) endlich ein ganzes Stück der lebenden französischen Literatur: einen Exoffizier der Munizipalgarde als Gérant responsable, der sich für das Journal in vorkommenden Fällen einstecken läßt oder duellirt, einen ehemaligen St. Simonisten, spätern Präsidenten einer Sektion der Menschenrechte und unter polizeilicher Aufsicht stehenden Aprilgefangenen, guten Stylisten sonst und Fechthahn mit der Feder, als Hauptredakteur, drei andre als Hülfsarbeiter, junge Studenten der Rechtsschule, die kein Geld haben, um zehen Jahre Advokat ohne Prozesse zu seyn, einen deutschen Flüchtling, der die Allgemeine Zeitung excerpirt, einen ditto polnischen, der mit einer gewissen Gewandtheit mörderische Lügen von sibirischem Kindermord und litthauischen Rekrutenaushebungen zu erfinden weiß, endlich einen Feuilletonisten, einen eiteln affektirten Geck, in welchem ich die Ehre habe Herrn Alphonse Karr kennen zu lernen. as Journal ist fertig; 100,000 Franks sind baar

vorhanden, davon sind 100,000 Cautionnement, 10,000 für den Anfang, für ein großes Gründungsdiner, Annoncen, Ermunterung eines Druckers und Douceur des Commissionärs bestimmt. Die übrig gebliebenen Aktien gehören mir. Ich bin der überwiegende Eigenthümer des Wischiwaschi. Ein solches Glück, wenn es anders so zu nennen ist und man nicht zuletzt einen schmählichen Bankerutt machen muß, kann man in Paris täglich haben.

Wie ich hier ein Beispiel in Betreff der Literatur gegeben habe, so würde ein anderes aus dem Bereich der Industrie noch schlagender seyn. Denn in der Literatur hat sich der Schwindelgeist schon erschöpft, allein auf die Industrie ist jetzt Alles gerichtet. Es ist lächerlich genug, daß sich die Schwindler hier einbilden, sie wären reell geworden, sie hätten sich auf Nützliches und Menschheitbeförderndes geworfen. Alle Welt glaubt das bis jetzt noch mit und träumt, wenn sie etwas Kapital hat, von Aktien und Dividenden. Allein bald wird man einsehen, daß hier dieselbe Windbeutelei herrscht, die die Journalistik vernichtet hat. Gesetzt, jener Commissionär, der mir den Wischiwaschi geschaffen hat, hätte allmählich gefühlt, daß mit der Literatur nichts mehr zu verdienen ist, und hätte sich auf den Materialismus der Industrie geworfen, so würd' es seine Pflicht seyn, statt der frühern lustigen und frivolen, jetzt eine sehr ernste und bürgerliche Miene anzunehmen. Es gilt jetzt den Interessen der Nationalwohlfahrt, dem Progrès social sans phrase, den Morastausschlemmungen an der

Loire, den Bergwerken im Jura, der Reinigung der Seine und der möglichſt wohlriechenden Verbreitung der Gasbeleuchtung für das Univerſum. Er darf nur bei den Kapitaliſten vorfahren. Die Zimmerthüren fliegen auf, er tritt herein zu dem podagriſtiſchen Rentenbeſitzer, der die Reduktion der Dreiprozents fürchtet und nach einem höhern Zinsfuß ſchmachtet, er wirft nur eine einzige donnernde Phraſe hin: Encouragement industriel, und der Kapitaliſt nimmt hundert Aktien für zehn, wenn nur Eiſen, wenn nur Dampf bei der Sache vorkommt. Von dieſer einzigen Phraſe, angebracht zur rechten Zeit und an den rechten Mann, kann in Paris ein ſonſt gewandter Schlaukopf ſein ganzes Leben friſten, denn er läuft niemals Riſiko, er hat ſeine Prozente immer nur vom Wagniß, vor dem Scheitern. Eh' das Schiff ausläuft, verſichert er ſich: Encouragement industriel! Société générale pour favoriser les enquêtes utiles! Association anonyme pour le mercantilisme! O Zeitgeiſt!

Dennoch müſſen wir bei dem Aſſociationsgeiſte, der ſich unſrer Zeit bemächtigt hat, Halt machen, weil er einen neuen Abſchnitt unſres Gegenſtandes bildet. Er iſt nämlich, zurückgeführt auf einfache und ſolide Grundſätze, ein vorzügliches Hülfsmittel geworden, um die Schwierigkeiten der modernen Exiſtenz zu erleichtern. Es haben ſich, um nur das Einfachſte zu nehmen, in England namentlich Familien und Perſonen zuſammen gethan und mit ihren verſchiedenen, ſonſt ſehr einfachen

Einkünften einen Gesammtfonds gebildet, der auf jeden Theil eine weit anständigere Existenz kommen läßt, als hätten sie Alles für sich allein bestritten, was sie brauchten. Vier Familien miethen ein Haus auf gemeinschaftliche Rechnung: einzeln hätte jede 100 Pfund zahlen müssen, alle vier brauchen sie nur 300 zu zahlen. Ebenso ist das Verhältniß in allen übrigen Bedürfnissen. Sie essen gemeinschaftlich aus einer Küche, die sie von einer Haushälterin verwalten lassen, ihre Vergnügungen sind gemeinschaftlich: kurz sie stellen, wenn jeder einzeln früher 500 Pfund zu verzehren hatte jährlich, jetzt eine allerdings sehr starke und umfangreiche Familie vor, die aber doch auf eine Existenz von 2000 Pfund angewiesen ist. Gewonnen hat jeder der Theilhaber mehrere 100 Pfund; denn jeder kann leben, als hätte er 750 Pfund im Vermögen. Warum verbreiten sich diese Common-Houses nicht weiter? Warum ahmt sie der Continent nicht nach? Der Bettelstolz ist der am schwierigsten ausrottbare; denn bekömmt er, so steigt er ohnehin und wird sogar begründet, verliert er, so ist es seine Natur, desto pretentiöser zu werden, je weniger er hat. Niemand läßt sich, seitdem man das Geheimniß des Credites erfunden hat, gern in seine Karten sehen. Auch mangelt es zur Zeit noch an Frieden und Freundschaft genug unter den Menschen. Es würden immer nur erprobte Freunde oder Verwandte seyn können, die eine Verbindung dieser Art einzugehen sich entschließen und dazu passen könnten.

Die Verbindungen der Handwerker, um die Arbeitspreise auf der Höhe eines von ihnen selbst angesetzten Tarifs zu erhalten, haben mehr Verbreitung gefunden. Sie sind meist immer veranlaßt worden durch einige philanthropische oder auch demagogische Theoretiker, in England durch die Owensche Nützlichkeitsphilosophie, in Frankreich durch die Clubbs, die, von politischen Ideen ausgehend, sich Material schaffen mußten im Volke, um sie durchzuführen. Vor zwei Jahren haben aber beide einen harten Stoß erlitten, der sie so ziemlich mit Vergessenheit bedeckte. Die Associationen der französischen Handwerker verbluteten sich in Lyon. Die Culmination der englischen war die große Prozession in demselben Jahre, die vom Coppenhagenfeld zu Lord Melbourne wallfahrtete, um ihm eine Adresse an den König zur Abstellung oder Milderung einer allzuschweren Strafe einiger ihrer Brüder vorzulegen. Vielleicht löste die Scham diese Verbindung auf: denn beschämend war es, eine Anzahl von nahe an 100,000 zu bilden, und sich so gebückt, artig und hungrig durch die Straßen zu schleichen, wie es jene Arbeiter thaten. Die Vorstellung eines großen Handwerksbundes war drohender, als der Anblick. Statt Furcht fing man an Mitleiden mit diesen Armen zu empfinden. Als mehrere Sektionen von ihnen, die immer eine ganze Zunft vorstellten, sich weigerten, zu einem von den Meistern bestimmten Preise zu arbeiten, engagirten diese Frauenzimmer. Das Risiko war hier für die Gesellen so groß, wie die Schande.

Sie mußten eilen, um jeden Preis zu ihren Arbeiten zurückzukehren, weil sie sie sonst entweder besetzt gefunden oder die Anzüglichkeit hätten ertragen müssen, das zu leisten, was Frauenzimmer auch vermögen.

In Frankreich und Belgien sind jetzt die Associationen von den Gesellen auf die Meister und von diesen auf Kapitalisten übergegangen, welche sich vor dem schwankenden Cours der Staatspapiere fürchten. Soll man sagen, die Begünstigung der Gewerbe wäre nur ein Vorwand für den Spekulationsgeist, oder liegt eine rein populäre Idee den Vorschlägen zum Grunde, die man in dieser Rücksicht kürzlich gemacht und theils schon durchgeführt hat? Die Franzosen, immer erhitzt von Centralisationsideen, haben die letzte Geldkrise benutzt, auch für die Industrie eine Einheit vorzuschlagen, von der man im Augenblicke nur so viel wahrnimmt, daß dabei Aktien emittirt und Dividenden vertheilt werden sollen. Ein Herr von Girardin, derselbe, welcher, um ein eigenes Journal zu heben, den Redakteur eines andern todtschoß, hat sich in Paris zum Mittelpunkte dieser Ideen gemacht und Verbindungen entworfen, welche man gegenwärtig in Belgien bereits zu schließen anfängt. Herr von Girardin sagt ungefähr Folgendes, indem er dabei von der neuesten Finanzkrise, von diesen bleichen Gesichtern ausgeht, welche die fünfprozentigen Piasterschwindler zeigen, von den zerstreuten und stieräugigen Antworten, die man in diesem Augenblicke von den Kapitalisten nur noch herausbekommen kann. Herr von

Girardin will in seinem Vierzigfrankenblatte: Die Presse das Uebel heilen. Eine gute Absicht. Möge sie sich im Zusammenhange aussprechen! Da sey Gott für, Jemanden zu hindern, der sich einbildet, Gutes wirken zu können.

Finanzielle Zerrüttungen, sagt Herr von Girardin, ziehen so viele Uebel nach sich, daß man sie nicht nahe genug betrachten kann. Der Unglücksstern, welcher bei diesem Phänomen zu walten pflegt, drückt von Tag zu Tag mehr auf die Industrie und den Handel von Europa. Wir glauben zwar nicht, daß uns schon wieder eine neue Krisis bevorsteht. Wenn auch einzelne Erwerbszweige sehr in die Enge getrieben sind, und auch mehre Fallissements aufs Neue sich ankündigen sollten, so gibt es doch nichts Allgemeines, was den Handel in Unruhe versetzen könnte. Wenn wir deßhalb doch auf die Frage zurückkommen, so geschieht es, um die Mittel zu entdecken, für die Zukunft sich sicher zu stellen, und besonders deßhalb, weil die öffentlichen Blätter, welche die gegenwärtige Frage behandelten, doch nur die Auswüchse des Stammes betrachteten, welcher kürzlich so bittre Früchte getragen hat. Sie hätten, um wahr zu seyn und auf den Grund des Uebels zu kommen, vor der Gesellschaft selbst ihre Sitten, ihre Vorurtheile und ihre materielle Existenz anklagen sollen. Die Verallgemeinerung des laisser faire, die Erleichterung der allgemeinen Conkurrenz, der wenig vorwärts gerückte Zustand unserer Bindenbeziehungen, die zufällige und auf

den Versuch gewagte Produktion, das allgemeine Verlangen nach Wohlhabenheit, und im Gefolge desselben der Beginn unsinniger Entreprisen und die verschwenderische Emission von eingebildeten Werthbestimmungen, die nichts repräsentiren — braucht man mehr, um Krisen hervorzubringen und sie dauernd zu machen? —

Und wenn man ferner noch hinzunimmt die revolutionären Regungen der Völker, welche fast immer unvorsichtig und vor der Reife der Freiheit sich bemächtigen wollen, die unzeitigen Wünsche der Einen und den hartnäckigen Widerstand der Andern — braucht man mehr, um die allgemeinen Krisen zu unterstützen?

Wenn Alles in Frage gestellt ist, fährt Herr von Girardin fort, wenn man auf der einen Seite das Volk mit Radikalismus und Epikuräismus äzt, und man es antreibt, Alles unter dem Vorwande eines bessern Aufbaues niederzureißen; wenn man auf der andern Seite nur Gefühle für sich und seine Kinder hat und sich systematisch abstumpft; wenn endlich überall Jeder nur darauf ausgeht, sich mit Beobachtung des Criminalcoder Vermögen zu erwerben: kann man erstaunen, daß das Meer fortwährend bewegt, und der geringste Sturm die Ursache einer Menge industrieller Schiffbrüche ist?

Man hat, um die letzte Londoner Krise zu erklären, theils darauf hingewiesen, wie Amerika aus jener Welthauptstadt neuerdings viel Gold und Silber ausgeführt, theils, wie die englischen Spekulanten die Bankgesellschaften

mißbraucht haben, theils, wie das Mißverhältniß des Papiers zum Gelde außerordentlich war; theils endlich, mit welcher Geschicklichkeit sich die Londoner Börse benommen, und mit welchem Takt sie ihren Vortheil gewahrt hat. Auf einen Punkt kam Jeder hinaus, daß man nämlich über die Krisis nur deßhalb sprach, weil sie da war, wie man eine Krankheit erwartet, ohne sich um das Heilmittel zu bekümmern. Weil z. B. in Frankreich die Krisis keine bedeutende Wirkungen hinterließ, und Handel und Industrie im Allgemeinen ihren gewöhnlichen Gang fortgingen; daraus haben die öffentlichen Organe nur blos auf die Gegenwart geschlossen und haben die Gründe dafür in äußern Ursachen gesucht, in der allgemeinen Politik, ja sogar einzig und allein in dem Ministerium.

Ein Theil dieses Schlusses ist richtig. Eine Krisis scheint nicht nahe zu seyn, was die Industrie betrifft, allein dafür braucht es keine eigenen Gründe zu geben; die schon bekannten erklären die Sache hinlänglich, auch sind es weniger politische als industrielle. Es ist bekannt genug, daß die Schulden der europäischen Staaten furchtbar groß sind, daß Industrie und Handel sich in einer Lage befinden, die Krise unterstützen zu müssen. Es ist bekannt genug, daß nur 4 Milliarden baares Geld in Europa die Circulation eines Papierhandels aufrecht halten müssen, der in etwa 30 — 40 Milliarden Staatsschuld und mehr als 20 Bankbillets, Eisenbahn-

aktien u. ſ. w. beſteht. Dieß iſt heute ſo wie geſtern. Aber es iſt gefährlich in jedem Falle.

Was koſtet heute der Induſtrie das magiſche Wort Kredit? Unter welchen Bedingungen hat man, unter welchen verliert man ihn? Hier liegt das eigentliche Uebel der commerziellen Maſchine. Von hier aus kömmt das meiſte Unheil.

Der Kredit für den Handwerker beſteht darin, daß er die Inſtrumente ſeiner Arbeit, den Boden, die Kapitalien von denen erhält, welche ſie feilbieten für einen Zins, für eine Dividende. Soll der Kredit etwas taugen, ſo muß er eine gewiſſe Dauer haben. Man kann ihn heute nicht geben und morgen wieder nehmen; iſt das letztere der Fall, ſo iſt er ein ſucceſſiver Mißkredit. Er gibt der Induſtrie eine verderbliche Sicherheit, weil er ihre Berechnungen und Operationen auf Quellen baſirt, welche der Einfall des Gläubigers ſogleich kann verſiegen laſſen.

Ganz ebenſo iſt es mit dem, was die Kapitaliſten den Kredit nennen. Der höchſte Ausdruck des Kredits bei Handelnden und Arbeitern iſt ein Wechſel auf drei Monate de Dato; es könnte ſcheinen, als wäre dieß das außerordentlichſte Vertrauen und eine Kombination, die nichts mehr zu wünſchen übrig läßt; aber in Wahrheit, dieſe Uebereinkunft, welche der Induſtrie zu Hülfe kommen ſoll, verurſacht ihr eine Menge von Verlegenheiten und Benachtheiligungen. Die Dinge ſtehen heute ſo, daß kein Handwerker und Fabrikant mehr auf ſeine Berech-

nung etwas geben kann, und dennoch muß er es thun. Auf seine Berechnungen hin stellt er Wechsel aus. Er berechnet einen Gewinn für diese Zeit, einen andern für jene; er verspricht neue Zahlungen auf drei Monate. Nun kommt aber ein Fallissement, ein Aufstand, eine Wolke, die nur blos den politischen Horizont bedeckt, ein zufälliger Nachlaß des Absatzes und Verbrauches. Wenn in diesem Falle der Handwerker oder Fabrikant temporisiren könnte, wenn sein Reservekapital oder sein gestriger Kredit ihm noch übrig bliebe, um schwierigen Vorfällen eine entschlossene Miene zu zeigen, wenn mit einem Wort die Kapitalisten, welche oft gar keinen ernsten Grund haben, an der Güte seiner Berechnungen zu zweifeln, und bis dahin noch immer auf seine Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit vertraut hatten, ihm dieses Vertrauen auch nur noch einige Tage bewahren wollten, so würde er ruhig seinen Gang weiter gehen können. Aber weit davon entfernt, nehmen alle Einbildungen einen Schwung an, alle Interessen kommen außer Achtung, ein großer Theil der Kapitalisten kömmt und verlangt sein Geld wieder, ein anderer verschließt seine Kassen und verweigert die gewöhnlichsten Gefälligkeiten. Nun verbreitet sich in alle Werkstätten und auf alle kleine Handelsplätze eine schreckliche Verwirrung, eine traurige Verschwendung von Zeit und Kraft; denn wenn ein Kapitalist nur einem bedrängten Fabrikanten seinen Kredit entzieht, so verhängt er Unglück über eine Menge Andere; ja sogar über solche, die nicht einmal in dessen Branche arbeiten.

Sehr oft ist der Industrie- oder Handeltreibende in folgendem Falle: Er hat 50 oder 60,000 Franken, die ihm eigen sind, die die Grundlage seines Geschäftes bilden, er operirt aber mit Wechseln so, als wenn er 100 — 200,000 besäße! Die Fiction ist das Uebel. Ein Wechsel auf sich selbst ist heutiges Tags nur ein sehr schlechtes Hülfsmittel. Es ist ein Uebel für den, der den Wechsel ausstellt, wie für den Kapitalisten. Der Bankier operirt für jenen, er hält ihn für äußerst solid, für um so solider, je höher die zu escomptirenden Summen steigen. Grade das Gegentheil sollte er annehmen.

Leider ist dieß der Fall der meisten industriellen Geschäftsleute in Frankreich. Heute haben wir Kredit im Ueberfluß. Morgen macht ein kleiner Umstand, daß ihr hin seyd! Ein Haus darf nur 50,000 Franks verlieren, der Kredit wird ihm entzogen, und 200,000 folgen dem kleinen Verlust. Es ist eine Preisaufgabe, hier einen Weg zur Reform zu entdecken.

Es handelt sich nicht allein darum, das Mißgeschick seltener zu machen, sondern es auch, wenn es unvermeidlich ist, auf eine möglichst große Anzahl von Interessen zu verbreiten. Wir gehen hier nämlich davon aus, daß man einmal den Weg der Aktien auch für die Industrie und den Handel versuchen möge. Dann würden die Gewerbe nicht sogleich ohne Hülfe durch einen Bankerutt geopfert werden; sie würden nur den Verlust als die ersten Aktionäre einer Entreprise erleiden.

Wie die Geschäftsführer einer solchen Aktienverbindung

in Zukunft blos allein die Richter der Gefahr seyn würden, so würde auch der große, blinde Zufluß von Individuen, die für commerzielle Spekulationen gar keinen Sinn haben, der Vorsicht einer geringen Anzahl von kenntnißreichen Männern Platz machen. Der jetzt so komplicirte und verworrene Mechanismus würde zum großen Vortheil Aller vereinfacht werden. Man würde nicht bei jeder Gelegenheit ein allgemeines „Rette sich wer kann“ unter der ganzen Schaar der Produzenten und Handeltreibenden vernehmen. Was können hier noch Aufstände und politische Verwirrungen ausrichten, wenn das Interesse des Einzelnen das Interesse der Gesammtheit ist, wenn, mit einem Worte, die kleine vereinzelte Industrie unsrer Tage durch großartige Aktienunternehmungen, welche oft einen ganzen Handelszweig an sich reißen müßten, ersetzt wird.

Es scheint dieß der einzige Weg Hrn. von G., der die Gewerbs- und Handelsthätigkeit unserer Zeit in einen neuen Schwung bringen könnte. Aktiengesellschaften haben die Bestimmung, in kurzer Zeit, wenn sie von den Kapitalisten richtig verstanden werden, die ganze Physiognomie und die Gewohnheiten der Industrie und des Handels zu verändern, weit mehr als die Discontobanken oder jedes andere von den Oekonomisten vorgeschlagene Banksystem. Sie müssen sich aber dann nicht mehr auf die Unternehmungen der höheren Industrie beschränken, auf Eisenbahnen und Kanäle; sondern die Industrie des zweiten Rangs, die jetzt so sehr zerstückelt

iſt, ſoll zu den Vortheilen derſelben gleichmäßig berufen ſeyn. So würde man erſt induſtrielle Mittelpunkte beſitzen, welche eine nothwendige Funktion in dem allgemeinen Mechanismus der Erzeugung und Vertheilung der Reichthümer ausfüllen. So würde es erſt eine Gelegenheit geben, neue Verfahrungsweiſen auf die Induſtrie im Großen anzuwenden. Ja ſogar der Ackerbau kann durch dieſes Syſtem einen neuen Anſtoß erhalten, wie wir denn ſchon mehrere glückliche Beiſpiele haben, daß ausgedehnte Beſitzungen in Frankreich durch Aktionäre verwaltet werden. Man erſchrecke nicht, wenn wir hier den Buchhandel als Beweis anführen, einen Erwerbszweig, dem der übrige Handelsſtand nicht das größte Vertrauen zu ſchenken pflegt; und doch haben ſchon die erſten Buchdrucker von Paris das Aktienſyſtem ſich angeeignet; mehrere Buchdruckereien haben ſich in eine einzelne verwandelt, verringern dadurch die Conkurrenz und erhöhen ihren eigenen Ertrag. Wie geht es jetzt in der induſtriellen und Handelswelt zu? Die Conkurrenz macht, daß ſich alle Intereſſen entgegengeſetzt ſind; ſie ſtellt die Induſtrie unter verachtete Bedingungen und überhäuft ſie mit ſchlechten Projekten. Finanzkriſen werden aufhören, wenn die Intereſſen näher zuſammentreten und ſich wechſelweiſe unterſtützen.

Wir wiſſen wohl, daß ſich, um eine ſolche Umänderung mit Regelmäßigkeit und Nutzen zu machen, eine einige Abſicht an die Spitze ſtellen muß; doch braucht dieß nicht die Regierung zu ſeyn, wenn ſie ſich nur

beſchränkt, dieſem Zwecke kein Hinderniß in den Weg zu legen.

So weit die Anſicht des Herrn von Girardin. Man beurtheile ſeine Vorſchläge, wie man will, man wird nicht verkennen, daß das Beſte daran von den Prinzipien des St. Simonismus entlehnt iſt, und daß das Originelle und Eigene nur die Zuthat des vaguen Schwindelgeiſtes aus der Schule des franzöſiſch-belgiſchen Induſtrialismus iſt.

Hier verdient die Lehre St. Simons, ſo weit ſie politiſch-induſtriell war, eine ausführlichere Erwähnung; denn ſelbſt auf die Gefahr, mich vom Pfarrer zu St. Audrews, zu deſſen Kirchſpiel ich gehöre, excommunizirt zu ſehen, wag' ich es, dieſer Lehre trotz ihrer großen Unvollkommenheit eine große Wichtigkeit, was die neuere Geſchichte betrifft, beizulegen. Das Lächerliche und Unverſchämte des St. Simonismus kommt zum großen Theile auf die Rechnung Enfantins, dieſes verſchmitzten Caglioſtros, der nur durch Zufall nicht die Wahl gehabt zu haben ſcheint, ob er lieber als katholiſcher oder als ketzeriſcher Heiliger ſelig geſprochen werden wollte. Enfantin hat durch ſeine Thorheit und Uebereilung das ganze Gebäude der Lehre St. Simons untergraben. Dieſer Narr wollte Papſt ſeyn, ehe noch eine Kirche da war. Er allein erfand die Abgeſchmacktheit der St. Simoniſtiſchen Tracht, er erfand das Dogma vom freien Weibe, von der Intervention des Prieſterthums bei der Ehe, die Lehre von der Wiedereinſetzung des Fleiſches,

Behauptungen, die weder von St. Simon aufgestellt waren, noch von allen Genossen Enfantins gebilligt wurden, und die mit dazu beitrugen, die ganze neue Religion jener Sekte in einen Straßenspektakel und einen kläglichen Conkursprozeß zu verwandeln. Das Richtige und Tüchtige am St. Simonismus hat nicht nöthig, an die Landenge von Suez zu flüchten, sondern ist in Europa geblieben und wird wirken, wenn auch unter gänzlich veränderten und den bedenklichen Ursprung unkenntlich machenden Gestalten. Brauchen wir hier mehr, als an die gediegenen Leistungen ehemaliger St. Simonisten, Lerminiers und besonders Michel Chevaliers, zu erinnern?

Theologen und Haarspalter von Oxford und Rom, irdische Pfründeninhaber und Wegweiser zum Himmel, wollt ihr leugnen, daß in der Feindschaft, die der St. Simonismus euch schwur, doch ein großer Theil der Freundschaft lag, die zu befördern ihr berufen zu seyn vorgebt, der Freundschaft für höhere und geistliche Dinge? Ich bezweifle nicht, was Gott wohlgefälliger ist, die Satzungen einer positiven Religion hinnehmen als tägliches Brod, als eingelernten Morgen- und Abendsegen, als Gemeinplatz, auf den man immer mit etwas herabgelassenen Augenliedern zurückkömmt, und der in so viel mit Goldschnitt gebundenen Phrasen sich ausdrücken, begreiflich machen und äußerlich erwerben lassen kann; oder jener Muth, sich verfolgen und verspotten zu lassen, das Positive umzustoßen und zu versuchen, etwas Neues,

aus dem Bedürfniß Gebornes an seine Stelle zu setzen? Der St. Simonismus, wenn ich mir ihn von seinen Anhängern aufrichtig bekannt und innerlich aufgenommen denke, überragt jede christliche Scheintugend. Die Religion leugnen und doch auf die Religion wieder zurückkommen, das hat Christus selbst schon als das dem Himmel Wohlgefälligste bezeichnet, indem er sagte: Ein reuiger Sünder ist Gott wohlgefälliger, als hundert Gerechte. Die St. Simonisten weichen nur darin vom Christenthum ab, daß sie die Erde gegen den Himmel in ihre Rechte einsetzen wollten. Thaten sie dieß ursprünglich auf frivole Weise? Nein. Sie glichen nicht dem Redner Demades in Athen, der, als die Athenienser sich über Demetrius beklagten, daß er von seiner Person mehr Statuen an öffentliche Oerter setzen ließ, als Götterbilder da waren, ihnen gemein genug andeutete: Athenienser, hütet Euch, daß, indem ihr den Himmel vertheidigt, ihr nicht um die Erde gebracht werdet! Die St. Simonisten bezweckten eine Harmonie der geistigen und leiblichen Interessen. Ob sie diese zu Stande gebracht haben, läßt sich sehr bezweifeln. Daß aber eine Ausgleichung der physischen und moralischen Ansprüche an die menschliche Existenz zu den großen Problemen unserer Zeit gehört, das werden wohl diejenigen am wenigsten leugnen, welche sich auf ihren Kanzeln gewöhnlich der Wendung bedienen, daß der Gerechte hienieden leiden müsse, um dereinst in größerer Herrlichkeit entschädigt zu werden.

Ich werde mich niemals der Vermuthung aussetzen, als wär' ich ein geweihter Anhänger der Väter von Menilmontant, einer Religion, die vielleicht in diesem Augenblick noch aus fünf oder sechs Bekennern besteht; allein ich glaube, der St. Simonismus hat eine Aufgabe, freilich nicht gelöst, aber konstatirt, die nämlich, den arbeitenden Klassen eine geistigere und moralischere Stellung zu geben. Der St. Simonismus hat sogar das Mittel richtig angegeben, welches hier einzig und allein helfen könnte: Befreiung der untern Volksklassen von der Noth um ihre Existenz. Um diese Befreiung zu bewirken, kam er auf die agrarischen Ideen des Alterthums zurück, auf die sogar apostolische Gemeinschaft der Güter, kurz auf vortreffliche Vorschläge, wenn es sich darum gehandelt hätte, ganz Europa in kleine Gemeinwesen aufzulösen und vom Grund friedlich gesicherter idyllischer Duodezterritorien aus das neue Evangelium praktisch zu verbreiten. Die Spartanische Verfassung war einst auf den reinsten St. Simonismus gebaut. Der platonischen Republik lagen ähnliche Annahmen unter. Die öffentlichen Mahlzeiten, die große allgemeine Suppenterrine der Nation, aus welcher jedes Individuum seinen Teller voll bekam, ja sogar die den antiken Völkern nicht ekelhafte Gemeinschaft der Weiber, das Alles ist von Lykurg und Plato eben so konsequent entwickelt und auf ein kleines Terrain so glücklich angewandt, wie St. Simon sein Gebäude nur immer aufstellen, und Enfantin nur immer corrumpiren konnte.

Warum versuchten diese Begründer einer neuen Sozietätsphilosophie nicht mit einem kleinen Schweizerkanton oder der Republik von San Marino ihre Reformation zu beginnen? Leider waren sie vom Geist der Hierarchie beseelt. Sie wollten herrschen, noch ehe sie ein Volk hatten.

Das erste Prinzip dieser neuen gescheiterten industriellen Religion war die individuelle Freiheit. Der Mensch ist eine Person, keine Sache. Diese Umwandlung des Menschen in sächlichen Werth zieht sich durch die ganze Geschichte von der ersten Tyrannei des Jägers über den Ackerbauer an bis zu unsern großen Landesherren, die eben auch nur fuchsjagende Personen sind, während die Pächter und Arbeiter ihnen als Sache dienen müssen. Die Sklaverei, die Leibeigenschaft, die Lohnarbeit, das sind die drei Stufen, welche die individuelle Freiheit allmählich erklettert hat und die doch nur zu einer gewissen glätteren Aussenseite der Menschennutzung, aber noch nicht zur Aufhebung des sklavischen Prinzipes derselben geführt haben. Der St. Simonismus will den Lohn nicht aufheben, noch weniger die Arbeit, die ihres Lohnes werth, sondern die Methode der Bezahlung soll nur eine andere werden. Nicht das eine Individuum bezahlt das andere, sondern die Gesammtheit ist dem Einzelnen verpflichtet. Was ich arbeite, arbeit' ich nicht dir, Herzog von Wellington, nicht dir, Master und Meister Schurzfell, ich, der Pächter Kornwurm, ich, der Geselle Knieriem, sondern ich' arbeit' es mir selbst,

meinem moraliſchen Menſchen, meiner ſozialen Stellung, meinen Anſprüchen auf die große univerſelle Bundeskaſſe, auf welche ich meine Wechſel ausſtelle. Dieſe Stiefeln bezahlen Sie nicht mir! ich mag kein Geld, das in Ihrer Taſche warm geworden iſt, woran der Roſt Ihrer Herrſchſucht das Bild des Gepräges ſchon angenagt hat, zahlen Sie's nur in die Bundeskaſſe, dort hab' ich mein Soll und Haben, dort erhält ein Jeder nach ſeinen Fähigkeiten und jede Fähigkeit nach ihren Werken!

Dieſer letzte Satz iſt das Fundament des St. Simonismus und zu gleicher Zeit der revolutionäre Keim, der in der neuen Lehre lag. Denn er zerſtört den Begriff des Privateigenthums. Niemand hat noch das Recht zu ſagen: Ich beſitze! Das Beſitzthum ſchuf die Tyrannei, die Menſchennutzung, und die Ungleichheit der Exiſtenzmittel. Es darf künftig weder etwas erworben, noch etwas vererbt werden. Ein Jeder hat das, was er braucht, und vielleicht noch etwas mehr, wenn die ungeheueren hie und da aufgehäuften Schätze zerſchlagen ſind, und Jeder ein Stück davon erhält. Der Superdividend der menſchlichen Geſellſchaft wird dazu gebraucht, ſich zu erheitern und durch Muſik, Tanz und Anſchauung ſchöner Formen die Menſchen auf eine immer idealiſchere Höhe zu bringen. Durch die Geburt bekömmt jedes Kind nur das Recht, bis zu einem gewiſſen Alter von der Geſammtheit ernährt zu werden. Ererbte Güter empfängt es nicht. Die Stellung des

Vaters, ist für das Kind verloren. Das Kind muß suchen, es so weit zu bringen, wie es der Vater gebracht hat. Erbrecht ist die Grundlage alles Nationalunglücks. Ein Jeder erhält nach seinen Fähigkeiten und jede Fähigkeit nach ihren Werken.

Bis hieher hat die Theorie der St. Simonisten eine Färbung, die allerdings fantastisch, aber durchaus nicht unreell ist. Erst mit dem Bau verschiedener Erwerbsklassen, mit der großen Bevorzugung der Priester, welche zugleich die Civilbeamten der neuern bürgerlichen Gesellschaft sind, beginnt ein Nebulismus, hinter welchen sich der Eigennutz zu verstecken wußte. Denn während die Gelehrten und Künstler grade nicht vorzugsweise bedacht sind, erhalten doch die Priester eine so große Autorität, daß schon ihr Wille für Gesetz gelten soll. Es sind dieß wirklich St. Simonistische Beichtväter, die den ganzen Tag müßig gehen, predigen und lehren und die Harmonie des Ganzen aufrecht halten sollen. Die Priester sind ebensowohl mit der Erziehung der Kinder, als mit der Gesetzgebung für die Männer beauftragt. Wollen dieß aber dieselben Personen seyn, so möchten die idyllisch-naiven Sitten eines St. Simonistischen Gemeinwesens einen so beträchtlichen Rückschritt in der Cultur der Geschichte bezeichnen, daß man Bedenken tragen müßte, sich diesen gesetzgebenden Ammen und Kinderwärtern anzuvertrauen. Denn wer die Natur der Kinder versteht, pflegt selten richtig zu greifen, wenn er Männer belehren will.

Um es von vorn herein abzumachen, der St. Simonismus bleibt durch seine bis an die Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeit und durch den in ihm athmenden katholisch hierarchischen Geist immer verdächtig. Er ist mir vollends verdächtig durch seinen letztlichen Entschluß, nach dem Orient auszuwandern. Wär' er nach Nordamerika gegangen, wohin sich Alles begibt, was tief ergriffen ist von der Liebe zu seiner Ueberzeugung, von dem Streben, mit ihr zu leben und zu sterben, wo man, um existiren zu können, Hand anlegen muß, thätig seyn, graben, dämmen, bauen, handeln, hobeln, zimmern, sägen — dann würde der St. Simonismus gezeigt haben, daß es ihm ernst ist um seine Theorie. So aber, nach dem trägen und sinnlichen Orient auswandernd, hat er gezeigt, daß nur schlaffe, blasirte Empfindungen ihm seine gesellschaftliche Theorie eingegeben haben, und daß er, gerade wie der Jesuitismus, das Produkt einer entzündlichen, fast wollüstigen, jedenfalls faulen Phantasie ist. Hierüber herrscht kein Zweifel mehr. Am wenigsten soll er von mir angeregt werden, der meines Wissens dem St. Simonismus den eben erwähnten Vorwurf zum Erstenmale macht.

Allein weit weniger beunruhigt mich etwas Anderes, was man gewöhnlich Projekten dieser Art vorwirft. Man fürchtet die Verwandlung der Menschen in Maschinen, man fürchtet den Untergang der Wissenschaft, der Kunst und des Gefühls. Die gewöhnlichen Einwendungen

gegen den St. Simonismus, gesteh' ich, lassen mich kalt, weil sie immer darauf hinaus kommen, die Gelehrten würden nicht mehr geachtet werden, und weil es doch nur die Gelehrten selbst sind, welche diese egoistischen Besorgnisse aussprechen. Allein nicht nur ist im St. Simonismus hinlänglich für die Identifizirung der Wissenschaft mit den Gelehrten, der Humanität mit den Künstlern, der Religion mit den Priestern gesorgt; sondern es frägt sich noch, ob man z. B. die Poesie der Geschichte nicht zu theuer erkauft, wenn man darum der physischen Existenz der Menschheit nicht aufhilft, weil man freilich für das Auge weit angenehmere bunte Abwechslungen hat, wo der Stärkere mit dem Schwächeren im Kriege liegt, und Recht und Unrecht große heroische Schauspiele unter einander aufführen! Würde uns der St. Simonistische Staat so fein individualisirte und originelle Charaktere bringen, wie Chatham war, wie Fox, wie Canning? Vielleicht nicht; aber wenn man nun das Wohl von tausend Michel Meerrettigen dadurch erkaufen könnte, daß man sagen muß: Fox hat nie gelebt!? Was würden Sie vorziehen: d'Israeli Chelmar, Chateaubriand, Lamartine, Tiek? Würden Sie nicht alle menschlich genug empfinden, zu sagen: Besser, es war nie ein Shakespeare da, als daß seinetwegen die Harmonie der behaglichen Existenz in der Welt gehindert wäre, besser, wir alle sind unbekannt und müssen hinterm Pfluge gehen, als daß unsertwegen

eine Aristokratie der Geister etablirt werde, die auf hundert Menschen immer neunzig Darbende brächte *).

Was thu' ich? Diese Fragen sind die müßigsten von der Welt. Die Umstände, nicht Personen könnten sie allenfalls entscheiden. Welche Thorheit, Fragen aufzuwerfen, die nicht anders klingen, als wenn man Jemanden früge: Würden Sie wohl von einem Thurme herabspringen, wenn das Leben Ihrer Schwester davon abhinge! Und doch liegt vielleicht ein Sinn hinter der Frage — mag ihn die Zukunft auffinden. Ich fühle nur zu gut, daß aus Theorien nichts Ewiges geboren wird, und daß in der Geschichte keine Theorie wahr ist, wenn sie nicht sogleich Eile hat, daß sie von der Praxis nicht überholt werde. Auch Fourier's Phalanstère, große Gemeindehäuser, wo jeder zur Philosophie der Attraction passionée sich Bekennende finden solle Wohnung und Erholung, Rath, Unterhalt und Opern, auch diese Musterkolonien einer nach unsrem Owen zugeschnittenen Volksbeglückung haben sich nicht erhalten können. Doch auch in ihnen liegt die Andeutung eines Bedürfnisses, und an alle Gesetzgeber und Staatsmänner die Mahnung, ernstlich über eine Abhülfe desselben nachzudenken.

---

*) Die Alternative des Verfassers ist richtig, aber wunderlich gestellt; wenigstens würde Tiek, der bekanntlich wenig Sinn für die Menschheit im Großen hat, die von Bulwer an ihn gestellte Frage ganz in einem ihm unerwarteten Sinne beantworten.
A. d. U.

Im Allgemeinen ist die Natur die große Macht, die hier allein wirken und ordnen kann. Aber die Natur ist grausam, sie baut nur nach Zerstörungen auf; wo sie Gleichgewicht schafft, thut sie es mit geringer Rücksicht auf den Ballast, den sie aus dem Schiffe wirft, um es oben zu erhalten. Wer ihren Riesenschritten im Wege steht, wird zertreten; wer ihr in die Arme fällt, den erdrückt sie oder schleudert ihn weit hinter sich zurück. So wird es auch in allen Verhältnissen gehen, welche die Schwierigkeit der menschlichen Existenz, die Uebervölkerung und Ueberfüllung aller Geschäftsbranchen vermehren. Was in der Natur liegt, was der gesunde, kalte, nüchterne Verstand dieser halb göttlichen, halb dämonischen Gewalt ist, was bei ihr so zu sagen auf der Hand liegt, das setzt sie durch, ohne Verantwortung; denn die Menschen hält sie für ihr eigenes Produkt und schaltet und waltet nach Belieben mit Seelen, zu denen sie wenigstens die fleischlichen Hüllen lieferte. Die Perruquiers würden, wenn es nach der Natur gegangen wäre, alle verhungert seyn. Alle die Handarbeiten, welche durch die neuen Erfindungen von Maschinen ersetzt werden, alle Stuhlarbeiter, Mousselinweber und Garnspinner tritt die Natur nieder. Ja, wenn es nicht noch einige Bücher gäbe, die man sauber gedruckt zu haben wünscht, so würden auch die Drucker, abgelöst von den Schnellpressen, darben, betteln, verderben können.

Hier soll nun das menschliche Herz, die Staatskunst

und die gesellschaftliche Philosophie der Natur in den Weg treten und sie bekämpfen. Allein dieß muß dabei immer der erste Satz seyn: Wollet das, was die Natur will, aber wollet es nur auf andere Weise, als die Natur! Das Einfache und Natürliche wird immer den Sieg haben, nur muß es dabei Waffen führen, die unser Gefühl, unsre Besorgniß ihm in die Hand geben. Laßt diese oder jene Thätigkeitszweige aussterben, aber sorgt für die, welche darauf sitzen und durch einen euerer allzuschnellen Handgriffe unten würden zerschmettert liegen. Gebt keine Einfuhrsteuer eher frei, ehe nicht an die gedacht ist, welche durch übertriebnen Liberalismus an der Grenze im Innern die größten Sklaven werden, die es gibt, die Sklaven der Armuth! Der Staat hat die Verpflichtung, nicht blos, wie es in England geschieht, die Armuth ausschließlich zu ernähren, sondern sie zu beschäftigen und das Armwerden, wenn es nicht durch physische und moralische Umstände bedingt ist, politisch wenigstens ganz unmöglich zu machen. Oeffentliche Bauten und Communalzwecke, selbst wenn es nur erfundene Zwecke sind, haben immer dazu gedient, die Armuth zu hintertreiben. Ich verachte diese rauhe Philosophie, die sich seit einiger Zeit unsrer Staatsmänner und unsres ganzen Egoismus bemächtigt hat, daß Jeder selbst sehen möge, wie er fortkomme! Wer kann sagen, daß er etwas ist, ohne es durch Andere geworden zu seyn? Selbst denen, welche unter mir stehen, hab' ich zarte und geheimnißvolle Verpflichtungen. Alle die,

welche nicht ſtreben, wonach ich, dienen mir. Ich muß dankbar ſeyn denen, welche mir Gelegenheit geben, mich vor ihnen auszuzeichnen, die nicht meine Bildung, nicht meine Anſchauungen, nicht meinen Styl beſitzen, die aber meine Folie ſind, der Gegenſtand meiner Betrachtungen, die freiwillig mit Beſcheidenheit und Entſagung ſich darbietende Aufgabe meiner Studien. Gräßlich iſt dieſe Grauſamkeit, welche ringt und ringt und die Vereinfachung der menſchlichen Thätigkeit, um Hundert in ſich allein zu konzentriren und auch für Einen den Gewinn von Hunderten zu haben, auf die höchſte Spitze treibt, und die vollends ein Verbrechen wird, wenn ſich Staatsmänner von ihr beherrſchen laſſen und unter dem Vorwande, die Regierungskunſt im großen Style zu treiben, an dem Körper der Geſellſchaft Amputationen und tödtliche chirurgiſche Schnitte vornehmen. Die Zünfte ſollen aufgehoben, es ſoll aber eine Grenze auch der Gewerbefreiheit gezogen werden. Man ſoll die Maſchinen einführen, ſoll aber erſt daran denken, den dadurch brodlos werdenden Handwerkern andere Nahrungszweige zuzuwenden. Denn nichts iſt ſo betrübt und rührend, als einen rüſtigen, frommen und in ſeiner Art gewandten Arbeiter zu ſehen, der thätig ſeyn will und es nicht kann, der, indem man ihm ſeine Nahrung nimmt, auch um ſeinen Stolz und ſeinen innern moraliſchen Haltpunkt gebracht iſt; nichts iſt auf der andern Seite ſo thöricht, als durch die Armengeſetze diejenigen Menſchen müßig gehen zu laſſen, welche man durch

Induſtriegeſetze zu ihrem eignen und dem allgemeinen Beſten beſchäftigen könnte.

Jeder Staatsmann und Geſetzgeber ſoll ſich über das Arbeitsquantum der Nation, für deren Wohl er zu ſorgen hat, einen ſichern Anſatz machen. Er ſoll berechnen: 1) Soviel ſind zu ernähren, 2) Soviel haben, 3) Soviel müſſen verdienen. Er muß von ſeinen Anſätzen, wenn er ſie im Durchſchnitt macht, den Reichthum abziehen; denn der iſt todt und würde, wenn er coulant werden ſollte, doch auch nur todte Verſchwendung werden müſſen. Er muß ferner abziehen den Müßiggang privilegirter Ariſtokratien, die davon leben, daß ſie ſo oder ſo heißen, daß ſie dieß oder jenes vorſtellen; er muß ſich eine klare Vorſtellung machen ſowohl über das, was gebraucht wird, als über das, was vorhanden iſt. Der Staatsmann muß einſehen, daß alle dieſe Berechnungen nicht Stich halten, wenn nicht ein Reſervefond von Arbeiten, die noch nicht begonnen, von gleichſam Kapitalien, die noch nicht angegriffen ſind, vorhanden iſt. Dieſem Reſervefond, einem unbebauten und zum Theil noch unentdeckten Lande, widme er eine ſpezielle Aufſicht, engagire Künſtler, Gelehrte und praktiſche Geſchäftsmänner, um zu forſchen, wie und wo noch neue unbekannte Goldadern nationeller Thätigkeit zu entdecken ſind. Bricht nun der Aufklärung und dem Zeitgeiſt zu Gefallen hier oder da eine Arbeitsbranche ab, ſo möge eine der reformirten Minen angelaſſen und den Betheiligten zur Bearbeitung angewieſen werden. Und wieviel Möglichkeiten gibt es

noch in dem, was die Menschheit sich aneignen kann, was noch unbekannt ist und solche Früchte tragen dürfte, deren einmaliger Genuß ihnen bald ein dauerndes Publikum schaffen würde! Es kömmt nur darauf an, hier dem Schwindelgeist und der Projektmacherei, überhaupt der individuellen Glücksritterschaft und industriellen Abenteuerlust den Weg zu versperren, und alle die noch möglichen Supplemente für ersterbende und verdorrende Geschäftszweige unter eine sichere, ihrer Forschungen sich bewußte und unausgesetzt dem Nachdenken gewidmete Commission im Staate zu stellen. Möchte dieser Vorschlag überall geprüft werden, wo in größeren Staaten die Besorgniß gehegt werden muß, die Nahrungsquellen möchten mit steigender Bevölkerung, mit steigendem Egoismus, mit steigender, die Weitschweifigkeit der bisherigen Arbeitsmanieren vereinfachender Aufklärung sich nicht mehr auf zu erwünschende Weise ausgleichen, es möchte jeder Fortschritt in der Industrie zuviel Rückschritte in der Moral nach sich ziehen, wo man befürchten muß, daß die in ihrem Erwerb gestörte Masse wohl gar zu ungesetzlichen Mitteln greift und der bestehenden Ordnung der Dinge gegenüber eine drohende und an allgemeines Nivellement der Glückseligkeit, der Rechte und der Reichthümer denkende Stellung einnehmen könnte. Ich werde selbst in der nächsten Parlamentssitzung für England die Errichtung einer „nationalökonomischen Commission," (im Gegensatze zu den vielen von der Regierung verlangten Finanzcommis-

sionen!) in Antrag bringen, einen Verein tüchtiger Gelehrten und Geschäftsmänner, die sich permanent mit der Beaufsichtigung der materiellen Existenz des Volkes und der Ausgleichung des alten und neuen Zeitgeistes, unabhängig von der Regierung, aber berechtigt, ihr Vorschläge zu machen, beschäftigen müßte. Vielleicht bleibt das Beispiel auf dem Continente nicht ohne Nachahmung.

Der Stein der Weisen.

Alle Völker, alle Zeiten träumten von einer Erfüllung der Unmöglichkeit, von einem großen Geheimnisse, dessen Entdeckung sie zu Herrschern der Natur machen würde. Eine dunkle Scheidewand des Sichtbaren und Unsichtbaren, des Bekannten und Geahnten stand, im Alterthume, im Mittelalter, und steht noch jetzt vor dem Individuum und reizt es, sie entweder mit seiner Phantasie zu erklettern oder mit mystischem Auge zu durchschauen (Mystiker sehen durch ein eichen Brett) oder mit heimlich berechnetem gut und besonnen angelegtem Verstande, wie heute, zu untergraben. Der Stein der Weisheit des Alterthums war das äußerste Thule, war die Abdachung des Homerischen Länderhorizontes, hinter welchem man sich die schwarzen Aethiopier und hinter ihnen noch die Pygmäen dachte, diese kleinen Geschöpfe, welche mit Kranichen kämpften und von den Alterthumsforschern dahin bestimmt worden sind, daß Homer hier Affen für Menschen gehalten hat. Die Philosophen, die Alchymisten jener Urzeit, die das Meer nur an den Küsten zu beschiffen wagten und auf der Höhe desselben

sich nur Grauenwunder vorstellen konnten, waren die Phönizier. Diese schifften über die Säulen des Hercules, d. h. über die Grenzen des natürlichen Menschenverstandes (auch eines Schlangen- und Ungeziefertödters) hinaus, entdeckten ein Land nach dem andern, die Zinninseln, die Bernsteinufer, und mögen vielleicht England für den Stein der Weisen gehalten haben, welches jedoch sich ihnen bald als ein großer Irrthum würde bewährt haben müssen, da man Englands Felsenküste wohl zu allen Zeiten eher für den Stein der Thoren halten sollte.

Wie man in der spätern Entwickelung der alten Geschichte den Erdkreis hyperbolisch das zu nennen anfing, was an Ländern Rom gehörte, verlor sich die kindliche naive Anschauung der damaligen Geographie. Nicht in Ausdehnung mehr, sondern in Mittelpunkten suchte man den Stein der Weisen. Auch das Alterthum hatte seine Mystik. Es wandte sich ab von dem todten Marmor, und wenn ihn die Kunst noch so täuschend dem Leben nachgeformt hatte, es verlor den Sinn für den blauen wolkenlosen Himmel, unter welchem Homer seine Gesänge für die Ewigkeit improvisirte, und wandte sich der Nacht und den Sternen zu, flüchtete mit unbefriedigtem Gemüth in dunkle Grotten und lauschte auf Uroffenbarungen, auf die Umkehr natürlicher Ordnungen, auf die Sprache des Steines, auf das Klingen der Memnonssäule, auf prophetische Zauberwirkungen in den gebundenen unfreien Naturmassen. Die Eleusinischen Geheimnisse suchten den Stein der

Weisen in ihrer Art oder waren selbst dieser letzte Grund der Dinge, den die antiken Freimaurer, wie die modernen, wenigstens zu besitzen durch ihre Geheimnißkrämerei sich den Anstrich geben.

Dennoch erst der neuern Welt konnte es vorbehalten seyn, in dem höchsten Gut den Urgrund des Geldes und zugleich den der Medizin zu träumen. Dieser Stein der Weisen mit seiner Goldhaltigkeit und absoluten den Tod sogar vertreibenden Heilkraft ist unsre Zeit in ihrer gierigen egoistischen und siechen Tendenz selbst. Das Geld heilt unsre Armuth und das Spezificum das Siechthum, welches unmittelbar der flotten Anwendung des Geldes folgen würde. Es ist dieß die Schlaraffenphantasie eines Zeitalters, wo man sich allmählich so überaß und den Magen verdarb, daß Toms von seinem Bruder wünschen konnte: Ach, hätt' ich doch noch deinen Magen! Der Stein der Weisen ist die Vorstellung einer möglich gewordenen höchsten Potenz irdischer Glückseligkeit; er ist das Prinzip der satanischen Weisheit, der Weisheit des Steinreich- und Steinaltwerdens. Die Teufelsbrut der Zwerge und Kobolde bewahrt den wunderthätigen Schatz, der vielleicht nur so groß ist, wie eine Linse, und, bei einem Mikroskope gut angebracht, vielleicht noch die Eigenschaft hat, allsehend und allwissend zu machen.

Der Stein der Weisen, an dessen Auffindung mancher deutscher Fürst mit seinem Alchymisten den er hängen ließ, wenn die Dukaten nicht endlich hecken

wollten) die Zuthat der Dukaten verschwendete, dieser Stein der Weisen, den der brave Landmann am besten kennt, wenn er seinen Acker reinigt und singend und wohlgemuth in Gott sein Tagwerk fördert, wurde allmählich ein Erfahrungsbegriff und verlor seine Wunderbarkeit. Wie Adam Smith mit der Zeit das große Geheimniß entdeckte, daß das Geld nur Tauschmittel und keine Waare ist, und daß sein Werth nur in der Circulation läge, so fing man auch an, vom Steine der Weisen den materiellen Begriff aufzugeben und ihn nicht mehr in der Mineralogie und Alchymie zu suchen, sondern in Entdeckungen, Erfindungen, in der Mechanik, in der rationellen Landwirthschaft und den zahllosen Aufklärungen, welche dem rastlosen Erfindungsgeiste der neuern Zeit so glücklich über alle Gebiete der Natur und des Menschenlebens gelungen sind. Der Stein der Weisen unsrer Zeit ist die Vereinfachung und Benutzung der Natur. Die Alchymisten der neuen Zeit sind die Watt, die Fulton, die Lavoisier, die Wollaston. Das mineralische Reagens, wodurch man sonst den Stein zu erzeugen suchte, ist in unserm Jahrhunderte der Dampf.

Der Phantasiemensch wandert aus und will neue Welttheile entdecken. Der Verstandesmensch erfindet. Das Neue, das Außerordentliche bricht sich allein Bahn in der Literatur wie in der Technologie. Sollte man nicht einen neuen Welttheil entdecken können? Sollte man nicht Steine in Brod verwandeln können und aus dem-

Meersand Kuchen backen? Am Ural bäckt man schon Brod aus Gypserde. Sollte man aus der Kartoffel, außer Zucker und Mehl, welches schon daraus gemacht ist, nicht noch Fleisch machen können? Kurz, unsre Zeitgenossen hören nicht auf, von dem Stein der Weisen zu träumen, wenn sie ihn auch zunächst nicht für Gold halten, sondern für eine Waare, welche sie schon gegen Gold umzusetzen werden im Stande seyn.

Ich weiß nicht, kennt ihr jenen public character, den halb London unter dem Namen des neuen Columbus kennt? Dieser Columbus II. ist ein entfernter Verwandter von Kapitän Roß und war selbst einst Schiffskadett. Von Jugend auf that er Verkehrtes, in der eingebildeten Meinung, immer etwas Außerordentliches zu thun. In fortwährender Thätigkeit begriffen, schuf er nichts. In ewiger Bewegung blieb er auf seinem Platze stehen. Er verschwendete Geist, Witz und Verstand und richtete, weil er immer konfus war, nichts damit aus. Er kam mit seiner Genialität immer entweder zu früh oder zu spät. Man konnte ihn bei der Marine nicht mehr lassen, weil er im Stande war, ein Schiff, statt nach Asien, nach Amerika zu richten. Dennoch hängt er mit ganzer Seele an den Wagnissen des Meeres. Er möchte ein Schiff kommandiren, um damit einen neuen Welttheil aufzufinden. Ein Kaufmann in Hull, der ein Schiff auf der See hat und es regelmäßig des Jahrs zwei Fahrten nach dem persischen Meerbusen machen läßt, verlor seinen

alten bewährten Kapitän. Er kündigte in der Naval Gazette an, daß er einen andern suche. Columbus meldet sich bei ihm und gefällt anfangs seines kühnen und entschlossenen Wesens wegen. Aber schon bei Stipulation der Bedingungen faßte der Kaufmann Mißtrauen. Columbus II. sprach immer nur von dem sechsten Welttheile und sollte von Gewürznelken sprechen. Nehmen Sie sich in Acht, warnten vorsichtige Freunde den Kaufmann; Sie sind an einen Abenteurer gekommen. Sie können mit Ihrem Buzentaurus (so hieß der Dreimaster) das Glück haben, eine kleine Insel der Südsee zu entdecken, werden aber darüber bankerutt werden, weil dieser Mann nicht darnach aussieht, als könnt' er verständig die Linie halten bis nach Ihren Gewürzkonnexionen hin. Der Kaufmann wollte anfangs nicht glauben. Columbus schien ihm ein zu großer Seeheld zu seyn. Als aber plötzlich sich das Gerücht verbreitete, ein entlassener Schiffslieutenant wolle den sechsten Welttheil entdecken, und dem Ursprunge desselben nachspürte, erschrak er doch so sehr, daß er dem Contrakte mit Columbus die Ratification verweigerte. Es kam heraus, daß der Vetter des Kapitän Roß erst die Gewürznelken nach Hull bringen wollte, nachdem er den Punkt in der Südsee erreicht hatte, wo der Frost den Schiffern das Blut aus den Augen treibt. Er wollte ehrlich seyn, aber zu gleicher Zeit auch die günstige Gelegenheit, ein Schiff zu haben, benutzen. Er war untröstlich über das Fehlschlagen seiner Hoffnung. Er kehrte nach London

geld. Es ist klar, daß sie in Gefahr ist, ihn, wenn sie ihn nicht schon verloren hat, zu verlieren. Ihr Gemahl ist gegenwärtig auf dem Schlachtfelde, und wenn, wie viel Wahrscheinlichkeit ist vorhanden, daß er nicht getödtet wird? Sie kennen ihn nicht, wenn Sie glauben, daß er nicht, wenn er getödtet wird, sich mit Ehren begraben läßt. Wenn er todt ist, wird sie ihn nicht überleben. Sie ist ein Weib, das nur einmal liebt, und ihr Herz ist ihr Grab. Sie ist ein Weib, das Kinder hat, und ihre Kinder sind ihr Leben. Sie ist ein Weib, das Ehre hat, und ihre Ehre ist ihr Gemahl. Sie ist ein Weib, das Religion hat, und ihre Religion, welche sie die Gründung der Gesellschaft nennt, ist die Gründung der Familie. Sie ist ein

Vielfältigkeit und Wunderlichkeit der Menschenrasse verbreitet. Natürlich; im Flug vorüberfahrend an den zweideutigen Ufern haftete der Blick an keiner Situation, an keiner Erscheinung, die in sich wäre gerundet und abgeschlossen gewesen. Aus einer Frau, die ihrem Manne Waffen zutrug und nur allein am Ufer erblickt wurde, gestaltete sich ein ganzes Amazonenvolk. Aus einem Kranich, der mit verwundertem Auge und neugierigem Schnabel den Vorübergehenden nachsah, bildeten sich Pygmäen, Vögelkriege und die geographischen Anschauungen des Homer. Der Mensch, sich noch selbst weit räthselhafter als die Natur, erblickte in Allem, was ihn erschreckte, oder das er nicht sogleich begreifen konnte, die Wunder einer dämonischen Welt. Weil man sonst die Seefahrten nur unternahm, um das Abenteuerliche zu finden, so fand man es auch nur. Jetzt ist der der Mährchen entwöhnte nüchterne Verstand die Bussole des Entdeckers. Er reißt von dem Unbekannten das Gewand der Phantasie, Dichtung und Furcht ab; er verflacht sogar das Außerordentliche und bringt das Neue mit dem Alten nach dem Satze, daß es unter der Sonne nichts gebe, was nicht schon da gewesen, in eine Harmonie, wo manche Merkwürdigkeit, manches eigenthümliche Phänomen unberücksichtigt bleibt. Wir sind alle einer wie der andere, heißt es. O nein, Meilen- und Jahrtausende liegen zwischen uns und schufen sich jene bunte Mannigfaltigkeit der Völkerunterschiede vom Feuerländer bis zum Europäer, für welche der Franzose ein

besserer Beobachter als der Engländer ist, da dieser in seinem Egoismus nur gewohnt ist, sich selbst gegen die ganze Menschheit exklusiv zu betrachten und nur zwei Menschenklassen, das Ich und das Nicht-ich zu gestatten, abweichend von dem ehrgeizigen Franzosen, der die Menschheit gern in Völker zerstückelt, weil er wohl weiß, daß es ruhmvoller ist zu sagen: „wir haben hundert Nationen besiegt," als „wir haben die Menschheit überwunden."

Dieser innere Entdeckungsgeist wurde vorzüglich von der noch immer fabelhaften Geographie Afrika's angelockt. Das Innere von Afrika ist in der Geographie von Herodot, bis sogar in die neuesten Zeiten, in die Zeiten der Lander und Clapperton der geographische Stein der Weisen gewesen. Homer und Herodot sahen in Afrika nur eine unbestimmte, vage Ausdehnung, von schwarzen Aethiopen bewohnte Grenze des in ihrer geographischen Vorstellung lebenden Erdtellers. Die Neger waren ihnen die Söhne jener Nacht, welche rings den Erdkreis umgibt. Spätere Geographen, freilich noch aus der Kindheit der Wissenschaft, wollten wenigstens ein Ende dieser Nacht sehen und umrandeten Afrika mit einer großen Mauer, um welche Sonne und Mond ihren Kreislauf halte. Erst später ahnete man, daß Afrika die Form jenes pythagoräischen Satzes hat, daß das Quadrat der Katheten gleich sey dem Quadrat der Hypotenuse. Allmählich lernte man die Küste des Landes kennen; aber Alles, was man von dem Innern

des Landes spricht, ist noch unentdeckt, ist nur Ahnung und so gut wie fabelhafte Ueberlieferung. Doch soll es ungeheure Seen geben, Flüsse, in welchen sich fruchtbare Wälder spiegeln, Sprachen und Religionen der wunderbarsten Zusammensetzung. Schon arabische Schriftsteller nannten, um ihre Achtung vor dem innern Afrika auszusprechen, dasselbe die Wiese der Vergoldung, die Grube der Edelsteine *). Die Jesuiten und Portugiesen, welche späterhin das Innere Afrikas untersuchten, haben bei aller Entschlossenheit, die sie in ihren Entdeckungszügen an den Tag legten, doch immer den Eindruck hinterlassen, daß ihre Entdeckungen, bis man ihnen vollen Glauben schenken dürfte, erst von dem nüchternen Verstand der Neuern revidirt werden müßten. Alle Entdeckungen, die man in neurer Zeit in dieser Hinsicht mit so großer Aufopferung gemacht hat, lehnten sich immer noch mehr an die östliche Küste Afrika's an. Die Bekanntwerdung Timbuktus und der Nigermündung gelang dem Franzosen Caillé und dem Märtyrer-Brüderpaar Lander. Vor ihnen hatte schon der Engländer Laing sein Leben dem afrikanischen Stein der Weisen geopfert. Caillé wurde durch einen von der Pariser geographischen Gesellschaft ausgestellten Preis zu seiner Entdeckungsreise angespornt. Er zog als Araber von Geburt, und nur von den Franzosen nach der egyptischen Expedition mit fortgenommen, in das Dunkel einer

*) Arabische Schriftsteller nannten nur ihre Erdbeschreibungen so. A. d. U.

unbekannten Welt hinein. Er gebrauchte die Vorsicht, sich für einen Kaufmann auszugeben. Er verkaufte in Timbuktu seine Waaren, verzehrte aber das dafür eingelöste Geld und sah sich genöthigt zu betteln. Er pflegte sich an Karawanen als ein bescheidner, armer Hilfsbedürftiger anzuschließen. Auf diese Weise durchzog er durch glühende Sandwüsten das mittlere Afrika so weit, bis er endlich in den marokkanischen Raubstaaten wieder herauskam. Caillé's Abenteuer sind um so interessanter, da es ihm an allen Vorkenntnissen, die zu einer Entdeckungsreise gehören würden, fehlte. Ein Wollaston würde wesentlichere Resultate aus Timbuktu zurückgebracht haben, aber auch Gefahr gelaufen seyn, von den mißtrauischen Einheimischen bei dem ersten Experiment, das er gemacht hätte, für einen Zauberer angesehen und darnach behandelt worden zu seyn. Im Allgemeinen ist das Bild, welches wir durch Caillé vom innern Afrika erhalten haben, ein wüstes und ödes. Die Städte sind in den tiefen Sand nur leise und mit Vorsicht eingesenkt. Die Hitze des Aequators treibt den Keim jeder nach Leben ringenden Vegetation in die allgemeine Asche des Erdreichs zurück. Selten, daß sich eine Pflanze einige Fuß über die mütterliche Erde hinauswagt. Nirgends der Gesang eines Vogels, Todtenstille auf den Straßen, die Grabesgedanken der egyptischen Welt in förmliche Verwesungsbegriffe gesteigert. Verläßt man die Stätte, so kann man wohl kennen lernen, wodurch im Menschen das religiöse Gefühl geweckt wird. Es ist

die Dankbarkeit, mit welcher der Bewohner des Aequators gleich dicht an dem einzigen Palmenbaum, den er nach meilenlangem Suchen findet, einen Tempel, ein Minaret baut, so daß Hospitalität, Erquickung, Schlaf, Schatten, ein Trunk Wassers und die Religion hier ganz ein und dasselbe sind.

Die Entdeckungen im südlichen Afrika tragen einen andern Charakter; sie sind weniger moralisch, wie die erstern, und mehr physikalisch. Das Kaffernland, die Insel Madagaskar haben den Systemen der Botanik und der Zoologie viele Bereicherungen verschafft. Die Interessen der verschiedenen europäischen Niederlassungen an den südafrikanischen Küsten machten eine geographisch genaue Bestimmung derselben nothwendig. Ueberdieß ist die Sternwarte am Kap für die Betrachtung des Himmels, weil er nirgends so durchsichtig und klar ist, am günstigsten gelegen. Noch ist Herschel dort. Er wird viel Neues bringen, aber schwerlich die Mondwunder, welche man in England und auf dem Kontinente auf die Rechnung seines Fernrohrs gesetzt hat, bestätigen.

Ein dritter Gesichtspunkt der afrikanischen Entdeckungen sind die egyptischen Pyramiden. Hier gab es Sphinxräthsel zu lösen. Wenn der Stein der Weisen eine mineralische Beschaffenheit hat, so müßte sie derjenigen gleichkommen, welche das Material der Memnonssäule auszeichnete. Belzoni ist es, der von den Riesengräbern der alten Pharaone und Psammetiche das

Siegel des Geheimnisses nahm. Er eröffnete das Grab des Psamniuthes und ließ von der schon früher besuchten Pyramide von Dschischeh den Sand der Wüste wegfegen, der den Eingang verschüttet hatte. Freilich war der Lohn der Anstrengung kein anderer, als der, daß man sie überwunden hatte. Man hatte geglaubt, in den Pyramiden das Archiv der Urgeschichte zu entdecken und fand nur Staub, Verwesung, fand nur die vermoderten Grabschriften vermoderter Königsmumien. Welche Räthsel hatte man geglaubt, würden hinter der Keilschrift verborgen seyn? Sie enthielten nicht mehr, als die Inschriften, welche unsre Philologen aus dem klassischen Alterthum gerettet haben: Küchenzettel des atheniſchen Staatshaushalts, Aus- und Einnahme-Budget's der eleusinischen Tempelverwaltung. Gerade das, was man durch seine Inschrift auf Stein für das Ewige in der klassischen Literatur hätte halten sollen, war das Vergänglichste in ihr, war die Makulatur des Alterthums.

Die Entdeckungen in Asien waren weniger geographisch als physikalisch. Asien hat zu lange im Wechselverkehre mit Europa gestanden; wir selbst sind die Enkel asiatischer Väter; die ganze Kraft Europa's hat sich auf Asien geworfen und ihm von allen Seiten scharf zugesetzt. Wir kennen es genauer als Afrika. — Alexanders Zug nach Indien mußte aufgeklärte Geographie im Gefolge haben. Arrhian ist eben so sehr Quelle für die Geschichte wie für die Erdbeschreibung. Andrerseits trug Asien aus seinem Schooße selbst heraus die Bekanntschaft

seiner selbst. Die asiatische Ethnographie fluthete in wilden Horden über das zertretne und verwüstete Europa. Asien hat weit weniger materielle als moralische Geheimnisse. In Afrika kann uns das Wunderland Maravi locken. In Asien locken uns die Sitten und Einrichtungen, die Sprachen und Ideen. Gerade, weil man fühlte, daß das Christenthum eine Blüthe war, deren Stamm und Keim tief in die asiatische Religionsphilosophie seine Wurzel schlug, ruhte das Christenthum nicht, diesen Ursprung zu tilgen, zu bekehren, die Wurzel mit der Frucht zu versöhnen. Die blinden Heiden hatten für das Christenthum weit weniger Anziehungskraft, als die tauben Heiden. Die Neger, die Hottentotten genirten das Gewissen der christlichen Hierarchie weniger, als die Hindus, die Tibetaner. Man bekehrte lieber die Völker, welche das Christenthum verachteten, als die, welche gar nichts davon wußten. Der Asiate hat eine positive Religion, er konnte opponiren, er konnte Dogma durch Dogma widerlegen. Dieß reizte die christliche Kirche und veranlaßte sie zu asiatischen Missionen, welche, wenn auch sehr wenig für die Kenntniß des Himmels, doch desto mehr für die Kenntniß der Erde nützten. Erst waren es Minoriten und Dominikaner, welche aus Asien geographische Bereicherungen brachten, später Jesuiten, welche namentlich China und Japan beschrieben. Ihnen folgte später eine Reihe ausgezeichneterer Entdecker, welche theils udrch Absicht, theils durch Geschäfte, welche sie aus England oder Rußland nach

Asien führten, Entdecker und Bereicherer der Wissenschaft wurden.

Und Amerika! Wie hat sich dieser Welttheil aus den Nebeln der Geschichte die erst blutige Morgenrothbahn, dann eine immer sonnigere hervorgebrochen! Nachdem man versucht hatte, aus der Mischung von Alkalien jene Kraft zu finden, welche alle Schmerzen des Beutels und des Körpers heilte, warf man den Tiegel fort und schiffte sich nach Amerika ein, wo die Natur selbst die Hochöfen des höchsten Metalles aufgepflanzt hat. Die Amerikaner waren keine Goldhüter im Sinne der alten Mythologie. Schüchtern und weiblich in ihrem Wesen, ließen sie sich der Goldsucht der Europäer zum Opfer bringen. So ungeheuer gestiegen war schon der Luxus und das Verderben Europa's, daß man bei der Entdeckung Amerika's nicht im entferntesten von jenem wissenschaftlichen Enthusiasmus, der die Entdeckungen liebt, ohne an ihren Gewinn zu denken, etwas verspürte. Nur das Interesse schürte hier Bestrebungen an, die später der Wissenschaft, der Menschenkenntniß, der Geschichte und Moral zu Gute kamen. Wie verschieden von unsrer Zeit, wo wir Reisende durch die sterilsten Gegenden haben ziehen sehen, nur getrieben von dem Wunsche, zu wissen, wie viel Seen, wie viel Flüsse, wie viel Stein- und Pflanzenarten ihnen neu begegnen würde. Sie bringen ausgestopfte Vögel, skelettirte Fische, sie bringen in Kästchen, die mit Baumwolle gefüttert sind, seltene Mineralien zurück. Was würden Ferdinand und Isabelle Columbus

geantwortet haben, wenn er auf dieſe Weiſe nur das naturhiſtoriſche Muſeum von Salamanka und nicht die Geldtruhen vom Eskurial hätte bereichern wollen?

Amerika lichtete ſich vor den lüſternen Augen der goldgierigen Europäer ſchnell in allen ſeinen Theilen. Es wurde eine Anlockung für die Abenteuerlichkeit aller Nationen. Spanien, England, Portugal und Frankreich gewannen allmählich Beſitzungen in dem neuen Welttheil, welche da, wo ſie Gewinn verſprachen, bald auch mit ordnender Hand kultivirt waren. Die Indianer, die karaibiſche Verwilderung ausgenommen, ſind ein weicher, eindrucksfähiger Menſchenſchlag; ſie haben ganz die Natur ihres Lieblingshausthieres, des Lama's; tragen willig, obgleich mit ſchwachen Schultern, murren nicht und gewöhnen ſich ſogar mit Zärtlichkeit an den, der ſie unterdrückt. Wäre dieß nicht der Fall, ſo würde man nicht begreifen können, wie das europäiſche Element ſo ſchnell über das Einheimiſche in Amerika das Uebergewicht hätte erlangen können. Nirgends trifft man eine Reaktion des Urgeiſtes gegen die ſpätere Einwanderung an. Selbſt die Indianerſtämme Nordamerika's würden, wenn ſie nicht von der entſchiedenen grauſamen Abſicht verfolgt geweſen wären und noch wären, daß man ſie ausrottet, niemals die Waffen von der Jagd auf den Krieg übertragen haben. Während wir im ſüdlichen Aſien, in Afrika immer annehmen müſſen, daß ſich die Eingebornen gegen die fremden Unterdrücker jede Gelegenheit der Rache herausnehmen

und ſogar mit Entſchiedenheit auf eine das europäiſche Element zuletzt doch überwältigende Revolution rechnen dürfen, iſt in Amerika alles urſprüngliche und eingeborne Kolorit verwiſcht. Nirgends behauptet ſich das Blut und die Farbe, als etwa in den bereits mit Europäiſchem verſetzten Miſchungen der Mulatten, Meſtizen und Quarteronen. In dieſen Miſchungen iſt es der europäiſche Uebermuth und klügelnde Verſtand, welcher die thieriſchen, ungezügelten Leidenſchaften des Negers und Indianers aufwiegelt. Der reine Indianer folgt mit nachgiebiger Entſagung dem kräftigeren Willen des Europäers, der auch Scheiterhaufen genug angezündet hat, um dem Armen das Maal ſeiner Tyrannei einzubrennen.

Die Entdeckungen in Südamerika treffen nur noch das Innere deſſelben. Jene beiden Flächen, welche ſich von dem Gürtel der Andes nach Oſten und Weſten abplatten, ſind in neuerer Zeit von naturkundigen Reiſenden unterſucht worden. Ein großer Theil derſelben kam in derſelben Abſicht, wie Ferdinand Kortez und Pizarro nach Amerika, um die Bergwerke zu unterſuchen. Ein Dutzend Aktiengeſellſchaften waren in Europa zuſammengetreten, um die Goldminen von Potoſi aufs neue anzuſtechen und aus den Flüſſen den Goldſand auszuſchwemmen. Ihre Delegirte überzeugten ſich aber bald, daß der Mythus von Peru und Chili größer war, als die kleine Baſis von Wirklichkeit, auf welche man ihn gebaut hatte. Ja, ſie mußten eingeſtehen, daß ſie erſt jetzt

die Grausamkeit der Spanier begreifen lernten, diese Grausamkeit, welche durch das Gefühl getäuschter Erwartungen über die Schätze der Indianer gegen die vermeintlichen Besitzer derselben gesteigert wurde. Weil man weniger fand, als man erwartet hatte, so rächte man sich an denen, von welchen man bald einsah, daß sie eines Betruges nicht fähig waren. Die neuern Reisenden brachten wenig Eldorado zurück, aber dafür desto mehr Naturgeschichte. Besonders ist Brasilien in der außerordentlichen Ueppigkeit seiner Vegetation und der bunten Mannigfaltigkeit jener Thierwelt, welche in der blühenden Botanik jenes Landes schwelgt, gründlich ausgekundschaftet worden. Welch' eine Welt! Alles lacht der Sonne mit den schönsten Irisfarben entgegen! Auf den mit den buntesten Blüthen geschmückten Bäumen wiegen sich Affen und Papageien; unter den Palmen und Kaktus, umschwirrt von wunderbar gemalten Schmetterlingen, glaubt man fortwährend in den Gärten eines Sardanapals zu seyn. Ein Land bedarf solcher Schönheitswunder, um einigermaßen für die in diesen Wonnen schwelgende, sinnlich wuchernde, üppige und gefährliche Thierwelt entschädigt zu werden.

Bei Nordamerika ist es weniger das Innere, als die Grenze, die man sucht. Man kennt noch nicht die Konturen des Nordpols; man hat die nordwestliche Durchfahrt noch nicht mit Gewißheit auf die Karte bringen können. Eisgebirge und eine Kälte, die alle Vegetation, selbst auch die animalische Existenz des Menschen aufhören

macht, werfen den Unternehmungsgeist immer wieder von der nördlichen Abplattung der Erde zurück; man wird so leicht nicht eine größere Aufopferung finden, als sie Parry und Roß bewiesen haben, doch haben auch diese kaum etwas Größeres durchgesetzt, als daß sie sich in der Fähigkeit, Kälte auszuhalten, einer den andern übertrafen.

Europa liegt klar vor unserm Blicke. Hier wissen wir Alles, was wir besitzen; hier ist kein Wald, kein Fluß, kein Gebirg, dessen Inhalt nicht ausgemessen, gewogen und beschrieben ist. Ueberall hin ist die Civilisation gedrungen. An Europa kann man kein Cook mehr werden.

Die Entdeckungen, welche es bei uns nur noch geben kann, sind moralische, physikalische, mechanische. Bei uns sind an die Stelle der Entdeckungen die Erfindungen getreten. Die Schiffe, die man ausrüstet, legen Anker in der Luft. Man rüstet Expeditionen aus, um die Elemente zu befahren, und in die Stoffe zieht eine Karawane witziger und scharfsinniger Kombinationen ein. Die moralischen Entdeckungen mögen vielleicht noch den meisten geographischen Beigeschmack haben; o ja, man kann mitten in Paris, mitten in dem Gewühl, welches an der Themse wogt und braust, in dem, was Alle kennen, doch noch immer etwas Neues entdecken. Die vorzugsweise moderne Gestaltung der Literatur hat diese Seefahrten in das Innere der Menschenbrust übernommen. Die Existenz unseres Geschlechtes, selbst in der

Hyperkultur, mit welcher sie wider Willen gesäugt und genährt ist, hat so viele dunkle Schattenpartien, daß in den Werken eines gediegenen, gefühlvollen und mit scharfen Augen begabten Sittenmalers der Lesewelt oft ganz neue Regionen unserer Gesellschaft aufgehen. Wie schwer ist es z. B. zu entdecken, wovon Sir Thomas Kugler lebt? Man sieht ihn voll und genährt und sieht nicht, daß er arbeitet. Man weiß, daß er mit dem Bankrutt seines Vaters auf die Welt kam, und daß seine Mutter im Schuldgefängnisse gestorben wäre, wäre sie nicht zu den Methodisten übergegangen und hätte sich von den Almosen einer kleinen ekstatischen Gemeinde zu Tode nähren lassen. Wovon lebt Sir Thomas? Er trägt die schlechteste Garderobe, die man tragen kann, ohne für einen Bettler angesehen zu werden; er hat nichts, alle Welt weiß es; er würde längst den Armengesetzen verfallen seyn, wenn ihn der Adel seines Namens nicht zurückhielte, um Unterstützung einzukommen. Aber sein rundes Aussehen, seine genährten, blühenden Wangen, diese lächelnde Physiognomie eines Mannes, der das Bewußtseyn hat, gut zu verdauen? Ja, dieß ist das Räthsel, hier ist der Hafen, hier schiffe man sich ein und entdecke auf der Erd- und Glückskugel unserer moralischen Existenz ein neues Amerika!

Obschon es nicht in meinen Gegenstand dießmal gehört, so hab ich mir doch den Vorwurf zu machen, daß ich die Neugier meiner Leser erweckte. Sir Thomas Kugler lebt, wie ich authentisch versichern kann, nur von

Näschereien, in dem Sinne, daß er von hundert verschiedenen Viktualien des Tages ein kleines Stück, und zwar nur zur Probe, ißt. Man gehe nur an den Strand und sehe, welche Rolle unser Industrieritter in den Docks spielt. Er ist ein Waarenmakler, er hat Aufträge zu besorgen für hundert Firmen, welche in Kaviar, Austern, Butter, Käse, Portwein, kurz in den nährendsten und kräftigendsten Gegenständen des Groß- und Kleinhandels Geschäfte machen. Sir Thomas gibt sich für einen Agenten dieser Häuser aus. Sein ärmliches Aeußere, in Verbindung mit der strotzenden Wohlgenährtheit, gibt ihm das Ansehen einer gewissen soliden Bürgerlichkeit, die aufs Aeußere nicht viel hält, aber ihre Rippen gut zu kräftigen weiß. So geht er von einem Faß zum andern und probirt. Wenn es ihm am herrlichsten schmeckt, verzieht er den Mund, als sey ein Fehler an dem Kaviar; hat er den Rücken eines Härings rein heruntergegessen, so erklärt er mit bedenklichem Kopfschütteln: „er empfinde einen thranigen Geschmack;“ niemals winkt er mit dem Auge zu und läßt sein inneres Wohlbehagen über die frischen Leckerbissen laut werden, weil er sonst in die Verlegenheit käme, einen Preis akkordiren zu müssen. Wenn eine Auktion angekündigt ist mit der Bemerkung: Proben werden gratis verabreicht, so wird man ihn immer mit affektirt mürrischem Gesicht dorthin wandeln sehen. Er kömmt so eben vom Strande, wo er sich an einer Mosaik der herrlichsten Einzelgenüsse im Ganzen sattgegessen hat; er wischt sich

den Schweiß von der Stirne, klagt über die Beſchwerlichkeit ſeiner Verrichtungen und ſpült ſich mit dem herrlichſten Weine den Nachgeſchmack ſeiner Gratismahlzeiten hinunter. So lebt Sir Thomas, ſo kann er leben, ohne Furcht, entdeckt zu werden, bei der ungeheuren Menge von aufgeſtapelten, zum Verkauf und zur Auktion kommenden Waaren, bei der entſprechenden großen Anzahl von Maklern, unter denen er trotz ſeiner Beleibtheit ſpurlos verſchwindet.

Höher aber als dieſe Erfindungen einer überfeinerten Induſtrieritterſchaft ſtehen jene Entdeckungen, welche die Künſte und Wiſſenſchaften bereichert haben; ja man wird es lächerlich finden, wie ich Sir Thomas mit Männern wie Davy und Dollond in Verbindung bringen kann. Im Allgemeinen iſt die gegenwärtige Zeit nicht ſo reich an Erfindungen, wie die des ganzen vorigen und beginnenden laufenden Jahrhunderts. Es iſt dieß gerade wie mit der Kunſt und Wiſſenſchaft ſelbſt, wo man geſtehen muß, daß unſre Zeit nur die Früchte jener Saaten erntet, welche im achtzehnten Jahrhundert geſäet wurden. Das achtzehnte Jahrhundert war groß in der Anſpannung ſeiner geiſtigen Kräfte. Das achtzehnte Jahrhundert hat alle jene Theorien erfunden, mit deren praktiſcher Anwendung wir uns gegenwärtig bereichern. Wir ſind die kräftigen Söhne einer Mutter, deren Geiſt und Schönheit von Allen gerühmt wird, die ſie in ihrer Jugend und höchſten Blüthe ſahen. Alles, was wir haben und gegenwärtig ſind, verdanken wir

dem Aufschwunge, welchen die Ideen zur Zeit unserer Väter genommen hatten. Das achtzehnte Jahrhundert hatte weniger Ausdehnung, Manier und Haltung als das unsrige, aber es war tiefer und gründlicher. So haben wir zwar in gegenwärtiger Zeit Alles, was sich von physikalischen, chemischen und mechanischen Entdeckungen auffinden läßt, praktischer verarbeitet und für die Benutzung im gemeinen Leben eingerichtet; allein das achtzehnte Jahrhundert hat jene Faktoren erfunden, aus denen wir erst den Schluß machen. Die Resultate sind die unsrigen, der Ruhm der Prämissen gebührt dem außerordentlichen Genie und der Denkkraft vergangener Zeiten.

Im achtzehnten Jahrhundert waren schon längst die Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Telegraphen und Eisenbahnen erfunden; nur dachte man noch nicht daran, diese Erfindungen so in die gemeine Wirklichkeit einzuführen, wie es jetzt geschehen ist. Die Blitzableiter, Chronometer, Luftballons und Spinnmaschinen gehören dem achtzehnten Jahrhundert an, wie außerdem eine Menge von Nebenentdeckungen, welche die Industrie erleichterten und ihre Handgriffe vereinfachten. Dahin gehören neue Heizmethoden, die Cylindergebläse, die Maschinen für schnellere Zeugbereitung, der Gußstahl, das Gußeisen, Bohrmaschinen, die Rettungsboote und eine Menge von Apparaten, mit welchen man neue Gesetze in dem mehr theoretischen Bereich der Wissenschaften entdeckte und noch andre zu entdecken erleichterte. Die

darauf folgenden Erfindungen des neunzehnten Jahrhunderts haben alle einen mehr praktischen Charakter. Mit dem Sinn für die Kunst steigerte sich das Bedürfniß einer mehr wohlfeilen Vervielfältigung ihrer Leistungen; man erfand die Lithographie. Mit dem politischen Umschwung der Zeitgenossen, den großen welterschütternden Begebenheiten und dem verworrenen Antheil, welchen alle Welt an der Politik des Tages nahm, erfand man die Schnellpresse für die Buchdruckerei, man erfand zu demselben Zweck das endlose Papier, man erfand in Folge der kriegerischen Stimmung der Zeit die Dampfkanonen, die Perkussionsschlösser an den Feuergewehren; kurz, der menschliche Geist arbeitete und rang in allen Gebieten nach Ueberwältigung der wie Proteus sich sträubenden und in ihren Gesetzen ungemessenen und gestaltenreichen Natur. Man dachte nicht mehr einseitig nur an den Reichthum und die Gesundheit oder ein langes Leben, sondern wurde von einem bis zur Andacht gesteigerten Drange getrieben, von der Natur Alles möglich zu halten, jede Wirkung, jede Verbindung, die der menschliche Geist ihr nur zu geben im Stande wäre. Bei einzelnen Köpfen, die sich vorzüglich auf das Erfinden gelegt hatten, und denen einmal ein glücklicher Wurf gelungen war, steigerte sich der Scharfsinn zur Spitzfindigkeit und die Originalität zu einer an Narrheit grenzenden Monomanie. So erzählte mir jüngst ein Gentleman, welcher zerrütteter Vermögensumstände halber gezwungen war, eine Zeit lang auf

dem Kontinente zu leben, und das Städtchen Mannheim am Rheine, angelockt von mehreren dort angesiedelten englischen Familien, zu seinem Aufenthalt gewählt hatte, von einem wunderlichen Adeligen, dem Sproß einer in dortigen Landen achtbaren Familie. Dieser Herr von D.... hatte das Glück gehabt, mit Hülfe eines ihm wirklich von der Natur gestatteten erfinderischen Geistes ein Fuhrwerk zusammenzusetzen, welches, auf zwei Rädern ruhend, fast die Gestalt einer Spinnmaschine hat. Die ganze Einrichtung ist so getroffen, daß man mit einigen geschickt angebrachten Bewegungen sich selbst auf diesen zwei Rädern fortspinnen kann. Die Maschine gibt einen schnurrenden Ton von sich und erlaubt Jedem, der sie gut zu führen im Stande ist, sich mit einer Schnelligkeit fortzubewegen, die etwa an einen kleinen Pferde- oder, besser gesagt, Hundetrab erinnert. Die ganze Maschine ist auf Lächerlichkeit angelegt, denn nur Kinder können sich derselben, der komischen Gestikulationen wegen, die man dabei machen muß, bedienen. Es sieht fast so aus, wenn man auf der Maschine sitzt, als wollte man auf dem Straßenpflaster Schlittschuh laufen. Genug, seit Erfindung dieses ganz zwecklosen Kinderspielzeugs hat Hr. von D., so zu sagen, seinen Verstand verloren. Die Zwecklosigkeit seines Fuhrwerks wohl fühlend, strebte er nach höherer Anwendung der Gesetze, auf deren Grund es konstruirt war; aber nicht ein einziges Projekt ist ihm mehr gelungen. Bald hat er eine neue Flugmaschine fertig, bei deren Benutzung man sich unfehlbar den Hals

brechen würde, bald will er die Kunſt entdeckt haben, beim Luftballon ein Steuerruder anzubringen. Er hat wirklich ein Projekt durch die Zeitungen bekannt machen laſſen, nach welchem man künftig, um bei Fuhrwerken eine größere Schnelligkeit zu erreichen, beſſer thäte, die Pferde hinter den Wagen anzuſpannen. Alle Erfindungen des Herrn von D. ſind mechaniſche Hirngeſpinnſte; von Kenntniß der Phyſik hat er keine Vorſtellung. Hier einen Druck, dort eine Feder, hier eine Spindel, die um ſich ſelbſt läuft, dort ein wellenförmiges Rad; aus ſolchen kindiſch-winzigen Hülfsmitteln will er Hülfswerkzeuge für die außerordentlichſten Naturerſcheinungen herſtellen. Genug, Herr von D. iſt ein Narr.

Aber man käme ſchön an, wenn man Herrn von D. nur die bedenklichſte Miene und das leiſeſte Kopfſchütteln über ſeine Tollheiten verriethe. Mein Freund kam gerade nach Mannheim, wo die Stadt von einer gräßlichen Geſchichte über Herrn von D. erfüllt war. Er hatte ſich nämlich anheiſchig gemacht, Todte durch Einblaſen ſeines Odems friſch nach ausgehauchter Seele wieder ins Leben zurückzurufen. Er hatte den Moment abgepaßt, wo einer armen Frau in der Vorſtadt eben ihr krankes Kind geſtorben war. Herr von D. ſtürzt in das Haus hinein, über die kalte Leiche her und beginnt aus Leibeskräften ihrem krampfhaft offenſtehenden Munde ſeinen Athem einzublaſen; die Mutter ſchreit, die Bewohner und Nachbarn des Hauſes kommen zuſammen; Herr von D. läßt ſich nicht ſtören, ſondern

ſchrie, während man ihn von hinten wegziehen wollte, einmal über das andere: „Es lebt ſchon, es lebt ſchon.“ Als ihn endlich die Polizeibehörde ergriff und von der Leiche fortriß, bewegte ſie ſich in der That; allein es war dies nur das allmähliche Einfallen des von Herrn von D. wie ein Schlauch aufgeblähten Leibes; er mußte ſein blasphemiſches Blaſen eine Zeit lang mit dem Gefängniſſe büßen.

Seither hat ſich Herr von D. wieder ganz auf die Mechanik geworfen. In Folge jener mißlungenen Todtenerweckung hat er geſagt, die Phyſiologie gäbe keine genügenden Reſultate. Das vielfache Geſpräch über Eiſenbahnen, der Luftballon des Herrn Green haben ihn um die letzte Doſis von Verſtand gebracht. Sieht man ihn an öffentlichen Orten, in der Stadt oder auf der Straße, ſo kann man ihm ohne Weiteres in den Weg treten und ihn anreden: „Herr von D., ich habe gehört, daß Sie ſich gegenwärtig mit der Unterſuchung beſchäftigen, Vögel ſo abzurichten, daß ſich die bisherige Luftſchifffahrt in Luftfuhrwerk verwandeln laſſe?“ Herr von D. wird ſtolz, mit einem etwas mißtrauiſchen, übrigens boshaften Blicke antworten: „Ja, Sir“ — und ſogleich anfragen: „wollen Sie eine Aktie nehmen?“ Dieſe Zudringlichkeit verleidet jeden Scherz, den man ſich mit ihm machen möchte; man wird ihn nicht los, er verfolgt uns ſogar in unſere Wohnung und ſetzt uns das Meſſer an die Kehle oder, was ihm noch lieber wäre, an unſern Geldbeutel. Er hat hundert Ideen zu gleicher Zeit und iſt

im Stande, uns ſeine Vogelflugfahrluftmaſchine durch die Tauben, welche vor den Wagen der Venus geſpannt waren, oder durch die Greife der Tauſend und Einen Nacht zu beweiſen.

Dieß ein Extrem.

Die Entdeckungen, welche zuvörderſt in das Gebiet der Phyſik und Chemie gehören, haben in neuerer Zeit beiden Wiſſenſchaften eine ganz veränderte Geſtalt gegeben. Es iſt beſonders die Lehre vom Elektromagnetismus, welche in der bisherigen Phyſik und Chemie allen früheren Geſetzen ganz neue Nuancen gab. Die elektriſchen Strömungen riefen den Magnetismus hervor; jetzt hat man auch umgekehrt verſucht, durch Magnete elektriſche Strömungen hervorzurufen. Die von dem Franzoſen Ampère darüber gemachten Andeutungen hat Faraday bis zur Evidenz erhoben. Man wird von mir eine Darſtellung der hier einſchlagenden Verſuche mit ausgehöhlten Holzcylindern und ſpiralförmigen, mit Seide ausgeſponnenen Metalldrähten nicht verlangen; allein das neueſte Reſultat des Elektromagnetismus kann ich nicht übergehen, nämlich die Ausſicht, durch dieſe Entdeckung eine Kraft zu gewinnen, welche die des Dampfes noch bei Weitem übertrifft und in ihrer Anwendung auf die Mechanik weit wohlfeiler iſt, als die Hülfsapparate von Eiſenbahnen, welche man braucht, um dem Dampfe die freie Entwicklung ſeiner freilich ausgezeichneten Kraft zu geben. Wie man hört, ſoll, um die elektromagnetiſche Friktion auf die beſchleunigte

Fortschaffung von Lasten anzuwenden, es nur noch an einem äußeren Gestell, an einem passenden mechanischen Träger jener Kraft fehlen. Erfindet man diesen, so werden alle unsere Eisenbahnen überflüssig, so haben unsere Aktionäre derselben keine Steigerung ihrer Dividenden mehr zu erwarten.

Die Physiker und Chemiker haben in neuerer Zeit durch Mischung von Sauerstoff und Wasserstoff sogar der Natur ins Handwerk fallen können. Sie haben Glimmer, Hyazinthen, Hornblenden durch jene Mischungen niederschlagen können und dadurch auf die Theorie der Erdbildung ein aufklärendes Licht geworfen. Freilich sind diese Resultate nur theoretischer Natur und gehören in die Vorhallen der Systeme. Doch mancher andere Fortschritt, z. B. der erst neuerdings erfundene Chlorkalk, lassen sich schon mit vielem Erfolge auf manche Fabrikationszweige anwenden. Die Laien sind mit dem Chlorkalk bekannt genug geworden, als die Cholera heranrückte, und man ihre Natur für eben so ansteckend hielt wie die asiatische Pest. — Endlich haben im Bereiche der Optik die Naturforscher dieser und der kaum vergangenen Zeit außerordentliche Fortschritte gemacht. Brewsters und Wollastons Entdeckungen sind in die Werkstätten der Techniker übergegangen. Die Kunst, das Glas achromatisch zu schleifen, stieg in England und Deutschland bis zu einer außerordentlichen Vollkommenheit. Ja, ist die Blüthe der Naturlehre nicht die Farbe, des Regenbogens bunte Mannigfaltigkeit? Wie schön und

wahr, daß ein deutscher Dichter, der seine Beobachtungen und Empfindungen gern an das Maß gegebener Zustände anknüpfte, in den Tempel der praktischen und technischen Natur nur durch jene krystallinische Prismapforte trat, durch welche die Sonne ihre sieben Farben bricht? Ueber die Farbe und das Licht kann der am chemischen Laboratorium gebräunte Praktiker nicht urtheilen; wie es in jeder Wissenschaft einen Seitenweg gibt, z. B. in der Theologie, in der Rechtsgelehrsamkeit, ja sogar in der Medizin, wo Theorie und Experiment nicht mehr ausreichen, sondern der Laie und Dilettant oft tiefer und wahrer blickt, als der Mann vom Fach.

Noch bei Weitem großartiger entfaltete sich der Erfindungsgeist der neueren Zeit in Zusammensetzung mechanischer Hülfsmittel für die Industrie. Die Kraft des Dampfes kam hinzu und konnte als Herr und Meister über die neuen Schöpfungen des Scharfsinnes gesetzt werden. Das Maschinenwesen hat, weil es natürlich eine Menge von Handarbeitern außer Brod setzte, viel Widerspruch gefunden. Allen diesen Gegnern stellte Lord Brougham in seinen Resultaten des Maschinenwesens eine lichtvolle, jedermann verständliche Vertheidigung entgegen. Es ist in dieser Schrift von der Stecknadel an bis zur komplizirtesten Produktion der höhern Industrie der Beweis geführt worden, daß durch den Satz von der Theilung der Arbeit die Arbeit selbst leichter, wohlfeiler und besser geliefert werden könne. Die roheste Widerlegung einer solchen Schrift ist die der Tumultuanten

von Spitalfield. Die Maſchinen zertrümmern, heißt allerdings in einem gewiſſen Sinne ihre Unbrauchbarkeit beweiſen. Uebrigens legt ſich allmählich dieſe Feindſchaft gegen das Maſchinenweſen. Daß die Frage einen moraliſchen Geſichtspunkt hat, berührten wir ſchon im vorigen Kapitel, wo wir die Staatsmänner aufforderten, auf eine weitere Ausgleichung der Intereſſen des forſchenden Verſtandes und der zurückbleibenden, darauf abgelernten techniſchen Unbeholfenheit bedacht zu ſeyn.

Eine Erfindung in der Maſchinenkunde, an der man recht ſehen kann, daß, wo einmal ein Bedürfniß vorhanden iſt, auch die Natur oder der menſchliche Verſtand die Mittel aufzufinden weiß, es zu befriedigen, iſt die Schnellpreſſe der Buchdrucker. Welch ein Kontraſt wiſchen der alten Guttenbergiſchen Holzpreſſe und dem durch die politiſchen Begebenheiten bis in das unterſte Volk geweckten Sinn für Oeffentlichkeit! Schon ein Werk, wie die Bibel, in jener alten, die Bogen Papier wie in Windeln einwickelnden Methode zu drucken, welch' eine Weitläufigkeit! Und nun dieſe tägliche Volkschronik, welche durch das Bedürfniß, ſich belehren zu wollen, durch die Neugier nach Staats- und Gelehrtenſachen, durch die Nothwendigkeit, von ſeinem Geſchäfte und deſſen Leiſtungen die Bekanntſchaft zu verbreiten, ſich zuſammenſetzt; nicht nur dieſe Fluth von Zeitungen, ſondern noch mehr die ungeheure Zahl von Abnehmern, die ſich für den Werth einer Einzigen unter ihnen entſcheiden; hier konnte die alte Methode nicht mehr bleiben;

die neue war so thatsächlich nothwendig, daß sie sich gleichsam von selbst schuf. Ehe man noch den rechten Gedanken fort hatte und ihn später auch durch die Dampfheizung vervollkommnete, war man genöthigt, eine Zeitung, die unter Napoleon zwanzig bis dreißigtausend Abonnenten hatte, zwei- dreimal zu setzen, weil man sonst den Tag und die Minute, wo der Abonnent seine Zeitung haben will, und die Konkurrenz sie auszugeben gebietet, nicht einhalten konnte. Warum hat die Gelehrsamkeit noch nie anerkannt, daß der wahre Stein der Weisen, ein Metall, und zwar das Blei, ist? Die beweglichen Lettern gaben der Wissenschaft erst die Garantie ihrer Dauer, und das Dunkel eines neuen Mittelalters könnte erst dann wieder über Europa hereinbrechen, wenn sich vielleicht die Masse des gedruckten Papiers, was zu befürchten steht, zu einer solchen Ueberfluthung steigern sollte, daß das menschliche Auge überall nichts als Bücher und Papier erblickend, sich bis zur Unempfindlichkeit abstumpfte gegen etwas, das ihm massenweise geboten wird. Ich fürchte immer, daß die Zeit, wo am meisten gedruckt, immer auch die ist, wo man das Wenigste lesen wird. Ist erst die Wissenschaft und die Aufklärung, ist erst die Literatur, selbst in ihren schönen und graziösen Bewegungen, etwas, das den Reiz der Neuheit und des Außerordentlichen verloren hat, dann sind wir auf jenem Punkte, der mir die traurigste Periode von allen zu verkündigen scheint, in der Barbarei der Ueberkultur. Ich höre demnach mit Freuden von Buchhändlern und

Buchdruckern, daß es noch immer Werke gibt, welche ihre Bestimmung nicht verfehlen, und doch nicht nöthig haben, mit Dampf gedruckt zu werden.

Im Alterthum war die Wirkung des Dampfes die der Begeisterung. Pythia, umnebelt von den aus einem unsichtbaren Ofen heraufströmenden Weihrauchwolken, sprach über Griechenland hin ihre räthselhaften Distichen, wo hölzerne Mauern Schiffe bedeuteten, und die Ungewißheit des Schicksals in der ungewissen Stellung einer negativen Partikel lag. Im Mittelalter wüßte ich nicht, daß man vom Dampfe Nutzen oder Aufklärung gezogen hätte. Erst die neue Zeit brachte es heraus, daß Dämpfe die Aetherisirung der Flüssigkeiten und eben so viel Expansivkraft, wie diese selbst, haben. Der Gedanke, Lasten durch die konzentrirte Kraft des Dampfes fortzutreiben, gehört, wie andere großartige Gedanken, der Mitte des vorigen Jahrhunderts an. Bis zur Vollkommenheit wurden jedoch Dampfwagen erst in neuerer Zeit gebracht. Dampfpferde sind jetzt Maschinen, die kein Heu oder Hafer fressen, sondern Steinkohlen, und denen man sogar die Kraft nahm, in ihrer Art auszuschlagen oder durchzugehen, durch die Erfindung der Sicherheitsventile. Mit den Dampfwagen verbanden sich die Eisenbahnen, welche gleichfalls, ihrer Idee nach, schon älter als ein Jahrhundert sind. Man wußte längst, daß, je ebener die Bahn, desto größer die Zugkraft der Pferde ist. Die Kunststraßen aus Quadersteinen gingen den Eisenbahnen voran. England baute zuerst gußeiserne Schienenwege,

und hat dadurch nicht nur der Industrie und dem Handel der Heimath einen außerordentlichen Schwung gegeben, sondern auch auf dem Kontinente Nachahmungen, Prüfungen, ja sogar Chimären über die neue Idee veranlaßt. Die Franzosen sind in der Prüfung stecken geblieben, die Deutschen in der Chimäre. Wenn man den Mittheilungen Reisender glauben kann, so soll dort der Eisenbahnschwindel die Stelle der daselbst so vielfach von der Regierung befürchteten Revolution eingenommen haben. Die Deutschen, von jeher gewöhnt, Alles, auch das Ungesetzliche, auf eine gesetzmäßige Weise zu betreiben, haben die Eisenbahnen wie Emeuten betrieben, es war für sie eine Revolution, die kein Blut kostete, und die in dem Augenblick, wo wir dieß schreiben, sogar schon beschwichtigt ist und ihren achtzehnten Fructidor gefunden haben wird. Der Franzose hat in der Eisenbahnfrage wohl gefühlt, wie außerordentlich groß deren Wichtigkeit für das Zeitalter ist. Der Franzose hat sich sogar nicht verschweigen dürfen, daß, wenn irgend etwas, so die Eisenbahnen sein Centralisationssystem begünstigen. Dennoch haben sich die Franzosen gegen die Einführung derselben gesträubt und dabei, meines Erachtens, einen besondern Zug ihres Nationalcharakters verrathen. Man kann nicht sagen, daß der Franzose sehr geschickt ist, er hat Esprit, aber kein großes technisches Talent. Er erfindet leicht, er begreift auch leicht, aber nur in dem Fall, daß sein eigenes Verständniß und seine flackernde Kombination der Darstellung eines Experimentes, welches

man ihm vormacht, entgegen kömmt. Der Gedanke, eine Civiliſationsfrage nur nicht blos nachahmend anzugreifen, ſondern ſie vielleicht gänzlich zu verfehlen, hat die Franzoſen zweideutig gegen die Eiſenbahnen geſtimmt und dadurch Veranlaſſung gegeben, daß man den Lichtſeiten des Eiſenbahnſyſtems auch eine Schattenſeite gegenüber ſtellte. Frankreich gibt vor, durch Eiſenbahnen aller finanziellen Kontrole beraubt zu werden. Eine Eiſenbahn zwiſchen Brüſſel und Paris würde ohne eine Handelsverbindung mit Belgien und eine Aufhebung des höchſt einſeitigen, auf den Vortheil einiger privilegirter Kaſten berechneten Prohibitivſyſtems gar nicht denkbar ſeyn. Ein franzöſiſcher Schriftſteller, der ſonſt nur für einen entſchiedenen Anhänger aller akademiſchen Einſeitigkeit Frankreichs bekannt iſt, Herr Niſard, hat mit viel witziger Laune die Verlegenheiten dargeſtellt, in welche der franzöſiſche Handelsegoismus durch die Brüſſeler Eiſenbahn gerathen würde. Kontrole auf der Grenze wäre nicht mehr möglich, da durch einen ſolchen Aufenthalt der Zweck der Eiſenbahnen, die Schnelligkeit, ganz verfehlt wäre. Eine Kontrole kurz vor Paris würde eben ſo ſchwierig und unfruchtbar ſeyn, da es eine ganze Karavane von Wägen, einige hundert Koffer und Mantelſäcke und eben ſo viel Paſſagiere zu unterſuchen geben würde.

Eine andere Beſorgniß gegen Einführung der Eiſenbahnen iſt noch thörichter, die nämlich, daß der Zeitgeiſt mit allzugroßer Schnelligkeit ſich würde zu verbreiten

anfangen können. Man hat dagegen geltend gemacht, daß ja dann auch wieder die Regierungen den Vortheil haben würden, Reaktionsmaßregeln mit desto größerem Nachdruck zu ergreifen. Vermittelst einer Eisenbahn kann leicht ein ganzes Armeekorps im Fluge von Ungarn nach Italien und von Rußland an die Grenzen der Schweiz versetzt werden. Rechnet man hinzu, daß dasjenige, was sich für die Revolution durch die Eisenbahnen beschleunigen würde, doch immer nur das Gerücht einer irgendwo ausgebrochenen Explosion seyn kann, so stehen die Regierungen, über ihre materiellen Kräfte gebietend, auch hier nur im Vorsprunge.

Melancholischer sind die Besorgnisse derjenigen poetischen Gemüther, welche sich überhaupt vor der Verbreitung des Dampfes und der industriellen Aufklärung fürchten. Diese phantastischen Seelen werden bei Einführung der Eisenbahnen jenes dämmernde Helldunkel vermissen, welches auf dem Begriffe der lokalen Entfernung liegt. Es geht ihnen durch den Gedanken, hier zu frühstücken und 20 Meilen weiter schon zu Abend essen zu können, eine Illusion verloren. Die Schönheit der Gegenden verschwindet; poetische Wanderschaften durch Gebirgsgegenden mit Hemmschuhen und allenfalls zerbrochner Axe werden undenkbarer. Diese poetischen Gemüther haben demnach die kindische Vorstellung, die ganze Welt werde sich hinfort nur auf Eisenbahnen bewegen und kaum noch einen schattenreichen Platz im nah gelegenen Wäldchen suchen oder des

Sonntags über Land gehen. Sträubt euch nicht, ihr romantischen Herzen! England hat der Eisenbahnen bereits so viele, daß Handel und Industrie dadurch in den blühendsten Aufschwung versetzt sind, und dennoch werdet ihr Gentlemen und Ladies sehen in Italien und der Schweiz, welche des Morgens um 2 Uhr aufstehen und mit erfrorener Nase unter dem Schutz einer Laterne die Berge besteigen, um die Sonne aufgehen zu sehen. Blickt nur umher auf dem Continente! Die Engländer sind vom Dampfe so überwältigt, daß er ihre Städte und Wohnungen mit dichten Wolken bedeckt, und doch werdet ihr selten einen Palast in Italien, einen Thurm in Deutschland, eine Kuh in der Schweiz finden, wo sich nicht in einiger Entfernung eine englische Dame mit ihrem Crayon hingepflanzt hat, um den poetischen Moment in ihrem Album zu verewigen. Wer weiß es zuletzt, ob der Zucker, der in unserm Thee schmilzt, von indischem Rohre oder von der Runkelrübe kam? So lange die moderne Aufklärung uns noch nicht Nachtigallen gebraten auf den Tisch setzt, wollen wir ihre Fortschritte nicht verdächtigen, wenn ich auch aufrichtig gestehe, daß es mir in manchen Gegenden schon unmöglich wird, durch das Feld zu streichen und mich des Gesangs der Lerche zu erfreuen, des unausstehlichen Gestankes wegen, welchen die Natur seit der leidenschaftlichen Verbreitung des landwirthschaftlichen Dungprinzipes ausathmet.

Nein, nicht Alles kann Maschine werden! Aus

Genfer Taschenuhren lassen sich keine menschlichen Herzen machen; Automaten werden niemals, wenn wir sie auch auf den Markt schicken können, an unsern Versammlungen und Bestrebungen Theil nehmen. Man lasse dem erfindenden Menschengeiste den freisten Spielraum. Gibt es eine größre Aufgabe, als der Natur ihre geschickten Handgriffe abzulauschen und sie, die launische, gedankenlose und bald ermüdete, durch menschlichen Eifer, Rath und die Ausdauer seines Geistes, welche die Ausdauer der schwachen Hände stärkt, noch in ihren Gebilden zu übertreffen? Die Natur besitzt so außerordentliche Reichthümer, so große Gesetze und Erfahrungsthatsachen und achtet sie ihrer angebornen Trägheit und Unbeholfenheit wegen so wenig. Sie ist einer Trödlerin zu vergleichen, welche unter ihren alten Schildereien Gemälde von Tizian besitzt, ohne sie zu kennen. Die Natur verschleudert Alles; sie gibt Alles um denselben Preis her, ja das Kleine schlägt sie oft höher an, als das Große. Die Menschheit geht auf das, was größre Anstrengung kostet; sie arbeitet aus Ehrgeiz Zwecken nach, an welche die Natur viel Gefahr geknüpft hat, und die doch von weit geringerm Werthe sind, als andre, die offen auf der Hand daliegen, und bei denen man nur zugreifen sollte, um bei jedem Griffe Gold zu entdecken. Glaubt ihr denn, daß alle jene scharfsinnigen Gesetze und Combinationen, welche der moderne Erfindungsgeist der Natur zu entbeuten weiß, die Menschheit von der sinnigen Betrachtung göttlicher Fügungen

Das Leben im Staate.

So wie man zugibt, daß der Mensch zur Geselligkeit geboren ist, so muß man auch zugeben, daß das Leben im Staate seine natürliche Bestimmung ist. Denn man braucht das Prinzip der Geselligkeit nur festzuhalten, auszudehnen, durch die Wiederkehr ihrer Bestimmungen zur Gewohnheit zu machen, so sind auch alle Anfänge des Staates gegeben, so vertauscht der Mensch seine allgemeine Bestimmung mit der des Bürgers. Noch weniger kann man sich dem Staate entziehen, wenn man mitten in seinen Vorschriften und Wohlthaten geboren ist, wie es denn nichts Vergeblicheres gab, als die Bemühung eines Bekannten von mir, der den Staat gleichsam umgehen wollte. „Sehen Sie," sagte dieser Mann, als er sich von seinen Bestrebungen den besten Erfolg versprach, „ich halt' es für die größte Thorheit, den Staat zu bekämpfen. Wenn wir schon im gemeinen Leben unsre Verachtung und unsern Haß recht grell und empfindlich ausdrücken wollen, so pflegen wir den Gegenstand dieser Leidenschaften am besten zu ignoriren. Der Zurückgesetzte und Verachtete fühlt sich tiefer gekränkt,

als der, welchen man bei aller feindlichen Stellung doch immer noch der Mühe für werth hält zu bekämpfen. Sich um den Gegner gar nicht kümmern, das verbittert ihm das Leben weit mehr, als wenn man es ihm durch fortwährenden Kampf noch so sauer macht.“

Bitter oder sauer, entgegnete ich, wie kommen Sie nur darauf, eine so entschiedene Feindschaft gegen den Staat zu nähren?

„Das gehört nicht zur Sache,“ erwiederte er, „ich bin ein entschiedener Anhänger jener Tendenzen, bei deren Vertheidigung Molesworth im Unterhause leider nur über so wenig Stimmen zu gebieten hat. Allein ich halt' es für gänzlich falsch, sich mit einem Staate, dessen Einrichtungen man verachtet, auch noch weitläufig abzuquälen; ich umgehe den Staat. Ich kümmere mich zwar um seine Verbote, damit ich seiner Jurisdiction nicht anheim falle; aber Alles, was er anempfiehlt, Alles, wozu er eine moralische Bereitwilligkeit bei seinen Gliedern voraussetzt, läßt mich kalt und kümmert mich nicht. Weil mir der Zustand der Dinge, wie er jetzt ist, mißfällt, so brauch' ich doch nicht gleich Hand anzulegen, ihn zu verbessern. Zuletzt, mein Freund, Demokratie oder Aristokratie, es bleiben immer dieselben lästigen Zwangsvorschriften, durch welche man uns zu den Rädern einer Maschine oder zu den willenlosen Pflanzen eines Organismus machen will, in welchem ich durchaus nichts Natürliches sehe.“

Damals hätte der Widerspruch diesen Mann nicht

einmal erbittert; hätte er Feuer gefangen, er würde geglaubt haben, dem Staat einen Dienst zu leisten. Er schwieg, ich schwieg und dachte, daß, wenn man freilich die Menschen zu einer Uebereinkunft in diesem entsagenden Sinne vereinigen könnte, dadurch den öffentlichen Angelegenheiten ein Nachtheil zugefügt werden könnte, den sie bald empfinden würden. Inzwischen war das, was jener Mann wollte, unmöglich. Man kann den Staat nicht vermeiden, er begegnet uns überall.

Hören wir jedoch, wie es jener selbst im Lande exilirte Patriot einige Jahre über machte. Er sah wohl ein, daß er sich gewissen Ansprüchen, z. B. den Geldsteuern nicht würde entziehen können. Deßhalb machte er mit einem seiner Pächter auf dem Lande den Vertrag, daß er ihm eine bestimmte Summe Geldes überlassen wollte, womit er stillschweigend seine ganze Existenz- und Steuerpflichtigkeit bestreiten könnte. Dieß ließ sich machen. Er entsagte einigen Lieblingsgewohnheiten, deren Ersparniß sich gerade so hoch belief, als die Contribution, die er jährlich an den Staat zu liefern hatte. So konnte er sich überreden, daß er dem Staate nichts leistete, als Entsagung, eine Münze, die auf ihrer andern Seite das Gepräge der Verachtung trug. Er gab auch seine politischen Rechte auf; ob Whig oder Tory in den Gemeinderath kam, kümmerte ihn nicht. Wenn seine Grafschaft den Poll für die Parlamentswahl eröffnete, so belächelte er das Gewühl

der sich streitenden Parteien, steckte die Hand in den Brustlatz und behielt seine Stimme bei sich, selbst wenn er damit für die Wahl eines Reformers den Ausschlag hätte geben können. Er ging in keine Kirche, weil er überzeugt war, daß die Religion nur um des Staates willen erfunden wäre. Er wies jede Beziehung zu öffentlichen Dingen zurück, las keine Zeitungen, keine Broschüren und wußte entweder wirklich nicht mehr, welcher Meinung dieser oder jener Staatsmann angehörte, oder affektirte, es nicht zu wissen. Er gestand, nicht mehr zu wissen, ob Wellington für die königliche Prärogative oder für das Volk stimme. Es machte ihm Vergnügen, von Robert Peel so zu sprechen, als hielt er ihn für einen ostindischen Missionär. Lord John Russel wird für die Appropriation auftreten, sagte man ihm einmal. Für die Aneignung? frug er; ist da schon wieder ein Advokat aufgestanden, der den Diebstahl vertheidigen will? Er erklärte in einer Gesellschaft, den Unterschied zwischen dem Ober- und Unterhause vergessen zu haben. Es sey ihm auch so wenig d'ran gelegen, daß ihm weit lieber wäre zu wissen, wie die Herzogin von New-castle ihre große Katze nenne. Kurz, in dieser Weise hatte er sich einen Wahnsinn angeeignet, in welchem eine consequente Methode, den Staat zu verachten, die Oberhand hatte.

Sey es nun aber, daß ihn die lange Weile oder die Nothwendigkeit, seine Zeit zu zerstreuen, trieb; er wurde ein großer Fußgänger, ein Sportsman, der nie Milzstechen

bekam. Man machte ihn allmählich darauf aufmerksam, daß ihn gerade die Natur darauf hinführen müsse, den Staat und die Gemeine anzuerkennen, wenigstens die englische Natur, die nicht Gott und der Welt, sondern diesem oder jenem Herzog, diesem oder jenem reich gewordenen Advokaten oder Baumwollenspinnerssohne gehöre. Wie viel Gänge oder Gehäge sind nicht dem Fußgänger verboten; wie viele Inschriften an den Tafeln und Strafandrohungen müssen nicht gelesen werden, wenn man sich nicht einer Pfändung aussetzen will! „Ich lese diese Tafeln nicht," war die Antwort. „Dann werden sie schon einmal irre gehen." Er schwieg und einige Wochen darauf erfuhr man, daß ihn der Richter in einer kleinen Gemeinde hatte einstecken lassen, weil er nach vielfachen, die Ruralgesetze beleidigenden Contraventionen doch immer wieder über Wege ritt, die für Menschen schon zu eng waren, oder er sonst den Frieden und die Ordnung des Waldes und des Feldes störte. Der allgemeine Spott über diese Berührung mit dem Staate ärgerte ihn; er verließ England und reist noch gegenwärtig auf dem Continente herum, nachdem er erklärt hat: wenn ihm die Institutionen verböten, ein abstrakter Mensch, und seine Liebe zu England, ein Kosmopolit zu seyn, so glaube er doch wenigstens als Tourist der Unabhängigkeit von politischen Satzungen am nächsten zu kommen.

Der Mensch wird in den Windeln des Staates geboren und mit den Tüchern des Staates wird sein

Sarg wieder in die Erde gesenkt. Der Staat schlägt seine liebenden Arme um ihn, seine vorsorgenden, seine schützenden, seine tyrannischen; er gibt ihm und nimmt; er liebkost und demüthigt ihn. Er bietet dir Alles an und versagt dir Alles; der Staat beherrscht nicht blos unsre physischen Kräfte, unsern Arm und unsre Geldmittel, sondern in die feinsten Poren unseres Geistes dringt er ein und läßt uns keinen einzigen Begriff bilden, der nicht durch seine Atmosphäre erst Dauer und praktische Consistenz erhält. Wir können uns mit Gott allein fühlen; allein mit unsrer Liebe. Wollen wir aber an unsren Freuden Genossen finden, so nimmt jede unsrer Bewegungen durch diese Gemeinschaft eine eigenthümliche Beugung an. Alle unsre Vorstellungen sind durch den Staat, welcher uns gefesselt hält, relativ geworden; ja selbst in Nordamerika, wo man so wenig auf den Staat gibt und ihn immer nur als das letzte anerkennt, hat sich doch diese Gleichgültigkeit auch aller sonstiger Gemüths- und Geistesvorstellungen bemächtigt und ihnen ein Gepräge gegeben, welches, wie verschieden es auch von den öffentlichen Thatsachen zu seyn scheint, doch mit ihnen ganz denselben Ursprung und Charakter trägt.

All unser Stolz, alle die großen Ideen, von welchen sich unsre Zeitgenossen jetzt getragen fühlen, all' unsre Debatten sind politischer Natur. Eine merkwürdige Erscheinung! Wenn man im Alterthum vom Fortschritte der Zeiten sprach, so dachte man an die Ausbildung

der Philoſophie; wenn das Mittelalter eine neue Zukunft predigte, ſo war es bei Myſtikern die kommende Herrlichkeit Gottes, bei Rationaliſten der Fortſchritt in Bereicherung der Wiſſenſchaften und Wiederbelebung des Alterthums; alles Große, was die Reformation träumte, war auf die Enthüllung himmliſcher Geheimniſſe gerichtet, auf den Sieg der Vernunft und die Reinigung des Glaubens, kurz, alle vergangenen Zeiten knüpften ihre Beſtrebungen an die Eroberung des Himmels an und drangen nach der Enthüllung Gottes und ſeiner Geheimniſſe. Ganz anders iſt das Ideal unſrer Zeit. Sie gibt die Ewigkeit preis als etwas, das von ſelbſt kömmt oder auf ſich beruhen möge, und ſucht ſich nur auf die Löſung jener Aufgaben, welche rein irdiſcher Natur ſind, zu beſchränken. Der Staat, das Bürgerthum, die Gemeinde, um dieſen Gleichmeſſer der politiſchen Begriffe drehen ſich alle Meridiane unſerer Wünſche und Hoffnungen. Während die Vergangenheit alle Dinge zu erfaſſen ſuchte, haben wir uns nur eine einzige Aufgabe geſtellt, eine ſolche freilich, zu deren Löſung wir alle Spitzfindigkeiten unſres Verſtandes und alle Leidenſchaften unſres Herzens aufbieten. Das ſind die zwei großen Fragen, welche gegenwärtig im Streit mit einander liegen. Soll der politiſche Gedanke unſrer Zeit in eine allgemeine, die ganze Menſchheit umfaſſende Vollſtändigkeit erweitert werden; oder ſoll dieſer Gedanke beſchränkt werden auf ein einfaches Axiom der Rechtsgelehrſamkeit? Nicht Revolution, nicht Reaktion,

Whiggismus oder Torysmus, linke oder rechte Seite, oder was man sonst für Ausdrücke hat, um die Richtung der Gemüther und Tendenzen unserer Zeit zu bezeichnen, entscheiden die Bestimmung dieser Zeit, sondern nur die beiden Gesichtspunkte: Soll die politische Frage auf eine rein juristische reducirt oder auf eine allgemein menschliche ausgedehnt werden? Freiheit und Tyrannei, Stoß und Gegenstoß, Vor- und Rückwärts kommen hier nicht mehr in Betracht. Denn was will man sagen? Die Ideen von Wahrheit und Recht stehen zu licht am Firmament unseres Himmels, zu deutlich in jedes Menschen Brust, als daß Männer wie Ferdinand der VII., Polignac, Wellington, die ganze Reihe der Liberticiden als etwas Andres betrachtet werden können, denn als Spreu, welche der Wind verweht. Um jene beiden Fragen, welche wir so eben als den Süd- und Nordpol unsrer Zeit betrachtet haben, richtig an sich und tüchtig durch uns zu lösen, bedarf es gleich redlicher Kräfte, bedarf es gleich freier Gesinnungen, bedarf es gleich unbefleckter und bestechungsloser Hände; die Entscheidung jener beiden Fragen ist nicht auf der Wagschale eines bessern oder schlechtern Willens, sondern der richtigen Ueberzeugung auf der einen Seite des Zufalls und der göttlichen Fügung auf der andern gelegen. Sollen wir den jetzt so sehr in Frage gestellten Bürger gänzlich emancipiren, sollen wir ihm alle jene juristische und staatsrechtliche Freiheit geben, nach der er sich sehnt? Oder sollen wir die politische Debatte in dieser engen Abzirkelung für

unwürdig erklären, die Ideen eines ganzen Zeitalters auszufüllen, und ihnen eine Erweiterung geben über alle Interessen der Menschheit hin, eine Lösung nur in harmonischer Uebereinstimmung mit allen übrigen Pflichten und Rechten, welche uns nicht nur als Bürger dieser, sondern auch als die Erben jener Welt bezeichnen?

Fragen dieser Art kann man nicht erörtern; man kann sie nicht mit Für und Wider dialektisch hin und her werfen, sie lassen sich nur andeuten und festhalten, wie die fliegenden Momente einer räthselhaften Gemüthsstimmung. Das Unterpfand aller ewigen Ideen liegt in der Unfähigkeit, mechanisch manipulirt zu werden, so und so, mit Vorder- und Nachsatz, mit Anfang, Mittel und Ende. Wir wollen hier nur bei der ersten Wendung des von uns angeregten Gedankens stehen bleiben und das Leben im Staate größtentheils nur als eine Einzelfunktion des menschlichen Daseyns im Auge behalten. Wir betrachten den Staat zuerst in seinen innerlichen und sodann in seinen äußerlichen Beziehungen.

Ein Bürger des Alterthums zahlte Steuern, versah aber auch Kriegsdienste. Die Alten trieben kein Gewerbe und bedienten sich auch für den Ackerbau nur der Sklaven. Sie waren Grundbesitzer, Eigenthümer, Unternehmer, sie widmeten nur den geringsten Theil ihrer Muße ihrer Existenz und den bei Weitem größern den Angelegenheiten des Gemeinwesens. Bald gab es Priester, bald Präfekten, bald Feldherren zu wählen. Sie kannten den Namen des Bürgers nicht ohne ausschließliche

Beziehung auf den Staat. Selbst die Religion war ihnen eine politische Pflicht, so daß Sokrates, des Atheismus beschuldigt, auch für einen schlechten Bürger angesehen wurde.

Der Bürger unsrer Zeiten ist vielleicht eben so vom Staat in Anspruch genommen, wie der des Alterthums. Allein er kömmt dem Staat weit weniger entgegen, er fühlt sich weit weniger in seinem Zusammenhange. Er sucht dem Staate nicht selten zu entschlüpfen und hält ihn weit öfter für das Hinderniß seiner Freiheit, als für das natürliche Organ derselben. In Monarchien, welche nach unumschränkten Gesetzen regiert werden, ist der Horizont eines Bürgers kaum über die Lokalität, welche er bewohnt, ausgedehnt. Er ist Unterthan in Beziehung auf den Staat und Bürger in Beziehung auf die Gemeinde. Wenn in solchen Staaten ein dicker Viehmäster ausruft: Herr, ich bin Bürger! so soll das nur so viel heißen, als: Ich zahle meine Steuern, die Schlachtsteuer, die Tranksteuer, die Accise, das Patent, kurz, der Mann findet seinen Stolz darin, andern Leuten zu — gehorchen. Welcher absolute Staat auch so glücklich ist, eine etwas freiere Munizipalverfassung zu besitzen, der gibt mit dem Bürgerrechte, das man wohlverstanden nicht durch die Geburt, sondern nur durch ein Patent erhält, zugleich damit die Erlaubniß, für sich selbst zu sorgen, die Beleuchtung der Stadt aus eignem Beutel zu bezahlen, die schlechten Straßen pflastern zu lassen, auch wohl eine Kirche, wenn sie zu eng ist, auszubau-

Kurz, dieſes Munizipalbürgerthum in den abſoluten Staaten ſoll ſehr koſtſpielig ſeyn. Dafür iſt es aber auch mit einem gewiſſen Scheine von Freiheit verbunden, von Freiheit über jene Wieſen und Gärten, welche rings das Weichbild der Stadt ausfüllen, Freiheit über die Meilenzeiger auf den Kreuzwegen, nach welchen ſich die Reiſenden in der Gegend zurecht finden können, Freiheit, die Armen des Ortes zu kleiden und zu ſpeiſen, kurz, alles das aus eigenem Antriebe und aus eigenen Mitteln zu thun, was, wenn es der Staat thun ſollte, ihm eine Menge Geld und eine Unzahl Beamte koſten würde.

Das moderne Europa iſt ſo ſehr die Frucht des mittelalterlichen Feudalismus, daß dieſer Begriff, welchen man mit dem Bürgerthume verbindet, dieſer lokale Geruch, der an ihm haftet, eigentlich überall und ſelbſt in jenen Ländern, deren Zukunft durch Verfaſſungen geſichert wurde, der herrſchende iſt. Der Franzoſe und Engländer verbindet die Vorſtellung ſeiner politiſchen Rechte weit mehr mit dem Ausrufe: Ich bin Franzoſe, ich bin Engländer, als mit dem: Ich bin Bürger von Frankreich oder England; der Nordamerikaner dagegen ſagt nie anders, als: Ich bin Bürger der Union. Beide, der Europäer und der Amerikaner, ſind ſtolz genug, mit ihrem Ausrufe daſſelbe ausdrücken zu wollen. Nur findet der Engländer die Garantie ſeiner Freiheit weit mehr in dem Ruhm ſeiner Geſchichte, in dem glorreichen Gedanken, einem Stamme und einer

gewiſſen Menſchenrace anzugehören, als der Nordamerikaner, welcher wohl fühlt, daß ihm das Gedächtniß an Vater und Mutter entſchwunden iſt und daß ſich ſein Urſprung weit mehr auf ein Findelhaus, als auf eine achtbare chriſtliche Familie zurückführt. Der Nordamerikaner iſt ſtolz auf die geſchriebene Urkunde ſeiner Freiheit; der Engländer weniger auf den Buchſtaben, als auf die freie lebendige Tradition ſeiner Rechte, denen zum größten Theil auch in der That keine geſchriebene Quelle zu Grunde liegt. Uebrigens iſt die Gewöhnung an den ſchwierigen Kampf, mit welchem ſich der Europäer ſeine politiſchen Rechte hat erobern müſſen, doch bei ihm ſo überwiegend, daß man wohl ſagen kann: Der Engländer iſt ſtolz auf das, was ihm erlaubt iſt; der Amerikaner ſtolz auf das, was ihm nicht verboten iſt; jener iſt ſtolz auf alles, was er darf, dieſer auf alles, was er kann. Jener pocht auf die vielen Rechte, die er hat, dieſer auf die wenigen Pflichten, die man von ihm verlangen darf.

In allen Staaten, welche ſich einer geſchloſſenen Nationalität und eines gewiſſen Grundſtocks von Freiheit, den die Fürſten inne haben mögen, den ſie aber nicht antaſten werden, weil ſie ſonſt von dem Volke, an welchen ſie den Grundſtock ausleihen, keine Zinſen mehr ziehen, alſo in allen Staaten, welche ſich des Fortſchrittes im Lichte des Jahrhunderts bewußt ſind, ſind mit dem Bürgerthum einige Begriffe verbunden, welche unverjährliche Rechte ausdrücken. Wenn ein

Deutſcher ausruft, und es mag in dem freiſten ſeiner Bundesſtaaten ſeyn: „ich bin ein Deutſcher!“ ſo drückt er damit immer nur eine hiſtoriſche Erinnerung, ein moraliſches Moment aus, keinesweges Civil-Ideen, die bei dem Ausrufe: ich bin ein Engländer, ich bin ein Franzoſe! ſich von ſelbſt verſtehen. Hier ergibt ſich nämlich immer die Nebenvorſtellung: ich habe ein mit mir gebornes Anrecht auf jeden Vorzug, den die Oeffentlichkeit im Schooße unſrer Nation dem Einzelnen nur gewähren kann; ich habe das Recht, an den gemeinſamen Angelegenheiten, unter freilich mehr oder minder läſtigen Bedingungen, Theil zu nehmen, ich gehöre einem Lande an, wo ſich die Folgen jedes Ereigniſſes, welches ihm durch Gunſt oder Ungunſt zuſtößt, auch auf mich erſtrecken; ich bin meinem Lande Aufopferung ſchuldig, kurz, ich beſitze Rechte und Pflichten, welche ſich wechſelſeitig die Wage halten. Kurz, dieſer Ausruf: ich bin ein Engländer, ein Spanier, ein Norwege, ein Schweizer, ein Ungar! ſind an die Stelle jenes antiken Bürgerſtolzes getreten, den wir in dieſer Schroffheit und Beſchränkung nicht mehr verſtehen können. Es müſſen ſich nationale Empfindungen, hiſtoriſche Erinnerungen und ähnliche Elemente jenem Bewußtſeyn beimiſchen, welches jetzt die freien Glieder einer freien Staatsgemeinſchaft emporhebt und ſchwebend trägt.

Ein Begriff, der ſich dem antiken Bürger ſchon bei weitem nähert, iſt der des modernen Wählers. Ja, ein Wähler iſt ein Mann, der nicht blos, wie wir alle,

in dem moraliſchen Fluidum der Freiheit ſchwimmt, ſondern der ſie ſchon wieder als ein Privilegium für ſich auf Flaſchen zieht; ein Wähler nähert ſich ſchon bedeutend jener antiken Beſchränktheit, die an der Freiheit nicht die Rettung des Allgemein-Menſchlichen, ſondern die bloße Sicherheit des Bürgerlichen ſieht. Ein Wähler will die Freiheit, aber nur für ſein Land, für ſeine Provinz, für ſeine Stadt, für ſich ſelbſt, kaum für den, dem man ſeine Stimme gibt. So ſchrumpft der Geſichtskreis immer enger zuſammen; das, was Befreiung ſeyn ſoll, wird die größte Sklaverei. Iſt z. B. die Freiheit in der Hand des franzöſiſchen Wahlcenſus, der kaum dreimalhunderttauſend Menſchen zu den Conſtituenten des höchſten geſetzgebenden Körpers der Nation macht, nicht ſchon wieder ein Despotismus geworden, der, weil er der Despotismus der Leidenſchaftsloſigkeit, der Apathie und des geängſteten Reichthums iſt, weit unerträglicher werden kann, als die friſche, vollblütige und geſunde Tyrannei meinetwegen eines Alleinherrſchers, der doch in allem, was er thut, Willen und Entſchloſſenheit offenbart? Wenn man recht fühlen kann, wie die Alten, trotz ihrer grenzenloſen Freiheit, doch recht oft die Sklaven der Begriffe waren, welche ſie mit ihr verbanden, ſo wird man auch fühlen können, wie ſehr ſich unſre neuen Wähler jenen athenienſiſchen Bürgern nähern, welche die Tugend des Ariſtides mit kleinen Schiefertäfelchen zur Stadt hinaus oſtraciſirten.

Ein Wähler in der Hauptſtadt — ein Wähler in

der Provinz — dieß ist die Aufgabe für einen Sittenmaler. Der erstere kann unmöglich so stolz werden, wie der letztere, weil doch wahrlich die Hauptstadt mancherlei Verhältnisse darbieten wird, gegen welche sich der stolze Wähler doch nur als ein unbeholfenes Organ eines fremden Willens fühlen wird. Die Aristokratie der Geburt, der Verwaltung, der Börse drängt jenen Bierbrauer zurück, welcher dem Staate eine außerordentliche Steuerlast contribuirt, und der auf der einen Seite abhängig ist von dem gemeinen Volk, welches seine Kundschaft bildet, und auf der andern Seite gern seine Frau, seine Kinder und besonders seine Tochter, die französisch spricht, Gedichte und sogar Gemälde macht, und sein Gesinde, seine Pferde mit dem des Staatsmannes oder Banquiers möchte wetteifern lassen. Diese Leute haben selten einen festen politischen Willen oder erhalten ihn erst in Folge einer Zurücksetzung, wo sie sich gekränkt glauben und sich durch den Gebrauch ihrer Stimme für die erlittene Unbill rächen. Sie haben das Gute, daß sie der Bestechung schwer zugänglich sind, wenigstens jener gemeinen, welche einen Boten mit baarem Gelde in das Haus des Wählers schickt und sogar, wenn sie es verlangt, eine Quittung dafür fodern darf. Doch gibt es feinere Arten, auch die Unpartheilichkeit dieser Männer zu untergraben. Man kennt ihre Schwäche, ihren Wetteifer mit der Aristokratie, man grüßt sie im Theater, man läßt seine Kinder mit den ihrigen schön thun. Kein entschieden ehrgeiziger Staatsmann

iſt ſo auf die Dehors ſeiner Würde verſeſſen, daß er nicht wenigſtens ſeinem Ehrgeize zu Liebe zuweilen eine Ausnahme machen ſollte und einen kleinen Abend geben, wo man die Familie eines beſcheidenen, aber ehrlichen Gentleman zu ſich einladen kann, ohne in Verruf zu kommen. Läßt es ſich mit den Frauen und Kindern nicht thun, ſo verſucht man vermittelſt der Pferde zu Anknüpfungen zu kommen. Man beſucht die Ställe Maſter Porters, man ermuntert ihn dieſen oder jenen Apfelſchimmel nach dem nächſten Rennen in Haymarket zu bringen; man verſpricht ſogar auf ſeinen Haſſan oder ſeine geſtreifte Stute Tulipane zu wetten, und ſie dadurch in die Combinationen der pferdeliebhabenden Ariſtokratie einzuführen. Oder Maſter Porter hat ſich einen neuen Wagen angeſchafft, oder er hat auf ſeinen Landgütern eine neue Düngermethode eingeführt; kurz, es gibt hier ſo viele Anknüpfungspunkte für den, welcher populär ſeyn will, und den, welcher ſchwach genug iſt, ſich düpiren zu laſſen, daß der erſtere nicht einmal zu ſtudiren braucht, wie er dem letztern auf eine paſſende Weiſe beikommen ſoll.

In London ſind dieſe Annäherungen freilich durch Gewohnheit und Vorurtheil außerordentlich ſelten; London ſelbſt ſchickt die freiſinnigſten Mitglieder in das Parlament. Dagegen ſind die großen Boutiquiers in Paris, die Banquiers und Rentenbeſitzer weit leichter erobert. Sie ſchicken nur Männer, die dem Miniſterium ergeben ſind, ja oft ſogar Deputirte, die noch

miniſterieller ſind, als die Miniſter ſelbſt. Man kauft in ihren Läden, man ſchmeichelt ihnen; man ladet ſie bei Hofe ein und befördert ſie durch Beſtechungen, die etwas mehr nach unten gehen, zu hohen Graden in der Nationalgarde. In andern conſtitutionellen Staaten mag die Beſtechung der Wähler in den Hauptſtädten nicht minder glückliche Fortſchritte machen; wenn dieſelbe auch in den kleinen Reſidenzen Deutſchlands ſchwieriger ſeyn dürfte, weil daſelbſt jedes derartige Manövre ſehr leicht verrathen würde und überdies die deutſchen Souveräne zu viel Schroffheit beſitzen, die ſie mit der engliſchen Ariſtokratie ſehr verwandt macht, deren Symbol auch iſt: wir bleiben, was wir ſind und mag die Welt darüber zu Grunde gehen.

Der Wähler in der Provinz iſt je nach dem höhern oder geringern Cenſus des Staates entweder ein Fabrikenbeſitzer, oder ein freier Eigenthümer, oder ein Gewürzkrämer, der zu gleicher Zeit auch den Apotheker des Ortes macht. In letzterm Falle beſitzt der Wähler eine außerordentliche Rührigkeit. Er hält mit mehrern ſeines Gleichen in der Stadt zuſammen eine Zeitung, welche des Morgens in der Stadt zirkulirt und des Abends im Klubb beſprochen wird. Nicht ſelten, daß dieſe Gewürzkrämer die freiſinnigſten Conſtituenten ſind. Die Lebhaftigkeit ihres Geiſtes muß Nahrung und einen gewiſſen Schwung haben. Wo ſoll dieſe anders herkommen, als aus liberalen Begriffen, welche auflöſen, niederreißen und überhaupt einer dialektiſchen Behandlung

fähig sind! Es bedarf schon einer ganz eignen Wendung der Dinge, wenn unser Gewürzkrämer die Sache der bestehenden Ordnung vertheidigen soll. Er muß dann ein kleines Gut haben, welches er von einem Pair des Königreichs in Pacht nahm; er muß an eine nahgelegene Gutsherrschaft Waarenlieferungen haben oder einen Sohn, der auf dem Colleg mit einem Seitenverwandten Peel's Freundschaft geschlossen hat, und durch diesen dereinst eine Pfründe oder ein einträgliches Richteramt erwartet. In diesem Falle wird unser Gewürzkrämer eben so conservativ, wie im entgegengesetzten reformistisch gesinnt. In diesem Fall hat er gleichfalls seine Klubbs, die ihm blind ergeben sind, und dann noch weit mehr, wenn er mit geheimnißvoller Miene sie grüßen kann und erzählen, er hätte einen Brief aus dem Colleg bekommen und sein Sohn hätte darin etwas fallen lassen, was ein geschickter Wähler wohl aufheben müsse. Kurz, hier geben persönliche Verhältnisse die Entscheidung und können die Gesinnung so lange aufrecht erhalten, bis einige Tage vor der entscheidenden Wahl ein Wagen vor das Haus gefahren kömmt, der Händedruck, Stimmzettel und Geld bringt. Man kann es nicht verschweigen, die Allgemeinheit des Stimmrechts in England hat große Vorzüge vor dem privilegirten Wahlcensus in Frankreich; allein es bahnt der Bestechung in einem Grade den Weg, wie in Frankreich, wo nur Begüterte wählen, dieß wenigstens auf plumpe und ganz materielle Weise nicht möglich ist. Freilich hat auch die französische

Regierung in der Provinz Mittel und Wege genug, sich dem Ehrgeiz und Interesse der Wähler auf eine ihren Ehrgeiz gefangennehmende Weise zu nähern. Der Präfekt schlägt diesem oder jenem eine Militärlieferung zu, weiß hier zu begünstigen, dort zurückzusetzen; eine Obergewalt, die die französische Regierung noch so lange wird ausüben können, bis einmal diesem Lande ein gediegenes Munizipalgesetz gegeben ist, welches ihm erlaubt, seine Freiheit von unten herauf, vom Geiste der Lokalität aus, aus eignen Mitteln, ungestört von aristokratischer Einmischung, nach oben hinauf zu bilden.

Wir haben die Bürger und Unterthanen nicht schildern können, ohne auch schon auf die Regierungen hie und da ein erläuterndes Licht fallen zu lassen. Das System derselben kümmert uns hier nicht, weil dieser Abschnitt dem Geist der Zeit nicht gewidmet ist. Wohl dürfen wir uns aber erlauben, hier eine Betrachtung über die Regierungsmethode, welche in Europa herrscht, anzuknüpfen, die Büreaukratie, wo sie noch herrscht, zu zergliedern und jenen Geist zu schildern, der gegenwärtig die hohen und niedern sogenannten Beamten beseelt.

Die Beamte sind nicht mehr die Aeltesten der Gemeinde, wo man sie bald gezeichnet hätte, wenn man die Tugenden und Fehler des Alters aufzählte. Auch sind sie kein einzelner levitischer Priesterstamm mehr, wo man vielleicht nur genöthigt wäre, von angestammten Vorurtheilen und hierarchischen kleinen Tyranneien zu

ſprechen. Der Beamte bildet ſich jetzt aus dem Schooße der Nation herauf und eignet ſich, ehe er in die praktiſche Laufbahn tritt, erſt alle theoretiſchen Begründungen derſelben an. Angewieſen, eine einzelne Branche ausſchließlich zu betreiben, verliert er oft den Zuſammenhang mit der Maſchine der Verwaltung im Ganzen und Großen, und nimmt nicht ſelten, wo der Volksgeiſt oder die Volksſtärke einen ſolchen Muth unterſtützt, ſogar gegen das Syſtem der höhern Chefs, welche ihn beſolden, Partei. Wenn wir in dieſem Augenblicke ſehen, daß dieſer letztere Freimuth immer mehr zu verſchwinden droht, ſo liegt das theils in den Veranſtaltungen der Regierungen ſelbſt, theils aber auch in der allmähligen Vergeſſenheit jenes demokratiſchen Urſprunges, welchem ein großer Theil der europäiſchen Regierungen neuerdings ſeine Einſetzung zu verdanken hat.

Die Regierungen hatten in frühern Zeiten nur die Aufgabe, das, was der Staat beſitzt, zuſammenzuhalten; ſo lange noch der Staat die bloße Perſon des Königs war, dienten ſie dazu, die königlichen Intereſſen zu erhalten und zu mehren; ſie ſtanden in unmittelbarer Abhängigkeit von den Rathgebern, welche zunächſt den König bedienten. Je mehr ſich aber in den Begriff des Staates demokratiſche Elemente einſchlichen, je mehr in den Begriff Staat die Abſtraction einer durch gegenſeitige Rechte und Pflichten gebundenen Geſammtheit kam, deſto populärer wurden auch die bisher nur im einſeitigen Haus- und Cameralintereſſe der Monarchie verfahrenden

Regierungen. Zur Mehrung und Erhaltung des Staates gesellte sich noch die Vorstellung hinzu, daß der Staat als ein ihnen anvertrautes Gut und ein Unterpfand angesehen wurde. Die despotische Einheit der büreaukratischen Methode mußte sich in dem Grade verlieren, als sich der einzelne Beamte als zunächst vom Volke selbst berufen denken konnte. Die großen Unglücksfälle, welche die Regierungen im Zeitalter Napoleons erlitten, lösten vollends alles einheitliche Bewußtseyn derselben auf. Sie wurden die Trümmer gescheiterter Schiffe, hin und hergeworfen auf den Fluthen der mit Glück und Unglück abwechselnden politischen Ereignisse. Heute dem angestammten Herrscher schwörend, morgen dem fremden Usurpator — wie sollte sich da die Büreaukratie die Achtung des Volkes erhalten? Kaum hatte sich noch das vorlaute Beamtenwesen, als der Feind 20 Meilen vor der Stadt war, mit theils natürlichem, theils bezahltem Enthusiasmus für die alte Ordnung der Dinge ausgesprochen; da folgt die Entscheidung einer Schlacht, der Feind nähert sich den Thoren und wird zunächst von den Huldigungen der in Procession mit den Schlüsseln der Gewalt herankommenden Regierungscollegien, Tribunäle und Munizipalitäten empfangen. Diese in der That von den Umständen gebotenen Verläugnungen und Eidbrüche haben der Büreaukratie, die nur der Continent kannte, daselbst einen empfindlichen Stoß versetzt. Es war dringend nöthig, daß die Beamten, auf welchen der Makel des wortbrüchig nach

dem Winde gehängten Mantels lag, allmählig aus der Verwaltung ausschieden und Namen Platz machten, welche in die jüngste Vergangenheit untadelhaft verwickelt waren. Die Beamtenernennungen wurden nun in allen Staaten des Continents und auch in England Huldigungen, die man dem nach Napoleons Sturz so exaltirten Volke schenken zu müssen glaubte. Die alten Notüriers wurden pensionirt und mußten dem frischen Nachwuchs Platz machen, welchen man in Deutschland, Oestreich, im Norden, in Rußland in der Armee sah, in Frankreich und in Spanien in den Anhängern der Bourbonen, in England unter den Schutzgenossen Wellingtons und seiner politischen Freunde. Dies von den Jahren 1815 bis noch über das Jahr 1820 hinausdauernde Avancement ist eine höchst denkwürdige Erscheinung, und muß auf das genaueste in Betracht gezogen werden, wenn man die Wendung der Ereignisse und des öffentlichen Geistes seit jener Zeit beurtheilen will.

In Frankreich hat der kriegerische Geist das Uebergewicht, und plötzlich erhält es eine Verwaltung, welche in einem behaglichen Exile erschlafft war! Im übrigen Europa sehnte man sich nach Frieden und endlicher Begünstigung bürgerlicher Freiheit, und erhielt eine Verwaltung, die durch und durch militärisch war. Nur einige wenige glänzenden Ausnahmen kommen vor in der Geschichte der Restauration, wo sich friedliche Beobachter der Geschichte, Gelehrte, die mit Ludwig XVIII. in

Mitau und Gent gewesen waren, doch den beredten Stimmführern eines Volkes anschlossen, welches eine so glorreiche Vergangenheit nicht deßhalb gehabt haben wollte, um unter die Kutte der Jesuiten zu kriechen. Eben so fanden sich auch im übrigen Europa nicht wenige Beispiele, wo die, welche den Regierungen ihren Glanz so eben hatten erkämpfen helfen, doch von der Ansicht beseelt waren, daß derselbe vom Volke selbst ausgehen, nicht auf das Volk blos zurückstrahlen müsse. Allein im Ganzen und Großen behauptete sich leider diese Richtung, daß in Frankreich der feige, bigotte, höfische Servilismus überall das Beamtennetz spann, welches das Volk umstrickte, und im übrigen Europa der schroffe, bramarbasirende, schnurrbärtige Militärservilismus, der geradezu in einen Fluß hineinmarschirt, wenn der General nicht Halt! sagt, mit den Regierungen sich innig verschwisterte. In Frankreich wurden Priester Staatsmänner, im übrigen Europa Generäle sogar zu Diplomaten gewählt. Dort schritt die Beamtenhierarchie mit andächtigen Blicken in Form einer Procession einher, wobei sogar Marschall Soult die Kerze trug; hier in der Form einer Parade, wo die verschiedenen Chargen immer gröber werden, je mehr sie von oben nach unten absteigen. Ja, der Sieg über Napoleon war ein denkwürdiges Ereigniß, welches mit Flammenschrift in der Geschichte fortbrennen wird; aber der Triumph, der diesem Siege folgte, der ist es, welcher Europa allmählig mit einer so durchgreifenden Unbehaglichkeit erfüllte,

daß ein ſolches Ereigniß, wie die Julirevolution, ich will nicht ſagen ausbrechen, ſondern die Folgen haben konnte, die es hatte und die es noch nährt. Glückliche Zeiten der Vergangenheit, wo es der Beamten nur halb ſo viele als jetzt gab, wo ihre Gehalte keine Verſchwendung und keinen Uebermuth zuließen, wo ſie ſich für den Diener des Publikums hielten und von Sporteln, meinetwegen auch von Beſtechungen lebten! Dieſe Mißbräuche hat man auf der einen Seite abgeſchafft und auf der andern eine deſto größere Anzahl erzeugt. Nun die Beamten des Publikums nicht mehr bedürfen, geizen ſie auch nicht mehr nach der Gunſt deſſelben. Was hab' ich von einem Beamten, der eingeſetzt iſt, mir zu dienen und der inzwiſchen die Miene gewonnen hat, mich beherrſchen zu wollen? Ehemals kam der Rathsſchreiber zu mir auf das Zimmer, jetzt werde ich vor ihn citirt und erſticke in dem Qualm eines Saales, wo man Päſſe ausſtellt, Lebens- und Sterbegebühren bezahlt, Gewerbſcheine löſen muß und ſo fort. Man glaubt Wunder, was man gethan hat, daß man allen Beamten eine vollkommene Exiſtenz ſicherte und ihnen ein vornehmes Pli gab. Man hat hierdurch aus Staatsdienern Staatsherren gemacht, und fängt an ſich durch die Maſchinerie der Beamten mehr als erträglich beläſtigt zu fühlen.

Glücklicherweiſe hat hier nicht allein der neuere Aufſchwung für politiſche Freiheit, ſondern auch die Natur in ſo fern genützt, als es nur auf das Ausſterben dieſer

Generation ankam. Die bigotten Geistlichen hat Figaro mit der grünen Gerte, die er vom Baume der Freiheit brach, vertrieben, und die schwarzen Schnurrbärte der Civilbeamten sind allmählich weiß geworden und wurden pensionirt. Die Beamten, welche wir jetzt in England und auf dem Continente sehen, haben doch wenigstens akademische Studien gemacht und sind etwas mehr, als bloße Registratoren. Es sind vielleicht auch comptoiristische Elemente in die Staatsverwaltung übergegangen, seitdem sich die Finanzverwaltung Europas so außerordentlich complicirte. Ich will nicht sagen (das allgemeine Rennen nach Anstellungen würde mich wiederlegen), daß die Regierungen in ihren Angestellten jetzt weniger entschiedene Freunde hätten, als ehemals in den Jesuiten und den Husaren; allein, wenn das zugeknöpfte, trokne puritanische Benehmen der heutigen Büreaukratie auch durchaus nicht liebenswürdig ist, so sind wir doch sicher vor Verketzerung, Intoleranz, militärischem Fanatismus und dem für Civilisten so unanständigen Sporenklirren. Seit 6, 7 Jahren hat sich die Schlange des Beamtengeistes in Europa in der That ganz neu gehäutet und es gibt keinen größern Contrast, als z. B. einen Beamten zu zeichnen, welcher früher Offizier war und dann Titular- oder wirklicher Rath wurde, und einen Juristen, der 10 Jahre lang als Advokat fungirte, das ganze Für und Wider der politischen und civilen Dialektik durchmachte und, ermüdet vom Vertheidigen, als Generalprocurator endlich die Rolle eines Anklägers übernimmt.

Die Beamten sind in England zu dünn gesäet, als daß sie eine eigne sehr fest zusammenhängende Kaste bilden dürften. Sie sind genöthigt, wenn sie Unterhaltung, Umgang, Schwiegersöhne und Töchter haben wollen, sich mit dem größern Publikum zu vermischen. Anders ist dieß Verhältniß in Frankreich und soll es auch in Deutschland seyn. Dort bilden die Beamte ihre eigenen Cirkel und geben da, wo ihnen von begüterten Privaten nicht das Gleichgewicht gehalten wird, sogar den Ton an. Ganz entgegengesetzt ist diese Stellung der Beamten in Nordamerika. Dort sind sie wirklich die Diener des Publikums, und werden selbst in den höheren Chargen doch nur gleichsam als Commis in dem großen Staatscomptoire angesehen. Während man z. B. in Europa oft findet, daß Geschäftsmänner in die Verwaltung treten, so geschieht es in Nordamerika nur bei denen, welche schlecht spekulirt haben und sich vor dem Bankrutt retten wollen. Sonst sieht man im Gegentheil nur, daß diejenigen, welche eine Zeitlang Beamte gewesen sind, auf der Stelle ihre öffentlichen Functionen verlassen, so bald sie Aussicht haben, ihre Zeit in einem andern Wirkungskreise besser bezahlt zu bekommen. Ja, sogar das Militär in Amerika scheut sich nicht, nach Vollendung einer gewissen Dienstzeit sich umzusehen, ob nicht irgend ein Privatverhältniß ihm ein besseres Fortkommen gestatte. In Europa duckt sich Alles, was sich versorgt sehen will, unter die Flügel des Staates, in Amerika glaubt man grade am verlassensten

zu seyn, wenn man nach dem Tarif leben muß, nach welchem dort der Staat öffentliche Dienstleistungen vergütet. Auch herrscht in Nordamerika die weise Einrichtung, daß verhältnißmäßig die Unterbehörden weit besser und die Obern weit schlechter bezahlt sind, als bei uns. Dieß ist durchaus im republikanischen Sinne gedacht und soll allem ehrgeizigen Streben nach Gewalt vorbeugen. Auch haben die untern Behörden bei einer guten Besoldung nicht nöthig, sich den oberen mit allzugroßer Hingebung anzuschließen. Deßgleichen kann der Beamte auch seine Unabhängigkeit gegen das Publikum behaupten, weil man selten Jemanden besticht, den man unbedürftig sieht.

Treten wir jetzt in einen andern Kreis des innern politischen Lebens ein, so fragen wir: was kann der Unterthan, der Bürger jetzt der Regierung entgegensetzen? Das Repräsentativsystem ist keine neuere Erfindung, sondern zieht sich in uralte Zeiten der germanischen Freiheit zurück, ja, es liegt auch den griechischen Staatsverfassungen und der römischen zum Grunde. In allen antiken Staaten finden wir, daß, wenn vielleicht auch alle Behörden gewählt wurden, doch die kürzere Zeitdauer gegen die längere als Garantie dienen mußte. Die Behörden, welche 10 Jahre in der Gewalt waren, bildeten einen festen Wall gegen diejenigen, in welche einjährige Bevollmächtigte der großen Volksversammlung immer Bresche zu legen suchten. Das Prinzip des Alten und Neuen, das Interesse der Dauer und

zur Verfügung stehenden Zeit, die etwa bei Gleichgewicht. Eine Stunde soll der vollständige Regelverlauf in Anspruch nehmen, wenn die Regelung gelingen soll. Die Zeitdauer wurde für Zucker, für Schwefelsäure, für Natronlauge und für Wasser, sowie für die zum Verdünnungen gebrauchte Lauge, die Zeitdauer durch Versuche ermittelt. Die Zeitdauer, wobei die Lauge in Betracht kommt, ist die Zeitdauer, wobei die Lauge in Betracht kommt, ist die Zeitdauer, wobei sie in eine eigene Kiste [illegible] [illegible] [illegible]

über. Leider artete die römiſche Jurisprudenz in eitel Haarſpalten aus, und ließ, obwohl im Grunde ihres Urſprungs gegen den Despotismus ſehr feindſelig geſtimmt, ihm dennoch zuletzt allen Schein des Rechtes, ein Zugeſtändniß, welches durch das gehorſame und der Fürſten höchſt benöthigte Chriſtenthum ein wahrhaft öffentliches und hiſtoriſches Unglück wurde.

Dieſer zur Sklaverei führende Impuls der Geſchichte hielt das germaniſche Staatsleben auf, welches allmählig in Deutſchland, in Skandinavien, in England und durch Deutſchland und England auch in Frankreich ſich bis zu klaren Vorſtellungen über die Berechtigungen zu politiſcher Gewalt ausbildete. Die Könige, aus der Mitte gleichberechtigter Pairs gewählt und oft weit geringfügigern Urſprungs, als die, welche ihre Vaſallen wurden, mußten ſich durch Verträge in den Stand ſetzen, ihre Würde behaupten zu können, mußten die Mittel, die ſie zur Herrſchaft brauchten, durch Zugeſtändniß ſtändiſcher Rechte erkaufen, und hatten, um nicht von den ihnen zunächſt ſtehenden Würdeträgern erdrückt zu werden, immer nöthig, die Macht der Einen gegen die der Andern zu ſtärken. Erſt, als im Zeitalter der Richelieu und Mazarin die ſouveräne Gewalt der Fürſten den Feudalismus bändigte, erſt da verwandelte ſich dieſe Politik, die Einen gegen die Andern zu ſtärken, in die entgegengeſetzte, die Einen gegen die Andern zu ſchwächen. Die Parlamenter verloren, ſeitdem Ludwig XIV. mit der Reitpeitſche in ſie kam, ihre Wirkſamkeit, und das Weſen der konſtitutionellen

Staatsverfassung konnte überhaupt bei der isolirten Stellung Englands je sehr in Vergessenheit gerathen, daß man die Grundsätze erst wieder aus den alten Büchern zu nehmen, welche einer solchen Periode angehörten, und, wenn zwar verschiedenes mit kommt, in England noch immer gelten. Dieses alte und neue Buch jedoch, der auf dem sogenannten Revolutionstheme liegt, hat es wohl für die Zukunft am haarsichten gefunden, denn wenn die Einen alles Neue anlachen und die Andern nur das Alterthum für erwerth halten, so kommen es für beide in ihren beiderseitigen Opinionsbegriffen begangen, Dasjenige in wahrhaft Neuem, was zu gleicher Zeit die Anhänger beyder einen neuen Gestaltung und den fortwährenden Fortschritt einer alten Bewegung in sich vereinigt.

Ob ist nun wahr der Ort, den Streit der verschiedenen Meinungen gegen einander zu vergleichen. Der Hauptgegenstand ist immer der: ob gemäßigt monarchisch heißt die angeborne Gewalt der Fürsten und der Aristokratie, theils die übertragene Gewalt der Deputirten und der Regierung überhaupt. In den meisten und schärfsten Machtsprüchen ist mir mehr das letztere als das erstere Gegengewicht wahrhaftig. Ich bin weit mehr von Ansichten bei den neuen, auf dem Continent eingeführten Verfassungen, daß die Regierung den Gesammtwillen nicht von da abgeleitet wollte, als daß sie untrennbar, Man muß von diesen Verfassungen zusammen, und wie sonst, daß jene linie Kammer gleich, als Einer, weil, wenn die Deputirtenwillkür auf Viele vertheilt wird, sich die Gefahr

mindert. Gesetzt, eine neue Anleihe ist zu machen; statt sich selbst als Minister oder Herrscher mit dem Risiko derselben zu beladen, wirft man es auf die Vertreter des Volkes, auf das ganze Land. Fügt man nun noch hinzu, wie vor einigen Jahren von deutschen Regierungen der Satz aufgestellt worden ist, daß die Stände nicht einmal das Recht hätten, die Steuern zu verweigern, dann wird das ganze Repräsentativsystem eine lächerliche Illusion und kann dem Despotismus auch nicht das kleinste Härchen krümmen. Allein, wenn man, wie in Frankreich geschieht, auch die Repräsentation des Volkes ein wenig mehr ausdehnt und ihr eine größere Wahrheit zugesteht, so ist das Prinzip derselben doch immer nur noch halb, wenn es blos das seyn soll: de tempérer le pouvoir. Hier wird immer der Gesichtspunkt der Maschine beibehalten und in der Repräsentation nichts gesehen, als das Gegengewicht gegen die Minister, gegen die Beamten und sofort. Allein, wenn man bedenkt, daß fast alle Benachtheiligungen der Freiheit weit mehr daher rühren, daß sich die Aristokratie der Geburt und die Gotteingesetztheit des Königthums zu viel herausnimmt, so kann man in diesen Repräsentationen noch immer kein Bollwerk gegen die Willkür anerkennen. Man nehme z. B. das gegenwärtige Frankreich! Die Pairskammer ist freilich nicht auf das Prinzip der Geburt gegründet; ja die Dynastie ist nicht einmal großgezogen in der Tradition angestammter, aus unmittelbarer Gotteshand erhaltener Urrechte. Allein beides ist noch

schlimmer, als wenn das Gegentheil der Fall wäre; denn besäße die Pairskammer Macht, wäre Louis Philipp legitim, so würden sie im Bewußtseyn dessen, was sie haben, und was man ihnen, da es angeboren ist, doch in der Hauptsache nicht nehmen dürfte, eher eine Concession machen, als jetzt, wo sie wissen, daß sie nicht mehr haben, als was sie sich anzueignen den Muth besitzen. Man hat den Grundsatz der Unverletzbarkeit des Königs in Frankreich so entsetzlich oft wiederholt, daß man die Ohnmacht eines Landes beklagen muß, welches eine Verfassung hat, schattenähnliche Minister und einen Premierminister in der Person des Königs, der Alles selbst nach eigenem Gutdünken leitet und sich in jenen Nimbus der Unverletzbarkeit hüllt, welcher nicht nur die Schmeichler, sondern auch aufrichtige Theoretiker um seine Person ziehen muß. Die Deputirtenkammer dient nur dazu pour tempérer le pouvoir, c'est-à-dire le pouvoir des ministres, und doch ist der leitende und Alles nach eignem Gefallen ordnende Gedanke der französischen Politik kein andrer, als die Willkür Louis Philipps selbst. Man kann hier freilich sagen: Louis Philipp ist ein Heuchler, er hintergeht ein Volk, das ihn mit so vielem Großmuthe zum König gemacht hat; allein noch richtiger wär' es, wenn man zugäbe, daß die ganze Grundlage der französischen Charte unpraktisch und keineswegs ein Unterpfand der Freiheit ist. Die Deputirtenkammer ist selbst aus aristokratischen Elementen zusammengesetzt. Wie kann sie gegen Angestammtes, gegen Privilegien oder

wie dieß jetzt der Fall iſt, gegen die Uſurpation Stich halten! Die engliſche Verfaſſung hat große Fehler; allein ſie hat ein wahrhaft volksthümliches Element in ſich; das Haus der Gemeinen temperirt nicht blos die Gewalt der Miniſter, ſondern auch die Uebergewalt des Privilegiums. Kein engliſcher König würde glauben, ungeſtraft ſeine Finger ſo vorwitzig in die Maſchine des Staates ſtecken zu dürfen, wie dieß Louis Philipp thut. Er würde immer fürchten, nicht etwa vom Volk dafür heimgeſucht zu werden oder etwa eine Revolution zu veranlaſſen, ſondern nur ganz einfach ſich der Beſchämung auszuſetzen, keine Miniſter mehr zu bekommen. Welcher engliſche Staatsmann beſäße wohl einen ſolchen cyniſchen und gewiſſenloſen Ehrgeiz, daß er ein Portefeuille übernähme, in welchem ſich keine Gewalt befindet? Welcher engliſche Staatsmann dürfte es wagen, ſich ſo blos zu ſtellen, wie es die Doktrinärs mit der Freilaſſung des Prinzen Louis Bonaparte und der Spionage des Conſeil thaten? Wellington, Grey, wer von euch würde den Schimpf ertragen, daß er einen Brief aus der Taſche zöge, welchen der Präfekt des königlichen Palaſtes geſchrieben, der Mignon der königlichen Abendgeſellſchaften, Herr von Montalivet, und öffentlich den Repräſentanten der Nation vorleſen müßte: „Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit anzuzeigen, daß die Affaire des Conſeil mit der perſönlichen Sicherheit des Königs zuſammenhängt.“ Sela. Die Kammer ſchweigt, die Miniſter ſchweigen und Frankreich kehrt zur Tagesordnung zurück.

Die Wahlſyſteme und Lokalitäten ſind zu verſchiedenartig, als daß man wagen dürfte, einen allgemeinen Deputirtencharakter aufzuſtellen. Hier iſt es ein Geſchäftsmann, dort ein Gelehrter, der entweder ganz die Eigenſchaften des Wählers beſitzt oder wenn er erſt die Wahl überſtanden hat, dieſen täuſcht und ſeinen eigenen Weg einſchlägt. Die nordamerikaniſchen Deputirten ſind Kaufleute, die den Staat in jedem Augenblicke fühlen laſſen, welch' großes Opfer ſie ihm bringen, indem ſie ihren Comptoirtiſch mit der Bank des Geſetzgebers vertauſchen. Dazu gehören ſie nicht einmal der vornehmen und gebildeten Klaſſe an, werden von der Würde des Senats an Haltung bei weitem übertroffen, beſitzen weder Fähigkeit für die Rede noch die Debatte, wiſſen über vieles nichts zu ſagen und hören über manches einem Vortrage zu, der zwei Tage dauert, ja erlauben ſich ſogar Thätlichkeiten gegen ihre Gegner, zu welchen es nicht kommen würde, wenn die Hamilton'ſche Warnung, ſich während der Sitzung keiner geiſtigen Getränke zu bedienen, beſſer befolgt würde. In England ſind die Deputirten meiſtentheils wirklich Kenner des Geſetzes oder doch ſonſt einer Bildung theilhaftig, die auf klaſſiſchen Grundlagen gebaut iſt und ſich in den Zuſammenhang unſrer Staatsverfaſſung und Geſchichte hineindenken kann. Unſere Deputirten beginnen damit, auf der Schule lateiniſche Verſe zu machen und ſich beſonders durch die Lektüre des Cicero alle Vortheile der öffentlichen Rhetorik anzueignen. Nach Vollendung des juriſtiſchen Curſus und einer Praxis,

die wenigstens so lange gedauert hat, daß man vor einer größern Versammlung sprechen lernt, ohne sich zu versprechen, pflegen die Wege, um zuletzt in das Gleis der Staatskarriere zu kommen, verschiedener zu seyn. Man präsentirt sich bei einer Wahl und kann von außerordentlichem Glück sagen, wenn man auch nur einige Stimmen für sich hat. Man wiederholt es öfter und trifft endlich wirklich durch Gönnerschaft, Bestechung oder außerordentliches Rednertalent den Vogel von der Stange; oder man muß sich entschließen, seiner Bewerbung um die Volksgunst eine neue Unterstützung zu geben. Man wird Journalist, unterschreibt seine Namenschiffre (denn sich nennen, heißt die Autorität verlieren) in verschiedenen gestempelten oder ungestempelten Blättern, bei leitenden oder je nach Ueberzeugung oder Absicht geleiteten Artikeln. Man läßt von sich reden; man greift eine Handlung der Regierung oder eine Handlung der Opposition an. Man schreibt nicht für England, für die Welt, sondern nur für jenen kleinen Flecken auf dem Lande, wo man seine Stimmenzahl vermehren will. Man braucht Provinzialismen, die nur dort üblich sind, man nimmt die Naturbilder aus der Umgegend des kleinen Ortes her, man spricht von Volksinteressen und zählt dabei nur die Chancen jener Produkte auf, die zufällig dort in der Gegend erzeugt werden. Ein paar Freunde wird man schon haben, welche an jenen Orten den Debit von einigen hundert Freiexemplaren solcher Zeitungen übernehmen. Der junge Politiker schmeichelt sich dem Ehrgeize des

Ortes so ein, daß man ihn an irgend einem günstigen Kalendertage zu einem öffentlichen Diner einladet; er kömmt, er spricht, alle Zeitungen erstatten Bericht über das, was er gesprochen und die Gesundheiten, die er ausgebracht hat, seine Wahl fängt an entschieden zu werden, selbst wenn er sich einem andern Ort vorstellte, als dem, welcher bisher ihn für die Stütze aller seiner Hoffnungen hielt. Und auch dieß Manoeuvre kann mißlingen, er kann einen zu mächtigen Mitbewerber haben, er hat vielleicht Ideen, aber er weiß sie nicht populär genug auszudrücken. Dann hilft es nichts mehr, er muß ganz entschieden eine Partei wählen und die Stimmführer derselben auf sich aufmerksam werden lassen. Diese ziehen ihn in die Verwaltung, sie lassen ihn einen Bericht aufsetzen über ein Eisenbahnprojekt, über einen verwickelten Posten des Büdgets, sie brauchen ihn zu einer auswärtigen Mission, er soll nach Berlin reisen, um den Zollverein zu studiéren, er muß nach Lissabon, um die Gegner der englischen Monopole zu sondiren, er begleitet alle seine Depeschen an das Ministerium oder die Häupter der Opposition mit Correspondenzartikeln für die Journale der Partei; er ist noch Journalist und Diplomat ein's ins andere, man kann ihm noch keine offiziellen Kreditive mitgeben. Endlich kömmt er nach England wieder zurück, bringt die wichtigsten Thatsachen mit, er ist für die Verwaltung oder die, welche sich darum bewerben, unentbehrlich, und sein Sitz im Unterhause ist beinahe schon eine Kleinigkeit geworden, denn nun bekömmt er ihn ohne

Weiteres durch die gemeinsamen Anstrengungen der Partei. In Frankreich hat die Vorbereitung, um in die Deputirtenkammer zu kommen, mancherlei Aehnlichkeit mit dem englischen Verfahren, nur ist die Oeffentlichkeit bei weitem mehr beschränkt. Die Sitte öffentlicher Reden findet nicht statt, die Provinz weiß auch nicht jene Selbstständigkeit zu behaupten, welche das platte Land in England der Hauptstadt gegenüberstellt. Der größte Theil der französischen Deputirten wußte diesen gänzlichen Mangel aller zur politischen Freiheit vorbereitenden Sitten und Institutionen zu benutzen. Es sind die Beamten und die Wähler selbst, die sich unter einander poussiren und sich in die Kammer schicken, wo sie entweder für das Ministerium stimmen, oder, sollten sie unabhängig seyn, doch nicht reden können. Die Parteien legen deßhalb überall, wo sie sich günstiges Terrain versprechen, ihre Minen an; es bilden sich Wahlcomitees, welche den Wählern Listen achtbarer Namen übersenden, aus welchen sie zum Wohle der Menschheit die beliebige Auswahl treffen mögen. Selten, daß ein Deputirter, der in irgend einem Arrondissement gewählt wird, bei der Wahl selbst zugegen ist; ich erinnere mich bis jetzt nur eines einzigen Falles, wo der Wahlakt nach englischer Weise vorfiel. Thiers und Salverte standen sich gegenüber und entwickelten einer nach dem andern vor den versammelten Wählern ihre Grundsätze und Bestrebungen. Doch fiel auch dieß nur in Paris selbst vor. Die Centralisation ist in Frankreich so groß, die Provinzen

verfahren der Hauptstadt gegenüber so unsicher, daß sich nicht selten der Fall ereignet, man wird zu gleicher Zeit vier- oder fünfmal an verschiedenen Orten gewählt. Man muß gestehen, es liegt hierin eine große Anhänglichkeit an das Talent, aber auch ein sehr ohnmächtiger Gebrauch seiner politischen Rechtsame.

Wenn die Hälfte der französischen Deputirten aus gewählten Wählern und Beamten besteht, so kann man nur die andere Hälfte wahrhaft des hommes politiques nennen. Diese müssen eine gewisse Berühmtheit besitzen, sie müssen sie sich auf irgend eine Weise zu erwerben suchen. Man wurde entweder ein Name durch die Unbill der Zeiten, man ist Legitimist oder Republikaner und wird verfolgt; man weiß nur auf seinen Charakter zu fußen, man hat Beharrlichkeit, Consequenz, Tugenden genug, die von dem ehrgeizigen Instinkte der Franzosen bald ausgewittert und gepriesen sind. Oder man ist Gelehrter, man besitzt diese wunderliche Eigenschaft der französischen Gelehrten, zu gleicher Zeit Beförderer der Wissenschaften zu seyn, und Politik zu treiben, wie der jakobinische Chemiker Raspail, der republikanische Physiker Arago. Auch in diesem Falle ist man unter der Masse leicht bekannt oder kann sich durch einige bedeutungsvolle Winke für die Wahl leicht kenntlich machen. Der letzte Wink ist der, als Journalist anzufangen. Frankreich hat Beispiele, wie man in diesem Falle als Premierminister aufhören kann. Die Laufbahn des Herrn Thiers ist eine glänzende Genugthuung, die eine Nation dem

Talente gegeben hat; aber leider auch ein Beispiel, von dem ich nicht glauben kann, daß es günstig auf Frankreichs Zukunft wirken wird. Thiers war nicht einmal Advokat, er war nur das, was man in Frankreich homme des lettres nennt, ein Magister der sieben freien Künste, der Geschichte, Poesie, Beredsamkeit studirt hatte. Um sich bekannt zu machen, wählte er einen Stoff, wo es keine staubigen Archive zu untersuchen gab, wo man weder Sprachen noch Wissenschaften brauchte, sondern mit konsequenter Gesinnung, mit scharfer Verstandeskombination und vor allen Dingen mit einem guten Style grade das Erwünschte erreichen konnte. On ne reussit que par le succès, sagt ein französischer Schriftsteller und der Erfolg war für Thiers glänzend genug. Er wurde anfangs homme d'état du journalisme, grand diplomate des vierten Stocks, bis ihn die Julirevolution auf das Niveau seines Ruhmes hob und ihm in kurzer Zeit das Hotel eines Ministers zur Behausung gab. Dieß Streben liegt allen jenen ehrgeizigen Federn zu Grunde, welche sich so viel Kenntnisse gesammelt haben, um einen hübschen Artikel redigiren zu können. Hat Guizot einen andern Ursprung als Thiers? Nein, sein Geizen hat nur länger gedauert, bis es von einem Erfolge gekrönt ist. Er kennt die Schwächen aller dieser an den Journalen sich hinaufrankenden Staatsmänner in spe, er wirft ihnen Pensionen, Beamtenstellen, akademische Sitze zu; denen, welche er zunächst brauchen kann, Portefeuilles, Unter-Staatssekretariate und ähnliche Gunstbezeugungen, die

keine Lockspeisen mehr sind, sondern schon sehr reelle Sättigungen des Ehrgeizes.

Spanische Deputirte sind bis jetzt zum größten Theil noch Kaufleute und Kapitalisten, zum kleineren ehemalige Exilirte und Politiker; die portugiesischen sind sogar Monopolisten wie Pinto Bastos, der Tabaksregent des Landes. Die Schweizer Tagsatzungsgesandten sind gewöhnlich die Beamten der kleinen Cantone und vertreten die Ereignisse, durch welche sie selbst in neuerer Zeit an das Staatsruder gekommen sind, oder die Mittel, durch welche sie sich trotz stürmischer Begebenheiten auf ihren alten Stellen behaupten konnten. Deutsche Deputirte gehören größtentheils dem Beamten- und Gelehrtenstande an, Advokaten und Professoren bilden nicht selten die Opposition. Was ist aber eine ständische Verfassung, wo man über die Befugnisse der Deputirten nicht einmal im Reinen und es noch immer nicht bestimmt ist, wie die einzelnen Staaten souverain seyn können und doch die Majorität in der Frankfurter Bundesversammlung anerkennen müssen! Dänemark hat in alten Zeiten seine ständischen Rechte freiwillig aufgegeben. Jetzt jammert es, daß sie ihm wieder gegeben werden möchten. Es muß sich einstweilen mit kleinen Provinzialversammlungen begnügen. Schweden und Norwegen sind in einem Gährungsprozesse begriffen, dessen erste Stadien auf den Charakter der letzten noch nicht schließen lassen.

Um nun alle diese Betrachtungen über innere Politik abzurunden, wollen wir ihnen die Krone der Souverainität

aufſetzen. Das Capitel von den Fürſten iſt eines der am häufigſten erläuterten und doch immer wieder in Frage geſtellt. Wir halten hier nur den moraliſchen Geſichtspunkt feſt und vermeiden es, von den Rechten der Monarchie zu ſprechen. Welches ſind die Pflichten der Fürſten? Hören wir, was unſere Vorfahren von ihren Herrſchern verlangten.

Montagne ſagt: Das härteſte und ſchwierigſte Geſchäft von der Welt iſt, meiner Ueberzeugung nach, die würdig durchgeführte Rolle eines Königs. Ich entſchuldige an ihnen ſogar weit mehr Fehler, als man gewöhnlich ſich zu Schulden kommen laſſen darf, in Betracht des furchtbaren Gewichtes ihrer Aufgabe, die mich erſchreckt. Es iſt ſchwer, bei einer ſo ungemeſſenen Macht Maaß zu halten. Montagne fügt hinzu, die größte Schwierigkeit bei Tugenden und Laſtern der Fürſten läge in der Menge, die ſie beurtheilt. Montagne meinte es vielleicht zunächſt nur von der Tugend, die auf dem Throne nur kenntlich, wenn ſie ganz beſonders ausgezeichnet iſt. Aber um ſo verderblicher iſt auch das Gegentheil. Die Laſter der Fürſten, fließen ſie aus dem Irrthume und böſen Willen (alſo nicht aus der Schwäche), werden immer unmäßig ſeyn, weil ihnen die Vorſtellung angeboren iſt, daß ſie Millionen Menſchen mit ihrem Daumen und Zeigefinger umſpannen müßten.

Die Weisheit der alten und neuern Zeit iſt reich an Maximen über Fürſtenerziehung und Fürſtenpflichten. Ja bei römiſchen Schriftſtellern hat man oft nur nöthig, an

die Stelle der dem souverainen Gemeindewesen gegebenen Rathschläge eine Personification zu unterschieben. So enthält Virgils Aeneide einen für Fürsten leicht anwendbaren Spruch: Mag der ein Erzgießer, der ein Bildhauer seyn, der ein Advokat, der ein Astronom: Du, o Römer, sey nur zu herrschen, eifrig beflissen! Die Alten hielten nämlich Regierungskunst für ein besonderes Studium, und ihre Weisen stritten gegen den dem natürlichen Menschen innewohnenden Glauben, als sey Herrschen etwas Angeborenes. Auch glaubten sie, daß einem Könige nicht zieme, zu wetteifern mit Frauen, als ob er nämlich schön seyn solle, mit Advokaten, daß er gut zu reden nöthig hätte. Als Philipp von seinem Sohne Alexander hörte, daß er bei einem Festmahle trotz der besten Musiker gesungen hätte, machte er ihm Vorwürfe und sagte: Pfui der Schande, so gut zu singen!

Wir wollen die moralischen Vorschriften, welche man Fürsten gegeben hat, hier nicht wiederholen. Sie sind langweilig, weil wir sehen, daß Priester, Beichtväter und Erzieher die Thatsachen selten gekannt haben, auf welche ihre Lehren angewendet werden sollten. Kann der Unterricht z. B. der in den Abenteuern des Telemach versteckt liegt, für ein anderes Prinzenalter passen, als das zarteste! Die wahre Königsweisheit liegt tiefer als auf der Oberfläche der moralisirenden Rhetorik. Macchiavell hat die praktische Tendenz dieser Weisheit übertrieben, aber der unumstößliche Satz seines Fürsten bleibt doch der: Ein Fürst, der nur Herzensgüte besitzt, kann einen

Staat sehr unglücklich machen. Macchiavell hat das Gegentheil beschrieben (daß ein verschlagener Fürst den Staat glücklich mache), aber er hat nur an jene negative Behauptung selbst geglaubt. Die wahre politische Weisheit datirt von jenem persischen Axiom: Eine schnelle Ungerechtigkeit ist oft besser, als eine langsame Gerechtigkeit. Aber wie soll man jungen Fürsten dergleichen Prinzipien einflößen, ohne fürchten zu müssen, mißverstanden zu werden? Wie soll man ihnen Weisheit sagen, ohne der Schlauheit sich zu verdächtigen? Das ist eine schwierige Aufgabe und läßt annehmen, daß gute Fürsten weit leichter geschildert als gezogen sind. Man wird immer am besten thun, sie auf die Geschichte anzuweisen und ihnen in einiger Entfernung die Mittel an die Hand zu geben, sich selbst die Grundsätze, auf welche sich etwas Tüchtiges bauen läßt, zu abstrahiren.

Wenn gegenwärtig die königliche Autorität schon wieder auf Grundsätze der Legitimität oder wenigstens der Quasilegitimität gegründet ist, so war man im vorigen Jahrhundert allerdings weiter vorgeschritten. Die Macht der Könige war damals eine Autorität, die ihnen der Anstand überließ und die sie selbst durch persönliche Ausbildung zu verdienen sich befleißigten. Auch jetzt lernen die Prinzen, suchen sich populär zu machen und sehen es gern, wenn man einen Zug ihres Herzens oder ein Wort ihres Mundes verbreitet. Allein die Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts hatten die Entsagung, sich selbst unter das Volk zu mischen, gleichsam verkleidet wie

Harun al Raschid. Sie wallfahrteten nach den damaligen Mekka's der Literatur, nach Ferney, Montmorency, Düsseldorf *) und Weimar. Sie waren nicht so sehr Beschützer der Wissenschaft, als ihrem Dienste selbst mit ganzer Seele hingegeben. Kurz daß im achtzehnten Jahrhundert der Eine Fürst, der Andere Privatmann war, schien mehr eine unschuldige Etiquette, als ein Privilegium zu seyn. Die französische Revolution hat dagegen alle Ansprüche wieder auf die Spitze gestellt; die Herrschaft, von der Revolution bestritten, wurde nur desto leidenschaftlicher festgehalten. Die Fürsten drangen selbst auf Verfassungen, selten, um die Nation zu emancipiren, sondern um ihre eigenen Rechte Schwärz auf Weiß zu haben. Ihr Benehmen wurde schroff und ausschließlich; die Tendenzen des Liberalismus, welche sie fürchteten, machten sie unmuthig und mißtrauisch. Sie zogen sich auf den Umgang nur derjenigen zurück, welche mit ihnen zu gleicher Zeit auf der Hut seyn müssen, der Aristokratie. Die Fürsten vernachlässigten allmählig, weil sie sich doch durch die Verfassung in einen bloßen Begriff verwandelt hatten, ihre persönliche Ausbildung.

Ein König, der nicht mehr unumschränkt in seinem Kabinette verfährt, darf schon wagen, jenen großen Umfang von Kenntnissen, welche Friedrich II., Joseph II. Gustav III. auszeichneten, für einen unnützen Ballast zu halten. Der wahre Probierstein der Könige unsers Jahr-

*) Ist wohl Pempelfort gemeint? A. d. U.

Gemeinde ist neu: Zeit und bei Gründung Graf Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken, der 1574 starb. Es ist also nicht die in den Landesordnungen von 1574 und 1593 genannte. Mit dem neue kommt heute, seit die Alt-Breiten zerfallen sind, nur noch eine Gemeinde in Betracht, die Neu-Breitenbacher.

Es ist wichtig, den Betrieb zu studieren und eigenen Augenschein zu nehmen, um sich ein Urteil über die Lage zu gewinnen. Man erkennt dann, daß die Schwierigkeit bei der steinigen Beschaffenheit des Bodens besteht, daß die Bearbeitung schwer ist, daß die Erträgnisse gering sind, daß die Bauern verschuldet sind, daß sie Steuern und Abgaben nicht aufbringen können, daß sie Zinsen nicht bezahlen können, daß sie Kapitalien nicht aufbringen können, daß sie Kapitalien nicht aufbringen können, daß sie Kapitalien nicht aufbring

auf die ihm zunächst stehende Aristokratie und Beamtenwelt verderblich wirkt; der persönliche Charakter des Fürsten ist heutiges Tags, wo keine Garantie für die Freiheit, wenigstens eine Garantie für die Moral des Landes.

Wir sind auf ein persönliches Gebiet gerathen, wir sind nicht mehr in der heitern und erhebenden Perspektive, jener großartigen, das ganze Leben unserer Zeitgenossen umfassenden Anschauung; enteilen wir einem Bereiche, wo der Tadel für Aufwiegelung und das Lob für Schmeichelei angesehen wird. Kehren wir in den Schooß der Nationen zurück, verlassen wir die Einseitigkeit, mit welcher sie sich unter einander abschließen, und gestehen wir uns aufrichtig, ob bei den Fortschritten unserer Humanität, bei der Gemeinschaftlichkeit aller der Schicksale, welche die Völker mitsammen seit 50 Jahren erlebt haben, noch immer jene öffentliche Empfindung in den Herzen der Völker herrscht, welche man Nationalhaß nennt?

Der größte Haß, der zwischen Nationen stattgefunden haben kann, war der zwischen Spanien und England. England strebte nach jener Seemacht, welche an Spanien, wie zufällig, durch die Entdeckung von Amerika kam. England reformirte seine Kirche, es bekam eine Herrschaft, die katholisch geblieben war, und mußte mit Schmerz sehen, wie diese sich an die spanische Macht anlehnte. Seither wurde ein Spanier in England ein Wild, das man verfolgte; konnte man es nicht treffen, so machte man es lächerlich, als Hasenfuß, Charlatan, Don Quixote.

Die Spanier wurden im Anfange von verschiedenen Jahrhunderten auf die Probe gestellt. Zehn Mal, vor gemeine und vor normalen, trotzten sie, wenn gültig der Grenzer dem Tausch anbote bei, einer mit einer tüchtigen Tracht Prügel von persönlich Gerechtigkeit beleidigen mußte.

Was ist nun aber von diesen Hosen übrig geblieben? Nichts, als die Nase davon. Der Engländer behauptet von Spanier nicht schlechter, als den Italiäner und Franzosen, er ist ihm, weil er ihm nicht mehr gefährlich ist, auch gleichgültig geworden. Wenn Worms, der Herrscher von Hayden das Turnier, in Tausenden seinen Leuten nicht mehr über war und auch Harald, dem Adel gewiß zu werden, Lehrer sich denen machte, so kehrte sein Wunsch mehr an den Papsten und Spanier, denn denn nur an den seinen Worms und Harald. Der Engländer hatte keinen Lehrer.

Engländer und Franzosen sind zwar gegenwärtig in einer Allianz zusammengetroffen, die das Waffenhaus hat, daß sie sich dort Leben durch den Andern zu Nutzen, nur Einen durch den Andern Abwehr; doch gehört sie in Wirklichen für die Geschichten Nachbarn, die neben einander wohnen können. Als der englische Gesandte gegen Spanien erklärte, entgegnete er sich gegen Frankreich. Man hätte gewissen Leute, Spanien, mit Gewalt, wenn weit ferne im Ringe als jetzter, wenn längst ein Gegenstand der englischen Hilfe gewesen; allein dem antwortete auf, sobald Worte die Geschichte. Diesmal war der den Engländern die Umwirklichkeit auf das nächste Frankreich und die

Verwandtschaft mit dem Blute der Normannen stets für sie in so lebhaftem Andenken, daß für sie der Pas de Calais nicht existirte, daß jene Meerenge in ihrer Idee nicht größer war, als der Bach, der England von Schottland trennt. Erst im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts finden sich Spuren eines grimmigen Hasses zwischen England und Frankreich. Allein, wie wir oben bei Spanien gesehen hatten, daß die Interessen diesen Haß schürten, so wäre die Rivalität vielleicht noch zu ertragen gewesen; doch Frankreichs unkluge Politik nahm die vertriebenen Stuarts in Schutz, unterstützte die Bestrebungen des Prätendenten, eine Herrschaft wieder einzusetzen, in deren Gefolge der Katholicismus kam. In englische Sitte und Leben kam im vorigen Jahrhundert ein gleich starker Schwung, wie in die französische Kultur. Die Revolution und Napoleon hintertrieben vollends jede Annäherung. Und was folgt hieraus? Daß es immer nur die Interessen und Umstände sind, keineswegs die angebornen Antipathien, welche die Nationen gegeneinander in Harnisch bringen. Die Deutschen haben zur Zeit ihrer Befreiung vom französischen Joche ihren Haß gegen Frankreich fast zur Carrikatur gemacht, dieselben Deutschen, welche 50, 30 Jahre früher bekanntlich die größten Affen der französischen Bildung und Sitte waren.

Nach den Eingebungen des Nationalhasses wird es wenigstens in unserer Zeit unmöglich seyn, noch die auswärtige Politik irgend eines Staates einzurichten. Oesterreich und Rußland haben Jahrhunderte lang mit der

Kirche der Armuth gethan und sich seinem Gelübde treu gehalten. Er hatte sich nicht einmal ein Haus gebaut, sondern lebte in einer Hütte, die ihm ein Freund errichtet hatte, in welcher weiter nichts stand, Niemand sie mehr betreten und Niemand sie mehr verlassen durfte, als er selbst. Er hatte sich in seiner Einsamkeit so gut wie todt gedacht, und es war ihm ein Wunder und ein Zeichen der Gnade Gottes, daß er noch einmal in die Welt zurückkehren durfte. Er hatte sich nicht einmal Nachrichten über seine Familie eingezogen, und als ihm Jemand sagte, daß sein Bruder Johann Nepomuk Gründer und Besitzer einer großen Fabrik sei, schien sich sein Gesicht zu verfinstern, und er sagte, daß er nichts mehr davon hören wolle.

Er, der sich entschlossen hatte, nie mehr in seinem Leben zu sprechen, hatte nun die Zeit seiner Einsamkeit dazu benutzt, um sich eine Sprache zu bilden, die sich nicht mehr an Menschen, sondern nur an Gott wandte. Seine Gedanken, die mit seiner Feder auf Papier gebracht wurden, waren Gebete, Lobgesänge, Anrufungen, Bitten und Danksagungen. Er hatte sie nicht für die Menschen, die sie nie lesen würden, sondern für Gott geschrieben, und sie waren ihm Gebete, welche durch Worte ausgedrückt wurden, und die unverständlichen Worte an andere, welche sie lesen würden, waren ihm nur Mittel, um sich mit Gott zu unterhalten, und nicht Zweck, um sich mit Menschen zu verständigen. Er hatte seine Gedanken, seine Art und Weise,

Jetzt sehen wir wieder, daß sich die Sympathien ganz anders bestimmen und die Interessen sogar da begegnen, wo man im Uebrigen nicht zum besten aufeinander zu sprechen ist. So ist zum Beispiel die heilige Allianz durchaus nicht mehr so eng verschwistert, wie damals, als sie zum erstenmal beschlossen wurde, und England, der einzige Staat, sich weigerte, ihr beizutreten. Oesterreich ist durch die Napoleonische Zeit so sehr gewöhnt, sich an die Politik unsrer Staatsmänner anzuschließen, daß wir für gewiß annehmen können, es wird jeden einzelnen Titel seiner Interessen allen Paragraphen der heiligen Allianz vorziehen. Eben so gut, wie wir jetzt Frankreich mit Rußland konspiriren sehen, um die Bestimmungen des Quadrupelvertrags zu hintergehen, eben so könnte Oesterreich vorziehen, sich mit konstitutionellen Staaten zu verbinden, wenn es sich darum handelte, Rußlands Macht im Osten oder im Westen durch Armeen oder durch Portfolio's zu bekämpfen.

Einer der kostspieligsten Ansätze in den Budgets ist noch immer die würdige Repräsentation der Staaten im Auslande. Die großen Reiche finden daher auch für passend, lieber vermögende Staatsmänner für diesen Zweck zu wählen, welche aus eignen Mitteln noch das hinzuthun, was ihnen der Staat nicht geben kann. Wie könnte Oesterreich dem Fürsten Esterhazy die Mittel geben, um von Tatersall ein Pferd zu kaufen, das einen außerordentlichen Preis kostet und dann von ihm erschossen wird! England allein scheint bei seinen auswärtigen

Schriftsteller und ihre Schriften aus der Mitwirkung ausgeschaltet, und an ihrer Stelle Schriftsteller und Werke eingeschaltet, die sich in den Dienst der Partei stellen. Es ist ein Gebot der Stunde, daß die Partei ihren Einfluß auf die geistigen Strömungen der Gegenwart durch aktives Handeln sichert. Dagegen ist nichts zu sagen, wenn sich Schriftsteller freiwillig und aus innerster Überzeugung in den Dienst der Partei stellen. Wenn sie aber nur deshalb in diesen Dienst treten, weil sie sich davon Vorteile versprechen, dann ist es besser, sie bleiben draußen. Eine Partei, die Wert darauf legt, daß ihre Ideen durch Schriftsteller, aber Parteien als Interessenvertretungen, Schriftsteller, Ideen und Bücher, daß weder Parteien noch Schriftsteller, Ideen und Bücher sich in den Dienst der Partei stellen, sondern daß sie sich in den Dienst der Ideen, der Bücher, der Schriftsteller und der Parteien stellen. Wenn die Partei sich in den Dienst Schriftsteller und Ideen stellt, dann ist sie nicht mehr Partei, sondern sie wird Religion, Weltanschauung, Kirche, Sekte, Orden, Bund, Gemeinschaft, Gesellschaft, Verein, Klub, Kränzchen, Kegelbahn, Kaffeehaus, Kneipe, Bierstube, Weinstube, Kabarett, Bordell, Spielhölle, Rennbahn, Tanzsaal, Kino, Theater, Oper, Konzert, Ausstellung, Museum, Bibliothek, Buchhandlung, Antiquariat, Leihbibliothek, Lesehalle, Zeitungskiosk, Zeitungsverlag, Buchverlag, Buchdruckerei, Buchbinderei, Papierhandlung, Schreibwarenhandlung, Schreibmaschinenhandlung, Schreibmaschinenreparaturwerkstätte, Schreibmaschinenschule, Stenographenschule, Stenographenverein, Stenographenkongreß, Stenographenfest, Stenographenball, Stenographenkränzchen, Stenographenkegelbahn, Stenographenkaffeehaus, Stenographenkneipe, Stenographenbierstube, Stenographenweinstube, Stenographenkabarett, Stenographenbordell, Stenographenspielhölle, Stenographenrennbahn, Stenographentanzsaal, Stenographenkino, Stenographentheater, Stenographenoper, Stenographenkonzert, Stenographenausstellung, Stenographenmuseum, Stenographenbibliothek, Stenographenbuchhandlung, Stenographenantiquariat, Stenographenleihbibliothek, Stenographenlesehalle, Stenographenzeitungskiosk, Stenographenzeitungsverlag, Stenographenbuchverlag, Stenographenbuchdruckerei, Stenographenbuchbinderei, Stenographenpapierhandlung, Stenographenschreibwarenhandlung, Stenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenschule, Stenographenstenographenverein, Stenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenfest, Stenographenstenographenball, Stenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenkino, Stenographenstenographentheater, Stenographenstenographenoper, Stenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkränzchen, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkegelbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkaffeehaus, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkneipe, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbierstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenweinstube, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkabarett, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbordell, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenspielhölle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenrennbahn, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentanzsaal, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkino, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographentheater, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenoper, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkonzert, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenausstellung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenmuseum, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenantiquariat, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenleihbibliothek, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenlesehalle, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungskiosk, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenzeitungsverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchverlag, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchdruckerei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenbuchbinderei, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenpapierhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibwarenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenhandlung, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenreparaturwerkstätte, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschreibmaschinenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenschule, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenverein, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenkongreß, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenfest, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenball, Stenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographenstenographensten

so müssen diese dazu dienen, mit der Aristokratie des Landes, wo sie ihren Sitz aufschlagen, zu wetteifern, bei den Thorheiten des Auslandes die Thorheiten des Inlandes zu vertreten, Wettrennen mitzumachen, glänzende Diners zu geben und wo möglich sich den Prinzipat in der fashionablen Welt anzueignen. Die Ostentation muß sich von der Toilette des bevollmächtigten Botschafters bis zur Livree seiner Dienerschaft erstrecken. Seine Pferde müssen die theuersten, seine Hunde die gewandtesten seyn. Er braucht sich weit weniger mit der Politik der fremden Staatsmänner zu beschäftigen, als mit deren Frauen. Leichtsinn setzt seine Konstituenten nicht in Besorgnisse, oder nur, wenn sie hören, daß ihr Gesandter ein großer Spieler ist. In diesem Falle kann die edelste und fashionabelste Figur nicht mehr für sich einstehen; hat das Spiel einmal erst alle übrigen Leidenschaften in Beschlag genommen, so zieht es allmählig den ganzen Menschen in seine Sphäre herunter, lenkt alle Triebfedern seines Geistes auf die Hoffnung des Gewinnes oder wenigstens den Aerger, daß man verliert; man greift, um das Glück zu betrügen, nicht selten nach verzweifelten Mitteln und kann überhaupt für sich selbst nicht mehr gut sagen. Wenn ein Kabinet hört, daß sein Botschafter ein großer Spieler geworden ist, so sollte es ihn immer von einer Stelle abberufen, die er auf würdige Weise nicht mehr ausfüllen kann.

Nun, wenn die Diplomatie etwas anders wäre, als das Treiben eines Roués in der Gesellschaft, was würde

ist es handelnden Leuten nicht verborgen, daß nicht alle Personen sich in die Zeiten gehen, und die Dinge nehmen lassen, wie sie kommen. Und wenn sich Einer klagt, so ihm sein Dienst Beschwerde, so ist es nicht allein Ursach, daß er sich nicht in die Zeiten schicken will, sondern auch, daß er sich nicht in die Zeiten schicken kann. Die Ursachen sind mancherley, und sind nicht alle gleich. Etliche sind Leichtsinnig, und können nicht ernsthaft gehen. Etliche sind Hochmüthig, und können nicht demüthig gehen. Etliche sind Unbeständig, und können nicht beständig gehen. Etliche sind Verzagt, und können nicht getrost gehen. Etliche sind Unbarmherzig, und können nicht barmherzig gehen. Etliche sind Ungeduldig, und können nicht geduldig gehen. Etliche sind Unkeusch, und können nicht keusch gehen. Etliche sind Unmäßig, und können nicht mäßig gehen. Etliche sind Unfreundlich, und können nicht freundlich

dieſe Offenbarung ihrer Kunſtgriffe ſelber die Betrogenen würden.

Wie würde wohl ein Schüler Talleyrands in London auftreten? Geſetzt, er iſt ein Franzoſe, er iſt gewandt, faſhionable, vermögend, mehr oder weniger abgenutzt, ein Diplomat, der nicht blos die Stutzer ſeines Vaterlandes, ſondern auch die Stützen deſſelben repräſentiren will. Daß er Bälle gibt, daß er ſich im Umgange, wie man zu ſagen pflegt, als bon garçon zeigt, daß er von den Frauen bevorzugt wird und wenigſtens die weibliche Seite aller Parteien für ſich hat, das mögen die unerläßlichen Vorausbedingungen ſeyn. Fuchsjagden, Wettrennen, zerſchmetterte Kabriolets, todtgeſchoſſene Pferde, Hahnenkämpfe, davon braucht aber bei Talleyrand nicht die Rede zu ſeyn. Talleyrand wird nöthig haben, zuerſt das politiſche Leben Englands zu ſtudiren, er muß wiſſen, auf weſſen Seite ſich die Wage der Parteien neigt, er muß auf die Majorität einen Werth legen, der etwas größer iſt, als die Majorität der Deputirtenkammer. In Frankreich wechſeln die Miniſterien, ohne daß die Syſteme verändert werden; in England wechſeln nicht nur die Syſteme, ſondern eine ganz neue Partei mit neuen Prinzipien und Sympathien erſetzt die geſtürzte alte. Muß nun Frankreich nicht Intereſſen haben, welche gegen England unter allen Parteiumſtänden ſich gleich bleiben; oder richtiger ausgedrückt: gibt es in Frankreich ein Intereſſe, das ſo gut den Whigs wie den Tories gegenüber aufrecht erhalten werden müßte?

Allerdings! Das ist die Selbstständigkeit beider Nationen, das Handelsinteresse, welches sich niemals den Engländern anschließen wird, Beziehungen zu der Schweiz, Deutschland und Italien, Protektorat über Belgien, die Grenze Spaniens, Algier, die Türkei. Müssen nun diese Interessen schroff gegen die englische Politik hingestellt und immer von dem einseitigen französischen Lichte beschienen werden? Um's Himmelswillen nicht! Die Kunst muß darin bestehen, alle diese Fragen so zu wenden, daß England unwillkürlich an ihnen interessirt ist. Man muß England zwingen können, gegen seinen eigenen Vortheil auf der einen Seite in eine falsche Stellung zu kommen und auf der andern Seite sich durch die Bundesgenossenschaft Frankreichs doch gefördert zu sehen. Suchen Sie alles aufzubieten, heißt die Talleyrand'sche Instruktion, daß England nie außer Athem kömmt; immer muß es im Feuer seyn, da nur der Unthätige sich zu besinnen Zeit hat und ehe er handelt, an Anfang, Mittel und Ende zu denken sich Zeit nimmt, der Thätige hingegen nur daran denkt, den Augenblick zu gewinnen und wenigstens die nächsten Schritte um sich her klar und deutlich zu sehen. Haben Sie England erst so weit in Athem gebracht, daß es zwischen zwei Uebeln das größere oder kleinere wählen muß, so wird es sich zwar immer gegen unsere Interessen zu verwahren suchen, aber sich doch in einer Tretmühle befinden, welche nur dazu dient, jene Maschine in Bewegung zu setzen, auf welche wir unser Korn aufgeschüttet haben. Das erste und Hauptmittel,

die französischen Interessen in England zu wahren, ist dieß, sie mit den zunächst nicht gegen Frankreich gerichteten englischen zu kombiniren. England hat der Zielpunkte seiner Bestrebungen vielleicht weniger als Frankreich, weil es durch seine Lage so unendlich begünstigt ist; allein auf jene Passagen, die es sich schützen muß, darf es nicht blos mit dem Finger zeigen, sondern muß die ganze Faust darauf legen. Jetzt ist die französische Politik die, all' den Stützpunkten, die England bedarf, um fest auftreten zu können, in aller Stille französische Interessen unterzuschieben, so daß, wenn Englands stolzestes Linienschiff mit vollen Segeln auf die Höhe einer noch ziemlich entlegenen Zukunft hinausfährt, Frankreichs kleine Schaluppe von ihm in's Schlepptau mitgenommen wird. England ist mit seiner französischen Allianz auf die Zukunft bedacht, Frankreich dagegen weiß davon einen Vortheil für die Gegenwart zu ziehen. So war es in der orientalischen, so in der spanischen Frage. Die Talleyrandistische Politik geht immer darauf aus, den Bundesgenossen in's Feuer zu schicken, daß er die Kastanien hervorhole und dem andern dabei das Verbrennen der Finger erspare. Frankreich mische nur recht viel Bewunderung der englischen Politik und Staatsmänner in seine eignen Umtriebe, so werden diese letztern immer thöricht und eitel genug seyn, sich von ihm düpiren zu lassen. Der Bewunderung seiner großen Institutionen, seiner fashionablen Manieren widersteht der Engländer nicht. Je mehr der Gesandte geizt, in die Klasse der

Exklusiven aufgenommen zu werden, desto enger zieht sich das Band der Freundschaft. Spielt er nun gar mit Lord Grey Schach oder trägt er eine Kravatte, von der man glauben könnte, daß sie Lord Palmerston eben abgelegt hat, weiß er seinen Russenhaß weniger nach dem brandigen Moskau, als nach englischem Moschus, der sich vor dem Geruch der Russen schützen will, riechen zu machen, so hat er das Vorurtheil der englischen Aristokratie erobert und kann jenen im Grunde lächerlichen Satz, daß England und Frankreich natürliche Verbündete wären, wie kleine Münze fortwährend aus der Tasche werfen. Die Whigs überdieß kirrt man mit der Deputirtenkammer und die Tories mit jenen Pairs, welche in Paris vornehmeres Blut besitzen wollen, ohne dasselbe vererben zu können. Um den Pöbel mit seinem radikalen Franzosenhasse nicht durch das französische Handelssystem noch mehr aufzureizen, schickt man zuweilen einen Dupin oder sonst einen französischen Dr. Bowring, läßt ihn mit offenem Munde durch unsre Fabrikstädte laufen, die Maschinen und Eisenbahnen anstaunen und mit einer lauten Lobrede der englischen Volksgröße sich in Dover wieder einschiffen. Ist ein solcher Charlatan in Calais angekommen, so lacht er John Bull aus und hebt auch nicht einen einzigen der prohibitiven Ansätze seines Tarifes auf. Man schmeichle den Engländern, man verwirre sie in ihren eigenen Interessen, so wird man dahin kommen, daß sie sich zu einer Quadrupelallianz verstehen, die von Louis Philipp längst an Rußland verrathen ist, die

von den französischen Ministern auf der Tribüne selbst lächerlich gemacht wird und die Engländer noch immer so zum besten hat, daß diese nicht einmal wagen, offen die Wahrheit zu sagen und sich einer Verpflichtung zu entledigen, wo die Schmach einzig und allein nur auf ihrer Seite ist.

Weit zusammengesetzter ist die Diplomatie Rußlands. Rußland und überhaupt die nordischen Staaten wollen eben sowohl die Integrität ihrer isolirten Interessen erhalten, als auch jene Grundsätze, über welche ihre eigenen Staatsgebäude aufgeführt sind. Wenn wir oben sagten, daß die Diplomatie nach unten hin sich mit der Polizei verbindet, so ist es hauptsächlich Rußland und sein Anhang, wo die Gesandten nicht blos gegen die Regierung des Landes, wo sie beglaubigt sind, sondern auch gegen die Stimmung des Volkes eine beobachtende Stellung einnehmen müssen. Die Instruktion eines russischen Gesandten in Paris muß außerordentlich verwickelt seyn. Er soll nicht nur jenes Gleichgewicht der allgemeinen europäischen Politik im Auge haben, soll nicht nur den Frieden als erwünscht und den Krieg als keinesweges gefürchtet darstellen, nicht nur über den innern Parteigeist und die Fortschritte der Demokratie seine schwarzen Register führen, sondern soll auch Rußlands moralische Stellung, den Grad seiner Kultur, die sittliche Bildung der Moskowiter, die Aufklärungsbestrebungen der Regierung gegen die Entstellung der polnischen Flüchtlinge und das Gerücht überhaupt, welches Rußland

oder von Gewalt der Einflüsse sich entwickle. Kein Mensch kann sich selbst machen, was er ist, sondern er ist, was er ist, durch Gott, durch Natur und Geschick, durch Andere und durch Zufall. Aber wenn auch Alles, was in uns ist, uns nicht durch Selbstmacht, sondern durch Gottes Macht und Gnade gegeben ist, so ist doch Alles, was wir sind, nur durch unsere Selbstthätigkeit.

Das Leben ist eine Kette von unbedeutenden Zufällen.

Der Mensch ist nichts als ein Bündel von Widersprüchen, ein Gemisch von Gutem und Bösem, von Schwachheit und Stärke, von Leidenschaft und Vernunft, von Trieb und Willkür, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Sinnlichkeit und Geist, von Thier und Engel, von Erde und Himmel, von Zeit und Ewigkeit, von Endlichkeit und Unendlichkeit, kurz von Allem, was sich nur widersprechen kann. Er ist ein Mikrokosmus, ein Inbegriff der ganzen Schöpfung, ein Abdruck des Universums, ein Spiegel, worin sich die ganze Natur, die ganze Geschichte, die ganze Menschheit, die ganze Gottheit, Himmel, Hölle, Erde, Alles, was da ist, was da war und was da sein wird, abspiegelt. Er ist ein Mikrokosmus, ein Inbegriff der ganzen Schöpfung, ein Abdruck des Universums, ein Spiegel, worin sich die ganze Natur, die ganze Geschichte, die ganze Menschheit, die ganze Gottheit, Himmel, Hölle, Erde, Alles, was da ist, was da war und was da sein wird, abspiegelt.

Die Freundschaft, mit welcher Napoleon in Erfurt von Alexander begrüßt wurde, war keine erheuchelte. Sie beruhte, wenn nicht auf dem Genie des Kaisers, doch in jenem richtigen Blicke, mit welchem Alexander den Lauf der Ereignisse von der Revolution an zu beurtheilen wußte, auf jenem warnenden Kassandrablick, der es für ein Unglück hielt, Frankreich wieder an die Schwäche der Bourbonen zu überliefern und der den ersten besten General, einen Bernadotte, Moreau lieber an der Spitze der Franzosen gesehen hätte, als die verhätschelten Enkel des heiligen Ludwig. In Alexander lagen zwei Seelen, die eine wollte die Freiheit, die andere wollte niemanden bei dem Siege derselben verkürzen. Eine bekannte religiöse Stimmung verknüpfte später beide Richtungen, so daß man sich den Widerspruch erklären kann, wie zur Ehre Gottes Rußland im Süden die Flammen der griechischen Empörung schürte und im Westen zur Ehre Gottes dieselbe Revolution bekämpfte.

Zu der alten Bojarenpolitik gesellte sich eine zweite Tendenz, die von Nesselrode repräsentirte verschlagene Unterhandlung und diplomatische Schachspielerei mit dem Westen und die an den Namen Capo d'Istria sich anschließende Politik der Befreiung des Orients und der europäischen Türkei. Als diese Richtungen sich zum erstenmale in Bewegung setzten, gab ihnen nicht blos der Egoismus den Stoß, sondern im Anfang in der That Ideen von Völkerwürde und Rechten der Geschichte, um welche sich ein Heiligenschein religiöser Empfindungen

zog; doch später erloſch dieß glänzende Feuer in den Augen, dieſe jugendliche Röthe auf den Wangen der ruſſiſchen Diplomatie und es blieben nur zurück die Handgriffe einer Routine, welche ungemein vielen Esprit verräth, aber entſchieden nur auf die retardiven Intereſſen gegründet iſt. Der Graf Neſſelrode, der gegenwärtige Staatskanzler des ruſſiſchen Reiches, iſt der Schöpfer jener ruſſiſchen Diplomatie, welche in Erſtaunen ſetzt, wenn man ihre Feinheit und Gewandtheit mit dem Charakter und Bildungsgrade jenes Volkes vergleicht, deſſen Intereſſen ſie zu vertreten hat. In der That geht aus dem Kabinet von St. Petersburg eine Fülle von geiſtreichen Wendungen, von Routine und Talleyrandiſtiſcher Originalität hervor. Neſſelrode ſchuf dieſe Diplomatie, indem er die von uns oben berührten halb bojariſchen, halb jakobiniſchen Extreme, in welche die ruſſiſche Politik hätte ausarten können, überflügelte und namentlich durch ſeine Berührungen mit dem Fürſten Metternich jenes ruhigen und gemäßigten Gleichgewichtes Herr zu werden ſuchte, welches die Diplomatie zu einer wechſelſeitigen Abwägung von mehr oder minder Klugheit gegen mehr oder minder Aufrichtigkeit macht. Die Schule Neſſelrode's zeichnet ſich durch das Talent der Unterhandlung aus, zu welcher ſich der leidenſchaftliche Partikularismus der Bojarenpolitik niemals würde herbeigelaſſen haben. Es war nach dem Winter von 1812, wo Pozzo di Borgo in die ruſſiſche Diplomatie eintrat und bis auf die neueſte Zeit ein Verſteckenſpiel mit Frankreich

zu unterhalten gewußt hat. Die erste Bedingung dieser Repräsentation war die vollkommene Gleichstellung mit den Vorzügen und Virtuosität des französischen Lebens. Pozzo di Borgo kannte das Terrain, die Menschen und die Verhältnisse, und hat mit außerordentlicher Begabung Rußlands Interessen gegen die Undankbarkeit der Restauration, gegen die Feindseligkeit der Parteien, gegen die Julirevolution und die Umtriebe der polnischen Flüchtlinge zu vertreten gewußt. Pozzo di Borgo fiel, vielleicht weil er den Begriff der russischen Diplomatie zu fein, vielleicht aber auch, weil er ihn zu formell aufgefaßt hatte. Pozzo di Borgo hatte sich so weit in die pariser Tagsdebatte eingelassen und dadurch Rußland in so nahe Berührung mit dem Gewirr der Parteien gebracht, daß sich Petersburg nach Paris versetzt glauben mußte, daß man beinahe hätte annehmen sollen, in Paris existirte eine vollkommen organisirte russische Politik und Journalistik. Es kam fast bis zum Scandal. Rußland war immer im Vorgrunde, Rußland war eben so erhitzt, jähzornig, eilfertig, eben so passionirt für die kleine Intrigue, wie Thiers und die Tuilerien. Rußland besticht, Rußland besoldet, Rußland schreibt sogar in pariser Blättern; man mußte dieß glauben, wenn man auch nur die Schatten des Gerüchts und die dabei handelnden Figuren nicht leibhaft sah. Was soll man glauben: wurde Herr Löwe-Weimars, der plötzlich aus den kleinen Streitigkeiten der Journalistik nach Petersburg ging, um von dort eine bessere Meinung über Rußland zu verbreiten

um die Gestalt der Aktuellen Realität als Gestalt zum Ausdruck zu bringen, die sich selbst vernichtet, weil sie sich, wie sie ist, nicht mehr ertragen will, gegen sie mit Gewalt vorgehen? Und ist sie Gestalt

des Bösen? Nicht ohne Grund wird sie in der Bibel Babylon genannt. Babylon ist Symbol für Gottlosigkeit, für Hochmut, für Gewalt und für Lüge. Die Gestalt dieser großen Stadt ist Gestalt der Gottlosigkeit, weil sie Gestalt ist der Macht des Menschen, der sich selbst zum Gott macht, der sich selbst zum Herrn und Meister der Welt erhebt, der sich selbst zum Maßstab aller Dinge erhebt und sich selbst zum Maßstab des Guten und Bösen, der Wahrheit und Lüge, der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Schönheit und Häßlichkeit. Ist sie Gestalt des Hochmuts, weil sie sich selbst zum Maßstab des Guten und Bösen, der Wahrheit und Lüge, der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Schönheit und Häßlichkeit, der Gesundheit und Krankheit, der Normalität und Abnormität, der Vernunft und Unvernunft macht. Ist sie Gestalt der Lüge, weil sie sich selbst zum Maßstab des Guten und Bösen, der Wahrheit und Lüge, der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Schönheit und Häßlichkeit, der Gesundheit und Krankheit, der Normalität und Abnormität, der Vernunft und Unvernunft macht. Ist sie Gestalt der Gewalt, weil sie sich selbst zum Maßstab des Guten und Bösen, der Wahrheit und Lüge, der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Schönheit und Häßlichkeit, der Gesundheit und Krankheit, der Normalität und Abnormität, der Vernunft und Unvernunft macht. Ist sie Gestalt der Gewalt, weil sie sich selbst zum Maßstab des Guten und Bösen, der Wahrheit und Lüge, der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Schönheit und Häßlichkeit, der Gesundheit und Krankheit, der Normalität und Abnormität, der Vernunft und Unvernunft macht. Ist sie Gestalt der Gewalt, weil sie sich selbst zum Maßstab des Guten und Bösen, der Wahrheit und Lüge, der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Schönheit und Häßlichkeit, der Gesundheit und Krankheit, der Normalität und Abnormität, der Vernunft und Unvernunft macht. Ist sie Gestalt der Gewalt, weil sie sich selbst zum Maßstab des Guten und Bösen, der Wahrheit und Lüge, der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, der Schönheit und Häßlichkeit, der Gesundheit und Krankheit, der Normalität und Abnormität, der Vernunft und Unvernunft macht.

iſt in der Politik, wie im Gebrauch der phyſiſchen Kraft; je mehr Concentration, deſto mehr Energie. Ein Fechter, der tänzelt und herumſpringt, ermüdet, und muß dann alle ſeine Vortheile an den, welcher ſtill ſtand, wieder abtreten. — So lange Pozzo di Borgo in Paris am Ruder war, konnte die franzöſiſche Preſſe mit Recht die Meinung verbreiten, daß ſich Rußland fortwährend damit beſchäftige, auf jeden ihrer kleinen Umtriebe, auf ihre Verdächtigung in allen Formaten zu achten.

Wir ſagten ſchon, daß die ruſſiſche Diplomatie eine Bildung beſitzt, von der man nicht glauben kann, daß ſie an der Newa erlernt iſt; allein ſeit Herr von Pahlen in Paris iſt, hat auch die pariſer Preſſe wieder das Vorrecht, auf eigene Hand ihre blauen Geiſter zu ſehen. Seitdem die ruſſiſche Politik lakoniſcher und ernſter geworden iſt und der Umſtand wegfällt, daß Pozzo di Borgo durch ſeine Geburt, Erziehung und Bildung verführt wurde, ſich nur innerhalb franzöſiſcher Manieren zu bewegen, hat ſich auch das Balanciren zwiſchen Paris und Petersburg gelegt und dahin entſchieden, daß Louis Philipp weit mehr hervortreten und von ſich verſprechen, daß er weit mehr ſeine Hinneigung zum Norden und ſeine Abneigung gegen die engliſche Allianz verſichern mußte, wenn er Conceſſionen erlangen wollte, die ihm Pozzo di Borgo bisweilen geſtattete, aber nur in ſolchen Fällen, daß z. B. bei einem Balle in Fontainebleau nur die Ariſtokratie und kein einziger Bürgerlicher eingeladen worden war.

Es ſcheint, daß ſich die ruſſiſche Diplomatie, ſo außer-

ordentlich durch das Portfolio kompromittirt, auf eine imposante Trägheit jetzt beschränken will. Sie verläßt sich auf den Schwerpunkt der Größe, welche sie repräsentirt; sie scheint auch nicht einmal die Absicht zu haben, jene andere Politik zu verfolgen, welche sich an den Namen Metternichs anknüpft, und zu welcher sie auch weit weniger Veranlassung hat, da sie zwar wie Oesterreich von konservativen Principien abhängig ist, aber darum noch nicht die Ueberhandnahme der Demokratie allzusehr zu fürchten braucht. Oesterreich hat eine Diplomatie, die entschieden in zwei Theile getheilt ist, in höhere Politik und in Polizei. Die Umstände, die hiebei obwalten, sind sehr eigenthümlicher Natur; da sie bis jetzt zum Theil noch unbekannt blieben, so mag hier ein Versuch über den allerdings dunklen und mehr auf die Divination verwiesenen Gegenstand folgen.

Es kann Staatsmänner geben, welche weit aristokratischer denken als der Fürst Metternich, Staatsmänner, welche aus dem Systeme des Widerstandes eine Leidenschaft machen; allein unübertroffen bleibt Metternich in der Consequenz seiner Bestrebungen und namentlich in den Begriffen vom Gegentheil derselben. Man hat oft gefragt, ob wohl Metternich von seinem Systeme überzeugt wäre und hat damit sagen wollen, ob er es vor Gott und vor seinem eignen Verstande verantworten könne. Wir glauben, daß Metternich fest davon überzeugt ist, sein System könne im Felde der innern Politik durch kein schicklicheres ersetzt werden. Das Maß von

Freiheit, welches die Oesterreicher genießen, ist gerade so groß wie das Maß ihrer Bildung. (?) Was nützt ihnen eine Freiheit, die größer wäre als ihr Verstand, um sie zu begreifen? Es kann mir nicht in den Sinn kommen, Metternich's System in so fern vertheidigen zu wollen, als er es auf eine einmal unwandelbare Annahme zu begründen scheint. Ich finde, daß in Oesterreich allerdings auch die Fortschritte anerkannt sind, allein nur als das Resultat des Auslandes, nicht als die organische Blüthe von Bestrebungen, die aus dem Schooße des österreichischen Volkslebens selbst hervorschossen. Wenn Oesterreich zur Freiheit noch nicht reif ist, warum soll es diese Reife nicht aus sich selber erzeugen? Ich finde, daß außerordentlich gut für die Nation gesorgt ist, daß man ihr nichts entgehen läßt, was an neuen wissenschaftlichen Entdeckungen und industeriellen Erfindungen die Tiegelprobe der Erfahrung bestanden hat. Allein man kann den Menschen alles schenken und sie werden sich immer, da sie es sich nicht selbst verschafften, für arm halten. Ich glaube, darin wird die Besorgniß der Metternich'schen Politik liegen, daß sie fürchtet, ist einmal erst die Maschine der eignen Gedanken im Lande in Bewegung gesetzt, haben die Gemüther die süße Gewohnheit des Selbstdenkens gekostet, so würden sie vielleicht der Kraft ihrer geistigen Springfedern zu großes Vertrauen schenken und neben dem Nothwendigen und Erwünschten auch vieles Andere bedenken, was überflüssig scheint und bedenklich.

Zeit. Sofort, Antwerpen und die Niederlande mit Sachsen-Weimar, und allerdings um einen großen Preis, denn Sachsen-Weimar hatte nicht nur Geld, sondern Truppen, die sich den ganzen von Gustav Adolf hinterlassenen Kriegsapparat mit seinem Feldherrn, seinen Generalen, seinen Obersten, seinen Rittmeistern, seinen Reitern und Fußknechten, seinen Kanonen und Munitionswagen, seinen Marketendern und Hurenweibern, seinen Pferden und Troßbuben, seinen Schreibern und Trommelschlägern, seinen Pfeifern, seinen Trompetern und Pauken, seinen Fahnen und Standarten, seinen Kriegsgesetzen und Kriegsgebräuchen, seinen Siegen und Niederlagen, seinen Plünderungen und Brandschatzungen, seinen Lagerfreuden und Lagerleiden, seinen Gelagen und Katzenjammern, seinen Gelübden und Flüchen, seinen Gebeten und Gotteslästerungen, seinen Tugenden und Lastern, seinen Heiligen und Sündern, seinen Gott und Teufel, kurz, sich mit allem, was dazu gehörte, in Bausch und Bogen kaufen ließ. Und Sachsen-Weimar kaufte, und Sachsen-Weimar verkaufte. Es war ein Handel, wie er seit Jahrhunderten alltäglich war, ein Handel, wie er heute noch alltäglich ist. Nur daß Sachsen-Weimar ihn in größerem Maßstabe, mit größerer Energie, mit größerer Skrupellosigkeit betrieb als irgend ein anderer Fürst. Denn Sachsen war das Land Luthers, das Land der Reformation, das Land, das sich am meisten für die Freiheit des Gewissens und des Glaubens eingesetzt hatte, das Land, in welchem die Bibel, das Wort

thut nichts umsonst, sie wird sich hüten, irgend eine ihrer großen Thaten, ja selbst irgend eines ihrer großen Verbrechen preis zu geben und zu verleugnen.

Der Zufall hat mich mit jener österreichischen Diplomatie in Berührung gebracht, welche mit der höhern und der polizeilichen Bestimmung derselben in der Mitte liegt. Ich werde sagen, was ich darüber gehört habe und was ich glaubte, darauf antworten zu müssen. Wir denken um keinen Preis daran, hieß es, die Richtungen, welche das Ausland nehmen will, nach unserm Compaß zu lenken. Wir betrachten euer Parlament als die organische Nothwendigkeit einer auf historischem Boden gewurzelten politischen Aufklärung. Wir sehen die Deputirtenkammer in Frankreich, die Journale, die Nationalgarde zum größten Theil als ein Spielzeug an, welches den Leichtsinn der Franzosen beschäftigen muß, welches im Nothfall auch stark genug ist, um nicht gleich durch bloßen Uebermuth zerbrochen zu werden, als Institutionen, welche Vollkommenheit genug besitzen, um nicht der Tadelsucht gänzlich zu verfallen, und auf der andern Seite Fehler genug, um dem unruhigen Neuerungstriebe jener Nation als ableitender Stoff entgegen zu kommen. Was läßt sich gegen Spanien thun? Es vertheidigt mit unbesiegbarer Hartnäckigkeit alles dasjenige, wofür sich der Eigensinn dieses Landes einmal erklärt hat, und Europa kann froh seyn, wenn nur auf der pyrenäischen Halbinsel wenigstens die Ordnung und Humanität herrscht, mag sie nun von Don Carlos oder der Königin gehandhabt

werden. Wir unterstützen den ersten, wendet man ein, wir schicken ihm über Triest bedeutende Summen; wir verweisen Don Miguel aus Italien nicht, wir nehmen die von der Volksrache gestürzten Könige in unsere Grenzen auf und lassen sie großmüthig sterben und in der Gruft unsrer Fürsten beisetzen. Das sind Dienstleistungen, denen wir uns nicht entziehen können, die einmal von den Anhängern der Reaction eben so bestimmt in Anspruch genommen werden, wie sich etwa politische Flüchtlinge nur an die geheimen Comitees zu wenden brauchen, um existiren oder irgendwo einen verzweifelten Schlag ausführen zu können. Wir retardiren, aber weder im Interesse der Vergangenheit oder der Zukunft, sondern einzig dem status quo zu Liebe. Wir verstehen unter status quo nicht die gegenwärtig vor den Augen verbreitete Weltlage, sondern nur den bei der Flucht der Erscheinungen unbeweglich ruhenden Pol, die Einheit, die Sicherheit des Momentes, den man der Menschheit lassen muß, um zu athmen, der Gesellschaft, um fröhlich zu seyn, den Staaten, um ein gutes Beispiel zu nehmen und sich für das Bessere oder Schlechtere zu entscheiden, den Politikern endlich, um sich nach der Constellation der Umstände einzurichten und die Stellung einzunehmen, welche sie mitten in der Verwirrung glauben behaupten zu müssen. Wir wahren die Interessen der Conservativpartei nur deßhalb, um die Geschichte von dem überstürzenden Fortschreiten abzuhalten. Ohne Gleichgewicht des Für und Wider, ohne die Elasticität der Discussion

und des Kampfes wird es keine Wahrheit, wird es keinen Sieg geben; wir sind gewohnt zu unterliegen, ja, selbst wenn wir siegen ist es nur, weil wir später dafür desto mehr wieder abtreten müssen. Warum hat aber von jeher unsere Politik sich an die Englands gehalten? Weil in keinem Lande dem natürlichen Fortschritte der Aufklärung so viel organische Hemmnisse gegenüberstehen, als dort, weil kein Volk seine Gedanken durch so viel Siebe bringen muß, als das englische.

Der Eingeweihte, von dem ich spreche, fuhr fort: „Oesterreich ist weit mehr dazu aufgelegt, zu unterhandeln, als zu streiten, zu vermitteln, als zu entzweien. Oesterreich will die Revolution nicht unterdrücken, sondern nur aufhalten, und ergreift zu diesem Zweck alle nur mögliche Mittel, die eigner und fremder Witz ihm an die Hand geben. Oesterreich kann, weil es das geistige Princip im Lande nicht wie einen stolzen Baum sich ausbreiten und in dem majestätischen Bewußtseyn seiner fruchtreichen Aeste sich wiegen läßt, nur über wenig Talente gebieten. Oesterreich nimmt gern eine gewandte Feder in Sold, doch unterscheidet sich Oesterreich in der Art, wie es eine solche Feder gewinnt, z. B. von Rußland, auf entgegengesetzte Weise. Rußland läßt sich aus Paris einen Journalisten kommen; dieser tritt in Petersburg mit allen Tollheiten seines romantischen Glaubensbekenntnisses auf, spricht nur französisch, verleugnet nicht eine einzige seiner pariser Gewohnheiten, heirathet eine reiche Erbin und kehrt nach Paris zurück, um ein Buch

über Petersburg und Moskau zu schreiben, das drei Monate besprochen wird und dann der Vergessenheit anheim fällt. Rußland hat besoldete Schriftsteller in Paris, London, Frankfurt, in Athen. Sie waren nie in Rußland, sie bekennen sich nicht öffentlich für dasselbe, sie abstrahiren nur ungefähr das russische Interesse bei den verschiedenen politischen Fragen, stehen ohne Controle und kassiren alle Quartale ihre Wechsel ein. Mit solchen Diensten gibt sich Oesterreich nicht zufrieden, Oesterreich verlangt eine entschiedene Hingebung; es will nicht blos die Feder, sondern den ganzen Menschen, es will nicht blos seine Meinungen, sondern auch sein ganzes Leben für sich gewinnen. Rußland weiß zu gut, daß jemand, der als griechisch-getaufter Bojar seine Interessen im civilisirten Europa vertreten will, von niemand würde angehört werden. Oesterreich aber hat es gern, daß seine literarischen Partisane auf's entschiedenste zur Fahne des Habsburgischen Hauses schwören. Sie müssen nicht den Anschein haben, als wollten sie vermitteln, sondern sollen den Gegensatz mit der ganzen enthusiastischen Schroffheit ausdrücken, welche sogar manche ihrer Anhänger bewogen hat, das protestantische mit dem katholischen Glaubensbekenntniß zu wechseln. Sonst freilich ist Oesterreich eifersüchtig auf die richtige Beurtheilung seiner politischen Stellung. Es hat gern, wenn man es von dem gewöhnlichen Dufte absolutistischer Tendenzen befreit, und erfreut sich auch größtentheils durch ein klug angelegtes im Schach Halten vorstrebender literarischer Köpfe und

Parteimänner einer weit nachsichtigeren Beurtheilung als mancher andre Staat, der, freier Verfassungsformen ermangelnd, doch in Kunst und Wissenschaft weit vor Oesterreich voraus ist. Glauben Sie, daß Oesterreich rachsüchtig ist, daß es die Revolution im Auslande mit einer durchaus büreaukratischen Beamtenstrenge bestraft wissen will? Ich könnte Ihnen hier Beispiele einer äußerordentlichen Toleranz mittheilen, wenn sie nicht dem Horizonte der Politik, an welchen Sie gewöhnt sind, zu fern lägen und durch ihre Veranlassungen zu kleinlich wären."

Ich erwiederte darauf: „Ihre Enthüllungen sind für mich so neu, daß Sie mich schon darum entschuldigen müssen, wenn ich dagegen nach meiner Erfahrung des Alten einige Bedenken äußere. Ich glaube, daß der Staat, welchen Sie eben so beredt vertheidigt haben, es weit mehr vorzieht, die Revolution zu verwirren, ihre Glieder sich unter einander selbst bekämpfen zu lassen und dann der öffentlichen Meinung davon eine Moral vorzuhalten, die wohl noch etwas weiter zurückgeht, als bis zum status quo. Es ist ein sehr verführerisches Wort: „Wir sind im Grunde so liberal wie ihr auch, wir wollen nicht Vernichtung, sondern nur Hinhaltung! Welches ist zuletzt der Sinn dieser Erklärung? Daß wir nach wie vor die bleiben, die wir sind. Es gibt für die Politik, welche Sie da geschildert haben, vielleicht keine größere Genugthuung, als wenn die gekirrten liberalen Parteianführer durch irgend ein öffentliches Zugeständniß an

das so schön dargestellte System sich kompromittiren, wenn sie straucheln, und nun weder bei den Einen noch bei den Andern Zuflucht finden. Die Machiavellismen gehen immer im Schwange; jeder benutzt seinen Vortheil, wo er ihn wahrnimmt; man kann sich auf keinem Gebiete wechselseitiges Vertrauen schenken, wo nicht eine Partei der andern entschiedene Concessionen macht. Wehe denen, die sich statt auf Werke nur auf Worte verlassen!"

Genug hievon! Ich könnte nun eine Blöße aufdecken, welche beschämend ist; doch sind die vorangehenden Bemerkungen zu ernst und tief begründet, als daß ich z. B. durch die Skizze eines Legationssekretärs diese Betrachtung mit einem Scherze schließen dürfte. Doch von einem Exemplar dieser Gattung kann ich mich nicht enthalten hier einige kurze Pinselstriche hinzuwerfen.

Es war auf dem Continent, wo mich eine verwickelte Angelegenheit zwang, die Behörden der .....schen Legation anzugehen. Es war eine kleine Residenzstadt, weitläufig gebaut, aber dünn bevölkert, breite, lichte Straßen, wo die Menschen so rar waren, wie die Straßenlaternen. Der Gesandte wohnte in einem neu angebauten Ende der Stadt, wo die Straße noch kein Pflaster hatte und man durch den tiefsten Koth waten mußte. Ich finde endlich das Haus und erfahre, daß der Gesandte verreist ist. Man weist mich an den in der Nähe wohnenden Sekretär der Legation. Der Name desselben war so schwer und stolz, wie der eines irländischen Pairs, welcher sich rühmte, „mein Geschlecht stammt in gerader Linie von

Adam her.“ Ich erwartete, die Bekanntschaft eines jungen, geistreichen Cavaliers zu machen, dem man noch einst bei fortgesetzter Carriere auf den höhern Staatsstellen begegnen könnte. Obschon das letztere gar nicht unwahrscheinlich ist, so bin ich doch von der erstern Annahme auf eine horrible Weise enttäuscht worden.

Ich betrat das Haus des jungen Diplomaten; ein wandernder Krämer mit Herren-Toilettenartikeln begegnete mir schon auf der Treppe; darauf eine alte Wäscherin, die ein kleines saubergelegtes Briefchen trug. Auf dem Vorplatze balgten sich Hunde, ein Bedienter, der sich schnell erst seine Livree überzog, um ein herrschaftliches Ansehen zu erhalten, erwiederte mir, daß sein Herr unwohl sey, doch wolle er ihn fragen, ob ich vorkommen solle. Nach einer Weile erschien er und erklärte, daß es dem Herrn Grafen eine Ehre seyn würde. Diesen traf ich denn auch in einem der entlegenern Zimmer. Ein blutjunger Mann, über und über blond, mit einer leisen und fliegenden Röthe über dem zart geschnittenen Gesicht. Ein leiser Schatten auf der Oberlippe deutete an, daß sich dort eine Moustache befinden sollte. Was mir zunächst auffiel, war die possierliche Tracht des jungen Mannes; er trug einen ganz dünn und enganliegenden kurzen Rock, der kaum die Hälfte des obern Beines bedeckte; er war rings um die Taille herum in die saubersten Falten gelegt, die Beinkleider waren roth und so weitbauschig, wie bei einem Kosaken. Dazu trug er gelbe Stiefel und um den Hals einen Shawl.“

derselben Farbe. Ich hätte glauben sollen, mit einem Kunstreiter zu sprechen. Von diplomatischen Verhältnissen hatte er vielleicht kaum so viel Kenntnisse, wie in der That vom Reiten. Er konnte mir nicht den unbedeutendsten Aufschluß über die Angelegenheiten geben, über welche ich mit ihm sprach. Er führte ein Französisch im Munde, das er von irgend einem aus dem französischen Krieg zurückgekehrten Korporal gelernt haben mußte, war aber dabei doch so zuversichtlich von seiner Stellung eingenommen, daß er immer mit einer officiellen Miene sprach, ohne auch nur in das geringste Geheimniß eingeweiht zu seyn. Mein Name kam auf das Tapet, er hatte nie von mir gehört und war, da er aus irgend einer Bemerkung schließen mußte, daß ich schon etwas geschrieben haben müsse, so unverschämt, mir zu sagen: es würden heutigen Tags so entsetzlich viel Bücher gedruckt, daß man gar nicht mehr wüßte, was man sich aus einer Leihbibliothek geben lassen solle. Großer Gott! dachte ich, als ich mich empfahl, dieser junge Mann scheint freilich nur bei der Gesandtschaft attachirt zu seyn, damit er sein Vermögen auf eine dem Staat nützliche und auswärts ehrenvolle Weise verzehrt. Allein er nistet sich doch in den Kombinationen der Staatsmänner als eine disponible Größe fest, gelangt zu einer höhern Stelle, lernt gewisse Routinen und kann am Ende noch einst dazu kommen, daß er für die Interessen eines ganzen Volkes sorgen muß, derselbe junge Mann, welcher bis jetzt nur noch die Kunst versteht, Hunde zu

zu dreſſiren und ſich ein Koſtüm zu erfinden, welches an Kunſtreiter erinnert.

Wenn die gegenwärtigen Staaten einzig und allein auf ſolche Stützen gegründet wären, dann, möchte man glauben, würden ſie bald zuſammenſinken, allein ſo zäh iſt die menſchliche Natur, ſo vorhaltend iſt das Gleichgewicht bei jenen alten Gebäuden, welche hier und da ſchon nachgeben und ſich geſenkt haben, daß man den Staat immer noch durch Hülfsmomente zuſammenzuhalten hofft, wenn man auch die ganze Maſchinerie vom oberſten Premierminiſter bis zum unterſten Sheriff und Huiſſier durchſchaut. Würden aufgeklärte Denker ein Gemeinweſen vertheidigen können, das in ſeiner Zuſammenſetzung, in den Trägern ſeiner Begriffe eine ſo buntſcheckige und unzuſammenhängende Organiſation darſtellt, es vertheidigen können, wenn ſich nicht über den Staat der Begriff feſtgeſetzt hätte, daß er das nothwendige Organ all' unſres Lebens, unſrer geſellſchaftlichen Beziehungen, ja ſogar unſrer Wünſche und Hoffnungen iſt? Dieſe Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer geregelten und konſtituirten Geſelligkeit, ſchützt unſre Staaten noch vor der allzu ſchnellen Annäherung ihres jüngſten Tages, und ſichert denen, welche bei den Formalitäten des Staates betheiligt ſind, die Muße, um für die nöthigen Fälle ſich einzurichten und ihr Haus zu beſtellen. Die Staaten werden bleiben, die Fürſten werden ſtets mit Pietät behandelt werden, allein die Maſchine ſelbſt könnte mancherlei Reperaturen bedürftig ſeyn. Vor allen Dingen muß die

Zwischen seiner in der Regierungs- & ordentlichen Session gehaltenen Rede, und der Antwort, welche der Landtag darauf ertheilte, ist ein Unterschied, der Jedermann in die Augen fällt. Der Landtag hat sich nicht begnügt, seine Antwort in der Regierungs- & ordentlichen Session zu ertheilen, sondern er hat sie durch seine Deputirte in der Session der Stände, in Gegenwart des Herrn Landgrafen, ertheilen lassen. Er hat sie nur ausgefertigt, seine Rede selbst, und die Antwort darauf, durch seine Deputirte, in Gegenwart des Herrn Landgrafen, ablesen lassen. Hier haben wir also den Unterschied, welchen die Landtags-Ordnung zwischen der Session der Stände, & der ordentlichen oder Landtäglichen Session festgesetzet hat. Ich will nicht untersuchen, ob dieser Unterschied, wie er in der Landtags-Ordnung gemacht worden, gut sey, oder nicht. Genug, er ist gemacht, und ich habe ihn nicht gemacht. Ich will auch nicht untersuchen, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn der Landtag seine Antwort in der Session der Stände, in Gegenwart des Herrn Landgrafen, selbst abgelesen hätte, anstatt, daß sie durch seine Deputirte abgelesen worden. Genug, auch dieses ist nicht meine Sache gewesen. Ich habe nur die Antwort, wie sie mir von dem Landtage selbst zugeschicket worden, in Gegenwart des Herrn Landgrafen, ablesen lassen. Ich habe also nicht nöthig, mich über diesen Punkt weiter zu erklären.

Ich habe nur noch ein Wörtchen hinzu, wegen des Unterschiedes, welcher sich zwischen der Rede, & der Antwort befindet, in Ansehung der verschiedenen Personen, die solche gehalten haben. Ich habe nicht gesagt, daß ich diesen Unterschied gemacht habe. Ich habe ihn nicht gemacht. Ich habe ihn nur gefunden. Ich habe ihn gefunden, da ich die Rede, & die Antwort, in Gegenwart des Herrn Landgrafen, ablesen lassen. Ich habe ihn gefunden, da ich sie selbst gehöret habe. Ich habe ihn gefunden, da ich sie selbst gelesen habe. Ich habe ihn gefunden, da ich sie selbst verglichen habe. Ich habe ihn gefunden, da ich sie selbst gegen einander gehalten habe. Ich habe ihn gefunden, da ich sie selbst mit einander verglichen

wiegt, als eine diplomatische Note, als ein gutes Gesetz über den Runkelrübenzucker? Wahrlich es steht zu fürchten, daß die Lauheit der freien Geister gegen die politische Welt sich aller Derjenigen bemächtigen könnte, welche die Regierungen sich zugewandt sehen müssen, weil sie sonst wirklich in die Verlegenheit kämen, nur noch als Nebensache zu figuriren.

Unsre Zeit wird als revolutionär geschildert. Ich habe dieses Merkmal oben schon bestritten oder es wenigstens auf eine Bestimmung zurückgeführt, die nicht so gefahrdrohend ist. Ich glaube weit mehr, die Tendenz unsrer Zeit liegt in jener Ideenverbindung, die hier so eben angeregt wurde. Warum konspirirt man gegen den Staat? Nicht um ihn zu verändern, um die alten Eigennamen in den Staatsämtern mit neuen zu vertauschen, sondern weil man Ideen hat, die man durch die laufende Staatsform und Verwaltung nicht mehr realisiren zu können glaubt. Es ist hier nicht die absolute Position oder die absolute Negation, sondern etwas Drittes, das beachtet werden will. Um dieses Dritte seyd besorgt, Staatsmänner, nicht um Revolution, Reaction, nicht um Toriesmus oder Whigismus, nicht um euch oder die Andern, sondern um jene von der Geschichte, dem Nachdenken über Zeit, Verhältnisse und Menschen leicht abstrahirten Thatsachen, welche endlich doch die Faktoren und Coefficienten der Geschichte seyn werden! Da sind Fragen der Moral und Religion, da sind glühende Ideale im Haupte der Dichter und

Künſtler; da iſt eine kleine philoſophiſche Schule, die ſo gefährlich wirken kann, weil ſie ſich nicht entfaltet, weil nur einzelne ihrer Sätze mißverſtanden und entſtellt unter das Volk kommen; da grollt in der Stille eine wichtige Entdeckung in der Wiſſenſchaft, die ſelbſt wieder entdeckt werden muß; da gährt der Kampf alter Vorurtheile mit neuen Schwärmereien — ja, wenn die Staaten ſich erhalten wollen, dann haben ſie nöthig, allen dieſen Beziehungen eine Seite zuzuwenden, ſie in das innere Staatsleben hineinzuſaugen, ſie mit dem Blut der Adminiſtration und der Oeffentlichkeit ſelbſt zu vermiſchen. Man glaubt Wunder, welche Conceſſion man dem Zeitgeiſte gibt, daß nur dem Verdienſte im Staate der Vorzug gebühren ſolle. Ach! dieſen Satz hat man ſchon im achtzehnten Jahrhundert gepredigt; er umfaßt vielleicht ſo viel, als man gebraucht hätte, um die franzöſiſche Revolution zu vermeiden, aber bei weitem nicht genug, um jene Auflöſung aller von der Tradition überlieferten Beziehungen, die, wenn wir in begonnener Weiſe fortfahren, eintreten muß, zu hintertreiben. Daß nur das Verdienſt bekränzt werde, genügt nicht; auch die Auszeichnungen des Verdienſtes bilden eine Ariſtokratie. Darin liegt es, daß man Jedem Mittel an die Hand und Raum gebe, ſich ſo verdient zu machen, als ſein Ehrgeiz darnach glüht und die Kraft dafür da iſt. Enthuſiasmus muß geboren werden, Freude am Daſeyn, jugendlicher Anflug in allem, was unternommen wird. Der Staat ſoll den ganzen Menſchen erfüllen. Er ſoll nicht

blos einen Theil von ihm schützen und die übrigen sich selbst überlassen. Der Staat soll das organische Leben der Nationen und gleichsam die Crême aller unsrer moralischen Gährungen werden. Denkt euch ein Volk, das eine reizende Natur, alle Güter des Herzens und der Philosophie genösse; könnt ihr euch noch einen Augenblick diese Nation denken, wie sie von einer alten, unschönen, staubigen, gepuderten Büreaukratie könne regiert werden? Das scheint mir das Streben unsrer und der kommenden Jahrhunderte, daß wir das rosige Morgenlicht besserer Jahrhunderte in Sitte, Moral, Glauben schon auf unsre Stirn leuchten sehen und nun darnach schmachten, auch euch, ihr Repräsentanten des Krämergeistes, ihr erbgesessenen Pairs, ihr perückenumwallten Oberrichter, ihr scharlachrothen Huissiers in den frohlockenden Fluß der großen mit uns vorgehenden Metamorphose hineinzuziehen. Wir denken nicht daran, uns euch gleich zu machen, sondern bieten euch im Gegentheil nur an, daß ihr euch gleich machet — uns.

Die Erziehung.

Wir sind allmählig, was den Faden unsrer Betrachtungen betrifft, aus der materiellen Sphäre in die moralische gestiegen. Unserm früher entworfenen Plane gemäß sollen jetzt die Beziehungen, welche sich an die menschliche Seele anknüpfen, die zweite Reihe unsrer Unterhaltungen bilden. Erziehung, Sitte und Moral werden uns in drei hintereinander folgenden Kapiteln beschäftigen, eine Reihe von Gedankenvariationen, welche zwischen der Materie und der Reflexion die Mitte halten und alle das menschliche Gemüth zum Grundthema haben.

Allgemeinheiten über die Erziehung vorzubringen halt' ich eines Schriftstellers, der im vollen Bewußtseyn seiner Kräfte ist, für unwürdig. Die meisten Gemeinplätze finden sich in den Erziehungstheorien; die unbeholfensten Geister nehmen einen Schein von praktischem Talente an, wenn sie über Erziehung sprechen. Wären wir über diesen Gegenstand nur erst in die Nähe jenes Ziels gekommen, welches das achtzehnte Jahrhundert deutlich genug vorgezeichnet hat! Der Humanitätsenthusiasmus jener Zeit war hauptsächlich auf ein verbessertes und

veredeltes System der Erziehung begründet; was jene glänzenden Geister, welche die Strahlenkrone des vorigen Jahrhunderts bilden und die ihm sein eigenthümliches Lüstre gaben, über Menschenerziehung gesagt haben, hat so viel guten Grund, daß wir schwerlich früher über den Gegenstand etwas Neues aufstellen dürfen, ehe wir nicht ihre Vorschriften vollständig erfüllt zu haben uns rühmen können. Wie wir überhaupt nur für die Ideen des vorigen Jahrhunderts in unsrer Zeit die Anwendung, für die alten Ideenklingen die neuen praktischen Stiele und Griffe suchen, so haben wir auch die Erziehungstheorien jener Zeit jetzt durch bessere Schuleinrichtungen zu verwirklichen gesucht; allein neue Wahrheiten über das Verhältniß des Kindes zu seinen Eltern und zu seiner eignen Zukunft wurden nicht entdeckt. Wie sollte dieß auch, da die öffentlichen Thatsachen wahrlich nicht von der Art sind, daß sie die einfache Lehre von der abstrakten Menschenwürde, welche der Philosophie des vorigen Jahrhunderts zum Grunde liegt, hätten ersetzen können. Welche historischen Resultate haben wir gewonnen, um daran die Schößlinge der Erziehung aufzuranken; wir hörten Begebenheiten über unsern Häuptern wegrauschen, wir sahen Charaktere, welche die Fahne ergriffen und, die Brust den Kugeln der Feinde zugewandt, in die Bresche stiegen. Wir folgten selbst nach, begeistert für irgend ein Symbol, für eine Farbe, ein Losungswort; allein noch ist unsre Philosophie nicht zu der Grausamkeit gesteigert, daß wir von der Jugend blos verlangten, sie

müsse erzogen werden, um Sklaven der Begebenheiten, Zielpunkte der feindlichen Kugeln, bloße Echo's der Parteimeinungen zu werden. Nein, was wir Würdiges und Hohes über die Menschheit glauben, das ist noch immer nicht verschieden von jenem Begriffe der Humanität, welcher das Ideal der klaren und hochherzigen Denkart des vorigen Jahrhunderts war. Menschen zu bilden, ist noch immer das Losungswort, nur daß die alte Zeit gestattete, sich menschlich zu bewähren im Frieden, die neue Zeit aber verlangt, den Menschen zu entfalten, selbst in dem Sturm unsrer, durch so mannigfache Umstände hervorgerufenen und in steter Nahrung erhaltenen Kämpfe. Möge es daher dem Misch- und Detailcharakter unsrer Zeit nicht unangemessen erscheinen, wenn ich mein Kapitel über die Erziehung statt mit Maximen, lieber mit Porträts beginne. Ich will aus meiner Bekanntschaft mehrere Individuen hervorgreifen, welche uns besser als Raisonnement die gegenwärtige Lage unsres Erziehungswesens werden vergegenwärtigen können. Ich beginne mit Master Schlehsack.

Schlehsack ist der Sohn eines Webers und lernte das Handwerk seines Vaters. Er selbst pflegte zwar zu sagen, er hätte es lernen müssen; allein sein Vater hatte ganz recht, wenn er sagte, er hätte auch etwas anderes kaum lernen können. Peter Schlehsacks Vater hielt es mit einer Methodistengemeinde. Er besuchte die Abendzirkel derselben und sang dabei einen sehr unreinen, aber doch in Gott freudigen Tenor. Peter Schlehsack, der

Sohn, erbte die Neigung seines Vaters und bekam bald jene den Pietisten eigenthümliche fixe Idee, daß sie sich zu irgend einem großen Zwecke vom heiligen Geiste getrieben glauben. Peter hatte nächtlich seine Visionen, er sah sich auf der Kanzel predigend und lehrend, im schwarzen Leibrock mit der Perrücke; er behauptete, daß ihn der Herr triebe, sein Kreuz zu predigen. Als Weber schlug Peter nicht ein; der Einschlag mißglückte, er verwirrte die Garnfäden seiner Stuhlmaschine, er war zu nichts nütze und verdiente die Ohrfeigen seines Vaters mit Recht. Endlich offenbarte sich Peter einem Geistlichen und erklärte, daß er studiren müsse. Dieser zog einen frommen Kapitalisten zu Rathe und es ergab sich eine kleine Summe, um Peter Schlehsack studiren zu lassen. Er beginnt mit Latein, es setzt sich der alte Bursch unter die kleinen Rangen, die ihn an Klarheit der Auffassung und Gedächtnißkraft bei weitem übertreffen. Mit Mühe steigt er aus der untersten Klasse einige Stufen höher. Es ist die Bewegung eines Faulthiers, das zwar recht fleißig ist, aber die Zeit längst verpaßt hat, wo man etwas lernen kann. Ich sehe Peter Schlehsack vor mir, wie er, der alte Backenbart, wie die Eule unter den Sperlingen sitzt und verspottet und geneckt wird. Sie binden seinen Fuß heimlich an eine Bank an, so daß er, wenn er aufsteht, fallen muß. Sie nehmen ihm seine Ausarbeitungen fort, um ihn den Bestrafungen der Lehrer auszusetzen und sich zu weiden an den Betheurungen seiner Unschuld. Wenn der Lehrer

der Klasse eine schwierige Frage vorlegt, die niemand zu beantworten weiß, am wenigsten Peter Schlehsack, so erhebt sich plötzlich eine Stimme und sagt: „Schlehsack weiß es," oder es heißt, „Schlehsack will etwas sagen," wobei die zornige und etwas rohe Art, wie er hierüber seine Entrüstung ausspricht, es sogar noch dahin bringt, daß er für den Andern bestraft wird. Eines Tages soll Schlehsack eine Rede halten; der Lehrer schmeichelt sich, irgend einen guten künftigen Parlamentsredner zu entdecken und gibt zur Uebung ein allgemeines Thema über den Aberglauben. Wer sollte mehr Beruf haben, sich hören zu lassen, als der alte Bruder, der, um einst Pfarrer zu werden, sich hier mit Griechisch und Latein quält? Er betritt den Katheder und beginnt mit lispelnder Stimme und gen Himmel gerichteten Augen: „Als — Gott — dem — Menschen — seinen lebendigen Odem in die Nase blies .... Dieser Anfang erregte allgemeines Gelächter; der Lehrer, um seine eigene Reizung der Lachmuskeln zu verbergen, verlangte das Manuscript der Rede und ersah daraus, daß Peter Schlehsack, um über den Aberglauben zu reden, die ganze Schöpfungsgeschichte des Menschen erzählt hatte. Schlehsack mußte abtreten und kam sich in diesem Augenblicke wie Luther vor, dem ein Concilium den Vortrag seiner Lehrmeinungen untersagte. Seit dieser verunglückten maidspeach machte Schlehsack auffallende Rückschritte; er konnte bei keinem Avencement mehr flott werden, blieb mehrere Jahre in jener Klasse, wo er

seine berühmte Rede über den Aberglauben hatte halten wollen und verlor zuletzt die Unterstützung jener frommen Herren, welche gehofft hatten, aus diesem Klotz einen Stab für Israel zu schnitzen. Er verließ die Schule, weil man seine Fähigkeiten zu gering achtete, um sie ihm unentgeltlich zu gestatten. Sein Vater machte ihm schon wieder den Sitz am Webstuhle zurecht. Doch nun erklärte er, wenn auch nicht Prediger, doch wenigstens Lehrer werden zu wollen. Nach jahrelangem Bemühen hat er es endlich dahin gebracht, daß er die Leitung einer kleinen Landschule erhielt, deren Ertrag kaum hinreicht, ihn vor dem Hunger zu schützen.

Eine andere Figur unter den Volkslehrern spielt jener junge Mann, der eines Morgens zu Fuß in das kleine Städtchen tritt, welches der Sitz eines Schulmeisterkollegiums ist. Auch er hat, wie der Sultan außer dem Schulregiment, welches er erst erlernen will, schon etwas anderes gelernt, nämlich ein Handwerk. Er ist das, was sein Vater ist, nämlich Schneider, und will das werden, was sein Vater ebenfalls ist, nämlich Schulmeister. Auf dem Lande pflegen diese beiden Handthierungen nicht selten verknüpft zu seyn. Die Löcher, welche sich die Kinder auf den Bänken der Schule in ihren Kleidern reißen, können auch in der Schule wieder zugenäht werden. Die Einkleidung des Geistes und des Körpers geht von einer und derselben Kunstfertigkeit aus. Der Sohn wird einst vom Vater die Elle, welche auch zugleich der Schulbakel ist, erben. Er verläßt auf

einige Jahre das väterliche Haus, um zu lernen, wie viel Reiche in der Natur es gibt, wie vielerlei Fische in dem Tweed hausen, in welchem Jahre Julius Cäsar gestorben ist und wie man ein geschickter und besorgter Bienenzüchter wird. Diese Leute müssen außerordentlich viel Eigenschaften in sich vereinigen. Ja es wird von ihnen nicht allein verlangt, daß sie im Choral-singen, sondern daß sie auch die Geige dazu spielen. Seitdem das Kumuliren der Aemter so eingerissen ist, übernehmen die Schulmeister auch die Dienste der Kirche und müssen sich des Orgelspiels befleißigen. Kurz wenn diese Leute später ein gewisses närrisches und übergeschnapptes Wesen bekommen, so liegt die Schuld davon nur in der Fülle von Gegenständen, mit welchen man ihre geringe Fassungskraft überladen hat. Ich habe noch immer gefunden, daß Männer, welche mehr lernten als wozu sie die Weihe, den Beruf und fast die Kraft hatten, ein sehr abgeschmacktes Wesen annehmen. Man wird es zum Beispiel immer finden bei den sogenannten commis voyageur, bei Kellnern, welche mit der Anstrengung, mit welcher man andern Leuten die Zähne auszieht, sich die Kenntniß einer fremden Sprache angeeignet haben. Sie sind fortwährend in einem ekstatischen Zustande, sie können den Mund nicht halten, und überhaspeln sich in ihren Reden so sehr, daß sie zuletzt auf Narrheiten hinauskommen. Sie verlernen auch ihre eigne Muttersprache und fangen an, wie gebrochen zu sprechen; sie übersetzen gleichsam, was sie in ihrer Muttersprache sagen wollen, erst aus

der angelernten fremden Sprache. Mir scheint es in der That ein partieller Wahnsinn zu seyn, der mir vor der krampfhaften Ueberbildung der Ungebildeten immer Furcht einflößt. Der menschliche Geist hat seine Gesetze und Stufen, er ist so organisirt, daß man seine Mittelglieder nicht überspringen darf. Schnell und krampfhaft zusammengeraffte Kenntnisse, welchen man keine Unterlage geben kann, sondern die man mit den Sporen der fürchterlichsten Anstrengung in sein Gedächtniß einhackt, werfen das ganze Gleichgewicht der Maschine um und machen, daß in dieser Art gebildete Leute oft wirklichen Narren ähnlich sind.

Die Pedanten stehen in unserer Zeit einsamer als früher, wo es noch an öffentlichen Thatsachen fehlte und die Philosophie noch mehr in alterthümlichen und scholastischen Formen befangen war. Um so mehr fällt jetzt eine Erscheinung wie die des Herrn Titus Pomponius Sylbenstecher auf. Es mögen in England noch ein hundert Exemplare vorhanden seyn, die die Presse des Zufalls ganz von demselben Satze, wie jenen, abgezogen hat. Die in England herrschende klassische Bildung verlockt allerdings mehr zum Pedantismus, als anderswo; allein die kursorische Lektüre der Alten, die bei uns eingeführt ist; der Vorzug, welchen man bei uns dem Inhalt der alten Schriftsteller gegen ihre Form schon auf der Schule einräumt, bewahrt uns, daß die ganze gelehrte Erziehungsmethode auf den Buchstaben so begründet ist, wie z. B. in Deutschland. In Deutschland

ſpricht man weit mehr von der alten Grammatik, als von der Philoſophie, Moral und Staatsweisheit des Alterthums. Man entläßt die Zöglinge auf die Akademie mit der Phraſe: wir haben in euch den Baum der Humanität gepflanzt . . . . und hat ihnen doch nichts anders in das Gedächtniß geprägt, als z. B. eine ellenlange Reihe von Zeitwörtern, die ihre zukünftige Zeit in der handelnden Form paſſiviſch bilden oder ähnliche große Wahrheiten über die Partikelwelt, die man auf dem ſtürmiſchen Meere der allgemeinen Zeitgeſchichte und ſeiner ſpeciellen Exiſtenz nun brauchen ſoll als Schwimmblaſe, Rettungsboot, oder wozu die Wiſſenſchaften doch ſonſt in der Verlegenheit uns dienen müßten. Es iſt wahr, einige engliſche Pedanten, die ſogar Biſchöfe geworden ſind, haben dieſe Unfruchtbarkeit der klaſſiſchen Studien durch ihre eignen beſchränkten Beſchäftigungen noch höher getrieben. Wie viel geiſtloſe Lexikographien und Gloſſarien ſind nicht z. B. von Männern ausgegangen, wie dem Biſchofe Blomfield? Unſer Titus Pomponius Sylbenſtecher iſt ein Seitenverwandter von ihm und der Fürſorge ſeines Herzens innigſt betraut. Er hat ihm geholfen bei der Zuſammenſetzung ſeiner Gloſſarien über den Aeſchylus, welche nicht eine einzige feine Bemerkung, ſondern nur die äſchyleiſchen Tragödien ſelbſt, in lexikographiſchen Schutt verwandelt, obwohl nach dem Alphabete eingerichtet, enthalten. Titus Pomponius iſt der Sohn armer Eltern und fand durch Protektion die Mittel, um ſtudiren zu können, wenigſtens theilweiſe,

denn ſie würden doch nicht hinreichend geweſen ſeyn, wenn er nicht durch Lektionen, die er ſchon früh gab, die, welche er ſelbſt noch brauchte, gedeckt hätte. Es war niemals ein freier Blick, mit welchem Sir Titus in die geöffneten Pforten des Alterthums trat. Die großen mit Epheu und Lorbeer umwundenen Pforten deſſelben waren ihm zu vornehm und ſtolz, er ſchlich wie ein Bettler ſich um die Mauer herum, kletterte über die antiken Trümmer und Schutthaufen, er ſtahl ſich in jene große Welt, die dahin gegangen, ein und machte ſich ſelbſt an dem Göttermahle der klaſſiſchen Vorwelt zu einem ungebet'nen Gaſt, der unter den Tiſch gehört, und welchen man bei römiſchen Schmäuſen einen Schatten nannte. So iſt bei Titus Pomponius in Haltung und Geberde nicht ein Schimmer von jenem Sternenlicht der griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, die uns aus der Nacht der Vergangenheit zuleuchten, ſichtbar; ſeine Geſtalt iſt gebückt, ſein Auge matt, ſein Geſicht voll Runzeln, ſein Athem iſt kurz und beſitzt jene Eigenſchaft, von welcher Caſka in Shakſpeares Julius Cäſar eine Ohnmacht befürchtete; er iſt ein Bettler auf den Trümmern, wo man nur König ſeyn ſollte, begibt ſich auch ſelbſt aller Anſprüche auf ältere und erwachſene Leute, nur der Jugend gegenüber verwandelt er ſeine Krücke in einen Zepter und bläut ihr mit jenen Knochen, die er vom Göttermahle erhaſchte, nicht das, was Jupiter iſt, ſondern den Dialekt ein, in welchem er zu den Griechen geſprochen hat. Die liebe Jugend! Ihr gegenüber

wird jeder unterſte Tempeldiener zum Propheten, ſie begreift am wenigſten, daß dasjenige, was ihr ein Titus Pomponius mit der hektiſch'ſten Strenge einzuprägen ſucht, ſein ganzer Reichthum iſt, ſein erſtes und zweites Glied, ſeine Avant- und Arrieregarde. Den eigentlichen Pedanten charakteriſirt der unerſchütterliche Ernſt, mit dem er unter ſeinen Zöglingen waltet und ſich gleichſam mit der Thorheit derſelben identificirt hat. Wenn ich mit Titus Pomponius ſpreche, ſo duckt er die Augen, kriecht und iſt verlegen; ſo wie er aber in ſeine Schule tritt, ſchnellen ſich alle ſchlottrigen Glieder ſeines Weſens empor; jetzt trägt er den Kopf hoch, er hört nur ſich ſelbſt, er hat fünfzig lernbegierige Bewunderer um ſich her; er ſchwelgt in der ſtaatsgefährlichen Wolluſt, ſeine Thorheiten von allen dieſen Kindern als Vernunft anerkannt zu ſehen, nachgeahmt, gebilligt, angeſtaunt. Die Jugend iſt wie nachgiebiges Wachs, das alles vorſtellt, was man daraus formen kann. Die größten Weiſen und größten Narren haben ſich an ſie gewandt, weil ſie weder prüft noch widerſpricht. Wenn Sokrates, wenn Rouſſeau dieß thaten, ſo iſt der Eindruck rührend; man ſieht, daß nur die Verdorbenheit der Erwachſenen ſie von ihnen fortſchreckte. Allein nun denke man ſich eine ungewaſch'ne und ungekämmte Natur, einen Narren mit den häßlichſten Manieren, die man ſich in Betreff des Naſenputzens und Ausſpeiens nur angewöhnt haben kann; man denke ſich Titus Pomponius Sylbenſtecher mit ſeiner Vorliebe für ſchweinslederne Einbände, mit den Fettflecken

auf ſeiner Weſte und der Zettelweisheit ſeines Gedächtniſſes. Um dieſe obſolete Natur reiht ſich die Jugend als ein Muſter, als einen Tyrannen, ja ſogar, da das kindliche Herz gar rein und edel iſt, als einen Gegenſtand liebevoller Verehrung! Die Knaben erhalten von der Wiſſenſchaft dürre und blutloſe Begriffe; wenn ſie Fortſchritte machen ſollen, müſſen ſie in eine ganz neue Welt verſetzt werden.

Daß man das Alterthum als Bildungsmittel ſo vielfach angegriffen hat, rührt hauptſächlich nur von dem Pedantismus derjenigen her, welche die Kenner und Lehrer deſſelben ſind. Es iſt verzeihlich, aber durchaus nicht zu billigen, daß man das Alterthum als Inhalt mit der allerdings unerträglichen Form verwechſelte, in welcher uns daſſelbe geboten wird. Ich habe auf der Schule Plato, Demoſthenes und Tacitus geleſen; allein nur den letztern verſtand ich völlig, den erſteren zum Theil, den mittleren gar nicht. An wem lag die Schuld? Nicht an der Auswahl des Schriftſtellers, nicht an meiner Faſſungskraft, ſondern an dem Unterricht jenes Lehrers, der ſie ſo ſchlecht zu erklären wußte. Alle Lehrer, durch deren Hand ich ging (und jedermann ſollte ohne Rückſicht ſolche Selbſtgeſtändniſſe machen, damit die Verſtändigung über klaſſiſche Erziehungsmethode beſchleunigt wird), waren eingefleiſchte Philologen. Nur der erſte von ihnen, der Rektor des Collegs, beſaß eine gewiſſe univerſelle Bildung, kannte die Dichter der Nation und ſchrieb in ſeiner Mutterſprache ſelbſt einen Styl, der, wenn auch

nicht schön und melodisch, doch nach guten Mustern gebildet war. Dieser las die Rede gegen den Verres mit uns und zwar ziemlich kursorisch. Er hatte dabei nicht die Antiquitäten als Hauptgesichtspunkt, allerdings auch nicht blos die formelle Grammatik, sondern nur den Styl im Auge. Wäre Cicero in seinen langen Perioden weniger klar, als er es ist, so würden uns, was auch diesen Lehrer anbetrifft, die Verrinischen Reden ihrem wahren Inhalte nach ein verschlossenes Buch geblieben seyn. Ein Anderer laß den Horaz und in einer andern Stunde den Sophokles. Dieser glaubte, die alten Dichter hätten nur gelebt und gesungen, ihrer Metra wegen. Eine Horazische Ode uns in ihrem Verfolg zu analysiren oder den Chor einer Tragödie auf einfache, vor den Augen sich schematisirende Grundgedanken zurückzuführen, verstand er nicht; den Rest von Muße, den uns die Metrik ließ, verbrauchte die Grammatik und die Mythologie. Es war immer ein wüstes Chaos, was uns vor Augen schwebte und das uns dunkel blieb, selbst wenn wir es ganz leidlich übersetzen konnten. Rekapitulationen des Inhalts und Zusammenhangs kamen nie vor; bei'm sechsten und siebenten Verse hatten wir schon wieder vergessen, was im zweiten und dritten gesagt war. Den Plato erklärte uns ein junger Mann, der kränklich war, aber, was unter Philologen so selten ist, gern den Fashionable gespielt hätte. Er ritt seiner schwachen Brust wegen und kam fast immer mit Sporen in die Klasse. Oft war sein Hals so angegriffen, daß er nicht sprechen

konnte und ſich alle unnütze Fragen verbat; mitten im Sommer hüllte er ſich in ſeinen Mantel ein und rief, wenn er in die Klaſſe trat und die Fenſter geöffnet fand, mit einer erſterbenden Fiſtelſtimme: „Sämmtliche Fenſter zu!“ Das Sprechen koſtete ihn ſo viel Anſtrengung, daß er ſich nicht einmal die Mühe gab, die Zeitwörter, die er doch brauchte, um ſich verſtändlich zu machen, zu flektiren. Er gebrauchte zwar nicht den hiſtoriſchen Infinitiv der Alten, der in Beſchreibung von Schlachten und ſchnellen Ereigniſſen eine ſo große Wirkung macht, wohl aber drückte er den Imperativ nie anders als durch den Infinitiv aus: „ruhig ſeyn, ſtillſchweigen, fortfahren!“ waren die ſtöhnenden und ermatteten Befehle, welche er ertheilte. Genug, dieſer etwas frauenzimmerliche Gentleman beſaß gediegene Kenntniſſe, aber wiederum nur formelle. Er hatte ſich ein gewiſſes Feld von Bemerkungen abgeſteckt und jagte gern nach Anakoluthien, rhetoriſchen Figuren, regulären Ausnahmen von den irregulären Regeln und dergleichen. Ja er beſaß ſogar die Eitelkeit oder vielmehr Entſagung, da er ſie doch hätte beſſer benutzen können, uns die ganze Stunde hindurch aus ſeinen Studienbüchern Parallelſtellen zu diktiren, die zu vergleichen mir und keinem meiner Mitſchüler jemals eingefallen iſt. Von der kunſtvollen Anlegung eines platoniſchen Dialogs bekamen wir wenig Einſicht; er erklärte wohl das Einzelne, aber nicht das Ganze; unſer Gedächtniß nahm er nur in Anſpruch für die Anknüpfungen die er an Plato machte, für Plato ſelbſt am wenigſten.

Nur ein Lehrer schien von der hohen Bedeutung seines Berufes ergriffen zu seyn. Er war nur eine kurze Zeit an dem Colleg beschäftigt und hatte, wie man sagte, mancherlei Schicksale erlebt. Er hatte sich lange Zeit mit der Bildung junger Männer für den Elementarunterricht beschäftigt, verlor diese Stellung durch ungerechte Beschuldigungen und erklärte interimistisch auf unserm Colleg den Tacitus. Seine Haltung war streng und ernst; alles, was er sprach, hatte die gewählteste Form. Er strebte so sehr nach rhetorischer Abrundung, daß wir Schüler in muthwilligen Stunden sein Pathos gern persiflirten. Dieß hinderte aber nicht, daß uns seine Erklärung des Tacitus mächtig anzog. Man sah, daß er die verhaltene Leidenschaft des großen Römers zu ergründen wußte; seine Erklärung war kritisch und philologisch; allein sie hatte immer nur den Zweck, das dem Sinn Angemessene und mit dem Charakter des Tacitus Uebereinstimmende hervorzuheben. Vieles verstand man nicht, weil der jugendliche Sinn noch nicht reif genug war, um die Schliche der Tyrannei und die Irrsale der menschlichen Natur ganz zu durchschauen; allein man erhielt doch von dem, was noch dunkel blieb, schon die Ahnung seiner hohen Bedeutung. Dieser Unterricht hat gemacht, daß, wenn ich gegenwärtig mich noch mit dem Alterthum beschäftige, ich am liebsten auf Tacitus zurückkomme. Ich beklage dabei immer, daß mir besonders Demosthenes ganz und gar verleidet wurde. Diesen Redner erklärte uns eine sehr zerstreute

Persönlichkeit, die gewöhnlich erst über Politik mit den Scholaren verhandelte, ehe der Unterricht begann. Der Mann trug jedenfalls sein Lehrerjoch mit Verzweiflung, er hätte sich weit mehr zum Journalisten gepaßt, oder wenigstens zu einem beschäftigten Ehemann, indeß er unverheirathet blieb und, wie man sagte, viel Verdrießlichkeiten mit seinen Haushälterinnen hatte. Mir ist es ein Räthsel, wie sich unter uns jungen Leuten die vollständige Lebensgeschichte dieses Mannes so authentisch verbreiten konnte. Wir wußten, daß dieser Mann von der Frau eines Schmieds, die aber keine Venus war, in allen seinen Verhältnissen abhing. Wir wußten, daß die Kinder des Schmieds alle unserm Demosthenese rklärer glichen: wir wußten, daß er sich plötzlich mit dem rohen aber üppigen Weibe überwarf und den heldenmüthigen Entschluß faßte, aus dem Netze dieser Circe, das ihr Mann als Vulkan eher trennte, wie spann, sich zu befreien. Auf alle diese Dinge war dieser junge Mann (von einigen und dreißig Jahren) mehr bedacht, als auf den Demosthenes, den er nichtsdestoweniger zu lieben schien, wenn auch nicht mit der verliebten Leidenschaft, die einmal sein Temperament war und ihn hinderte, Andere etwas von seinem Gegenstande abbekommen zu lassen. Wir sprachen viel mit ihm über den Riß in der ersten Olythischen Rede, ob sie nicht vielleicht aus zwei heterogenen Theilen bestände; allein mir ist nie ein Verhältniß klar geworden, das Demosthenes betraf, kaum die Disposition seiner Reden, viel weniger die Absicht derselben.

Es war meine Absicht, eh' ich mir in diesem Kapitel die Feststellung einiger Grundsätze erlauben wollte, den größten Theil des pädagogischen Details zu erschöpfen, in so fern es auf Personen und Historie in unsern Unterhaltungen immer zunächst ankommen soll. Ich kann Sie hier nicht übergehen, Miß Sylvia! Sie müssen sich schon gefallen lassen, daß ich Sie im Schooße der kleinen Frauenzimmer aufsuche, welchen Sie wohl noch ein wenig mehr, als nur Rechnen und Schreiben zu lehren verstehen! Ja Miß Sylvia würde, wenn ihre Kenntnisse, wie sie jetzt aus Realien bestehen, aus Humanioren bestanden hätten, im Alterthum, ich meine im Mittelalter, gewiß so gut haben unterweisen können, als jene italienische Dame, deren Standbild im Hofe der Universität von Padua rechter Hand aufgestellt ist, die so vielen Zulauf in ihre Vorlesungen hatte und den Andrang, gewiß auch noch aus Rücksichten der Galanterie, durch Schranken zurückhalten mußte, so daß sie nur hinter einem Sprachgitter ihre Vorträge hielt. Wenn Sie, meine gute Miß Sylvia, nun so stehen müßten vor den Studenten der Londoner Aktienuniversität, und entweder lateinisch sprächen, wie Madame Dacier oder wie Miß Elisabeth Wright Macauley, die nun plötzlich gestorben ist, und mehr als eine Schauspielerin, eine Methodistenpredigerin war, die auch über Botanik, Volkswirthschaft und Schädellehre so häufige, nicht unbesucht gebliebene Vorträge hielt! Doch Verzeihung, daß ich Sie in die Reihe excentrischer Frauenzimmer bringe,

Miß Sylvia! Sie erziehen nur Frauen, Sie geben nur Unterricht in der Naturgeſchichte bis zu einem gewiſſen Grade, Sie kämpfen für die Emancipation des Weibes auf die edelſte Art; denn was emancipirt das ſchöne Geſchlecht beſſer und ſchneller, als die Kenntniß der Wiſſenſchaften!

Miß Sylvia hat mit vielen ihres Amtes gemein, daß ſie durch körperliches Unbehagen frühzeitig daran gemahnt wurde, die große Welt, ja vielleicht ein männliches Herz werde ſich ihnen nie erſchließen. Miß Sylvia litt an vielen Uebeln. Ich kenne ſie nicht. Ich werde auch nicht darnach fragen. Es genügt mir, daß ſie meiſt ſehr blaß ausſah in ihrer Jugend, und daß ſie niemals hoffen konnte, die Erbin eines reichen Vaters oder Oheims zu werden. Es ging ihr faſt wie einem meiner Bekannten, der mir neulich unter heftigen Schmerzen klagte, er hätte von ſeinem Vater nichts als die Hämorrhoiden geerbt. Verzeihung, Miß, wenn ich den Anſtand verletze! Die Dame, von der ich ſpreche, zeigte früh einen großen Wiſſenstrieb; ſie wuchs weniger nach außen, als nach Innen. Sie hatte ſogar das Unglück, daß bei dem rückſchlagenden Wachsthum ihre Glieder das harmoniſche Gleichgewicht verloren und ſie einer bis zum Höcker ſteigenden Verſchiebung der Schulter wegen viele Jahre im Streckbett liegen mußte. Großer Gott! von ſechzig Jahren, die man lebt, von fünfundvierzig, wo man das Bewußtſeyn ſeines moraliſchen Daſeyns hat, fünf Jahre in einer eiſernen Maſchine liegen, unbeweglich,

ohne aufzustehen, als nur um ein verbogenes elastisches Schnürleib mit einem frischen zu vertauschen, und dann nach fünf Jahren der friedfertigsten Ergebenheit doch um nichts gebessert, höchstens daran gewöhnt, durch eine gute Haltung seinen Schaden zu verdecken! Was kann schmerzlicher seyn! Miß Sylvia lächelt über diese Ausrufung; denn sie hält jene fünfjährige Folter für ihr Glück; sie hat während desselben Alles gelernt, Geschichte, Sprachen, Naturkunde, nur nicht Musik, nicht einmal Singen, weil es ihr geschadet hätte. Sie hat sich einen Schatz von Kenntnissen erworben und bewahrt ihn in einem Gefäße der lautersten Herzensgüte, der rührendsten Bescheidenheit. Denn man denke nur: diese Fülle von Wissen ist mit keinem körperlichen Liebreiz, sondern nur mit einer sanften zitternden Stimme verbunden, von der sie selbst nicht ahnt, wie bezaubernd sie damit wirkt. Sie kann ihren Geist und die Kenntnisse, womit sie ihn zu nähren weiß, nicht als Folie einer lockenden Repräsentation brauchen; sie weiß so viel und ist so bescheiden darauf! Miß Sylvia hatte ihr ganzes Vermögen auf dem Streckbette verlegen; als sie nach fünf Jahren, in ihrem achtzehnten Jahre, zum ersten Male von dem Bett des Prokrustes befreit war, wußte sie nicht, wie sie auf ihren Füßen stehen sollte, ja, um figürlich zu reden, sie wußte auch nicht, auf welchem Fuße sie leben sollte. Sie hatte keine Aeltern, keine Verwandte, sie hatte nur sich selbst, ihre Unschönheit, ihre Geduld. Eines Tages stand in allen Abendblättern: A young lady,

kann es, so will sie Niemand gehen, die Stunde zu einem Nachtlag. Es kann sich nur um Besuchszeiten an, welche Englisch lernen wollen. Die ist so billig und so gründlich. Die warten lange. Endlich kommt sie, und man sie Stunden, der mit verlegenen Lächeln beginnt. Er hatte sie eingeübt, und zum Beweise von seinem Wissen, die Unterricht und Geschicklichkeit leisten wollen, nur Blicke und Gesichtsbewegungen waren. Als Sprache ertönte über seine verschenen Lippen. Sie sie nicht durch die Blicke, aber durch Bücher klug genug, um die Absicht des jungen Mannes zu errathen. Sie wollte mache sie nicht entfliehen. Einmal, weil sie nur ein Stunden hatte, und zweitens, weil sie die Lächerlichkeit Schauspielerin die seine Einfalt gestehen mußte, die in ihrer Unschuld, die Lüge zu suchen und dem jungen Manne die Schuhen zu pflegen. Sie ergriff das letzte Mittel, und die Frauen für solche Fälle hat erfunden. Sie stieß sich. Es brachte nicht, sie brachte keine Krankheit. Die hat den jungen Mann, sich niederzuknien und Stiefen ihr durch die Ohnmacht ihrer Schuld abzubitten von seinem verthierischen Benehmen ab, verwiesen, die in ihn zu Hause und geschmeichelten Gefühl, daß Mitleid die Zu-kommenheiten machte, um zu entwerfen. Er wurde bekannt, und bekam bald auch Zutritt. Sie erzählte über die Kunststücke und Bücher. Mit Eifersucht verfolgte sie die Schauspielerin die sich auch sich die ihre Be-mühungen bald entgelten. Eine Stunde brachte sie-ben bis drei Damen, um bei Miß Sydney Unterricht

so nennt; es waren Ehgläubrecher. Die beiden große Rechte in ihrer Harmlosigkeit aufzuführen. Es regte sich später, daß sie die Schwestern jener jungen Ehemänner waren, die zum Theil verurtheilt waren, keine solche Zusammenkunft wieder zur so machen. Es war doch die einzige Rache, die diese Frauen in ihren Augen von Männern zu nehmen hatten, daß sie nach der Verurtheilung, welche sie wußte, so gut sind erkannt, daß Alle Gründe für gemeinschaftlichen Ehebruch gut waren, um Männern andere mit einer sich den Augen beschämten Zärtlichkeit zum Ehebruch zu reizen, ohne Schuldbewußtsein zu begehen.

Es ist unerklärlich verbreitet, daß weibliche Tugenden große Männer sind, aber wenn es Frauen sind, daß sie von jenen eine gute Meinung haben. Nichts entsteht Tugendsamen mehr und schadet den Tugendsamen diese Zeugnisse, als ein gutheimer Groll gegen das männliche Geschlecht. Schon die Gerechtigkeit ist eine ungeheure gewaltige Tugendsaat der Meinung, welche man Frauen einzuflößen. Anderen Fehler Zurückhaltung und weiblicher Neigung gibt es eine Mittelstraße, welche Frauenzimmer einschlagen müssen. Nichts ist dem weiblichen Charakter so gefährlich, als der Mangel, die Gefühle, welche man den Frauen als Pflicht gegen die Männer lehren. Alle Pflicht ergibt unvollkommene Frauen und Männer. Die sind nur Diebe jener Freude, Frauen ein Opfergegenstand entstehet, das den gläubigen Fortgang nehmen. Im ewigen Leben der Brecht. Die meiste Allemanns Streit Neu. 114.

Nicht alle Erzieherinnen erfüllen ihr gehöriges Ziel und Bestimmung. Im Hause von dem Charakter Rosenmund entgegengesetzt war Rosenmalen. Die gefälligsten Geschöpfe beider Welt sind sie, solche sind auch diejenigen, welche einer Erbsünde nur alle Unvollkommenheit ihrer ersten und besten Lehrerinnen beimessen. Die verständigsten Mütter bleiben Art und Natur noch vorzüglicher, welche sich nach Vorschrift denken und handeln, und ihren Kindern selbst ihre Kinder so als eine Vorschrift zu nehmen. Die Frauen kommandiren gern. Haben sie keine Soldaten, so haben sie ihre eigne Kinder daheim, und ihre Ehemänner. Der Affekt reden, ihre Zeit den Lehrerinnen ihr Unterricht, und dann ist meistens Ordnung genug. Sie können aus Liebe zum Detail Detailmaus unterrichten zu gehen. Gutmüthiger ihnen ist es, wenn sie Lehrerinnen nach gesellschaftlicher Aufopferung dienen. Was diesen Leuten entgeht weiß ein Jeder; was sie Gutes, Gutes, Schlechtes, Mittler Art Gutes und im Unmöglichen zu machen. Das junge Herz ist edel und will kein Unrecht anthun. Sie sie eine Stunde weit, eine Viertelstunde zu weiten. Es fehlen den Kindern viel Kenntnisse, die Mütter und Erzieherinnen einer feinen pädagogischen Empfindung besitzen, sollten, wenn sie keinen Anlaß von den Kindern, und der Partie, wieder bei ihrer Tochter einen andern Lehrer, nicht von dem Hausmeister, sondern vielleicht auch dem

Kaufmanns- oder Gelehrtenſtande kommen möchte. Endlich iſt es aber nicht ſelten die Sinnlichkeit, die ſich in Lehrerinnen, namentlich von reiferem Alter (ich meine die auslaufenden zwanziger Jahre) offenbart. Es iſt dieß eine ſehr ſchwierige Partie; dennoch will ich mit kurzen Worten eine Charakteriſtik verſuchen.

Miß Livia mag eine ſolche Dame heißen, der leichten Parallele zu Miß Sylvia wegen. Nennen darf ich ſie doch nicht; denn ſie würde mir einen Prozeß an den Hals hängen. Niemals hab' ich ein Mädchen geſehen, das kerlhaftere Geſinnungen hegte, als Miß Livia. Ich geb' ihr einen aus der Geſchichte zur Genüge bekannten Namen, weil ich nicht zweifle, daß ſie Gift miſchen würde, wenn ſie Gelegenheit dazu, und nicht zu große Furcht vor der Strafe hätte. Gerechter Himmel! die Beſchuldigung iſt ſtark, aber ſie iſt verdient. Miß Livia empört meine Kritik ihres Charakters, empört mein Inneres um ſo mehr, als ſie Erzieherin iſt. Gott ſey Dank! nein, ſie iſt nur Lehrerin. Sie gibt nur Unterricht in weiblichen Schulen. Sie kommt nur wöchentlich in 8 bis 10 Stunden mit ihren Zöglingen zuſammen; wenn es auch ein recht großes Unglück iſt, daß ſie an drei Anſtalten zu gleicher Zeit Lektionen gibt. Ihr Vater iſt Muſikus, er iſt ein halber Schauſpieler, wenigſtens ſpielt er im Orcheſter des Theaters. Ihre Mutter ſpielt auch ihr eignes Inſtrument, nämlich den Ehrgeiz und die Koketterie, letztere, wenn nicht mehr mit ſich ſelbſt, mit ihren Töchtern. Sie hat deren mehr und alle ſind Lehrerinnen

geworden. Sie haben sich alle glücklicher verheirathet, als sie es verdienten, nur Livia ist noch übrig und intriguirt, um zu einer Partie zu kommen. Weil ihre Schwestern schon das pädagogische Handwerk trieben, so ergriff sie es selbst ohne Weihe, ohne ernsten Entschluß. Die Lehrerin war für sie eine Tradition, eine Familienprofession, ein ausgetretener Schuh, in welchen sie ihren eignen Fuß nur hineinzustecken brauchte. Sie war viel zu jung, als sie das Handwerk begann. Sie begann es mit kleinen Kindern, denen sie die ersten Rechnungs- und Buchstabenbegriffe beibrachte. Während sie schon lehrte, lernte sie noch. Sie tyrannisirte schon Andre, als sie selbst noch tyrannisirt wurde. Sie war Mitglied der ersten Klasse, als sie in der letzten schon die Herrin spielte. So blieb sie kindisch und intriguant in allen ihren Manieren und trieb von Jugend auf die Erziehung als eine unartige Leidenschaft, indem sie sich für ihre eigne Abhängigkeit an der Unabhängigkeit Anderer rächte. Livia kannte keinen größern Stolz, als sie endlich die letzte Klasse, ein siebenzehnjähriges Mädchen, verließ, als den, recht bald in sie als Lehrerin wieder zurückzukehren. Sie blieb kindisch und unreif, wie sie war, und nahm nur eine neue Richtung in ihre beschränkten Anschauungen auf, die Verliebtheit. Sie war nicht häßlich. Sie hatte dunkle, leidenschaftliche Augen, schwarzes Haar, weißen Teint, obschon ohne allen Rosenanhauch der Wangen; die Jagd auf Männer gab ihr Welterfahrung. Alles, was sie jetzt von praktischer Philosophi-

lernte, ſtand in Berührung mit dem ſtärkeren Geſchlechte. Sie bekam eine allgemeine Anſchauung der Menſchen und Dinge, welche auf dem Peſſimismus der Männer beruhte. Sie dachte träumend und wachend nur an die Männer und kleidete ihre Liebe zu ihnen in das Gewand des Haſſes; denn ſie war Lehrerin, ſie wurde beobachtet, ſie hatte Rückſichten zu nehmen. Miß Livia richtete dadurch ſehr viel Unheil an, daß es ihr wirklich gelang, durch konſequente Intrigue gegen ihre weiblichen Collegen es endlich bis zur Lehrerin in den erſten Klaſſen zu bringen, doch nur für einige Objekte, für die leichteſten nämlich. Selbſt noch ſo jung, war ihr Verhältniß zu den liebenswürdigen „Backfiſchen," welche ſie zu unterrichten hatte, beinahe das einer Conſpiration. Die Arbeiten, welche ſie leitete, ließen vertrauliche Geſpräche zu. Die Zungen löſten ſich, die Herzen quollen auf und es zeigte ſich, daß alle dieſe jungen Knospen ſchon üppige Geheimniſſe in ſich verſchloſſen. Miß Livia war die Geburtshelferin der kecken Geſtändniſſe, welche ſich die jungen Damen in Form von Neckereien machten. Sie war aber zu gleicher Zeit die Nebenbuhlerin jeder Neigung, die hier zwiſchen Sticken und Stricken zum Vorſchein kam. Es fehlte nicht, daß ſie in alle von ihren Zöglingen und deren Angehörigen arrangirten Geſellſchaften gezogen wurde, ſie wurde Mitglied von mehr als fünfzig Familien, deren Intereſſen ſie bald durchſchaute und gegeneinander ſpielen ließ. Alle ihre Bewegungen werden heftiger, ihr Auge rollt, ihre

Sprache hat etwas Schonungsloſes, ihre Geſichtsmienen zittern, wenn ſie etwas erwartet, das geſagt oder gethan werden ſoll. Kurz ſie iſt in einer fortwährenden Aufregung. Die Stunden in den Schulen (ſie bedient ihrer drei) dienen nur dazu, daß dasjenige fortgeſetzt wird, was im Thee des vergangenen Abends abgebrochen wurde. Schülerin und Lehrerin, beide geizen nach dem Momente, wo der Lehrgegenſtand einen Uebergang auf familiäre Discuſſionen zuläßt. Dieß Treiben iſt nicht ohne Gefahr. Hundert Reklamationen erfolgen in einer Woche. Hier iſt eine üble Nachrede gehört worden, dort vermuthet man die Quelle, man wälzt Verdächtigungen von ſich auf Andere, man hat etwas geſagt, etwas wiederholt, es gibt Unterſuchungen, Confrontationen, anonyme Billets, tauſend Verwirrungen, denen nur noch fehlte, daß ſich die Polizei einmiſchte. Miß Livia iſt unter dieſer geiſtigen Aufgeregtheit früh verblüht. Sie muß Toilettenmittel brauchen, um ihre Reize friſch zu erhalten. Frauen werden unter dieſen Verhältniſſen nur noch heftiger in ihren Leidenſchaften und Intriguen. Miß Livia iſt ſo verſtrickt in Lügen- und Intriguengewebe, daß ſie oft Krämpfe bekömmt oder wenigſtens in verſtellte Ohnmachten fällt. Wie oft ruft ſie nicht aus: So ſoll mich Gott um die ewige Seligkeit bringen, wenn ich das geſagt habe! Aber man kann gewiß ſeyn, daß, wenn von einer Verläumdung die Rede iſt, ſie ſie immer geſagt hat. Sie zählt unter den Männern eben ſo viele Widerſacher, wie unter den

Frauen, denn mit wem hätte ſie nicht ein Verhältniß gehabt? mit wem wäre ſie nicht des Abends ſchon im Mondſchein ſpazieren gehend erblickt worden? Und immer mit denjenigen, welche vierzehn Tage nach dem belauſchten Rendezvous die heftigſten Gegner der Dame ſind und behaupten, ſie in allen ihren Eigenſchaften erkannt zu haben. Die Liebhaber werden bald inne, daß ſie weit mehr von ihrer geiſtigen Unruhe als von der Liebe zu ihnen verzehrt wird. Sie ſollen ihr dazu dienen, ſie in Schutz zu nehmen, in ihnen Bundsgenoſſen zu haben; ſie liebt jetzt nur noch deßhalb, um ihre Partei zu verſtärken. So iſt ſelbſt die ſinnliche Neigung ſchon von der Fieberhitze ihres intriguanten Herzens aufgezehrt. Unter allen dieſen Verhältniſſen hört Miß Livia jedoch nicht auf, ihre ſo ernſte Rolle als Lehrerin durchzuführen. Sie findet immer wieder faules Holz genug, mit welchem ſie ſich in der unheimlichen Nacht ihres Rufes glorienartig umzaubern kann. Sie weiß Pfarrer und Schulpatrone in ihr Intereſſe zu verflechten und hat manche Schulvorſteherin ſchon gezwungen, ſie in ihrer Stellung an der Anſtalt zu laſſen, während jene aus ihrer Machtvollkommenheit ihr ſchon ein dutzendmal kündigte. Jetzt hab' ich lange nichts mehr von ihr vernommen, weil ich ſelbſt altre und mit jenem jungen Nachwuchs der Geſellſchaften nicht mehr ſo eng verbunden bin, daß ich mich in die kleinen Angelegenheiten ihrer Schulzeit miſchen dürfte. Ich bin aber überzeugt, daß Miß Livia noch immer ihr Weſen treibt, bis ſie vielleicht irgend

einen stämmigen Handwerker heirathet, der ihr in ihrer fortwährenden moralischen Epilepsie die Daumen aufzubrechen versteht.

Es steht nur allzufest, daß die weisesten Maximen über Erziehung nichts vermögen ohne den moralischen Einfluß der Lehrer. Unsre Zeit ist hievon auch so überzeugt, daß sie die Erziehung durchaus nicht mehr dem Zufall einer so glücklichen pädagogischen Persönlichkeit, als man deren habhaft werden könne, überläßt, sondern Zögling und Lehrer in gleiche Fesseln schmiedet durch Theorien, die nichts mehr mit der Erziehung, sondern Alles nur mit dem Unterrichte zu schaffen haben. Aber ich frage: Ist dieß nicht ein Extrem?

Im Alterthum war der Unterricht die Nebensache. Man lernte bald, was man bedurfte, die encyklischen Wissenschaften, von denen Plutarch spricht. Alles übrige Wissenswerthe erlernte der griechische und römische Jüngling durch Anschauung und frühe Uebung. Es galt bei ihm nur die Nothwendigkeit, ihn zu einem freien Manne zu erziehen; während bei uns der freie Mann auch alle Künste in sich aufnehmen muß, die früher dem Sklaven gehörten. Die Bestimmung und der Erwerb entscheiden bei uns. Bei den Alten verstand sich jene von selbst dieser fiel den Sklaven anheim und verwandelte sich in Genuß. So hatten die Alten über Erziehung nur moralische Vorstellungen. Man wird in Plutarchs Abhandlung über die Erziehung weder die Andeutung irgend einer pädagogischen Theorie, noch sonst einen praktischen

Fingerzeig finden. Er beſchäftigt ſich nur damit, den Eltern die Einpflanzung allgemeiner Humanitätsbegriffe in die Seele ihrer Kinder zur dringenden Pflicht zu machen; Begriffe, die uns für Gemeinplätze gelten, weil wir davon überzeugt ſind, daß man damit jetzt keine Hunde mehr vom Ofen lockt. Weiſe, nüchtern, keuſch, fromm ſeyn, wer machte daraus heut zu Tage den Hauptvorwurf der Unterweiſung? Unſer Gedächtniß und unſer Verſtand wird in Anſpruch genommen; unſre Seele bleibt uns ſelbſt überlaſſen.

Weil nun dieſe Veranſtaltung ein beklagenswerthes Unglück der neuern Zeit zu ſeyn ſcheint, ſo haben ſich die Lehrer zu helfen geſucht. Sie behaupten, daß die Wiſſenſchaften nicht blos den Kopf ſtärken, ſondern auch das menſchliche Herz veredeln. Dasjenige, was die Wiſſenſchaften nicht thun werden, fügen ſie hinzu, wird die Religion und die Geſittung unſers geſellſchaftlichen Zuſammenlebens thun. Will man die Wahrheit ſagen, ſo denken ſie, daß wir ſchon die ſittliche Weisheit lernen werden, weil ſie von der Polizei geboten wird. Unſre moraliſche Ausbildung iſt der Furcht oder der Klugheit überlaſſen. Wahrlich, wenn wir nicht ganz verwildern bei dem einſeitigen Erziehungsſyſtem unſrer Zeit; wenn wir wirklich den größten Theil unſrer Sittlichkeit dem Chriſtenthum verdanken, ſo beſteht die welthiſtoriſche Bedeutung deſſelben vielleicht am meiſten in der erziehenden Kraft deſſelben oder in einer Aushülfe, die es der überbeſchäftigten und gedrängten Menſchheit leiſtet. Hat wohl

Rousseau irgend einen Hauptpunkt in seiner beabsichtigten Reform der Erziehungsmethode getroffen? Seine Schriften sind im Grunde alle weit mehr politischer als moralischer Natur. Daß die Frauen ihre Kinder selbst säugen, darum brauchte kein Prophet aufzustehen. Man brauchte deßhalb nur auf die Alten zu verweisen, nicht auf die Thiere *).

Die Alten glaubten, die Tugend könne gelehrt werden. Viele Dialogen des Plato behandeln dieß Thema; beim Plutarch findet sich eine Abhandlung unter dieser Ueberschrift, die aber nicht vollendet ist. Sokrates, der jungen Athenienſern Stöcke zwischen die Beine warf, um sie davon zu überzeugen, daß sie straucheln könnten, machte sich zu weiter keinem Unterrichte anheischig, als dem in der Tugend. Bei uns hat man dieß so verstanden, wie die Medicin ihre Pharmakologie versteht. Ein Kranker leidet am Magen. Er hat zu gleicher Zeit Fieber und Verstopfung. Jetzt raisonnirt die aufgeklärte Arzneikunde unsrer Zeit so: Ich geb' ihm ein Dekokt, worin saure Ingredienzien das Fieber stillen und salzige eine Abführung verursachen. Daß Sauer und Salzig in ihrer Mischung ferner weder sauer noch salzig

*) Die Alten sagten schon: „Eine gemeinschaftliche Nahrung ist sozusagen der Wirbel, das Epitonium der Zuneigung," ein Gleichniß, welches von musikalischen Instrumenten hergenommen ist, deren Saiten man durch das Epitonion zur Harmonie aufspannt.

ſind, geben die weiſen Männer nicht zu und vertheidigen ihre Mixturen gegen ein neues aus Deutſchland über Paris zu uns gekommenes Syſtem der einfachen Arzneimittel mit einer Hartnäckigkeit, deren guten Grund ich, weil ich ein ſchlechter Mediciner bin, nicht antaſten will. Aber alle mediciniſche Fakultäten mögen mir wenigſtens erlauben, ihr Princip eben ſo ſonderbar zu nennen, wie das, wovon unſre neue Geiſtesheilkunde, die Pädagogik, geleitet wird. Die jetzigen Erzieher rechnen auf die moraliſche Kraft der Wiſſenſchaften, die ihnen von ſelbſt inwohne. Sie lehren die Tugend zu gleicher Zeit mit dem Schönſchreiben. Ihre Vorſchriften ſind eben ſo für die Verbeſſerung der Handſchrift als des Herzens berechnet. Man nimmt die Einleitung zu den Naturwiſſenſchaften aus dem erſten Buch Moſis her. Das Eine ſoll das Fieber, das Andere die Verſtopfung heilen. Ich glaube, es iſt hier wie bei allen Kranken. Die ſchlechte Arznei macht nur, daß der noch geſunde Theil des Menſchen ſich in ihm empört, und die eigne innere Heilkraft wieder die Oberhand gewinnt. So werden wir nicht deßhalb gut, weil wir ſoviel gelernt haben, ſondern wir werden es, trotz dem, daß wir ſo viel lernen mußten.

Ich bin davon überzeugt, daß unſre Zeit weit mehr Laſter erzeugt, als das Alterthum und die Zeiten der Barbarei. Wir haben mehr Ordnung, als in der Völkerwanderung herrſchte; aber unſre Tugenden ſind nicht nur, was ſchon laſterhaft genug iſt, paſſiver Natur; ſondern an

wirklichen Verbrechen ſind wir trotz unſrer kriminaliſtiſchen Geſittung reicher, als man es im Alterthum war. Der Diebſtahl, an und für ſich betrachtet, iſt ein größres Verbrechen als der Mord. Der Mord aus Rachſucht und Leidenſchaft entſteht nur aus einem Mangel an moraliſcher Bildung; der Diebſtahl aber immer aus einem poſitiven Verbrechen, im Bewußtſeyn ſeiner Schlechtigkeit. Es wird in unſrer Zeit weit mehr geſtohlen, als je im Alterthum geſtohlen worden iſt. Ein Jahr in London iſt ergiebiger an Dieben, als die ganze Vorzeit der römiſchen Geſchichte. Das Verbrechen der Giftmiſchung kannte das Alterthum nur auf dem Throne, wir haben jährlich Gelegenheit, es in den Hütten zu entdecken. Wenn unſre Verbrechen nur noch die äußere Landſtraße des Lebens unſicher machen, ſo liegt dieß blos an der polizeilichen Veranſtaltung. Ohne dieſe etwas zweideutige Blüthe der Kultur würde es im heutigen Europa unſichrer ſeyn, als in den Wüſten der Beduinen. Unſre Zeit hat unendlich weniger moraliſche Haltung als das Alterthum. Unſre Tugenden entſpringen faſt alle aus negativen Berechnungen, keinesweges aus jenem poſitiven Stolz, der das Alterthum ſo hoch ſtellte. Je mehr Reflexion in die Seele des gemeinen Mannes unſrer Zeit kömmt, je höher die Zahl der Faktoren, mit denen er in einem Rieſenſchritte machenden Jahrhundert rechnen muß, deſto verworrener und ſchwankender wird in ihm die Erhaltung des moraliſchen Gleichgewichtes ſeiner Perſon. Aus ſeiner Innerlichkeit herausgerückt, geht ihm der Ort verloren, wo er früher ſeinen Schwerpunkt

hinlegte. Er taumelt mit dem Strom der Zeiten fort. Er ist aus seinem natürlichen Boden mit allen Wurzeln des Herzens herausgerissen. Seine redlichen Begriffe werden ihm, dem gereisten und gewitzigten Manne, bald als Ammenmährchen erscheinen.

Schon oben führte ich den Satz durch, daß es gar keine andere Moral gibt, als die, welche sich an historische Thatsachen anlehnt. Wer würde leugnen, daß die Lehren der Moral zu allen Zeiten ziemlich dieselben waren, daß sie ewige sind? Allein es handelt sich darum, diese Lehren lebendig zu erhalten in den menschlichen Gemüthern. Es kömmt weit weniger auf das an, was die Moral gebietet, denn das wissen alle Menschen, die Vorstellung des Guten ist ihnen eben so angeboren, wie die Neigung zum Bösen. Aber wie wird die Vorstellung des Guten geweckt? wie wird die träge, schlummernde, indifferente Menschennatur zur Uebung desselben hingezogen? wie erlangt sie die Kraft, alle Gründe der Bosheit ihres Herzens mit weit mächtigeren Gegengründen der Tugend in sich niederzukämpfen? In dieser Rücksicht hatte das Alterthum weit bessere Veranstaltungen getroffen, als die polizeilichen unsrer Zeit sind. Großartige Impulse müssen den Menschen aus seiner brütenden Unentschiedenheit aufjagen. Impulse dieser Art sind gesellschaftliche Institutionen, namentlich politische und religiöse, und vor allen Dingen die Begebenheiten der Geschichte.

Wie ist es bei uns? Unsre Erziehung bildet sich ein, sie

erreiche Alles, indem sie in der Jugend die Vorstellung vom Guten weckt. Das ist leicht geschehen. Es soll auch die Uebung des Guten veranlaßt werden. Daß diese Uebung jedem Einzelnen selbst überlassen bleibt, daß man aus dem Gewissen einen so verzärtelnden und hätschelnden Hanswurst der Tugend machte und die Tugend darein setzte, ohne Reue schlafen zu können; das ist wahrlich das gefährlichste moralische Uebel, an welchem unsre Zeit kränkelt. Man hat gesagt, die Verbrechen steigern sich leider mit der Zunahme der Bildung. Welch' ein gräßlicher Satz, wenn er wahr wäre! Gott sey Dank, er ist nicht ganz so wahr, als man ihn ausgesprochen hat und zum Theil durch statistische Tabellen beweisen kann. Die Verbrechen steigen nur mit der Zunahme jener äußern Bildung, die die Statistiker in der Zunahme des Schulbesuches finden, und ähnlichen Dingen, die selbst, wenn sie als Hebung der untern Volksklassen ehrenwerth sind, doch nur immer kahl, inhalts- und wirkungslos dastehen, wenn sie durch keine umfassenden Thatsachen unterstützt werden. So bringt man nur das Bewußtseyn eines unglücklichen Dualismus in die Gemüther des Volkes und befördert die Verbrechen mehr, als man sie verhindert. Die Bildung, welche den Menschen veredelt und ihn zum Muster für Andre macht, besteht am allerwenigsten darin, daß jeder Rekrut, der zur Conscription kömmt, auch Lesen und Schreiben gelernt hat. Eine despotische Monarchie, deren Unterthanen noch so gut lesen und schreiben können,

bleibt immer todt und dumpf, wenn die Unterthanen nicht auch Alles, was sie wollen, lesen, und Alles, was sie wollen, schreiben können.

Die Tugenden der Alten hatten gerade durch ihre Institutionen und ihre Geschichte alle einen öffentlichen Charakter. Die Menschen lehnten sich aneinander an, ihre Bestrebungen waren massenhaft, sie bedurften sich Einer den Andern, um ihre Bestimmung zu erreichen. Der Feind unsrer Moral ist die Zersplitterung. Der Isolirte hält sich schwerer aufrecht, als der, welcher sich auf einen Andern lehnen kann. An wen darf man sich in jetziger Zeit lehnen? An seinen eigenen Schatten. Alles Andre weicht; Jedermann verbittet sich eine allzunahe Berührung. Es ist richtiger Takt, Niemanden anzureden, dem man nicht vorgestellt ist. Hundert Reisende können in einem Gasthofe zu gleicher Zeit am Tische sitzen, und Niemand spricht mit seinem Nachbar. Unter solchen Verhältnissen als Einzelner für sich einstehen zu können, ist schwer, und mit allen äußern Unterrichtsmethoden, mit all unsern statistischen Tabellen über den vermehrten Schulbesuch sind wir doch noch nicht reif genug, um so Jeden selbstständig sich selbst überlassen zu können. Von dieser Ueberzeugung muß die Erziehung ausgehen, und wenn sie sagt, daß sie, um in dem hier angedeuteten Betracht wirken zu können, der Hülfe des Staates und der Geschichte bedarf, so müssen wir aufhorchen und nachdenken, was zu thun ist.

Gemeinsame Bänder fehlen, sagten wir. Welche

können damit gemeint seyn? Zunächst ist die individuelle Freiheit die Grundlage eines Erziehungssystems, wie es die Interessen der Moral verlangen. Meine Zöglinge sollen nicht sagen; nos numerus sumus: wir sind der 3,881,221ste im Volke, sondern sie sollen sich fühlen als Integration der Masse, als ein Glied in der Kette in Beziehung auf die Idee des Allgemeinen, wenigstens in Beziehung auf die Gemeinde, wenn nur überhaupt auf etwas, das nicht durch Einzelne, sondern nur durch Mehrere erreicht werden kann. Ich kann nicht von mir sagen, daß ich ehrlich genug bin, um ein mir anvertrautes Gut getreu zu verwalten, aber gebt mir die Kasse einer Gesellschaft, ich will es versuchen, ich glaube, ich werde sie nicht bestehlen! Mein zweiter Grundsatz wäre dann allerdings das Gewissen. Ihr bildet am Gewissen nur die Ruhe aus, die es gibt; ich würde von der Ruhe niemals sprechen, sondern immer nur von dem Stolz des Gewissens. Die Ehre und der gute Name wirken auf das strebsame und unruhige Gemüth des Kindes weit mehr, als die sentimentale Schilderung eines Greises, der heiter und zufrieden auf einem mehr oder weniger schmerzlosen Krankenlager stirbt. Drittens: in dem moralischen Ehrgeiz ist noch nicht jener Dualismus enthalten, nämlich Herz und Kopf, Bildung nach zwei verschiedenen Seiten hin. Die Ehre, in Beziehung auf das Allgemeine, ist das Bestreben, nicht blos für einen braven, sondern auch gescheuten Menschen zu gelten. Unter diesem Gesichtspunkte geht Alles Hand in

Hand, was der Zögling an Fortschritten leistet. Kömmt hier noch die Ausbildung des Körpers hinzu, so braucht man niemals zu moralisiren und kann doch die Ueberzeugung haben, daß man Tüchtiges erzieht. Mit der Religion würde ich meinen Zögling erst spät in Berührung bringen, noch später mit dem Christenthum. Daß er vom Christenthum schon vieles weiß, hindre ich nicht. Er hat aus der Bibel lesen gelernt, aber ich reproducire noch lange nicht die Bibel mit ihm, ich trag' ihm keine Dogmen vor; ich mach' ihn erst für das Wesen der Religion empfänglich, eh' ich ihm selbst Religion lehre. Das Lehren von Religion wird dann überhaupt erst in einem Stadium beginnen, wo ich nicht mehr Sorge tragen muß, daß mein Zögling erst aus den Lehren der Religion Religion lerne. Diese muß er längst haben. Was ich ihm als Dogma gebe, darf nur entweder Geschichte oder Philosophie seyn. Ich werd' ihm das Christenthum erklären. Ich werd' ihn in einem Momente mit der Dreieinigkeit bekannt machen, wo er darin keine sinnliche Vorstellung mehr findet, sondern ein Philosophem. Ich werde ihm die Gottheit Christi nicht einprägen, sondern nur erklären. Ich werde nicht die Tollheit begehen und ihm dadurch Religion geben wollen, daß ich ihm die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi zu moralischen Verpflichtungen mache. Er soll Ehrfurcht haben vor diesen Dogmen, aber von ihnen keine Wunder erwarten. Ich bin gewiß, daß ich unter diesen Umständen einen Christen erziehe; denn er wird Einsicht genug haben

und sich die historische Stellung des Christenthums erklären können. Er wird um so frommer seyn, je mehr er von seiner Urreligion in den Dogmen wieder findet.

Ich bin hier in das Gehege der Theologen gekommen. Ich höre, wie man mir Vorwürfe macht, daß ich schon so lange über die Erziehung und erst jetzt vom Christenthum spreche. Ich habe so viel Achtung vor diesen Vorwürfen, daß ich hier die schickliche Gelegenheit wahrnehme und einen Brief, den mir kürzlich ein achtbarer presbyterianischer Geistlicher auf dem Lande schickte, hier einrücke. Ich will keine Stimme überhören, wenn sie aus dem Munde eines Zeitgenossen kömmt. Die Veranlassung zu diesem Briefe nahm sich der Verfasser desselben selbst. Er lautete, wie folgt:

Mein theurer Herr!

Seit Jahren les' ich mit Vergnügen die Werke, mit welchen Sie das Publikum beschenkt haben. Ich würde sie aber, um offen mit dem Zweck meines Schreibens hervorzutreten, mit noch weit größerem Wohlgefallen lesen, wenn ich fände, daß sie von der Kraft des Christenthums durchströmt und in einem festeren Glauben an die Pforten der Ewigkeit, die uns der Heiland erschlossen, geschrieben wären. Ich darf Sie nicht zu jenen Schriftstellern rechnen, welche mit einer Frivolität, die hinter Voltaire immer zu spät kömmt, das Christenthum angreifen; aber Sie indem Sie das Christenthum igno-

riren, vergehen ſich noch mehr an den ewigen Wahrheiten dieſes Glaubens, als Jene, die durch ihre Leichtfertigkeit eher nützen als ſchaden. Mein theurer Herr, ich ſchreibe Ihnen dieſe anſpruchsloſe Epiſtel aus einem Befinden, das, zurückgezogen von der Welt, die Urſachen und Folgen der Dinge mit dem Auge der größten Unparteilichkeit verfolgen kann. Ich bin nicht das, was man gewöhnlich einen Kopfhänger nennt, ſondern recht im Strome meiner Gedanken, in der freudigen Anſchauung einer mich umgebenden reizenden Natur bin ich zu einer Ueberzeugung gelangt, die ich Ihnen von ganzem Herzen einflößen möchte.

Ihre Schriften, namentlich das Buch über England, verrathen eine zuſammenhängende Weltanſicht. Sie ſind auf's Tiefſte von dem hohen Werth und der Beſtimmung der Menſchheit ergriffen. Sie denken mit Schwermuth an die Maſſe von Leiden und Laſtern, die in den Schickſalen und Herzen unſrer Zeitgenoſſen Hand in Hand gehen. Wie recht haben Sie, wenn Sie zuweilen die Menſchen entſchuldigen und ſtatt ihrer die Sitten, die Vorurtheile, die Inſtitutionen anklagen; wenn Sie die Verbrechen mildern durch die Rückblicke auf die Erziehung derjenigen, die ſie begingen; wenn Sie in dem Prinzip des Egoismus die Klippe aller unſrer Wünſche und Beſtrebungen wahrnehmen. Ach, Sie ſprechen zuweilen auch über die Religion. Sie ſind nur geneigt, das Beſte von ihr zu ſagen, unter der Bedingung jedoch, daß Sie Religion mit der bloſen Moral verwechſeln dürfen. Ihre

Worte werden erzürnt, bitter, ich will nicht einmal ſagen, ungerecht, wenn Sie von der Kirche ſprechen. Wenn irgend ein Land durch eine übergroße äußerlich zur Schau getragene Begünſtigung der Religion den Wahrheiten derſelben geſchadet hat, ſo iſt es unſer Vaterland. Wenn ſich irgend ein Land findet, das noch mehr als England gewiſſe äußerliche Thatſachen der Honnetetät und Reſpektabilität als gleißneriſches Gewand um die Religion gelegt hat, ſo würde es bald ſo ſehr ohne alle Religion ſeyn, wie England es ſeyn wird, wenn nicht ſeine geiſtigen Lenker den ſchlaffen Zügel des allgemeinen Gewiſſens ſchärfer anziehen und im Lande eine tiefe, recht aus dem zerknirſchten Zuſtande der Seele kommende Beſinnung und Reue wirken. Sie und wer Ihnen verwandt iſt, haben ein Ziel. Sie hoffen, die Menſchheit aus dem Schlamme des Materialismus durch moraliſche Anrede, durch enthuſiaſtiſche Darſtellungen der Menſchenwürde und durch die größtmögliche Aufklärung über die unklaren Freiheitsbegriffe erlöſen zu können; allein, ſoviel Wärme Ihrem Buſen entſtrömt, ſo leuchtend Ihre Rede in der Nacht aufflackert, Sie werden nie mehr bewirken, als daß die Edeln ihres Schmerzes nur noch gewiſſer werden. Verzeihen Sie dieſe enſchiedene Erklärung, der ich noch den Vorwurf hinzufüge, daß ich an den Männern Ihres Glaubens die Hingebung und die Liebe vermiſſe.

Es gibt nur einen Eck- und Schrittſtein für das Gebäude unſrer und jeder Zeit — Jeſus Chriſtus. Und

dieſes Heilandes Reich war nicht von dieſer Welt. Ach, was mühen Sie ſich, daß Sie die Wunder dieſer Welt, den Schmuck der Erde und den Stolz der Menſchen malen, da Alles, was wir beſitzen dürften und noch nicht beſitzen, Alles, was wir ſehen und nicht unſer nennen, die Lohe unſres Unmuthes ſchürt und die Sehnſucht des Herzens in jenes verſtockte Gefühl verwandelt, das Sie, mein theurer Herr, mit ſo glänzenden Farben als philoſophiſchen Stolz malen können, das aber ganz derſelbe Grund und Boden iſt, auf welchem jener Indifferentismus der Zeitgenoſſen wuchert, gegen welchen ſelbſt Sie Ihren Stolz richten. Ach, nur in des Himmels klarer Bläue, nur in dem Blick gen Oben liegt für die Menſchheit jener Friede, der Schmerzen löſet. Schmerzen heilet? Schmerzen heilt man nicht, Wunden nur; aber die Wunden, die uns geſchlagen ſind, als der Herr für uns, ein Bild der Menſchheit, am Kreuze hing, dieſe Wunden heilen nicht mehr; nur die Schmerzen können geſtillt werden. Heilung iſt erſt im Anblick des Todes und der Ewigkeit. Sehen Sie, mein theurer Herr, dieſes Leid, welches Sie über die Zielloſigkeit der Jetztwelt empfinden, empfindet der Chriſt noch weit tiefer, als Sie; aber er iſt dennoch weniger unglücklich, als mir die Stimmung Ihres Herzens zu ſeyn ſcheint, wenn Sie über die Laſter und Gebrechen Ihrer Zeitgenoſſen klagen. Ihr unſeliger Irrthum iſt der Glaube an eine neue, aus lauter poſitiven Tugenden und aus lauter Enthuſiasmus geſchaffenen Welt.

Im Hintergrunde aller Ihrer Polemik liegt ein irdiſches Eldorado der Freiheit und der Philoſophie. Sie täuſchen ſich und Andere. Es gibt eine neue Welt, aber nur im Jenſeits. Der magnetiſche allgemeine Zug des Himmels iſt die Seligkeit der Erde. Das Chriſtenthum hat das tiefſte Räthſel der Menſchenbruſt ausgeſprochen, daß es eine neue Welt predigte, deren irdiſche Vorhalle die Hoffnung und das Gottvertrauen ſeyn ſollte. Für Menſchen, die ſterben müſſen, für Menſchen, die die Ahnung einer jenſeitigen Zukunft haben, wird nimmer Ruhe liegen in der Abgrenzung irdiſcher Gedanken, in dem noch ſo fein und groß gedachten Umkreis jener Tugenden, von welchen Ihr ſtolzes Herz träumt. So oft der Tod mit ſeinem kalten Lebewohl vor das Lager der Jünger Ihres Glaubens treten wird, ſo oft wird ſich Alles, was hinieden zurückbleibt, in Verweſung vor unſern erſterbenden Augen verwandeln. Für Ihre Jünger wird der Tod immer eine Anklage des Himmels ſeyn; denn der Himmel raubt ihnen, was ſie hier auf Erden ſchon in einer allgenügenden Vollkommenheit glauben beſeſſen zu haben. Ihre Jünger werden ſchön leben, aber muthlos ſterben.

Ach, mein theurer Herr, Sie werden mir erwiedern, daß Sie die Segnungen des Chriſtenthums nicht verkennen; Sie werden aber hinzufügen, daß Ihnen daſſelbe viel zu viel Spuren einer äußerlichen, zeitlichen Begebenheit trägt, als daß Sie darin etwas Ewiges erblicken dürften. Welch' ein eigenſinniger Vorwurf Es treten von allen Seiten Kenner auf, hiſtoriſche Forſcher, die

dem Christenthum seinen zeitlichen Ursprung zum Vorwurf machen. Großer Gott! diese Anklagen der Bibel wegen ihrer Zusammensetzung, diese kritische Anatomie der Wunder des Heilandes, dieser Jubel, wenn in den einfachen Erzählungen schlichter Handwerker und Landleute Widersprüche entdeckt werden, indem doch gerade das Vorhandenseyn derselben die unverfälschte, zufällige, unverabredete Entstehung der ersten Berichte von den großen Vorgängen beweist — ja, mein theurer Herr, dieser ganze Apparat von Gelehrsamkeit ist in seinen Schlußfolgerungen sehr ungerecht und lieblos. Der Heiland war kein Schriftsteller; ach, wahrhaftig nein! Die Apostel wollten es seyn und hatten nicht die Fähigkeiten dazu. Das Evangelium war kein Buch, sondern eine Begebenheit. Als solche mußte sie alles Risiko der Geschichte und der Tradition laufen. Ist nun darum, daß sich so Manches als unecht vor der Kritik bewiesen hat, d. h. als jünger, denn Christus, ist darum der Kern, den sie aus der Schaale genommen haben, weniger duftend und rein? O wenn es erwiesen seyn sollte, daß Menschen viel zur Feststellung dieses beseligenden Glaubens beigetragen haben, sollte er uns nicht deßhalb gerade wahrscheinlicher, faßlicher und liebenswürdiger seyn? Dürften Ihre wackern Glaubensgenossen diese Frage bestreiten, welche doch auf den Triumph der Humanität hinauszukommen scheint?

Wäre das Christenthum eine Kunst, die man lehren kann, eine Kunst, die, um nicht in bloße Technik zu

verfallen, nicht soviel eignes Talent vorausſetzte, dann würd' ich in dieſem Lobpreiſen meiner Erlöſung fortfahren. Wie man nicht auf dem feſten Lande ſchwimmen lernt, ſo kann Chriſtus nur in denen wirken, die Luſt bezeugen, ihn in ſich aufzunehmen. Aber darum nur, mein theurer Herr, wollt' ich Sie bitten, ob Sie Ihren hohen Beruf als geiſtiger Vormund des Publikums nicht dahin benützen könnten, wenigſtens einigen Fragen, wenn nicht der Hauptfrage, die Grundlage des Chriſtenthums zu geben? Sie empfehlen, wo Sie können, bei der Erziehung Grundſätze, Methoden, Sie empfehlen einen Stoff des Unterrichts vor dem Andern, Sie dringen auf Sittlichkeit. Sie geben das Ideal der Menſchheit, welches Ihnen vorſchwebt, in lauter vereinzelten Stücken, wie die Theile jenes Panzers, mit welchem der griechiſche Liebesgott ſpielt; ach, mein theurer Herr, Sie werden doch fühlen, daß die Erziehung aus einem Stücke kommen müſſe, und daß die Menſchen, welche in ihrer Jugend nur die eine Hälfte ihrer Beſtimmung kennen gelernt haben, ihr ganzes übriges Leben vergeblich daran ſetzen müſſen, die andre zu finden? Vergeſſen Sie das Chriſtenthum, wenn Sie mit Männern über das Ewige, Große und Herrliche der Geſchichte ſprechen, aber vergeſſen Sie es nicht, wenn Sie mit Kindern und Greiſen darüber ſprechen. Scheuchen Sie von der Wiege und dem Grabe nicht die Friedensboten unſres Heilands fort. Wehren Sie den Kindern nicht, die er ruft, noch ehe ſie gehen können; die Greiſe, denen er ruft, wenn ſie müde ſind. Ich

will nicht zürnen, wenn Sie über den Staat, ja selbst über unsre verdorbene politische Kirche, wenn Sie über die Geschichte, über Zahl, Maß und Gewicht, Heer und Flotte, über Gewerbe und Handel sprechen und dabei das Christenthum vergessen; aber über die Hoffnungen der Kinder, Greise und Armen sprechen Sie nie, ohne Ihre Betrachtungen an Jesus anzuknüpfen, der den Kindern und Armen einen Trost gegeben hat, den Sie ihnen nie geben werden, den, daß ihrer das Himmelreich ist.

Ehren Sie, mein theurer Herr, in Diesem die Worte eines alten Mannes, der aller Welt so freudig zu sterben wünscht, wie Ihr ergebener . . . . .

Was ich auf diese rührende Zuschrift erwiederte, möge hier gleichfalls mitgetheilt werden. Ich schrieb:

Ehrwürdiger Herr!

Auch nicht einen Ihrer vertrauensvollen und mich ehrenden Zusprüche würd' ich in Betreff der christlichen Religion in Abrede stellen; denn Sie schließen in Ihren sanften Vorwürfen niemals, daß ich jenem Glauben die ehrfurchtsvollste Achtung versagte. Nur um die größere und wirksamere Geltendmachung Ihrer Neigung zu Jesus handelt es sich, und wenn ich glaube, daß Sie damit nicht zum Ziel kommen werden, so klag' ich weit mehr den Lauf der Dinge, den Zug der Weltbegebenheiten und den allgemeinen Charakter der Menschen an, als jenes Radikalmittel der göttlichen Heilsordnung, das

Sie ſelbſt, dadurch von Ihren Zweifeln geheilt, aller Welt empfehlen möchten. Ehrwürdiger Herr, ich bin heilig davon überzeugt, daß das Chriſtenthum zum zweiten Male die Menſchheit erlöſen würde, wenn wir nur im Stande wären, unſre Begriffe und Vorſtellungen, unſre Wünſche und Verhältniſſe, unſre Hoffnungen und Leiden ſo zu vereinfachen, als das Chriſtenthum einfach iſt. Aber wie wollen wir das möglich machen? Wie wollen wir alle jene Leidenſchaften, die ſich in der Welt durchkreuzen und ihre Tagesordnung machen, auf eine einzige Gemüthsſtimmung, die Reſignation, zurückführen; wie wollen wir ein Gewirr von Intereſſen, das ſchon widerſpenſtig iſt, wenn wir ihm nur einige allgemeine moraliſche Fragen vorhalten, gar durch das Chriſtenthum vereinfachen, durch eine Lehre zumal, die durch ihr äußerliches, weltliches und vor Gott unverantwortliches Auftreten ſelbſt in den Strudel der Discuſſionen hineingeriſſen iſt und ſich dem Zeitgeiſte gegenüber am wenigſten unbefangen hat erhalten können? Ja, ehrwürdiger Herr, ich will Ihnen zugeſtehen, daß ich das Evangelium in meinem ſchriftſtelleriſchen Apoſtelamte predigen möchte. Ich will rufen wie ein Vorläufer der Wiedererſcheinung Chriſti, daß man Buße thun und ſich bekehren ſolle! Welches wird die Wirkung meiner Mahnungen ſeyn? Immer nur eine vereinzelte. Ich werde immer nur Einzelne gewinnen. Das Chriſtenthum hat ſeinem innerſten Weſen nach wohl eine Berufung an Jeden, aber nicht an Alle auf einmal. Ehemals,

auf mich gerichtet, wenn Sie über den Wind, in den Sie mich versetzen möchten, Ihre Meinung sagen. Sie denken, ich habe Recht, Mich von Grunde auf zu bessern, und Sie wissen mir Dank dafür, daß ich Ihnen Gelegenheit verschaffe, über diese Angelegenheit, die mir, ohne Ihre Bemerkungen zu kennen, so viel Sorgen und Kummer macht, mit Ihnen zu sprechen, damit Sie mich kennen lernen, und Sympathie fühlen.

Oliver Twist, mein theurer Herr, ist durch eine Maschine, die mir Gott sei Dank, unbekannt ist, zu Grunde gerichtet worden.

Ich bin auf Ihre Antwort gespannt, und möchte nur gleichzeitig wissen, ob

Ihr

Ihr

Ergeben

Und nicht einen Heller mehr, meine theuren Freunde, wenn ich Ihnen sage, daß Sie mich durch Ihre Antwort in den größten Verlegenheiten bringen würden, wenn Sie mir nicht sofort die Summe, die ich Ihnen schuldig bin, sammt Zinsen und Zinseszinsen, bis auf den letzten Heller zurückerstatten würden.

Ich Sage den Dienst, den Sie mir durch Ihre Antwort leisten können, ist Ihnen von Gott selbst vorgeschrieben, und ich bin Ihnen in Ewigkeit dankbar.

Ich bin, mein theurer Herr, Ihr ergebener Diener.

Ich bin, mein theurer Herr, Ihr ergebener Diener.

Ich bin, mein theurer Herr, Ihr ergebener Diener.

n dem Andern herausgegeben und mit ihm
ngt, sondern um das Princip: Was ist
et die Natur, die Vernunft in die-
lten und von dem Herkommen
Denken Sie besser von der
Verurtheilen Sie uns
erer! Gott sey's ge-
Vorsprung in der
er nicht das
ist ein kriti-
gegen die Ver-
Tradition derselben
igkeit und des Rechts
rechtigkeit, ja, ehrwür-
ische, schöne und doch so
olcher gefährliche Gedanke ist
n Kämpfe, welche durch unsere
fochten werden sollen. Dieß Symbol,
eit und Adel der Gesinnung, so viel
charfsinnigen Nachdenkens enthält, sollt'
stgenügsamkeit, wie das Christenthum
n würde, preisgeben und um den Sieg des-
abekümmert seyn? Ich sollte den Fabrikarbei-
die Brod haben wollen, den Eckstein des Lebens,
istus, vorhalten und ihnen die Entbehrung als die
Würze der kargen Kost, an welcher sie nagen, schildern?
Nein, ehrwürdiger Herr, diese Lehre konnte zu einer
Zeit gepredigt werden, als es für den Schwächern gegen

wo die Menschenherzen so leer waren, mochte das Christenthum überzeugte Anhänger massenhaft gewinnen können. Jetzt aber ist es längst nur noch in seiner wahren Gestalt eine Thatsache für den Einzelnen in der Einsamkeit. Man kann durch die Predigt des Evangeliums Einen nach dem Andern von dem großen Haufen, der seinen Wahnbildern und Tagesgötzen nachläuft, abziehen; aber man kann die ganze Menge nicht mehr damit blenden, wie Saulus auf dem Wege nach Damascus geblendet wurde und sich bekehrte. Fänden nur Viele durch Geistliche auf diesem Heilswege Frieden! Der Autor, der nicht für Einzelne schreiben darf, der sie Alle in ihren Neigungen und Leidenschaften zu umfassen suchen muß, muß Principien von der weitesten Ausdehnung in seinen Schriften vertheidigen. Er hat schon Alles gethan, wenn er nur die Widersprüche, welche sich in der Welt so hartnäckig bekämpfen, gegeneinander ausgleicht, die Ansprüche der Einen denen der Andern näher führt und eine Vereinfachung der Fragen erzielt, welche die Verständigung erleichtert und das Terrain ebner macht, mag nun ein neuer Prophet oder ein Christus-Apostel oder ein Ereigniß kommen, welches Erlösung bringt.

Wenn Sie, ehrwürdiger Herr, die Lage der Dinge, wie sie jetzt in der Welt ist, übersehen, so werden Sie mir zugestehen, daß es hauptsächlich die Begriffe von Recht und Unrecht sind, welche mit sich im Streite liegen. Es handelt sich nicht einmal so sehr darum, was

der Eine von dem Andern herausgegeben und mit ihm zu theilen verlangt, sondern um das Princip: Was ist Recht? Was gebietet die Natur, die Vernunft in diesem oder jenem verwickelten und von dem Herkommen überlieferten Verhältnisse? Denken Sie besser von der Menschheit, ehrwürdiger Herr! Verurtheilen Sie uns nicht alle als Egoisten und Wegelagerer! Gott sey's geklagt, daß der Egoismus so vielen Vorsprung in der Jetztwelt gefunden hat; allein noch hat er nicht das ganze Terrain gewonnen. Unser Zeitalter ist ein kritisches. Es sträubt sich nicht unbedingt gegen die Vergangenheit; es will nur, daß jede Tradition derselben neu geprüft, mit Gründen der Billigkeit und des Rechts bestätigt werde. Recht und Gerechtigkeit, ja, ehrwürdiger Herr, dieser rein kritische, schöne und doch so leidenschaftliche und als solcher gefährliche Gedanke ist das Symbol der meisten Kämpfe, welche durch unsere jetzige Weltlage ausgefochten werden sollen. Dieß Symbol, das so viel Freiheit und Adel der Gesinnung, so viel Triumphe des scharfsinnigen Nachdenkens enthält, sollt' ich als Selbstgenügsamkeit, wie das Christenthum es benennen würde, preisgeben und um den Sieg desselben unbekümmert seyn? Ich sollte den Fabrikarbeitern, die Brod haben wollen, den Eckstein des Lebens, Christus, vorhalten und ihnen die Entbehrung als die Würze der kargen Kost, an welcher sie nagen, schildern? Nein, ehrwürdiger Herr, diese Lehre konnte zu einer Zeit gepredigt werden, als es für den Schwächern gegen

den Stärkern keine Garantie der Billigkeit gab, zu einer Zeit, als die Juden von den Römern wie alle Völker ohne Aussicht auf Rettung geknechtet wurden. Jetzt würde die Welt diese Lehre verlachen und ihre glänzenden Seiten, deren Ewigkeit ich nimmermehr bestreiten werde, in den Koth werfen. Mit dem Christenthum mehr ausrichten wollen, als in ihm liegt, das hat sich zu allen Zeiten an dieser Lehre gerächt. Je mehr sie sich in den Vorgrund stellte, weltliche Macht und irdischen Einfluß ansprach, desto mehr wurde sie gedemüthigt und in ihrem innersten Wesen verkannt, von der Frivolität eines ganzen Jahrhunderts sogar verhöhnt. Diese Lehre, daß man bei einer empfangenen Ohrfeige auch noch die andere Wange hinhalten solle, mag ich jetzt den Armen, die, daß man alle seine Habe verkaufen und nur Christo nachwandeln solle, vermag ich nicht einmal den Reichen unsrer Zeit zu predigen.

Die Frage der Armen und Reichen wird in der Art, wie sie von unserm Jahrhundert gestellt ist, vom Christenthum nicht gelöst werden. Wenn ich Ihnen also, ehrwürdiger Herr, die Armen nicht herausgebe, so will ich Ihnen die Kinder und die Greise gern lassen; ja Ihnen noch die Frauen geben, die Sie, worüber ich mich wundre, verschmäht haben. Kinder, Weiber und Greise saßen auf den Zinnen Trojas und sahen zu, wie Griechen und Trojaner unten ihre Streitkräfte musterten. Kinder, Weiber und Greise mögen daheim am Herde opfern und für die Väter, Gatten und Söhne bitten, die vor

den Thoren sich tummeln und das Jahrhundert ausfechten müssen. Warum verlangt die Religion jetzt mehr, als den Dienst der Götter? Warum wird der Ausdruck: „Weltreligion“ immer so verstanden, als müßten alle Dinge der priesterlichen Vormundschaft unterthan werden? Wahrlich, wär' ich für das Christenthum ausschließlich so eingenommen, wie ich es für alle historischen Erscheinungen bin, wo Humanität und Vernunft über Sklaverei und Aberglauben siegten, so würd' ich für mein Ideal die größte Genugthuung darin finden, daß die Kämpfer, ermüdet von Wunden oder vom Alter, doch zu mir kommen müßten, um sich heilen oder zur Ruhe bestatten zu lassen, daß ich mit meinem Troste unter einer grünen Linde stehe und Jeden aufnähme, der erschöpft von der Sonnenhitze Kühlung sucht. So bietet sich der einsame Waldbruder in seiner Hütte Niemanden an, weil er kein Wirthshaus hält, nimmt aber Jeden auf, der sich verspätet hat und seine Hülfe, sein Nachtlager, seine Freigebigkeit in Anspruch nimmt. Warum will das Christenthum mehr als diese Mission haben? Warum wollt Ihr stolzen Priester selbst in das Gedränge und Wirrsal der Interessen treten?

Verzeihung, ehrwürdiger Herr, daß ich Ihre von Priesterehrgeiz weit entfernten Anmahnungen von der Seite dargestellt habe, von welcher sie bei klugen und vorsichtigen Leuten genommen werden könnten. Ihr Zuspruch kam aus reinstem Herzen; aber das, was man Ihren edlen Motiven gestatten würde, könnte leicht von

Ihrem Nachfolger mißverſtanden werden. Leicht könnte aus einem neuen Sieg des Chriſtenthums ein neuer Sieg der Hierarchie werden. Ihrer Theilnahme dankend, verharr' ich . . . . . .

Dieſe Correſpondenz hab' ich deßhalb hier eingeſchaltet, weil namentlich die Erziehung ein Gegenſtand iſt, welchen ſich die Geiſtlichen und Weltlichen einander ſtreitig machen. Der Einfluß des Chriſtenthums auf Erziehung kann herrlich ſeyn. Liebe Vater und Mutter, bete zu Gott, liebe deinen Nächſten, demüthige deinen Stolz, bekämpfe deinen Eigenſinn, ſey gehorſam, opfre dich auf, meide, was dir verboten wurde! Das iſt die Grundlage, davon ſoll die Erziehung ausgehen. Allein ſie ſoll mit dieſen allgemeinen Vorſchriften nicht enden. Der Menſch ſoll nicht erſt den Himmel kennen lernen und dann mit einem Male in die Hölle geſtoßen werden. Verſteht ihr Geiſtliche es, dieſen Uebergang von der himmliſchen Moral zur weltlichen Klugheit, von gotttrunkener Anſchauung zu werkthätiger Rührigkeit zu bahnen? Liebe Vater und Mutter, bete zu Gott, liebe deinen Nächſten; gut. Aber: demüthige deinen Stolz! Wenn nun dieſer Stolz mein einziger Troſt iſt? Wenn ich nichts mehr habe auf der Welt, als das Bewußtſeyn meiner moraliſchen Würde? Wenn dieſer Stolz meine Waffe iſt gegen Uebermuth? — Bekämpfe deinen Eigenſinn! Gut; wenn nun aber dieſer Eigenſinn meine Ueberzeugung iſt? Wenn man von mir einen Widerruf verlangt, der ſo leicht iſt; und ich behaupte doch

mit Galiläi, daß die Erde ſich um die Sonne dreht? Sey gehorſam; gut, ich gehorche. Wenn ich aber als Werkzeug einer ſchlechten Handlung mißbraucht werde? Wenn ich nur darum gehorchen ſoll, weil der, welcher mich beherrſcht, der Stärkere iſt? Mit einem Worte, die Sittenvorſchriften des Chriſtenthums, wie ſie in den Schulen gelehrt werden, ſind viel zu ſehr auf eine Bücherwelt, auf eine Welt der Aeſopiſchen Fabeln berechnet. Sie überlaſſen die Ausführung des Abers, welches ſich bei jedem ihrer Sätze aufdrängt, erſt dem Augenblick, wo wir ſchon mitten in den Wirren inne ſind, und, von den Umſtänden ſchon gedrängt, in die Nothwendigkeit uns verſetzt fühlen, unſern moraliſchen Herzensapparat zu vervollkommenen, zu erweitern und für das praktiſche Fach vielleicht gänzlich umzugeſtalten. Welches iſt die Folge dieſer Verlegenheit? Daß Viele ihr häusliches Gut, ihre mütterliche Reiſemitgift, als altfränkiſch und unmodiſch ganz über Bord werfen, und lieber vorziehen, gar keine, als beſchränkte Grundſätze zu haben. O könnt' ich durch dieſe Bemerkungen die Erzieher veranlaſſen, ſich vom Allgemeinen loszuſagen und ihre Zöglinge immer auf das aufmerkſam zu machen, was nicht nur wahr, ſondern auch heilſam iſt! Schlafft die Kinder nicht aus, verzärtelt ſie nicht durch weinerliche Allgemeinheiten, ſondern flößt ihnen getroſt ein tüchtiges Vertrauen auf ſich ſelbſt ein! Sie werden zeitig inne werden, wie weit ſie mit ſich ſelbſt kommen, und werden ſich wohl ſchicken müſſen, auf Gott zu vertrauen.

Wiſſen ſie aber nur dieß, ſo werden ſie jenes niemals lernen.

An Erziehungsgemälden, Tugendſpiegeln und pädagogiſchen Sittenpredigten haben alle Literaturen Europa's einen noch immer höher anſchwellenden Ueberfluß. Alte Jungfern, die nie einen Mann noch weniger ein Kind hatten, geben Anweiſungen über moraliſche Kinderzucht heraus. Geiſtliche, deren Kinder in der größten Ungezogenheit fortwuchern, ſchreiben über die ſittliche Veredlung der Jugend beider Geſchlechter. Die Erziehung iſt ein Utopien, wo die Eltern als die weiſeſten Regenten und die Kinder als die gehorſamſten Unterthanen gedacht werden. Die Widerſprüche der menſchlichen Natur beachtet der Idealiſt nicht, der aus ſeinen vier Wänden heraus Völker erziehen will. Er hat ein allgemeines Schema über die Natur der Kinder. Er hält dieſe Natur für abſolut empfänglich, für eine kahle Tafel, auf welche man durch Lehre und Beiſpiel ſchreiben könne, was man wolle. Weit entfernt! Die Kinder ſind ein ſo widerſpenſtiger und zäher Stoff, daß die Beiſpiele ſelten ſind, wo ſie das werden, was die Eltern erwartet oder gewünſcht hätten. An einem ſchönen Morgen werfen die allmählig erwachſenen Kinder plötzlich zum größten Erſtaunen der Erzieher die Hülle ab, welche bisher ihre Eigenthümlichkeit verſchloß. Der Schlummerkopf wird ein Schelm, der Ausbund ein Hannes, der ſich nicht zu benehmen weiß. Eine Dame klagte mir vor längerer Zeit, daß ſie die unglücklichſte Frau von der Welt wäre.

Wie ſo, Lady? fragt' ich, lächelnd über den herben Ausdruck. Ach, lachen Sie nicht, entgegnete ſie; mein einziges Kind iſt die Urſache meiner Leiden. Iſt es krank? fragt' ich beſorgt. O wär' es das Mädchen! antwortete die Mutter, dann würde ich kein ſo hartes und grauſames Weſen in dem Kinde erſtarken ſehen. Ich war erſtaunt, weil das Kind ungemein viel Zutrauliches und Liebliches in ſeinem Benehmen hatte, ein Kind von kaum vier Jahren. Die Verſtellung iſt ihr angeboren, klagte die Mutter; der Geiſt, der in dieſem Kinde tobt, erweckt mir für die Zukunft Beſorgniſſe, die mich mit Schrecken erfüllen. So jung ſie iſt, ſo hat ſie doch ſchon einen ſo durchdachten, kalten Trotz, daß ſie mir mit der größten Ruhe ſagen kann: Jetzt will ich weinen, weil ich weiß, daß Du dich darüber ärgerſt. Dann weint ſie laut und ſchreit, ohne daß ihr eine Thräne im Auge ſtünde. Sie ſtampft mit den Füßen auf und weiß ſich, noch ſo jung, ſchon einer Miene zu bedienen, die ihr, wenn ſie älter wird, gräßlich, teufliſch ſtehen wird. Niemals offenbart ſie auch nur die geringſte Zärtlichkeit für ihre Umgebungen. Vater und Mutter ſind ihr, trotz der liebevollſten und ſanfteſten Behandlung eine Qual. Fremden Leuten würde ſie ohne Weiteres folgen, wenn ich mich, trotz meiner Leiden, entſchließen könnte, ſie von mir zu geben. Wenn ich recht ſchreie, ſagt ſie ganz kaltblütig, ſo bekomm' ich doch, was ich will. Ich weiß nicht, was ich für ein Unglück neben mir aufwachſen ſehe! Ich ſuchte

die unglückliche Mutter zu trösten. Das Kind hatte in der That etwas Keckes und Kaltes. Seine Stimme kam, wie fast immer bei leidenschaftlichen Menschen, tief aus der Brust und hatte einen angenehmen, tiefen Altklang. Ich frug die Mutter, ob sie nicht bei Erziehern von Fach, Geistlichen und solchen privilegirten Kennern der menschlichen Natur sich Raths erholt hätte. Genug, antwortete sie; aber die Mittel helfen nicht; der Eine räth zur Strenge, der Andere zur Milde. Sie vereinigen sich alle darin, daß, wenn Emilie älter sey, man ihr mit Vernunftgründen besser beikommen würde. Jetzt können Lehre und Vermahnung noch nicht viel fruchten, aber später würde sie schon lernen, was gut ist, oder wenigstens, was sich schickt. Allein dieß Warten tröstet mich nicht; denn vielleicht geht dabei die beste Zeit verloren und das Uebel wurzelt sich nur in dem verstockten Herzen desto tiefer ein! Ich entgegnete der bekümmerten Mutter: Meine Theure, ich glaube, daß unter allen Ihnen angebotenen Heilmitteln die moralischen die unwirksamsten sind. Kindern Moral predigen, kann wohl nützen, um ihnen gewisse allgemeine Wahrheiten über Gut und Böse einzuprägen, die sie später, zu Verstand gekommen, mit geistiger Freiheit durchdenken mögen und innerlich befestigen; allein verlangen, daß Kinder in ihren jungen Jahren nach diesen Predigten ihr Benehmen einrichten, heißt das Unmögliche verlangen. Ich glaube, es gibt nur zwei Mittel gegen die halsstarrige Natur Ihres Kindes. Erstens müssen Sie

für entschieden annehmen, daß dieß Kind von seiner angebornen Art nicht läßt. Sie müssen nur suchen, die Extreme dieser Art zu beschneiden. Einen strengen, schroffen und entschiedenen Charakter wird dieß Kind immer behalten. Es kömmt nur darauf an, ihn zu mildern und ihm eine tüchtige und moralische Grundlage zu geben. Alle Menschen empfinden nicht so weich wie Sie, und sind darum doch nicht gefühllos. Ihre Tochter wird ein energisches Wesen ihr Leben lang behaupten, was durchaus kein Unglück ist, wenn nur der Kern eines edlen menschlichen Herzens in der äußern Schaale liegt. Das zweite ist der Unterricht. Wenn bei irgend welchen Naturen nöthig ist, geistige Vorzüge zu geben, so ist es bei diesen. Lenken Sie durch frühzeitige Bildung in Sprachen und Künsten den Eigensinn von Ihrem Kinde ab. Ueber Büchern und Noten verliert sich bald die Kraft der Hinterfüße, auf welche sich die junge Dame stemmt. Die Erweckung des Ehrgeizes in einem solchen Charakter wird dazu dienen, daß er, je älter er wird, sucht, seinem Wesen einen harmonischen Eindruck zu geben, es nach dem Maße, wie man Lob und Tadel erntet, einzurichten. Ein solches Kind kann nicht durch Erziehung, sondern nur durch Unterricht geheilt werden. — Genug, Emilie ist jetzt sieben Jahre und weit sanfter geworden. Sie ist aber den ganzen Tag mit Büchern und Noten beschäftigt. Ihr starker Geist mußte diesen Ableiter haben.

Ueber Schulwesen, Elementarunterricht, Methoden

à la Hamilton oder Jacotot, über Humanismus und Realismus wimmelt es von Gemeinplätzen. Wir haben oben einige Lehrerbiographien entworfen; man kann sich denken, wie die Gedanken durchwässert werden müssen, ehe sie den Verdauungswerkzeugen jener unerzogenen Erzieher angemessen werden. Ja selbst was über die Universitäten gesagt ist, ist so allgemein zugestanden worden, daß man es nicht gern wiederholen mag, so nöthig es in England wäre. Meine Ansichten über diesen Gegenstand hab' ich deutlich genug ausgesprochen. Ich mag sie hier nicht wiederholen. Frankreich betreffend, so hat ja dieß schöne aber schlecht unterrichtete Land jetzt die Schulmeister sogar am Staatsruder sitzen. Wenn da nicht endlich das Schulwesen eine bessere Gestalt gewinnt, dann dürft' es wohl ewig brach liegen. Aber die Herren fangen immer an und kommen nie zu einem Ziele. Herr Guizot bringt alle Augenblicke den Secundärunterricht auf das Tapet, Herr Cousin bereist Holland und Deutschland und doch erfährt man nichts von ihnen, als daß sie einige glänzende Reden von der Tribüne halten, oder einige Artikel in den Revuen schreiben, die sie später als Brochüren sammeln. Herr Guizot hat eine ganze Cotterie von Unterlehrern um sich, die sich sehr gut bewähren könnten in Südfrankreich, in der Normandie, in der Vendee, überall wo der Elementarunterricht einer Reorganisation bedürfte; allein er benutzt sie lieber dazu, daß sie ihm seine Journale redi-
en. Ich will nicht in Abrede stellen, daß die von den

Doktrinären so dringend gemachte Nothwendigkeit einer Reform des Unterrichtswesens ihnen Ehre macht; allein bis jetzt war der Primär- und Secundärunterricht nur ihr Paradepferd, das sie einen feierlichen Umzug durch die Kammer halten lassen, wenn sie andeuten wollen, daß sie nicht blos für die materiellen, sondern auch moralischen Interessen Frankreichs sorgen. Die Reform des Unterrichtswesens glänzt zur Zeit noch weit mehr in der Thronrede als in der Wirklichkeit. In dem Augenblicke, wo dieß geschrieben wird, ist die Kammer mit der Diskussion eines schon vor einem Jahre eingebrachten den Unterricht betreffenden Gesetzentwurfes beschäftigt. Die Opposition findet an den Vorschlägen Guizots zuviel Centraldespotismus, zuviel Erinnerung an jene Napoleonischen Lyceal- und Universitätseinrichtungen, aus denen die Censoren hervorgingen und später, da sie die Restauration beibehielt, die Jesuiten. Wenn es jedoch Guizot mit seinem Gesetzentwurfe dahin bringt, daß erstens die Unterlehrer mehr Ausdehnung gewinnen, um dem Volke Lesen und Schreiben zu lehren, und zweitens die Oberlehrer weniger Ehrgeiz verspüren, sich in die Staatscarriere zu werfen, dann wird kein billig Denkender gegen seine Vorschläge etwas einwenden.

In Deutschland endlich befindet sich niederer und höherer Unterricht auf einer außerordentlichen Stufe; dennoch ist diese gebildete, so vortrefflich lesende und schreibende Nation fortwährend in pädagogischen Streitigkeiten verwickelt. Jährlich stehen Reformatoren d-

Methode auf und lehren, daß man Alles, was man bisher gelernt hätte, wieder vergessen und auf eine andere Manier sich einprägen müsse. Die neuen Theorien, welche in andern Ländern entdeckt wurden, bezweckten eine größere Schnelligkeit im Erlernen; die Deutschen streben aber hauptsächlich nach Gründlichkeit und System. Ein Beweis, wie vorherrschend und allgemein in Deutschland die pädagogische Diskussion ist, wie sehr sie die Interessen aller Stände in Anspruch nimmt und mit den höchsten Ideen des Zeitalters in Verbindung gebracht wird, liegt darin, daß in Deutschland die politischen Neuerungen fast immer mit dem Schul- und Unterrichtswesen conspiriren. Die Universitäten in Deutschland sind nicht so sehr Pflanzstätten des mittelalterlichen Geistes, als sie davon das Ansehen haben. Durch den hohen Aufschwung, welchen in Deutschland seit 50 Jahren die Philosophie und die empirische Wissenschaft genommen hat, sind diese alten Formen selbst wieder frisch und neu geworden. Sie schlugen noch einmal wieder aus, die alten Stämme, und trugen einen solchen Wald der duftigsten Blüthen, daß man in Deutschland mit dem unglücklichsten Herzen daran geht, in der Verfassung der Universitäten, diesem einzigen vollständigen Reste des Mittelalters, eine große Veränderung zu unternehmen. Gefährlicher ist aber diesen Institutionen der Antheil geworden, den sie an der Verbreitung und sogar Ausführung politischer Ideen genommen haben. Professoren belebten den jugendlichen, nach Neuerungen trachtenden

Geiſt, die akademiſchen Gewohnheiten boten der Propaganda liberaler Ideen, ja wohl gar der Propaganda revolutionärer Wagniſſe einen ſichern Schlupfwinkel. Die kleinen Aufſtände, die Deutſchland gegen ſeine Dynaſtien wagte, gingen theils ausſchließlich von den Univerſitäten aus oder wurden von ihnen unterſtützt. Die meiſten in den Zeitungen genannten Staatsverbrecher ſind Lehrer und Studenten. Mit Erlaubniß unſres Königs, der in England ſich die ſyſtematiſche Demagogie eines O'Connel als etwas Geſetzmäßiges gefallen läßt und in Deutſchland die Lenker einer Bewegung, der Hannover die Verfaſſung verdankt, mit Ketten belaſtet, will ich hier mit einer Bemerkung ſchließen, die unſern bisherigen Gegenſtand in das rechte Licht des Jahrhunderts ſtellt und zugleich die Wichtigkeit anerkennt, welche Deutſchland für die Erziehung hat.

Nicht blos der Charakter der Deutſchen bürgt für ihre Befähigung zum Unterrichte und ermuthigt meine Landsleute, ſich für die Erziehung ihrer Kinder deutſcher Penſionate zu bedienen, ſondern es ſcheint mir höchſt bemerkenswerth zu ſeyn, wie gerade in Deutſchland Alles, was für neu, frei und volksbeglückend gehalten wird, in einem ſo lebhaften Verkehr mit der Erziehung ſteht. Wenn es eine wahrhafte Form für den Inhalt der verſchiedenen Lehr- und Bildungstheorien gibt, ſo iſt es die der Oeffentlichkeit. Die Theilnahme der Nation an ihrem Nachwuchs, an ihrem einſtigen Erſatz, die Erziehung als Sache der Politik, darin lag die Größe des

Alterthums. Was nützt es mir, dachte der Spartaner, daß mein Sohn an Weisheit mit Bias wetteifert, wenn er die Schmach nicht rächen kann, die man meiner Leiche zufügt, wenn er seinen Herd und sein Erbtheil nicht zu schützen versteht! Montesquieu führt die Merkmale an, welche die Erziehung in despotischen Staaten hätte. Er sagt ungefähr: Tyrannen kann es nur geben, wo es auch Sklaven gibt. Die Sklaverei fußt am sichersten auf der Unwissenheit; Aristoteles sagte schon: für Sklaven gäbe es keine Tugend. Allein Montesquieu hätte noch dieß sagen dürfen: Nicht blos Unwissenheit ist der Stützpunkt der Despotien, sondern eben so sehr die Wissenschaft, wenn sie mit keinen öffentlichen Thatsachen in Verbindung gesetzt ist, die Wissenschaft, beschränkt auf ihre Bibliotheken, auf ihre Quarterly Reviews, auf ihre Experimente, ohne Zusammenhang mit der Nation und mit der Geschichte. Die Alten hatten den großen Vorsprung vor den Neuern, daß sich die Familie und die Schule dem Staate, man kann wohl sagen, dem Weltlauf, unterordnen kann. Wir werden erzogen erst für den Umgang mit unsern Brüdern und Schwestern, dann für unsere Kameraden und zuletzt erst für unsre Mitbürger. Wir müssen ein Stadium unserer Bildung vor dem andern zu verbergen suchen. So wie wir in die Schule treten, streifen wir alle Anklänge der Familie ab. Derjenige, welcher bei irgend einer Unbill ausruft: er wollt' es seiner Mutter sagen, wird ausgelacht. Man schämt sich seiner Häuslichkeit. Tritt

man endlich in die Welt, so schämt man sich wieder der Schule. Man erwähnt sie nie anders, als um zu jubeln, daß man ein lästiges Joch endlich abschüttelte. Diese Feindschaft der verschiedenen Bildungsstadien unter einander kannten die Alten nicht. Epaminondas rühmte sich noch, alle Tage seines Alters der zu seyn, der er in seiner Jugend war, als er auf den Bänken der Schule saß.

Es ist ein außerordentlicher Beweis für die in den Deutschen schlummernden Kräfte, daß sie alle Resultate, welche ihnen die Zeit oder die Wissenschaft darbietet, sogleich für die Erhöhung des Unterrichts- und Erziehungswesens verwenden. Aber selbst für den Fall, daß dieser Umstand die Folge einer mangelnden öffentlichen Freiheit wäre, für den Fall, daß man hier eine Nation hätte, die für ihre geistigen Neuerungen nur in der Jugend den bildsamen Stoff finden dürfte, ist es außerordentlich, wie gerade die deutsche Erziehung alles in sich zu vereinigen scheint, was an die Größe des Alterthums erinnert, und ohne dessen Annahme die neue Zeit nicht groß werden wird. Man findet bei den Deutschen Sinn für öffentliche Leibesübungen, für die Bildung einer gesunden Seele im gesunden Körper; die deutsche Jugend zeigte im Jahre 1813 eine Wunderkraft, die sie nur auf den Schauplätzen ihrer gymnastischen Uebungen gelernt hatte. Dieser Sinn erhielt sich lange, ging auf Universitäten und in die Staatsverhältnisse über, wo sich die physisch-phantastische Ausbildung in doktrinell-moralische verwandelt hatte. An die Stelle der Gymnastik

trat eine Philoſophie, welche, trotz aller Abenteuerlichkeit im Schematismus, ſich durch eine Fülle vereinzelter, goldner Ideen auszeichnete. Alles, was geſchah, geſchah durch Verbrüderung und Oeffentlichkeit. Die Pädagogen waren die Prieſter einer neuen Religion geworden. Den beſchränkten, verzärtelten Eltern wurden die Kinder aus den Betten geholt und in die Flüſſe geworfen, wo ſie ſich bald wie Fiſche luſtig tummelten. Es gab moraliſche Verpflichtungen in der Luft, in der Literatur, im Zeitgeiſt, überall, namentlich in der neubelebten Geſchichte, welchen ſich Niemand, der nicht für einen Heloten und Idioten gelten wollte, entziehen durfte. Ja dieſe Dinge ſcheinen mir ſo außerordentlich, ſind ſo reich an Samen für die herrlichſte Zukunft, daß ich eine Nation beklagen muß, die, ſie weiß ſelbſt nicht wie, plötzlich darum gekommen iſt. Ach, wenn es irgend etwas gibt, was die Schlechtigkeit der politiſchen Reaktionen, die durch die Julirevolution leider nicht beſeitigt worden ſind, beweist, ſo iſt es grade dieſe Beraubung der Menſchheit an neuen und ſchönen Reichthümern, die ſich ihr Leben hätte erwerben können. Alles, ſeh' ich, wird wieder dumpf. Der grelle lachende Sonnenſchein wird mit Flor gedämpft. Juriſtiſche Abwägungen von mehr oder minder Macht und Einfluß nehmen die Stelle eines welthiſtoriſchen Aufſchwunges ein. Wuchergeiſt und Egoismus ſind das Gefolge der unterdrückten freien Gemüthsſtimmungen. Damit hier oder da keine Regierungsform zu Grunde gehe, damit die Verhältniſſe von Fürſt, Unterthan, Adel

in ihren alten Traditionen erhalten werden, wird die Geſchichte um eine neue Epoche betrogen. Die Augen der Zeit, die kaum noch ſo hoffnungsfreudig leuchtenden, haben ſich mit wehmüthigen Wimpern bedeckt; wir leben vom Tage zum Tage, von der Stunde zur Stunde. Das einzige, was uns als neu und originell übrig geblieben iſt, iſt die Umwandlung der Phantaſie in den ſpottenden Witz einer entſagenden Reflexion. Wir waren am Ziele, eine neue Zeit zu ſchaffen, und ſind jetzt ſo weit herunter, daß wir kaum im Stande ſeyn werden, das vorige Jahrhundert ſo geiſtreich und originell zu reproduziren, wie jenes war. Der Grundton des leichtſinnigen Themas, welches wir wieder aufführen, iſt Kampf zwiſchen Tyrannei und Freiheit. Wer will das leugnen? Eines von Beiden wird ſiegen. Wir verſchmähen die Ausgleichung, die uns die Zeit ſelbſt geboten hat. Wir wollen uns Zuſtände ſchaffen, die aus dem Siege eines von beiden Extremen geboren ſind, wir verſchmähen es, über beiden Extremen die Wahrheit zu ſuchen. Wir taumeln ſo fort. Wir werden bald an dem Abgrunde ſtehen.

Sitte und Sitten.

Aus einem ungedruckten Romane.

Tante Rebekka an den Pfarrer.

Ehrwürdiger Freund und lieber Vetter!

Ist dem armen Thiere denn auch nichts geschehen? Wie man in der Eile einer Reise Alles vergessen kann, sein Theuerstes und Liebstes! Ich sage noch zu Jenny, hab' ich nichts vergessen? Ist Alles in Ordnung? Sie lacht dazu, was mir schon nicht gefallen hat, da ich ihrem Herzen in einem Augenblicke, wo man sich trennt und nichts mehr hat auf der Welt, das Einen erfreuen könnte, als das Wiedersehen, eine solche Gefühllosigkeit nicht zugetraut hätte. Ich sagt' es ihr auch und wollt' ihr den Dienst kündigen, da ich sie ja doch zurücklasse, und sie nichts zu thun hat und blos sehen muß, daß Alles da stehen bleibt, wo ich es hingestellt habe; aber sie sagte, ordentlich beschämt, sie müsse immer lachen, wenn sie nicht weinen wolle. Nun hätte sie aber wohl weinen können und sich durch Gelächter nicht zu helfen brauchen; überdieß mir auch noch den Kummer machen, daß Pipi

vorm Fenſter hängen geblieben iſt, während es anfing zu regnen. Nicht gleich, ſondern ich mochte ſchon mit William eine Stunde gefahren ſeyn. Der Himmel überzog ſich an allen Ecken und ſah bald nur noch wie ein großer Scheuerlappen aus. Indem es ſchon regnete, fällt mir Pipi ein, der draußen hängen geblieben und nun der Vogel, Jenny's gefühlloſes Gelächter, Sie, mein Freund und Vetter, mit ihrem frommen Segen und das Gewitter — ach! ich hatte außer William keine Hülfe mehr, als meine Thränen. Das Thier muß den Tod davon gehabt haben; denn Jenny, da war ich verrathen genug, die ließ ihn hängen, und wird wohl an ſeinem Grabe auflachen, warum? weil ſie nicht weinen will. Vetter, jagen Sie den Knochen aus meinem Hauſe! Ich wenigſtens, ſo lange ich lebe, will ich von den neuen Moden nichts wiſſen. Wohl dem, dem ſein Erlöſer nah!

Schon zehn Meilen von Hauſe hab' ich den neuen Weltlauf kennen gelernt. In dem Gaſthofe, wo ich nun noch den Schmerz hatte, mich von William zu trennen und die Landkutſche zu erwarten, auch keine Seele, die mich verſtanden, oder, wenn ſie mich verſtanden, die mich nicht durch ihr gefühlloſes Benehmen empfindlich gekränkt hätte. Glauben Sie denn wohl, daß ich bei irgend Jemanden für Pipi ein freundſchaftliches Bedauern hätte erwecken können? Selbſt der Wirth, der doch die Verpflichtung hat, ſeinen Gäſten Alles, was ſie wünſchen und vermiſſen, an den Augen abzuſehen,

lachte mich aus, gleichsam als wollt' er sagen: Hier in der Runde gibt es nur einen Gasthof, der Ruf hat, und der rothe Löwe hätte nicht nöthig, sich um Andere ein Bedenken zu machen. So sieh' einmal Einer an, ich hätte sogar an seinen Mittagstisch nicht kommen mögen; denn er selbst saß oben an und tranchirte, was eine unsaubre Mode ist, wie Alles, das wir den Franzosen verdanken. Wie sonst die französischen Emigranten zu uns kamen und statt Suppe Rindfleisch essen lernten, brachten sie doch Manieren von Welt und Sitte mit. Sie waren Stutzer oder Affen; aber es lag doch eine Art darin. Nun die Franzosen nicht mehr reisen und nur noch die Engländer, so bringen die uns gerade aus Frankreich das schlechteste mit, was in dem Lande außer Rebellion und, nachdem Napoleon auch fort ist, noch drinnen geblieben ist. Der Wirth saß mit an der Tafel und war überhaupt in der Stadt eher der Herr als der Diener Aller. Ich wollte mit ihm über eine bequemere Einrichtung in meinem Zimmer sprechen. Er sah mich vornehm an und verwies mich an das Gesinde. Für die Empfangnahme des Geldes war ein eignes Frauenzimmer aufgeputzt, das hinter einem Tische in einer Ecke des untern Saales wie bei Wachsfigurenkabinetten saß. Ueber jeden Gast wurde statt des Kerbholzes doppelte italienische Buchhaltung geführt; ich erhielt für jede Tasse Thee, die ich forderte, ein eignes Folio in diesem Bankwesen. Statt mirs bequem zu machen, mußt' ich mich eniren. Früher war man, so lange man zahlte, Herr im

Wirthshauſe, jetzt ſteht man zu dem Prellervolke im Verhältniß einer weitläufigen Gaſtfreundſchaft. Wenn das in kleinen Städten ſo iſt, dacht' ich, wie wird das in London ſeyn! Und während dem klopft' es an meine Thür. Ich hatte mich ſo eben etwas gelegt, weil die Landkutſche in einer Stunde eintreffen ſollte, und ein Theil der Nacht hindurch gefahren wurde. Ohne noch mein Herein! abzuwarten, tritt ein Frauenzimmer zu mir herein, ich kann wohl ſagen, von einem ausnehmend zweideutigen Charakter. Ich frage, was ihr Begehr ſey? Statt deſſen fixirte ſie an mir alle diejenigen Theile des Körpers, von welchen man zu gebildeten Menſchen nicht ſpricht. Sie ſetzte einige Cartons auf den Tiſch und fing an: Alles aus Paris; ächt und leicht, elaſtiſch und bis zur Täuſchung, für vorn und hinten, Alles aus einer Fabrik. Ich bekam in dem Augenblick das Zittern, weil ich hier Unrath merkte und ganz allein daſtand. Ich fürchtete, ſchon von dem Namen der käuflichen Dinge beleidigt zu werden, und lief immer röther und röther an, als hätt' ich ein Neſſelfieber. Um Jeſu Willen! ſchrie' ich, als das Weib anfing, ihre Cartons zu öffnen, und mir Dinge zeigen wollte, für welche ſie die prächtigſten Namen hatte, von denen mir aber der Gebrauch ſo räthſelhaft und ſo empfindlich war, daß ich ihr rieth, mich und meinen ehrlichen Namen in Ruhe zu laſſen. Sie repli-zirte, daß die vornehmſten Frauen ſich nicht ſcheuten, ihre mangelnden oder bereits verblühten Schönheiten durch dieſe künſtlichen zu erſetzen, auch hätte ſie ein gut

assortirtes Lager von Zähnen, theils einzelnen, theils ganzen Gebissen. Ich wußte aber zu gut, daß diese Zähne nicht von Elfenbein sind, sondern den Dieben und Mördern vom Galgen gestohlen werden und innerhalb der ruchlosen Mäuler, die sich damit garniren lassen, in den Verwesungsprozeß übergehen. Ich bat sie um Gottes Willen, mir vom Leibe zu bleiben. Ich kann Ihnen, mein ehrwürdiger Freund und Vetter, kein Bild von dieser Scene entwerfen. Da das Weib nicht hören wollte, sondern unausgesetzt an mir herumtastete und mir ihre elastischen Sündenpolster vorn und hinten anschnallen wollte, so schrie ich zuletzt laut auf und lief zur Thür hinaus, weil ich den Sprung aus dem Fenster nicht wagen wollte. Indem fällt mir ein, daß ich meinen Koffer nicht verschlossen hatte. Ich will wieder hinein, aber mein Lärmen hat die nächsten Hausbewohner in Bewegung gesetzt. Sie eilen mir zur Hülfe und treten in mein Zimmer, wo die Kupplerin des Satans eben ihre pariser Bescheerungen einpackt. Die Frauen ziehen sich beschämt zurück, und den Männern muß ich über diesen unanständigen Vorgang Rede und Antwort geben. Das Weib geht lachend davon, und die Männer sind roh genug, mit einzustimmen. Ich befand mich, was Moral betrifft, in jeder Beziehung auf der Landstraße.

Wahrscheinlich veranstalten die Wirthe selbst dergleichen Belästigungen ihrer Gäste. Das nennt man in jetziger Zeit einen mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Gasthof! Manches in ihren Sünden eitle Weib ist froh,

in einem Gasthofe das zu finden, was ihr in ihrem Hause nie begegnen würde. Aber wer noch auf alte Zucht und Sitte etwas hält, den hält dann auch nichts mehr, einen Gasthof dieser Art schleunigst zu verlassen. Die Wirthe benutzen diese Verzweiflung eines Unglücklichen und setzen ihre Rechnungen mit einer Willkür im Preise an, daß man in ein Land sich verzaubert wähnt, wo Gold auf den Werth des Silbers heruntergesetzt ist. Ich mochte nicht um diese unverschämte Vertheurung der einfachsten, mir im Preise wohl bekannten Lebensbedürfnisse rechten; denn ich war froh, aus dieser Mördergrube herauszukommen.

Nun war es aber sehr kalt geworden und die Landkutsche ganz leer. Ich konnte nicht einmal darauf rechnen, mir wenigstens durch Gedräng einige Erwärmung zu verschaffen. Eine einzige Dame fuhr mit, die mir, wenn die pariser Modehändlerin gemein war, ihrerseits verrückt vorkam. Nicht darum, weil sie sagte: die Eisenbahnen verdrängen die Landkutschen; denn das war freilich richtig genug und ganz aus der Zeit gegriffen; allein den Schnak, den sie an diese Bemerkung anknüpfte, war in der That wohl kaum sie selber fähig zu verstehen. Sie hatte dabei ganz die Gewohnheit rasender Menschen, immer an den Kopf zu fassen, weil sie wohl fühlte, daß es darin nicht richtig war. Auch hatte sie ganz das kurze Lächeln der Närrischen, wenn ich auch nicht sagen will, daß sie es schon vollkommen war. Allein selbst dieser letzte Fall wäre mir nicht so

zugleich gewehrt, ist das, was in seiner ersten Blüthe kaum in der äußerlich obigen Gestalt hindurch über die unentwickelten Keime hervorragt, in seiner vollen Reife, ja in sich ist der Unterscheidung der zweierlei Geschlechter nicht mehr bedürftig, und es ist nur noch ein Geschlecht, wo nicht selbst auf einer Stufe, und in einer Gestalt, die beiden Arten zugleich Raum gibt. Das waren die merkwürdigen Bildungen, die Sinn und Geist der Griechen, wie sie sie in Wirklichkeit gewahrten, und in schönster Blüthe trafen, am regsamsten Streben mit der ersten zu ringen hatten. Hoch über so Vergangne und Abwesendes Erinnerungen mehr überwiegte mit ungemeiner Kraft und Lust die Liebe an der Schöne an der Fruchtbarkeit schädlich. Sie ergriff den Gleichsinnigen, sie ward ihm zum Ideal, das er nicht verkörperte, anbetender, und von Natur an diesem Ideale weiter und höher sich übend, als der Gegenstand selbst vermochte. Sie verwandelte sich selbst in einen Gegenstand, und an manche Natur mit Neue erinnert, die aber doch nur für Entwicklung der Kunst und der sorgfältigsten Betrachtung der Natürlichen bestehen. Denn dieser wollte auch nicht der ordentlichen Richtung und der Gesetzlichkeit. Die war auch nur eine Art, sich zu entwickeln, die, wie Sinnlich Gesetzt, sondern wollte auch Ruhe, und in der Ruhe Bewegung, in der Bewegung Ruhe, in einer Mittelmäßigkeit, die weder Ruh noch Bewegung kennen. Das Kind, das Jüngling, Mann und Greis ist, Gattungen, die nur durch Verbindung der Extreme, bei der sie gleich weit von einander stehen, in der

Gelbſucht hatte, und ſo viele andere Unreinigkeiten ſo im Reinen, daß ich ſie mir weit eher auf dem Bocke als in der Kutſche ſelbſt hätte denken können. Als ich ihr meine Verwunderung bezeigte, daß ſie ſchon ſo früh zur Hand ſey, ſagte ſie in ihrer kurzen Art: Schon den ganzen Morgen gearbeitet. Schreibe ein Buch über die Maſchinenbaukunſt für Frauenzimmer. Für Frauenzimmer? fragt' ich. Nun, ſagte ſie, bis dahin, daß die Frauen ſelber anfangen, Maſchinen zu bauen, kann die Schrift wenigſtens nützen, daß ſie wiſſen, wie Maſchinen gebaut werden. Darauf gab ſie mir eine lange Erörterung über ihre Schrift zum Beſten. Ich erſchrack vor ihrer Gelehrſamkeit, hatte aber auf der Reiſe wenig Freude daran, ja, wie Sie noch hören werden, ſie ſelbſt nur Unglück. In jedem Dorfe, wo ſich die Kutſche ruhte, verlor ſie ſich. Wenn die Fahrt weiter gehen ſollte, ſo mußte ſie geſucht werden. Sie lief nämlich in Bauerhöfe hinein und forſchte nach Pflügen, Eggen, Säemaſchinen, und hielt da, wo ſie nicht die neueſten Fortſchritte in der Verfertigung dieſer Inſtrumente antraf, Vorleſungen aus ihrem Buche. Alle Augenblicke parlamentirte ſie unterwegs mit dem Kutſcher, daß ſie ausſteigen wolle. Der Kutſcher fluchte und begriff nicht, was, mit Reſpekt zu ſagen, das Frauenzimmer ſo oft abzuſteigen hätte; allein ſie konnte keinen Bauer ſeine Ochſen treiben und pflügen ſehen, ſo mußte ſie hinaus und dem Mann einen neuen Kunſtgriff lehren. Die guten Leute dachten, das Weibsbild thät' es für Geld

oder weil sie ein Gelübde lösen müßte. Sie ließen sie ausreden und machten es wieder so, wie sie es gewohnt waren. Hie und da waren aber wirklich die Maschinen, von welchen meine Reisegesellschafterin träumte, sichtbar. Das tröstete sie für die vernagelte Fassungsgabe der Landleute, die noch am alten und erprobten Gebrauche hingen. Das größte Unglück aber konnte sie mit ihrer Rettungsmaschine haben. Diese wollte sie an dem Orte, wo wir zu Mittag rasteten, in Anwendung bringen, obgleich gar keine Gefahr vorhanden war. Sie gerieth nämlich bei Tische mit den Gästen (denn leider ißt man nie mehr allein in unsern Gasthäusern, sondern sieht sich immer genöthigt, die Speisen zu essen, die Andre verschmähen. Hab' ich Fische für mich allein auf dem Zimmer, so ess' ich sie in gutem Glauben; in Gesellschaft aber hat Jeder seine Grillen; die Fische sind vielleicht prächtig, allein mein Nachbar bildet sich ein, sie wären nicht frisch geschlachtet, ißt sie nicht, und nun ess' ich sie — auch nicht); also — sie gerieth mit den Gästen in Streit wegen einer neuen Rettungsmaschine, die sie glaubte erfunden zu haben. Sie fing mit den Sturmdächern der alten Römer an, welche bei Belagerungen wären gebraucht worden. Diesen hätte man Thürme beigegeben, die auf Rädern fortgerollt wurden und gerade so groß seyn mußten, wie die Thürme der feindlichen Mauern. Eben so wollte das tollkühne Frauenzimmer bei Feuersgefahr eine Maschine anwenden, die man an die Häuser heranrücken sollte, und von denen aus die Operationen mit

Spritzen und Häckſel beginnen müßten. Dieſe künſtliche Vorrichtung bewährte ſich als Rettungsmaſchine beſonders durch förmliche Brücken, die ſie zu den Fenſtern, wo Unglückliche in den Flammen rangen, hinführen wollte. Ich beſchwor ſie, mit ihrer grauſamen Schilderung der Qualen, welche jene Hülfloſen bis zur Ankunft der Maſchine empfinden müßten, inne zu halten; allein ſie ging ſogar noch weiter und wollte uns ein praktiſches Beiſpiel von ihren halsbrechenden Unternehmungen geben. Wir aßen unglücklicherweiſe nicht zu ebner Erde; ſondern es war eine anſehnliche Höhe, die unter uns lag, wenn man aus dem Fenſter ſah. Das Weibsbild ſcheute die Lebensgefahr nicht, ſondern war mit einem Sprunge auf das Fenſtergeſims hinauf und ſchwang ſich mit einer Behendigkeit, die ich bisher nur bei meiner großen Katze gefunden hatte, in die freie, ſchwindelnde Höhe hinaus. Indem ſie aber ſo frei hängt, und die ganze erſchrockene Tiſchgeſellſchaft ihr an das Fenſter nachgelaufen war, krachte die Fenſterrahme und ein Theil der Mauer, auf welcher das Frauenzimmer ſtand, bröckelte ſich ab. Ein junger Mann ſah, indem ſie alle aufſchrien, daß hier ein raſcher Entſchluß nothwendig wäre. Indem noch die Erfinderin der Rettungsmaſchine, einer Seiltänzerin gleich, um das verlorne Gleichgewicht wieder herzuſtellen, hin und her ſchwankte, ergriff ſie der junge Mann und zog ſie mit aller Anſtrengung der Kräfte in das Zimmer wieder herein. Ihre Rettungsmaſchine hätte ihr das Leben koſten können. Sie ſelbſt

hatte doch so viel Angst ausgestanden, daß sie sich entschloß, noch eine Stunde auf der Station zu rasten, ehe sie weiter reisen wollte.

Für die fernere Reise erhielten wir noch einen Gefährten, dem ich durchaus keine äußern Anzeichen eines Uebelbefindens ansah, der aber nichtsdestoweniger von einem Bedienten, wie ein in Baumwollen gepackter, zerbrechlicher Postgegenstand behandelt wurde. Er hatte ein ganz heitres und vergnügtes Wesen, und nahm sich sorgfältig vor jeder Bewegung in Acht, die seine Glieder hätte in Verwirrung bringen können. Die mechanische Schriftstellerin, welche sich von ihrem verunglückten Rettungsversuche allmählig zu erholen anfing, berücksichtigte den neuen Ankömmling mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit. Während dieser Mann steif, wie eine Puppe aus Holz, dasaß und in jeder ihm zufällig noth werdenden Bewegung aussah, als würde sie von einem unsichtbaren Drahtfaden geleitet, sprach sie weit weniger mit diesem Unbekannten, als sie ihr Auge mit einer wirklich bis in's Auffallende gehenden Neugierde auf ihm ruhen ließ. Ich stieß sie mehrmals an, um mir ihr verdächtiges und scheinbar auf eine Eroberung gerichtetes Benehmen zu verbitten. Es wurde mir aber selbst unheimlich, als ich sah, daß auch diese ziemlich deutlichen Verweise, die ich meiner Nachbarin gab, auf den Mann keinen Eindruck machten. Er rückte und rührte sich nicht. Er saß wie in die Wagenlehne eingemauert, während er doch mit vieler Freundlichkeit unsre zufälligen

Fragen beantwortete und mitunter ſelbſt welche an uns richtete. Die mechaniſche Schriftſtellerin fing jetzt an, einen Curſus über automatiſche Uhren, Türken und Schachſpieler zu halten. Während ſie mir die mechaniſche Zuſammenſetzung eines Automats erklärte, zeigte ſie immer auf den Reiſenden uns gegenüber, gleichſam, als wenn derſelbe nur eine aus verſchiedenen Mechanismen zuſammengeſetzte lebloſe Figur wäre. Sie fügte hinzu, indem ſie mir in's Ohr flüſterte, daß ſie ſich ſcheue, laut davon zu ſprechen, daß dieſes Kunſtwerk ſeines täuſchend nachgeahmten menſchlichen Verſtandes wegen von einem außerordentlichen Künſtler herrühren müſſe u. ſ. w. Ich geſtehe, daß mir dieſe Mittheilung in alle Glieder fuhr, denn was ſie mir von Beiſpielen künſtlich zuſammengeſetzter Menſchen erzählte, war außerordentlich. Die ſtarre Unbeweglichkeit unſeres zweideutigen Gefährten wurde mir, einer ſonſt, wie Sie wiſſen, ehrwürdiger Freund und Vetter, ſo unerſchrocknen Frau, nachgerade ſelber unheimlich. Der Mann hatte ein gewiſſes inwendiges Röcheln, was alle Aehnlichkeit mit einem unterdrückten Huſten hatte; allein ſo oft es ſich hören ließ, ſtieß mich die mechaniſche Schriftſtellerin an und ſagte, daß ſich nun wieder in dem Kunſtwerk das inwendige Uhrwerk von ſelber aufzöge. Sie richtete an den unheimlichen Gaſt mehrere jener Fragen, die man auf Meßſpaziergängen in Bereitſchaft hat, wenn man in Wachsfigurenkabinette tritt, wo ſich nicht ſelten Türkenautomate finden, welche durch einen inneren Mechanis-

weit erbenklich entfernen. Die Frau, die viel für ihre Kinder, auch vielen für sie meinen Ordensmann, als ihn Pater mit treffender Kürze und Schärfe beschrieb, einen ihrer Söhne zu gewinnen, in ihr Heiligthum gelegt, die ihr Gebet, ihre Thränen, ihr Opfer, ihr Leben auch einem heimlich Kranken zu Trosten der ewigwahren Ruh und Seligkeit gegen die Todesnacht, die unsichtbar sich umschattenden Schwächlichkeit und Krankheit zurückgeführt, Johann hatte die wahrhaft Gesegnetsten jahre her eigen ihr gegeben und gelegt mit mit treuen gütevollen Händen, mit reicher, mit Gottesliebe bei Zeit angepaßter Hilfe. Die einem unangenehmen Zufall, der mit Tausch und Trug, mit Lug und Trug auch sich gänzlich außer Zweifel gesetzt zu sein, daß sie wenigstens nicht Mitschuldige, nicht Mitwisserin, nicht Mitgenossin war solchen und ähnlichen Betrugs, wie ihn Pater Paul Steinmüller mit entsprechen und tief und eine schwierige ausgezeichnete Kürze in gedrängt ins Klare bringen, daß wir solche Kunden Kenntnis,

meinem Federkissen, so daß ein Hülferuf, den das Wesen jetzt ausstieß, in dem Kissen erstickt wurde. Ich kann Ihnen, ehrwürdiger Freund und Vetter, die Angst nicht ausmalen, welche ich gegenwärtig empfand; ich sah hier offenbar eine ganz unorganische künstliche Zusammensetzung, die das Wesen eines Menschen täuschend nachahmte, und in welcher man die Vernunft doch mit so außerordentlicher Künstlichkeit hatte hervorbringen können, daß sie bei'm Verlust ihres Gleichgewichtes ordentlich um Hülfe und einmal über das andere Henry! Henry! schrie. Wir beiden Frauenspersonen rissen auf jeder Seite den Kutschenschlag auf und wiederholten den Hülferuf der in Unordnung gerath'nen Maschine. Der Wagen hielt still. Henry öffnete den Schlag, stieg ein und richtete mit theilnehmender Miene die umgefall'ne Figur wieder auf; er verfuhr dabei so vorsichtig, als wenn er mit Glas umginge; er legte seinen Herrn oder sein Geschöpf — wie sollten wir sagen? — in die Ecke des Wagens, wobei dieser immer sich gleich und unbeweglich blieb. Als der Wagen wieder fortrollte, konnt' ich vor Furcht kein Wort mehr sprechen, die mechanische Schriftstellerin jedoch sprach jetzt ganz laut über die Geschichte des Automatenwesens und flüsterte mir, da die Figur dazu still schwieg, leise zu: Dieser Mensch ist so künstlich zusammengesetzt, daß er alles begreift, wovon man spricht, nur seinen eignen Zustand nicht. Indem sie das sagte, war es mir doch, als stieße die Maschine einen tiefen Seufzer aus.

Uebrigens fiel auf der nächsten Station die Vermuthung der mechaniſchen Schriftſtellerin in Nichts zuſammen. Wir wandten uns nämlich an Henry und verwunderten uns, warum ſein Herr in der Kutſche ſitzen blieb. Die andere wollte ſogar ſchon damit herausplatzen, daß ſie Henry für den größten Mechaniker der Welt halte und nicht begreifen könne, wie er ein ſo koſtbares Kunſtwerk wie ſeinen vorgeblichen Herrn geradezu auf Reiſen ſchicken könne und ihn nicht in einem Kaſten verpacke. Ja, ſagte Henry, ſo daß ich anfangs ganz todtblaß über ſein Zugeſtändniß wurde, wer 10 Jahre in der Maſchine gelegen hat, dem gönnt man doch von Herzen gern einmal ein bischen Freiheit. „Es könnte aber doch etwas daran verdorben werden," bemerkte meine vorwitzige Geſellſchafterin. — „Ach, ich habe Sorge genug," erwiederte Henry; „allein der Mann hat zehn Jahre lang, vom zweiten pariſer Frieden an bis beinah zur Schlacht bei Navarino, im Futterale geſteckt, und ich muß noch immer fürchten, daß er mir durch die Veränderung, die in ſeinem Innern vorgegangen ſeyn muß, doch das Gleichgewicht und den natürlichen Schwerpunkt verloren hat."

Ich geſtehe Ihnen, hochwürdiger Freund und Vetter, daß dieſes fortgeſetzte Zugeſtändniß der tollen Idee meiner mechaniſchen Schriftſtellerin mich in die größte Verzweiflung brachte; denn mich hätten keine hundert Hände dazu gebracht, wieder in den unheimlichen Wagen einzuſteigen. Indem ſchien ſich aber die Sache jetzt aufklären

zu wollen, denn Henry, das von meiner Gefährtin schon öfters ausgesprochene Wort „Maschine“ festhaltend, fuhr fort: „Freilich ist der Mann eine recht unglückliche Maschine, allein ich besorge nur, es wird ihm nicht gut bekommen; von Kindheit nämlich hat er schon am Rücken den unnatürlichen Auswuchs gehabt, den man nicht gerade einen Buckel nennen dürfte, der aber auch nichts weniger als eine glatte Ebene war. Seitdem man nun die Kunst erfunden hat, alle Auswüchse und Verschiefungen des menschlichen Körpers durch zweckmäßig angebrachte Compressionsmaschinen wieder zu ebnen und auszugleichen, hat auch mein Herr der Versuchung nicht widerstehen können, trotz seines vor zehn Jahren schon in die Dreißige vorgerückten Lebens den Versuch zu wagen, sich auf orthopädische Weise heilen zu lassen. Nun hat der Mann zehn Jahre lang auf dem Streckbett gelegen und sich seinen Buckel ganz und gar in den übrigen Körper hineingedrückt. Das Röcheln, was die Stimme beim Sprechen begleitet, kann jedenfalls nichts Gutes bedeuten; das ganze unnatürliche Wachsthum nach hinten ist ihm nun in die Brust nach vorne getrieben; noch kann er seinen Schwerpunkt nicht finden, um mit seinem ganzen Körper zu balanciren, er sitzt in lauter Stahlfedern eingezwängt und muß, wo man ihn hin haben will, getragen oder gefahren werden.“

Als Henry geendet hatte und uns beiden Weibern in den Wagen hineinhalf, konnte die mechanische Schriftstellerin den Aerger über ihre gehabte Täuschung nur

mit Mühe unterdrücken. Der unglückliche Mann war ganz still und schien Noth genug zu haben, die ihm sonst so glücklich angeschlagene Kur zu überstehen und sein ehemals krankhaftes Auswendige nun inwendig zu verdauen. Ich aber mußte im Stillen recht herzlich weinen über alles, was Menschen doch Unglückliches widerfahren kann. Die Wehmuth, ehrwürdiger Freund und Vetter, unsre Verwandten wiederzusehen, überschlich mich, je näher wir London kamen; ich schluchzte heimlich immer fort, statt daß ich mich über das Wiedersehen doch hätte freuen sollen, ja ich hatte schon die Ahnung, daß ich die große Welt und die kleinen Menschen darin nicht so wiederfinden würde, wie ich sie vor dreißig Jahren verlassen hatte.

Nachdem ich mich von der herzlosen, mechanischen Schriftstellerin und dem andern unglücklichen orthopädisirten Reisegefährten getrennt hatte und in der Herberge der Landkutsche ausgestiegen war, auch meine Schachteln und Koffer all gehörig verglichen und mich überhaupt auf's Pünktlichste mit Jedermann abgefunden hatte, um ja hinterher in keine Weitläufigkeiten zu kommen oder wohl gar für etwas, was ich zu bezahlen vergessen, in Anspruch genommen zu werden, machte ich mich denn mit einem unverschämten Markthelfer auf den Weg, der sich mit so viel geistigen Getränken überladen zu haben schien, als zu meiner Zeit einer ganzen Dorfschaft für die Woche genügt hätte. Denken Sie sich, ehrwürdiger Freund und Vetter, hier kommen

Fälle vor, daß Menschen, wenn man ihnen mit dem Lichte zu nahe tritt, in der von ihnen ausgedünsteten Alkoholatmosphäre Feuer fangen oder, was noch gräßlicher ist, von innen heraus unter den schrecklichsten Schmerzen allmählig in Asche gelegt werden. Ein solcher schon heiß werdender und in Brand zu gerathen drohender Vulkan war der Markthelfer, der mir seine viehischen Schultern lieh, um meine Sachen mit zu meiner Schwester zu tragen. Nun wußt' ich wieder nicht, wo Warwik-street lag, welches ihre Adresse war. Wir haben das beide so oft auf die Briefe an sie geschrieben, daß ich in dem Gewühl mich ohne Führer zurecht zu finden glaubte; allein es war gerade, als wäre ich in die Themse gesprungen, so verlor ich bei dem Suchen und der Menschenmasse alle Besinnung und hatte schon meine Noth, daß mir der schlechte Mensch nicht irgend wo mit meinen Koffern auf der Straße liegen blieb. Dieser Landstreicher war am wenigsten geschickt, mir über Warwik-street Auskunft zu geben. Ich mußte mir noch einen zweiten Taugenichts auf der Straße miethen, der mir als Wegweiser dienen sollte. Ich zweifle nicht, daß mich dieser nach Art gewissenloser Fiaker fortwährend im Kreise herumführte und mich zehnmal vor dem Hause meiner Schwester vorbeiführte, ehe er gesagt hätte, das wäre es. So stellten diese beiden Menschen ein wahres Fuchsprellen mit mir an und erschöpften meine Geduld, daß ich zwischen ihnen beiden, als zwischen zwei Lootsen, wie ein dem Scheitern nahes Fahrzeug schwankte und

meinen Schöpfer segnete, als ich endlich in dem Hafen meiner Bestimmung anlangte.

Nun werden Sie mich, ehrwürdiger Freund und Vetter, nach meiner Schwester, ihren Töchtern und meinem Bruder fragen, und ich segne Gott, endlich in Ihnen einen Mann zu finden, wo ich meinem beklommenen Herzen Luft machen und, ohne Rücksicht zu nehmen, aus tiefster Seele aufseufzen kann. Ach, mein Heiland, worauf steuert diese Welt los! was hab' ich mit ansehn und selbst erleben müssen, was kommen jetzt für Dinge vor, für Lebensarten, für Urtheile, was für ein Geist ist in unsere Familie eingedrungen! Meine Schwester wurde früh in den Strudel des londoner Lebens gerissen; allein so lange ihr Mann lebte, blieb sie oben auf. Er starb und hinterließ eine trauernde Wittwe mit drei Töchtern; wir alle fürchteten, der Schlag würde ihr ans Leben gehen. Sie ertrug ihn jedoch. Sie tröstete sich. Sie wurde leichtfertig, ach, und ist das nicht mehr, was sie war.

Das traurige Geschäft, Ihnen, ehrwürdiger Freund und Vetter, eine Beschreibung von dem Zustande zu geben, in welchem ich die Familie meines seligen Schwagers antraf, erleichterte mir ein unglückseliges Pasquill, welches grad' in demselben Augenblicke erschienen war, als ich nach London kam. Der Schlag, auf eine so kenntliche Weise vor aller Welt lächerlich gemacht zu seyn, mußte natürlich auch die Freudenbezeugungen lähmen, welche ich von Schwester Bab (Barbara) nach

einer so langen Trennung hätte erwarten dürfen; denn ich will nicht glauben, daß sich ihr Herz schon bis zur Unempfindlichkeit gegen ihr eignes Blut sollte verhärtet haben. Wie ich in das Haus trat, fand ich Alles im nachlässigsten Zustande. Die Treppen waren allerdings gescheuert, allein die Teppiche waren unordentlich auf ihnen befestigt. Die messingenen Schlösser der Thüren schienen lange nicht geputzt zu seyn oder wenigstens nicht mit der Sorgfalt, welche man bei einer Tochter meiner Mutter hätte voraussetzen sollen. Ich hatte die größte Mühe, bei meiner Schwester vorgelassen zu werden; denn welche Vernachlässigung! sie hatte weder den Portier noch sonst einen Bedienten von meiner bevorstehenden Ankunft benachrichtigt; denn nur meine große Aehnlichkeit mit Bab war ein wirksamer Eingangspaß in ihr Haus. Wie ich eintrete, finde ich die ganze Familie in der auffallendsten Bestürzung. Bab liegt im Sopha unter konvulsivischen Zuckungen; sie erkennt mich wohl, aber beinah lag in ihrem Gruße der Schmerzensruf, als wollte sie sagen: Nun muß die auch noch dazu kommen! Nun konnte ich mich doch nicht enthalten, auszurufen, als die drei Töchter auch noch keinen Schritt verloren, um mich zu begrüßen: Ist das ein Empfang für Tante Beck (Rebekka)? „Ach Schwester", schrie Bab aus ihrem epileptischen Zustande heraus, „mußt du auch gerade kommen, wo uns allen zu Muthe ist, als sollten wir den Tod haben? Ach, Beck, setze dich, meine letzte Stunde ist gekommen." Wie mein mitleidiges Herz

dieſen klagenden Willkommen vernimmt, ſtürz' ich auf ſie zu und ſchreie ganz in der unſrer Familie angebornen leidenſchaftlichen Weiſe: „Mein Heiland, wie ſiehſt du aus? Kinder, Menſchen, was iſt vorgefallen?“ und dränge mich zu Bab hinüber, wobei ich das Unglück hatte, auf die lang herabhängende Decke des Tiſches zu treten und ſie hinter mir nachzuziehen. Glauben Sie, daß meine Beſorgniß eines der Mädchen gerührt hätte? Im Gegentheil, die älteſte, Cecily (die beiden andern heißen Felicia und Lettice), verzog nicht übel den Mund und rief mit einer matroſenartigen Baßſtimme „Oho!“ als wenn ich eine Putzmacherin wäre, gekommen, bei ihnen ein Verdienſt zu machen. So tief mich dieſes grobe Oho kränkte, ſo ſehr wurde es doch von meinem beſorglichen Herzen übertäubt, als mir Bab die Urſache ihrer Leiden in dem Pasquille zeigte, welches geſtern in dem Blatte „der Satiriſt“ erſchienen war und ihr ſchon eine Menge von Stichelreden und Verſpottungen in einer geſtrigen Abendgeſellſchaft zugezogen hatte. „Bin ich auf den Wiſch nicht abonnirt?“ ſchrie meine Schweſter Bab, „oder was hab' ich ſonſt gethan, daß ein ſolcher nichtsnutziger Federfuchſer in das Heiligthum meiner Familie dringt und mich und ſie dem Gelächter der Welt preis gibt!“ Dabei reichte ſie mir das ſchändliche Blatt und zwang mich, nur einige Zeilen davon zu leſen, woraus ich, wie ſie ſagte, ſchon den Inhalt des Uebrigen würde entnehmen können. Die beiden Töchter begleiteten die mütterlichen Verwünſchungen des frechen Satirikers

ihrerſeits mit allen Ausbrüchen verletzter weiblicher Eitelkeit und ſpitzten dabei die Krallen ihrer kleinen Finger, um ihm, hätten ſie ihn nur, die Augen auszukratzen. Mir war das Anſtößigſte bei der Sache im Augenblick nur die Gegenwart des Bedienten, der dieſe ganze Scene nicht nur als Zuſchauer betrachtete, ſondern ſogar eine Rolle darin mitſpielte. Hilary (ſo hieß der Menſch) hatte den ganzen Aufſatz geleſen und ſchwur, dem Verfaſſer deſſelben ſeinen ruchloſen Hirnſchädel einzuſchlagen. Ich dagegen rieth zu einem Prozeſſe und verwies überdieß dem naſeweiſen, jungen Manne die Einmiſchung in eine Angelegenheit, welche viel zu zarter Natur war, als daß man in das Geheimniß derſelben hätte einen Bedienten hineinzieh'n ſollen. Darüber fuhr mich Felicia ſehr hart an und meinte, Hilary hätte ſich von jeher beſorgt genug um das Intereſſe der Familie bewieſen, um ihnen auch in einem ſolchen Unglück beizuſtehen. Schweſter Bab war nun für den Menſchen vollends ganz eingenommen und trug ihm auf, den Thee zu ſerviren, nicht etwa ſeiner Entfernung wegen, ſondern weil doch noch ein Funken ſchweſterlicher Liebe in ihr übrig war, welcher ſie trieb, irgend etwas zu thun, was doch einer Bewillkommnung ähnlich ſah. Von einer Frage nach der Heimath, von Ihnen, ehrwürdiger Freund und Vetter, war, ach! wahrlich nicht die Rede. Ich erkundigte mich mehrmal nach Bruder Evan (Johann); allein ich bekam nur nothdürftig die Antwort, daß ſie ihren leiblichen Bruder für ein den Einſturz drohendes

Hand hielt, unter welchem man sich dieser Lampe zu versehen hat. Denn es ist so viel man sich auch in seinen vier Pfählen halten mag, und ob in Hugh und Berge hinein, so ist doch nicht möglich, daß man sich vor Staub und Rauch schützen könnte, welche Schwärze, in die Lungen, und Hugh und Athem ziehet, und ist. In dem Augenblicke wurden die Thüre geöffnet, und Jemand brachte mir die Nachricht, daß Wilhelm schon da sey. Hastet man so bei der Arbeit, Dinge zu verlieren, ist es nur Staub, so ist es nicht so schlimm, aber auf dem Hause, Wilhelm sagte mir: „Herr, Brüderin Gretz, hier ist ein junger Bursch'gen, der will Ihnen etwas sagen, er will nicht draußen, alle Leute hätten ihn schon, und dem Kutscher hat er schon Geld gegeben, daß er ihn fahren und bezahlen soll, er will nicht draußen." Meine Leute Wilhelm und Brüderin Gretz, sind, und hat ich eben zu ihnen ausgehen wollen. Die Nachricht, daß mich jemand hat, daß ein Bursch war an dem Wagen, gewährte meinen, bewirkte ich unter einer von meiner Hand gehaltenen Lampe, und ich ging, mit einer Verwunderung und Neugierde. Jürgen gegangen. Wilhelm Schwester stand mit dem Knaben vor dem Hause, und, zwischen ihnen und dem Wagen, ein Mann, der mir fremd schien, Jürgen, Jürgen, sagte ich, ist ein Bursch'gen bei Ihnen? Ja, sagte Jürgen, ich habe ihn gefahren, und ich habe ihn bezahlt. Schwester waren in einem lebhaften Streit gewesen, und Jürgen hatte sich genöthigt gesehen, sich in den Streit zu mischen, sie auseinander, um sie zu

gerichtetes Siegel zu erbrechen. Meine Schweſter hatte indeſſen mit den Zähnen ſo laut geknirſcht, daß ich hier eine neue Verſpottung ahnen mußte. Es erwies ſich denn auch bald, daß alle dieſe Briefe von einer und derſelben Feder herkamen, und nicht ein einziger derſelben etwas anderes enthielt, als leeres Papier. „Bab, ſo beruhige dich doch“, ſuchte ich meine vor Wuth ſchäumende Schweſter zu beſänftigen. Cecily heulte über die ſchändliche Verſpottung, und die beiden andern Geſchwiſter mußten ſich vor ſchadenfrohem Gelächter die Seiten halten. Gott, dachte ich, das iſt eine ſchöne Wirthſchaft! ich wußte nicht, wo mir der Verſtand blieb; ich ſah nur zu gut ein, daß meine Schweſtern und ihre Nichten durch ihren Hochmuth und ihre Albernheit ſich einen Ruf mußten verſchafft haben, der alle Welt herausforderte, mit ihnen Verſteckens zu ſpielen. Meine Schweſter zerknirrte die Spitzen ihrer Haube und ſchrie: „Das iſt der Lümmel, der Macready, der iriſche Tölpel, der nicht gewußt hat, wie er ſich rächen ſoll, und uns durch dieſe leeren Briefe an die Leerheit ſeines Kopfes erinnern will; der Unverſchämte läßt auf jeder Poſtſtation von hier nach Dublin in jedem Briefkaſten eine inhaltsloſe Adreſſe an uns zurück, um ſich den Spaß zu machen, daß er uns eine Viertelſtunde geärgert hat.“ Aber, mein Gott, Bab, fiel ich ein, woher denn dieſe Animoſität bei jungen Männern gegen dich und deine Familie? „Ach, Beck,“ antwortete meine Schweſter, „das ſind die Folgen einer vornehmen Lebensweiſe, die man ſich muß

gefallen lassen, und die zu so manchen Freuden sich auch als ein bitterer Wermuth gesellen.“ Indem weinte aber Cecily immer fort und sagte unaufhörlich: das hätte sie ihm nicht zugetraut; so schändlich, so gemein, so infashionabel! Wer ist denn der junge Mann? frug ich schüchtern. „Ach, ein Taugenichts, ein irländischer Prahlhans,“ tobte meine Schwester; allein Hilary, der unverschämte Bediente, der eben den Thee serviren wollte, mußte wohl wissen, daß es für das Ohr meiner Schwester süß klang und ohnehin für meine Nichte, die in den fremden Menschen verliebt schien, wenn er hinzusetzte: „Es ist ein junger, stattlicher Gentleman, der über außerordentliche Reichthümer gebietet, aber von spröder und spöttischer Natur ist und sich mehr mit der Politik, mit dem Schweife O'Connels, als mit dem seinigen beschäftigt, nämlich mit demjenigen, welchen er von liebenswürdigen, fashionablen Damen hinter sich haben könnte.“

Als Hilary dieß gesagt hatte, stockte so ziemlich das ganze Gespräch; ich sahe, daß hier Tochter und Mutter in gleicher Zärtlichkeit für einen Menschen entbrannten, der eben ein so höllisches Spiel mit ihnen getrieben hatte. Beide mußten sich die Spottreden der jüngern Geschwister gefallen lassen, welche sie auch mit großer Langmuth ertrugen. Indem kam, ich weiß nicht durch welchen Zufall, als Hilary den Thee herumreichte, meiner Schwester wieder die Nummer des Satiristen in die Hand, welche das Pasquill auf sie enthielt. Mit einer

unendlich leidenden Miene ſagte die Arme zu Hilary: „Gott, was ſoll denn das wieder? du haſt ja die Schandſchrift auf den Flügel dort hin legen ſollen.“ Hilary erklärte betroffen: „Aber, was iſt denn das? ich habe ſie ja längſt dahin gelegt, da iſt ſie ja!“ — Nun, ſtotterte meine Schweſter, indem ſie ſich entfärbte: „Da iſt auf wunderbare Weiſe noch ein zweites Exemplar in das Zimmer gekommen.“ Wir ſahen uns alle betroffen an und erſchracken um ſo mehr, als in den Händen Lettice's ſich noch ein drittes Exemplar befand, von welchem niemand begreifen konnte, wie es hereingekommen. Ein Stückchen Wachs, welches an den beiden neuen Exemplaren klebte, gab uns eine Aufklärung über das vermeintliche Wunder. Unter dem Präſentirteller nämlich waren dieſe Exemplare angeklebt geweſen. Wir fanden unter einem andern lakirten Brette noch eine vierte Nummer befeſtigt. Jetzt erſt verwandelte ſich meine Schweſter in eine Furie; ſie ſchrie: „In meinem eignen Hauſe bin ich wie verrathen und verkauft! hier muß eine große Unterſuchung angeſtellt werden, wer mir dieſen, offenbar auf meinen moraliſchen Ruin abgeſehenen Poſſen geſpielt hat.“ Hilary ſtimmte in die im Grunde gerechte Entrüſtung meiner Schweſter ein und behauptete: es müſſe ſich jemand in das Haus geſchlichen haben, um dieſe Schandſchrift dem betreffenden Gegenſtande derſelben in die Hände zu ſpielen; wir alle begleiteten im Sturmſchritt meine Schweſter und fingen jeden auf, welcher uns begegnete. Hilary entwarf einen

vollkommnen Schlachtplan, er vertheilte uns in verschiedene Corps, die sich wechselseitig den Störenfried in die Hände treiben sollten. Alle unsere Operationen waren darauf gerichtet, die störende Ursache des häuslichen Glücks dieser Familie auf die Küche, wo die Theebrette gestanden hatten, zurückzutreiben. Wir zitterten, indem dieser Heldenmuth über uns kam, und erschracken schon im Voraus, wenn wir Siegerinnen werden sollten. In der Küche liefen endlich alle vereinzelten Manoeuvres unsrer Treibjagd zusammen, und Bab warf sich wie eine Amazone auf das männliche und weibliche Personal, welches das Hintertheil des Hauses, wie das Vordertheil bewohnte. Niemand wollte natürlicher Weise gestehen, daß er im Hause meiner Schwester das Verlagsgeschäft der auf sie gemachten Pasquille übernommen hätte. Alle, und niemand mehr, als der Portier, betheuerten, daß keine verdächtige Seele in das Haus gekommen wäre. Hilary stellte die strengsten Untersuchungen an; er spannte seine Kameraden vor unsern Augen auf eine moralische Folterbank. Allein es wurde klar, daß das Gesinde unschuldig war und die Schuld jedenfalls auf einen Gast der Herrschaft geschoben werden mußte, der den freundlichen Empfang, welchen er gefunden, wahrscheinlich auf eine so unedle Weise vergolten. Wir waren alle verstimmt; ich wurde es müde und bat, mir mein Zimmer anweisen zu wollen. Es war übrigens schändlich, daß man mir mit der größten Bereitwilligkeit dieses Zimmer sogleich anwies

und dann, wie ich ſpäter hörte, auf einen Ball fuhr. Die Vergnügungsſucht hatte ſich dieſer vier Menſchen ſo bemächtigt, daß ſie einer Einladung nicht widerſtehen konnten, wo ſie allgemein der mit Fingern gezeigte Gegenſtand der bitterſten Sarkasmen waren. Schweſter Beck, die alte Tante, kann zu Bette gehen, ſie gehn auf den Ball. Gut, dacht' ich, ſo will ich wenigſtens eine Rache nehmen und ergriff, als ich ſchon im Bette war, die Nummer des Satiriſten, die ich mechaniſch in das Zimmer mit hinaufgenommen hatte. Vielleicht war es auch nur, um mich allmählig einzuſchläfern. Es lautete aber das Pasquill folgendermaßen:

„Lady Windmill war vielleicht auch eine Gattin nach dem neueſten Geſchmack, allein ſie hat ſich der Geſchichte der faſhionablen Welt erſt in dem Augenblick eingereihet, als ſie Wittwe wurde. Erſt mit dem Tode ihres Gatten fing ſie mit ihren drei Töchtern an, vom Winde der öffentlichen Meinung gefaßt zu werden. Seither iſt ſie in voller Bewegung. Dieſe vier Windmühlflügel verarbeiten mehr guten Ruf in der Woche, als ein ganzer Damenklubb im Weſtend des Jahres zu Grunde richtet. Wenn es ihnen an fremdem Materiale fehlt, ſo ſchütten ſie ihre eignen Tugenden und Laſter zwiſchen die Mühlſteine ihrer Verläumdung. Lady Windmill mit ihren Töchtern hat ſich in der großen Welt ſo blos geſtellt, daß wenn man ſie in der Geſchichte der faſhionablen Welt unſrer Zeit übergehen wollte, dadurch eine empfindliche Lücke in ihr entſtehen

würde. Wir gebrauchen jedoch das Wort „Lücke“ hier ganz ohne Anspielung auf die Zähne der Mutter, welche theilweise besser erhalten sind, als die Gebisse ihrer Töchter. Die Dame, von der wir sprechen, hat die Größe eines Riesen, die sie zu den Zeiten Georg I., wo man noch nicht glaubte, daß kleine Menschen mehr Werth in sich verbergen, als die großen, unfehlbar in die Landarmee geführt haben würde. Nichtsdestoweniger stellt ihre Figur eine gewisse Rundung vor und hat durchaus nicht das Eckige und Luftige, welches großen Menschen Aehnlichkeit mit Vogelscheuchen oder mit Getreidetennen gibt, durch welche der Wind streicht. Es scheint öfters, als hätte sie die Hand eines Bildhauers an sich herangelassen, wenn anders die sehr fein angebrachten Erhöhungen und Versenkungen, die Berge und Thäler auf dem Strich Landes, den Lady Windmill vorstellt, von der Hand des Künstlers, eines zoologischen Thierausstopfers, und nicht von dem frischen, saftigen Organismus der fleischigen Natur selber herrühren sollten. Das Antlitz dieser Dame hat bis auf die bereits erwähnte Zahnlücke alle Reize eines zwischen Griechenland und Rom die Mitte haltenden Profils. Ihre Nase wird von Kennern sehr geschätzt, wenn man auch bedauern muß, daß sie der Schwungkraft der Flügel derselben seit einiger Zeit durch den Gebrauch des Spaniols eine all zu große Elasticität gibt. Lady Windmill hat ganz das Benehmen, welches langen und üppig gebauten Figuren unerläßlich ist. Personen dieser Art leiden an einer Schwere der Glieder,

die sich bei Frauen ohne Welt und Geschmack nur in der Form des Phlegma's offenbart. Gewandtere jedoch verstehen es, diese Schwerfälligkeit ihrer Glieder, dieß leichte Ermüden derselben als Zaubermittel einer verstrickenden Coquetterie zu benutzen. Ihr Wesen erhält durch eine weise Bemäntlung ihrer Faulheit das Gepräge der hingegossensten Ueppigkeit und eines durch jedes der ermüdeten Glieder verrathenen glühenden Verlangens. Die Art, wie Lady Windmill sich mit künstlicher oder natürlicher Erschöpfung an das Hintertheil einer Ottomane wirft und dabei die ganze Länge ihres Fußes in die Höhe hebt, um ihn nach türkischer Weise wenigstens zum Theil auch auf dem Polster ruhen zu lassen, gibt dieser verwittweten Coquette einen Schmelz, welchem kaum die sprödesten Herzen widerstreben würden. Unbezweifelt ist es, daß die Mutter auf Geschmackskenner noch bei weitem mehr Eindruck macht, als die Töchter. Der gewöhnliche Weg, daß man Müttern den Hof macht, um allmählig über sie hinweg das Palladium einer ihrer Töchter zu erobern, hat sich in dieser Familie grade in das Gegentheil umgewandelt. Man knüpft mit den Töchtern an, um allmählig zur Mutter zu gelangen. Denn man muß gestehen, daß diese letzte noch immer spröder ist, als ihre Töchter. Diese drei jungen Frauenzimmer scheinen schon von ihrer Kindheit damit vertraut gewesen zu seyn, daß die Bestimmung des Weibes der Mann ist. All ihre Gefühle und angelernten Begriffe müssen bei ihnen, statt daß die Bildung

generis neutrius ist, ein Geschlecht haben. Man kann ihnen zeigen und erklären, was man will, man kann ihnen bei Tische die Speisen demonstriren oder bei'm Thee die verschiedenartigen Formen des Backwerks anrühmen, sie werden immer in der Gluth eines fortwährenden Erröthens wogen, weil sie nur gewohnt sind, alle Dinge in männlich und weiblich einzutheilen. Sie fühlen sich fortwährend an ihrer männlichen Bestimmung gekitzelt, sie scheinen ihr Weibliches verbergen zu wollen, allein man ahnt aus ihren unruhigen Augen und immer relativen Aeußerungen, in welcher Gegend ihr Geheimniß verborgen ist; alles, was sie thun und sagen, ist Anerbietung an das männliche Geschlecht. Der Begriff des Allgemein-Menschlichen ist für sie nicht vorhanden, alle ihre Vorstellungen sind auf den Unterschied der Geschlechter begründet.

„Man kann sich denken, wie sich die Familie Windmill darnach sehnt, für ihre unruhigen Bewegungen Stoff zum Zermalmen zu bekommen. Wenn sich das unruhige Treiben des Staatslebens in einer Famile wiederholen könnte, so wäre davon hier ein treues Abbild gegeben, Mutter und Töchter sind ewig außer Athem. Bald verarbeiten sie Personen, bald Gerüchte. Sie haben eben so das Transitogeschäft fremder Gerüchte wie eine eigene Leumundsmanufaktur, in welcher sie das Gerücht ausmalen, vervollständigen und nicht selten die Ehre Anderer verkleinern, wie man in den Papiermühlen in Zeit von einigen Stunden Kleider in Papier verwandeln kann,

worauf sie schreiben, was ihrer Bosheit und ihrem Interesse in den Sinn kömmt. Man kann gewiß seyn, in dieser Familie immer etwas Neues zu erfahren, denn was sie nicht gehört hat, erfindet sie, ja sie pflanzt noch kaum etwas fort, worauf sie nicht den Stempel ihrer eignen Bosheit gedrückt hat. Die Armee, die Marine, die Gesetzgebung und Verwaltung braucht nur zu Lady Windmill zu gehen und wird daselbst ihr Folio in dem großen Buche der Verleumdung finden. Diese Klatschsucht ist die natürliche Folge der Gerüchte, welche diese Familie selbst verfolgen; um sich gegen fremde Nachrede zu schützen, rächt sie sich, indem sie den Ruf anderer Menschen entstellt oder übertreibt.

„Man sagt, daß Lady Windmill gesonnen seyn soll, da niemand ihren Köder anbeißt und sie nur zu sehr das dringende Bedürfniß einer Verbesserung ihrer Finanzen fühlt, sich mit einem reichen Gerber, der vielleicht auf die Vortrefflichkeit ihres Felles eine Spekulation macht, verehlichen will. Die älteste Tochter wird einen der ersten Schuhmacher der vornehmen Welt heirathen, die zweite den reichen Inhaber eines zwanzigjährigen Patents auf eine in der That sehr schöne Glanzwichse; die letzte endlich einen Spekulanten, der mit weichen Hölzern handelt, aus welchen man Pantoffeln und Stiefelknechte schneidet. So wird diese ausgezeichnete Damenklique auch noch jenseits des Traualtars einen organischen Zusammenhang unter sich festhalten; alle Hände werden sich hier in einander arbeiten und

ſteht zu befürchten, wenn die Mediſance der Weiber die Oberhand behalten ſollte, daß bei den nur auf die Füße gerichteten Beſchäftigungen ihrer Männer, die ganze gebildete Welt Londons von unten auf unterwühlt und jeder ehrliche Name, der noch feſt zu ſtehen glaubte, gerade von unten auf untergraben wird.“

Ich war zu ſehr ermüdet von der Reiſe, daß ich nach Lektüre dieſes ſchändlichen Pasquills auf meine unglückliche Schweſter und ihre Töchter nicht hätte einſchlafen ſollen. Allein ſo unruhig war meine Ruhe, daß mir im Traume die ganze Bosheit immer wieder vor Augen kam. Meine unglückliche Schweſter tanzte im Traume in Geſtalt eines Stiefels auf dem Balle, den ich nicht vergeſſen konnte; erſt kurz gegen Morgen, als ich Mutter und Töchter zurückkommen hörte, ſchlief ich feſter ein. Die Sonne ſtand bei meinem Erwachen ſchon hoch am Himmel, allein mein vielfaches Klingeln nach weiblicher Bedienung fruchtete nichts. Endlich trat Hilary ein und war mir mit ſeinem maliciöſen Lächeln nicht die beſte Vorbedeutung für den übrigen Tag. Er erzählte mir, daß ſeine Herrſchaft auf dem geſtrigen Balle wieder mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen gehabt hätte. Man hätte ſie mit ſpöttiſchen Bemerkungen überſchüttet. Bald wäre Einer gekommen und hätte mit Anſpielung auf die boshafte Lüge des Satiriſten geſagt: „Nicht wahr, der Ball iſt ſehr ledern?“ Ein anderer ſprach zur älteſten Tochter von den Flügeln, die ſie unten am Fuße beim Tanze zu haben ſchien.

Ein Dritter zog die Zweite über das Glänzende und Spiegelblanke ihrer Toilette auf. Ein Vierter peinigte die Dritte, indem er das Benehmen dieser oder jener Dame hölzern nannte. Wie konnte auch, fuhr Hilary fort, dieser erbärmliche Pasquillant, gerade das gemeinste aller Gewerbe nehmen, um meine Herrschaft damit in Verbindung zu bringen? Beim Tanze wußten Milady und Töchter gar nicht mehr, wo sie mit ihren Füßen hin sollten. Die Mutter wurde einmal mitten im Contretanze ohnmächtig, weil sie, wie sie sagte, sich auf ihr Fundament gar nicht mehr verlassen könne und so viel hinunterdächte, daß ihr der Kopf ganz schwindelte. Als Hilary hinausgegangen war, traten mir die Thränen in die Augen, weil ich mir kein größres Unglück denken kann, als von einem Nichtswürdigen so plötzlich an den Pranger gestellt zu werden. Konnte ihn denn meine Schwester widerlegen? Konnte sie die Lüge, daß sie ihre sanfte Hand der rauhen eines Gerbers geben würde, in den öffentlichen Blättern widerrufen? Konnte sie überhaupt mit Freundinnen über den ganzen Gegenstand ein Gespräch anspinnen? Ich bedauerte nur, daß meine Schwester zu lange schlief, um sie recht schnell an mein theilnehmendes Herz zu drücken. Hilary sagte, vor eilf Uhr wäre keine Aussicht, mit ihr sprechen zu können, und wenn sie gar erst gegen mich die Gewohnheit beobachten wollte, sich nur im vollen Costüm zu zeigen, so würd' ich gar am Vormittag nicht zu ihr kommen. „Nun mein Gott", entgegnete ich, „meine

Schweſter wird vor mir keine Toilettengeheimniſſe haben; ſagen Sie nur hinunter, daß ich von der langen Weile geplagt würde.“ Hilary that es und ich hörte zu meiner Verwunderung, daß ſie zwar alle ſchon wach wären, aber mir vor Mittag keine Hoffnung machen könnten, daß mein Beſuch angenommen würde. Ich geſtehe, mich verletzte dieſer Mangel an Theilnahme tief, doch tröſtete ich mich, daß das Herzloſe nur in dem formellen Bericht des Bedienten gelegen hätte, und entſchloß mich, die lange Mußezeit, die mir nun übrig blieb, zu benutzen, um meinen Bruder Evan zu beſuchen, den einzigen, welchen ich habe.

Ein Hausknecht begleitete mich in das Hotel deſſelben. Ich glaubte gegen die londoner Sitte nicht zu verſtoßen, wenn ich fragte: „Iſt er ſchon aufgeſtanden?“ Sein einziger Bedienter, ein alter mürriſcher Geſell, lachte etwas höhniſch und ſagte: „Um zehn Uhr? Seit ſechs Uhr iſt er ſchon in der Themſe.“ Wie, frug ich, mein Bruder badet ſich in dem Schlamm? Darauf entgegnete der Menſch etwas ſpitz: Bis jetzt hätte man noch keinen andern Fluß nach London bringen können, auch wäre die Themſe ſo viele Jahrhunderte gut genug geweſen und käme ja auch aus der erſten Hand des Oceans. Inzwiſchen ſagte ich, daß ich die Schweſter ſeines Herrn wäre und auf ihn warten wolle. Ich ſetzte mich in einem kleinen Vorzimmer ohne Möbel nieder und empfand mit meinem Bruder das tiefſte Mitleiden, daß er ſeiner Reinlichkeit wegen genöthigt wäre, ſich in

einem so fürchterlichen Flusse, wie die Themse ist, zu baden. Sie, ehrwürdiger Freund und Vetter, kennen das klare, muntre Gewässer, welches in unsrer Pine zu Hause plätschert, und doch spürt man es gleich, wenn einmal etwas Unreinliches hineingekommen ist. Nun denken Sie sich aber den Unrath von anderthalb Millionen Menschen, den Unrath des Viehs, was in London lebt, die Abgänge der Industrie, die vielen Selbstmörder, die sich von den Brücken hinunterstürzen, und Sie werden einen Ekel bekommen, wenn Sie nur einen Blick in diesen schwarzen Sumpf, den man die Themse nennt, hineinwerfen. Von dem Schlamm im Bett des weltberühmten Flusses steigen fortwährend bunte Bläschen auf, die deutlich genug die Fäulniß am Boden des Flusses verrathen und in diese Lauge wirft sich mein Bruder hinein und wäscht seinen Körper, nicht ohne Gefahr, in eine schwimmende Insel von Unrath hineingerissen zu werden. Hier will er die Gesundheit holen, die er in hypochondrischer Verblendung verloren zu haben glaubt und die auch wirklich bei ihm untergraben seyn muß, denn er keuchte entsetzlich, als er die Treppe heraufkam. Mein Erstes war, ihm wegen der Themiebäder Vorwürfe zu machen; allein wie ich das sagte, kratzte er sich hinter den Ohren und sagte: „Schwester, wenn du deßhalb gekommen bist, um deine alten Litaneien fortzusetzen, dann sollst du nur bei Bab bleiben, denn die bedarf mehr Strafpredigten als ich. Ich finde es einmal für meinen Körper zuträglich, ihn nicht von

warmem Waſſer, ſondern von der friſchen und klaren Quelle der Natur beſpülen zu laſſen. Ich bin durch langes Erproben meines ungeſunden Körpers endlich dahin gekommen, daß ich den Gebrauch des kalten Waſſers für die heilſamſte Arznei halte, die man aus der Hand der Natur, eines beſſern Arztes, als die Medicin, nur erhalten kann. Wie du mich hier ſiehſt, liebe Schweſter, leb' ich nur vom Waſſer. Des Morgens, ſo wie ich aufſtehe, nehme ich eine allgemeine Waſchung meines ſplitternackten Körpers vor. Ich laſſe mich von meinem Bedienten mit einer eignen Vorrichtung beſpritzen, die mir mein ingenieuſer Verſtand eingegeben hat. Ich habe nämlich eine Gießkanne zu dieſem Zweck ſo aufgehängt und mit Waſſer gefüllt, daß ich nackt in einem hölzernen Gefäße ſtehend, mich nur zu drehen und zu wenden brauche, um beſtändig von einem ſanftkühlenden Sprudel erfriſcht zu werden. Je mehr ſich der Menſch dem Pflanzenleben nähert und ſich wie von Gärtnershand pflegen läßt, deſto beſſer gedeiht er. Während dieſer Erquickung meines äußern Menſchen, trink ich innerlich zwei Quart gut filtrirten, aber von der Quelle kommenden Waſſers. Nach dieſem Vorſchmack und Morgenimbiß geh' ich wiedergeborner Menſch hinaus in eine Badanſtalt der Themſe. Es würde bei weitem nicht der Zweck ſo gut erreicht werden, wenn ich mich gleich mit dem nüchternen Körper in den Fluß würfe. Die mit der erſten Morgenbegießung geöffneten Poren ſind dann weit bereitwilliger, die Heilkraft eines vollſtändigen

Bades einzusaugen. Ich kann unter diesen Umständen mich sehr lang im Wasser aufhalten und bedarf nur einer mäßigen Bewegung, um vor jeder Gefahr einer Erkältung sicher zu seyn. Die Abtrocknung muß schnell erfolgen, auch der Körper schnell wieder bekleidet seyn, weil die londoner Luft für die Hydropathie im Allgemeinen nicht günstig ist. Jetzt erst eß' ich mit Vergnügen zwei Eier, welche man in der Schwimmanstalt immer zu billigem Preise haben kann. Wie du mich jetzt siehst, liebe Schwester, bin ich im dritten Stadium meiner Kur; ich komme so eben aus dem Bade, habe meine Eier verzehrt und beschäftige mich nun mit einem methodischen innerlichen Wassergenuß. In Zwischenräumen von Viertelstunde zu Viertelstunde trinke ich ein Viertel Quart und stelle dabei eine mäßige Bewegung in meinen Zimmern an. Freilich wär' es besser, diese Bewegung in der freien Natur vorzunehmen, allein noch hat meine Kurmethode nicht die Anerkennung gefunden, daß man, wie die so verderblichen Bier- und Weinschenken, auch wenigstens von Viertelstunde zu Viertelstunde eine Wasserschenke in den Straßen von London etablirt fände. Ich esse früh, weil ich nicht nur späterhin verdauen will, sondern auch nach vollendeter Verdauung meiner allgemeinen Kur obliege. Nachdem ich vor und nach dem Essen mich einfach gewaschen habe, beginn' ich etwa vier Stunden nach der Mittagsmahlzeit ein erneuertes Wassertrinken, treibe es aber mit einer so außerordentlichen Vehemenz, daß ich in kurzer Zeit einen von Wasser

ganz angeſchwollenen Bauch habe. Hierauf entkleid' ich mich und lege mich für meinen Bedienten zu einer Manipulation zurecht, welche, ich muß geſtehen, auf meinen Organismus Wunder gewirkt hat. Es beginnt nämlich dann ein allgemeines Kneten meines Unterleibs, gleichſam wie der Bäcker den Teig gut verarbeitet, um ihn locker und geſchmeidig zu machen. Dieſe Verfahrungweiſe, eine halbe Stunde fortgeſetzt, thut mir unendlich wohl und gibt meinen Gedärmen eine ſolche Friſche und Geſchmeidigkeit, daß ich nicht nur, woran ich ſonſt ſchrecklich litt, meine tägliche Ordnung habe, ſondern auch von Blähungen, Hämorrhoidalbeſchwerden, Knoten und ſonſtigen Desorganiſationen gänzlich befreit bin. Seitdem ich dieſe Kur treibe, bin ich ein neugeborner Menſch. Deßhalb unterlaß es, liebe Schweſter, mir in dieſen Dingen auch nur die leiſeſte Vorſchrift zu machen.“ Indem mir mein Bruder dieſe für mich, die ich nicht ein halbes Glas Waſſer trinken kann, fürchterliche Beſchreibung ſeiner Lebensweiſe machte, hatte er ſchon eine ungeheure Flaſche Waſſers, die der Bediente hereinbrachte, beinahe auf den Grund geleert. Ich mußte auch weiter ſehen, daß je heiler vielleicht mein Bruder von eingebildeten Uebeln wurde, je mehr er, wie ein Fiſch in ſeinem Waſſer ſchwamm, deſto kälter und fiſchartiger auch ſein Blut geworden war. Er ſprach von ſeiner Familie ohne alle Theilnahme. Er überließ ſeine Schweſter und deren Töchter ihren Thorheiten, während er doch der Vormund der letztern war und damit ſogar

die Verpflichtnng hatte, für ihre moraliſche Ausbildung Sorge zu tragen. Dabei war der Egoismus meines Bruders doch ſehr rührend für mich, denn bei dem Vorhaben, nur ſeinem Körper leben zu wollen, gönnte er ſich nicht die geringſte Erholung. An nichts hatte er ſonſt Luſt und Freude. Von jedem Comfort war er entblößt; er ſaß auf harten Schemeln, ſchlief, trotz ſeines ſchwächlichen Körpers, nur auf Matrazen; er trank nie Kaffee oder Wein; damit nannte er ſich einen Mann des Jahrhunderts, einen indiſchen Gymnoſophiſten, einen Johannes in der Wüſte, der dem neuen Evangelium des Waſſers vorangegangen wäre. Könnten wir zu Hauſe bei uns eine hinreichende Anzahl Heuſchrecken auftreiben, ich glaube, mein Bruder würde in der Tollheit ſeiner Entſagungsphiloſophie daraus ſeine tägliche Nahrung machen.

Da ich nun wohl ſah, daß der unglückliche Glückliche zu allem ſchwieg, was ſeine Waſſerkuren nicht betraf, ging ich von ihm, ohne jedoch einen Schwall von Vorwürfen zu unterdrücken, die er verdient hatte, denn unerhört iſt es, ſich zehn Jahre lang nicht zu ſehn und ſich dann ſo wieder zu begegnen. Meine Schweſter war in den unverantwortlichſten Leichtſinn verſunken, mein Bruder in eine Thorheit, von welcher man zu meinen Zeiten nicht die Ahnung gehabt hätte. Bab traf ich endlich mit ihren Töchtern zugänglich. Sie hatten alle die Migräne und nahmen, um die Folge des geſtrigen Balles zu überwinden, hinter einander Pillen ein. Meine

Schweſter war überdieß noch moraliſch ſehr angegriffen, weil nämlich der häusliche Störenfried noch immer um ſie herum ſein boshaftes Weſen trieb. Als ſie geſtern Abend in den Wagen ſtieg, ſteckte der Satiriſt in allen Taſchen deſſelben; als ſie am Morgen ſich in's Bett legen wollte, war gleichfalls ein Exemplar unter dem Kopfkiſſen. Heut Morgen traf ſie den Spuk an allen geheimen und offnen Orten an, wo ſie ihren Fuß hinſetzte. Sie konnte jenen Pſalm Davids ſingen: Und nähm' ich die Flügel der Morgenröthe oder verſenkte mich in's tiefſte Meer, überall biſt du mir nah, ſchreckliche Verhöhnung! So ſehr wir auf das Dienſtperſonal-Verdacht haben mußten, und eine Säuberung deſſelben wünſchten, ſo wurden doch dieſe Wünſche von dem, was eben erfolgen ſollte, noch bei weitem übertroffen; denn es öffnete ſich plötzlich die Thür und die ganze Reihefolge des Geſindes zeigte ſich im Vorzimmer, Koch, Köchin, Hausmädchen, im Ganzen ſieben Perſonen, Hilary ausgenommen. Der Portier erbat ſich die Erlaubniß, ihnen allen die Thüre zu öffnen und hereintreten zu dürfen. Meine Schweſter wollt' es durchaus nicht geſtatten, ich redete ihr zu, doch zu hören, was es gäbe, und ſo ergab ſich denn Folgendes, was in meiner Zeit auch unerhört war: Der Koch, der Portier und Hausknecht wollten ſich in die engliſche Legion anwerben laſſen, die der Landſtreicher Evans nach Spanien zu führen gedachte. Die vier Frauenzimmer, hatten wir ſogleich angenommen, würden ſie begleiten wollen, wenn nicht eine

überzählig gewesen wäre. Nein, sagten diese, wir sind gesonnen, nach Sidney auszuwandern, wo die Frauen so rar sind, wie weiße Raben und die Männer jedem ankommenden Schiffe durch Sprachrohre schon vom Ufer aus Heirathsanträge zurufen, ohne zu wissen, ob Frauen mitkommen, oder sie gar gesehen zu haben. Diese köstliche Entdeckung, welche wir hier machten, brachte meine Schwester plötzlich um ihr ganzes Hausgesinde. Sie tröstete sich, daß solche Unglücksfälle jetzt hier nichts seltenes seyen; sie bestimmte einen Tag, wo die ganze Sippschaft entlassen wäre und war gescheid genug, es mir zu überlassen, ihr von den jetzt zur Anerbietung kommenden Dienstboten die passenden auszuwählen. Der Auftrag war ehrenvoll, aber auch lästig genug; doch nahm ich ihn an, weil ich zwischen uns keinen Unfrieden stiften wollte. So hatte mir meine verschlagene Schwester eine Beschäftigung übergeben, die mich den ganzen Tag in Anspruch nahm. Meine Gewissenhaftigkeit erlaubte mir doch nicht, nach dem ersten besten Individuum zuzugreifen, sondern ich mußte meine Auswahl unter einem Zulauf von mehreren hundert Personen treffen, bei welchen ich recht kennen lernte, wie weit sich die jetzige Zeit von dem, was früher Anstand und Schuldigkeit mit sich brachten, entfernt hat. Bekam meine Schwester Besuch, so mußt' ich, wenn er kaum eingetreten war, schon wieder das Zimmer verlassen, weil sich eine neue Anwartschaft auf die erledigten Stellen gemeldet hatte. Um mich nur ja recht lange aus ihren

Kreiſen entfernt zu halten, verwarfen wohl gar meine leichtſinnigen Anverwandten wieder die Perſonen, die ich aus einem großen Andrange gewählt hatte. Es war faſt, als hätten ſie ſich verabredet, um ſich auf dieſe Weiſe meiner läſtigen Perſon und der noch läſtigern Bemerkungen, die ich nicht unterdrücken konnte, zu entledigen. Doch habe ich nichtsdeſtoweniger mein Auge ſcharf geſpitzt und bin wohl bedacht darauf geweſen, daß mir nichts Weſentliches in der Geſchichte des Hauſes entging. Meine Schweſter hatte ſich einem höchſt verderblichen und ihr anſehnliches Vermögen den Schwankungen der Tagesereigniſſe preisgebenden Handel mit Staatspapieren ergeben. Sie wurde zu einer beſtimmten Zeit des Tages von Juden und Mäklern überlaufen, welche durch allerlei hinterliſtige Vorſpiegelungen ſie in eine Menge von gewagten Unternehmungen verwickelten. Die Töchter laſen dabei die Erzeugniſſe einer Literatur, die in Frankreich und England allmählig alle Sittlichkeit zu untergraben droht. Mit gierigen Blicken hafteten ſie an den leidenſchaftlichen Gemälden, welche in dieſen ſich jetzt täglich mehrenden Schriften aufgeſtellt werden. Ich habe dann und wann einige Blicke in dieſe verbrecheriſchen Anregungen ihrer Phantaſie hineingeworfen und erſchrack, wie in denſelben die laſterhafteſten Verhältniſſe ſich nicht etwa erſt im Verlauf der Entwicklung des Romans ergaben, ſondern ſchon auf den erſten Seiten, ohne andern Zweck, als den, verführen zu wollen, bei den Haaren herbeigezogen waren. Meine Schweſter,

hatt hatte Gleichheit zu verlangen, daß sie selbst mit den Gleichberechtigten sich vergleichen und sie in ihrer wahren Bedeutung wahrte. Auch ist nur der Sinn und das Verständnis Privatsprachen meiner, wenn sie in der Theilnahme an Sitten, wie in Sagen, interessiren und die Bildung der Sprache selbst durch ihre eigenthümliche Richtung befördern. Wenn es unter solchen Umständen leicht, daß sich diese Privatsprachen allmählich Familie für Familie verlieren, so scheint dieses, wenn auch noch vor unmittelbarer Wahrscheinlichkeit, so in ihrer Thatsache klar, eingestanden werden. Wie viel Sprachen mögen von Nachbarstämmen einzeln wie von verlorenen gehalten seien; aber wie schwierig hat dies Verlieren, wie schwierig ist es, Sprachen überhaupt, bei Lichte! In einem Nachbarn, wo meine Sprachen verloren sind und ich Sprache auf Sprache mir in mein Leben hatte, und bei immer bis auf ihre Reste, kaum Spuren gegen meine Sprachheit sich bewahrt sah, so Sprachen der einzelnen Abgeschiedenheit zu gewinnen, die sammt Gliedern mehr früher als später verloren. Ist nun auch Sprache verschwunden, so ist doch Sprache nicht Sprache, auch wirklich in die Gliedern Sprache, verborgen zu gewinnen. Ich habe Sprachen, die sich bis auf einen Laut in ein Lautzeichen für diesen,

bewähren, man kann sich nicht mehr auf sein Wesen verlassen, sondern muß suchen, es auch durch den Schein zu unterstützen. Meinen Töchtern verdenk' ich's nicht, wenn sie sich so viel wie möglich in den Vordergrund stellen, da es an ihrer Statt tausend andere geben wird, welche nicht faul seyn werden, die Stühle einzunehmen, welche ihnen die Bescheidenheit gebietet, leer stehen zu lassen. Und nun fängt erst die wahre Schwierigkeit an, die Männer zu fesseln. Wenn wir jetzt aller unsrer Reize warten und damit gleichsam alle Minen springen lassen, so wissen die Männer recht gut, daß das, was wir hier geben, so ziemlich alles ist, so wir an Originalität leisten können. Eine so zurückgezogene Nonne nach der Art, wie wir erzogen sind, liebe Schwester, hat allerdings das Gute an sich, daß der Mann Wunder denken kann, was hinter dem sittsamen und bescheidenen Wesen alles für fesselnde und leidenschaftliche Fähigkeiten verborgen liegen. Wer sich aber, wie wir jetzt, in der großen Welt tummeln muß, wer auf zweideutige Fragen mit mehr Witz antworten soll, als dem bloßen Witz einer Schamröthe, der kann allerdings nur durch die größte Abschweifung vom Gewöhnlichen im Stande seyn, die Männer auf etwas Originelles, das sie so unerläßlich wünschen, aufmerksam zu machen. Dazu kommt, daß seit allgemeiner Einimpfung der Kuhpocken sich in der großen Welt nur noch selten Frauenzimmerlarven zeigen, die entschieden häßlich sind. Da bleibt denen, welche sich auszeichnen wollen, nichts übrig, als so viel

wie möglich die Andern zu überbieten, und ich habe mich immer bereitwillig gezeigt, meine Töchter in diesen Bestrebungen zu unterstützen. So soll Cecilly jetzt Reitstunde nehmen und eine von euch andern bei der ersten Luftfahrt, die nur wieder angezeigt werden dürfte, mit in die Lüfte steigen.“ Als Bab diesen Vortrag geendigt hatte, und sie sowohl, wie die Mädchen, dabei ganz ernsthaft blieben, konnt' ich denn doch nicht umhin, die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen und über dieß ruchlose Treiben in ein lautes Zetergeschrei auszubrechen: Kunstreiter und Komödianten willst du aus deinen Kindern machen? Bab, unsre Mutter muß sich ja im Grabe umdrehen. Leider wurd' ich in dem Flusse meiner Vorwürfe von der Anmeldung einer Lektion unterbrochen, die die jüngste Tochter regelmäßig des Tages um diese Stunde nahm. Und worin bestand diese? Alle Tage kam ein französischer Schauspieler und gab Lettice Unterricht in mimisch-plastischen Darstellungen, in dieser schändlichen Kunst, durch welche Lady Hamilton den Admiral Nelson zu fesseln wußte. Ich habe einmal durch das Schlüsselloch den Hergang einer solchen Stunde mit angesehen. Ein Sünder von Regisseur trug Lettice einen vollständigen Cursus der Leidenschaften vor; er zeigte ihr für jedes ihren Busen bewegende Gefühl eine entsprechende Attitüde; es war ein auf die kompletteste Verführung abgesehener Unterricht; sie mußte dabei immer auf einer Erhöhung stehen, weil der schändliche Mensch sagte: Eine Frau darf sich an gar nichts anlehnen.

Wie? wollte ich durch's Schlüſſelloch rufen, Sie, elender Komödiant, nicht einmal an Anſtand und Sitte, an ihre Eltern und Anverwandten? Nein, antwortete der Menſch, als hätte er meine Stimme oder auch die ſeines Gewiſſens gehört, die Schönheit des Benehmens beſteht in der Vorausſetzung, zunächſt nichts als Luft um ſich herum zu haben, der menſchliche Körper trägt ſich ſelbſt, und gerade in der Kunſt, ſeinen Schwerpunkt da oder dorthin zu werfen, beſteht das Charakteriſtiſche der plaſtiſchen Attitüden. Nun fing er an, Lettice zuerſt zu zeigen, wie man mit Grazie ſtillſteht. Er ſchrieb ihr dabei ein gewiſſes Wiegen des Oberkörpers vor, wobei jedoch der Unterkörper ruhen mußte. Nachdem ſie dieß begriffen hatte, ſagte er: das nächſte Stadium wäre nun, aus der Ruhe plötzlich aufgeſchreckt zu werden; wie er dieß geſagt hatte, drückte er eine Knallerbſe los, worüber ich ſelbſt ſo erſchrack, daß ich den Schreck meiner Nichte nicht ſehen konnte. Der Gauner rief aber: Bravo! und korrigirte nur, zu der Natur müßte nun noch etwas Kunſt kommen. Er ſagte: wenn auch nicht immer Knallerbſen oder Piſtolenſchüſſe fallen, ſo kommen die Frauen doch oft in die Lage, erſchrecken zu müſſen. Kindiſch iſt es, wenn ein Löffel auf die Erde fällt, darüber ſo zuſammenzuzucken, als wenn ein Haus eingefallen wäre; hier genügt die bloße Bewegung der Verwunderung, ein leiſes Zucken mit den Augenwimpern. Nun zählte er ihr eine allmählige Steigerung von Schreckensvorfällen auf, zeigte ihr, wie ſie ſich

dabei mit Anstand ihrer Arme bedienen könne, namentlich, daß es eine sinnige Vorstellung erwecke, wenn sie bei einer unangenehmen Nachricht den Bewegungen der Hand etwas Abwehrendes gäbe; die vorletzte Manier zu erschrecken war bei ihm die Bedeckung der Augen mit der Hand, welches seiner Meinung nach auch echt antik wäre; die letzte aber wäre der höchste Triumph der Romantik, nämlich mit Beobachtung aller plastischen Schönheitsgesetze in Ohnmacht zu fallen. Sie müßte mit Bewußtseyn in Ohnmacht fallen, sagte der Schuft, der vielleicht nicht die Ahnung hat, wie einem gefühlvollen Weibe zu Muthe ist, wenn ihm schwach wird. Lettice, in einem leichten griechischen Gewande, machte alle seine handgreiflichen Demonstrationen nach und schien für des Menschen abgefeimte Verstellungskunst ein außerordentliches Talent zu besitzen. Nun ging er mit ihr nach und nach die ganze Reihefolge der menschlichen Leidenschaften durch: Furcht, Reue, Verzweiflung; für alle diese Affekte lernte sie die entsprechenden pantomimischen Bewegungen. Endlich kam er sogar auf ein Kapitel, wo ich mich eigentlich der Sünden schämte, noch ferner zuzusehen; er suchte ihr zuerst den Ausdruck einer künstlichen Scham beizubringen, wobei ich aber in mir den heimlichen Triumph hatte, daß man das Erröthen doch durch keinen so schimpflichen Fintenmeister erlernen konnte; dann zeigte er ihr jene Bewegungen, welche eine zärtliche Neigung ausdrücken, und erhob sich allmählig zur Darstellung aller nur möglichen Künste der

Coquetterie und der Verführung. Ich hielt mir die Hände vor die Augen, als ich dieß Locken und Girren betrachtete, welches meiner Nichte Lettice eine Aehnlichkeit mit den ſchamloſeſten Schauſpielerinnen, die nur je außer dem Publikum auch Männer haben locken wollen, eine wahrhaft beweinenswerthe Aehnlichkeit gab; ich wartete das Ende dieſer nichtswürdigen Kunſtſtücke nicht ab, ſondern ging auf mein Zimmer, um dieſen Brief an Sie, ehrwürdiger Freund und Vetter, bis hieher zu vollenden. Fünf von den abgehenden Dienſtboten habe ich ſchon erſetzt; ſo wie auch noch der Hausknecht und ein paſſendes Bettmädchen gefunden ſind, werd' ich wohl den Augenblick benutzen und aus dieſem Gewühl ſchlechter Sitten mich wieder unter den Schutz meiner ländlichen Einfalt und Abgeſchiedenheit begeben . . . . . .

Einige Tage ſpäter.

— Da bin ich nun doch noch länger geblieben, als ich wollte. Die Verwirrung im Hauſe meiner Schweſter hat ſo zugenommen, daß ich Bab in ihren Nöthen unmöglich allein laſſen konnte. An allen Orten fehlt Troſt und Hülfe. Doch will ich, ehrwürdiger Freund und Vetter, dem Zuſammenhange meiner Erzählung nicht vorgreifen und Ihnen alles in demſelben Verlaufe mittheilen, wie es ſich zugetragen hat.

Denken Sie ſich aber nur, der häusliche Störenfried war Niemand anders als Hilary. Von ihm ging die Verbreitung der Spottſchrift aus. Von ihm kam alle die Angſt und Beſorgniß, daß man ſich nirgends mehr hingetraute,

am wenigſten an geheime Oerter, ohne wieder eines neuen Fundes ſich zu gewärtigen. Ich hatte längſt auf dieſen Betrüger Verdacht geworfen und ihn innerlich für den böſen Feind gehalten, der das Unkraut der Verleumdung in den Weizen unſeres häuslichen Friedens ſtreute; allein ich wollte Gewißheit haben und verſchaffte ſie mir durch eine Liſt. Neben der Schlafkammer Hilary's befand ſich eine Geräthkammer, die inwendig durch eine Thür mit dem Zimmer der Bedienten verbunden war. Ich gab nun vor, daß der Schlüſſel zu dieſem Behälter verloren gegangen wäre, und ſcheute mich nicht, in Abweſenheit Hilary's ſeine Kammer durch einen Schloſſer öffnen zu laſſen, um von hier aus durch Oeffnung einer zweiten Thür in die Geräthkammer zu kommen. Nachdem dieſe Hinderniſſe und die Gegenwart des Handwerkers beſeitigt waren, fing ich an, in den Habſeligkeiten des elenden Menſchen zu kramen, und entdeckte auch bald einen aufgeſtapelten Ballen bedruckten Papiers. Es waren die Abdrücke des Pasquills und betrugen der Zahl nach gewiß noch mehrere Hunderte. Sogleich rief ich nach der Unterſtützung des Unerfahrenſten unter unſrer Bedienung (denn was brauchten die Dienſtboten die Keckheit eines ihrer Genoſſen zu ſehen!) und ließ das Dokument der ſtrafbaren Umtriebe Hilary's in das Wohnzimmer meiner Schweſter tragen. Leider war dieſe nicht ſogleich bei der Hand und marterte mich durch eine Abweſenheit, die ſich bis tief in die Nacht verlor. Um zwölf Uhr kam ſie endlich mit ihren Töchtern angefahren, alle

erhitzt und ermüdet, alle in der nämlichen abgespannten Stimmung, die immer die Folge ihrer Ballvergnügungen waren. Ich eröffnete meiner Schwester die gemachte Entdeckung und hoffte sie schon durch das bloße Faktum in Harnisch zu bringen. Allein das große Paquet war für sie und die Mädchen weit eher ein Stein, der vom Herzen, als auf's Herz fiel. Sie dankten Gott, daß Hilary den schlechten Streich begangen und nicht etwa der Herzog von Somerset, die Vicounteß vom Temple, der General Klingenspringer und andere Personen aus der fashionablen Welt, auf deren satirische Umtriebe sie bei Erklärung des Spuks gerathen hatten. Worüber ich in Ohnmacht gesunken wäre, darüber lachten sie. Sie heiterten sich ordentlich auf und brachten mich mit ihren Glückwünschungen, die sie sich unter einander abstatteten, zur Verzweiflung. Kaum daß sie mir erlaubten, Hilary am nächsten Morgen zur Rede zu stellen und nach dem Anstifter zu fragen, der ihn gedungen hätte! In der Hoffnung, daß ich mich überzeugen würde, Hilary hätte nur auf Einflüsterung seiner eignen Unart gehandelt, wünschten mir Schwestern und Nichten eine gute Nacht.

Am folgenden Morgen war ich eben im Begriff, nach Hilary zu klingeln und ihm sein Kapitel zu lesen, als er schon hereintrat, und zwar mit dem heitersten Antlitz von der Welt. Ich hielt ihm seine Unthat vor; doch war er frech genug, in ein lautes Gelächter auszubrechen und mich mit folgender Lüge zu bedienen. Er hätte,

ſagte er, den ganzen Pack, den ich mir mit Nachſchlüſſeln und einer übrigens widerrechtlichen Viſitation ſeiner Zimmer angeeignet hätte, zum Theil im Hauſe verſteckt gefunden, zum Theil beſtünde er aus den vielen Exemplaren des Pasquills, die er aus Mitleid für die Herrſchaft auf Flur und Treppe, hinter Oefen und Thüren, hinter ſpaniſchen Wänden und Schränken hervorgezogen hätte, da der Satiriſt wie Arſenik gegen die Ratten im Hauſe zerſtreut geweſen wäre. Bei dieſer wohl erfundenen Ausſage beharrte er. Sie band er auch meiner Schweſter auf. Ich wurde noch dazu ſcheel angeſehen, daß ich die Treue eines ſo hingebenden und ſich aufopfernden Bedienten verkennen wollte, und mußte ſowohl meine Anklage zurücknehmen, wie auch den ſchon brennenden Scheiterhaufen von Verwünſchungen, den ich dem überwieſenen Verräther zugedacht hatte, wieder auslöſchen. In dem fortan gänzlichen Unterbleiben des Spukes wurde mir die glänzendſte Genugthuung; allein meine Verwandten waren zu verblendet, als daß ſie ſie mir hätten widerfahren laſſen.

Ein eigenthümlicher Zug meiner Schweſter und ihrer Töchter, den ich ſehr gebilligt hätte, wär' er aus einem ſtarken und ſchuldloſen Herzen gekommen, war ihre leichte Ausſöhnung. Ich hatte ſie oft den einen Tag einen Herrn oder eine Dame aus der vornehmen Welt verwünſchen hören und erfuhr Tags darauf, daß ſie dort einen Beſuch *gemacht* oder mit aller Freundlichkeit empfangen hätten. Ich war nach vielen Anzeigen ſicher, daß

der Irländer Macready, nicht allein den unartigen Scherz mit den inhaltlosen Briefen sich erlaubt hatte, sondern daß auch wahrscheinlich das Pasquill von ihm ausgegangen war. Auf einem der bei Hilary ertappten Exemplare fand ich die Zahl der zur Disposition des schlechten Menschen gestellten Nummern in Zahlen mit Bleistift bemerkt, wo die Handschrift ganz dieselbe mit der Adresse auf den erwähnten Briefen war. Und obschon ich nun meiner Schwester diese Vermuthung mittheilte und sie sich aus dem leichtsinnigen Charakter des Irländers leicht solche Streiche erklären konnte, so war sie doch im Stande, als der junge Mann die Keckheit hatte, wieder ihr Haus zu besuchen, ihn in Freundlichkeiten und Aufmerksamkeiten zu ersticken. Macready war ein sehr reicher Gentleman, der, wie es bei Leuten zu geschehen pflegt, die eine üble Nachrede zu widerlegen suchen, in allen seinen Manieren übertrieb und das Vorurtheil, was der Engländer gegen ihn als Ire hat, durch einen ausschweifenden Dandysmus Lügen zu strafen suchte. Er kleidete sich stets nach der Geschmacklosigkeit der neuesten Mode. Er affektirte Grundsätze, die weit schlechter waren, als vielleicht sein Herz. Ja es lag sogar etwas in seinem Wesen, das mich für ihn hätte einnehmen können und mir wohl erklärte, wie meine Schwester gegen diesen jungen Mann eine Neigung hegte, die an's Auffallende grenzte. Ich hab' es in den Sitten der Hauptstadt öfters bemerkt, wie sehr sie denen zur Qual sind, die oft den meisten Enthusiasmus für

ſie zur Schau ſtellen. Ich habe edle und geſunde Naturen bemerkt, die ſich von der Tyrannei der Albernheit und des modiſchen Wahnſinnes knechten ließen und in dem Gewirr von krankhaften Meinungen und Manieren wie der friſchſte und geſundeſte Widerſpruch ſteckten. Ein wunderlicher Narr war der junge Mann freilich. Er war reich und darbte aus Gourmandiſe. Er war blühend geſund und gab vor, an einem innern Fehler zu leiden. Er röchelte wie ein Sterbender, wobei man deutlich ſah, wie viel Kunſt es ihm koſtete, eine ſolche Natur zu affektiren. Er gab vor, ſich vor dem dreißigſten Jahre nicht verheirathen zu wollen, weil er erſt die Kriſis ſeiner wankenden Geſundheit abwarten wollte und ſehen müßte, ob der in ſeinem Körper ſteckende ſchwindſüchtige Keim die Oberhand gewinnen würde. Einen großen Theil dieſer Thorheiten benutzte Macready auch nur, um von ſich die Bewerbungen meiner Schweſter abzuhalten, die, ich geſtehe es mit Schamröthe, alle Vorſtellung übertrafen. Ich konnte anfangs in dieſer vielleicht ſchon Jahre lang währenden Verwicklung nicht klar ſehen, bis endlich die Kataſtrophe hereinbricht, die beweinenswerth genug iſt. Heute Morgen vermiſſen wir Felicia und Lettice. Auch Hilary iſt nirgends zu finden. Das ganze Haus iſt in Allarm. Meine Schweſter will ſich in die Themſe ſtürzen. Ich will zu meinem Bruder laufen und ſeine Hülfe anrufen . . . . .

Am Abend deſſelben Tages.

Mein Bruder iſt ein Ungeheuer. Er hat mit ſeinem

Wassertrinken sich schon das Herz von allen Empfindungen klar gespült. Er bat mich, ihn nicht in der Behaglichkeit seiner Transpiration zu stören. Er gönnt seiner Schwester ein Bad in der Themse und sagte: „Sie wird so klug seyn und in Gegenwart von Menschen hineinspringen, die sie für eine gute Belohnung wieder herausziehen. Die kühle Fluth mildert gewiß ihr heißes Blut. Mit diesen Menschen hab' ich nichts gemein." In Thränen gebadet verließ ich den hartherzigen Evan und kehrte zu meiner Schwester zurück, die in Krämpfen lag und mit dem Tode rang; auch Cecilly, ihre einzige gerettete Tochter, dauerte mich, wenn ich auch gestehen mußte, daß in der Art, wie beide ihren Schmerz äußerten, etwas Anstößiges lag. Ich merkte wohl, daß ihr Unglück mehr aus dem Neide als dem Verlust zweier Töchter und Schwestern herrührte. Sie sahen hier Macready's Hand, von dem ich jetzt zum ersten Male hörte, daß er zu Felicia eine längst ausgesprochene Neigung hegte. Wie aber Lettice? Sollte sie sich freiwillig dieser Entführung angeschlossen haben? Ich befürchtete, daß beide Mädchen durch ihre Neigung zu Abenteuerlichkeiten, die ihnen die Mutter eingepflanzt hatte, eine entsetzliche Unbesonnenheit begangen hatten. Auffallend war es mir, daß der Professor der Mimoplastik, welcher meiner jüngsten Nichte den Unterricht in den menschlichen Leidenschaften gab, nicht kam, da heute doch der Tag war, wo die Lektion gehalten zu werden pflegte. Und Hilary! — Einstweilen suchten wir auf eine discrete Weise im Post-, Paß- und Polizeiwesen

Erkundigungen einzuziehen. An mehrere Freunde auf dem Lande ist geschrieben und um Gotteswillen um Stillschweigen gebeten worden, wenn ihnen die Flüchtlinge begegnen sollten. Was wissen Frauen von politischen Maßregeln? Mein Bruder ist ein Unthier. Er könnte uns retten. Allein er muß Wasser trinken.

Einen Tag darauf.

— Es sind Briefe angekommen von Lettice und Felicia. Beide sind in der Umgegend Londons, aber untröstlich. Sie sind entführt worden; von wem? verschweigen sie. Reue find' ich keine in ihren Briefen; im Gegentheil jammern sie, daß die Sache mißlungen ist. Sie flehen uns um Hülfe an und nennen doch Niemanden, gegen den wir einschreiten dürften. Felicia klagt, daß sie den Brief heimlich schreiben müsse, und fleht um Rettung. Was sollen wir thun? Dürfen wir die Polizei um Hülfe angehen? Und nirgens ein Freund! Nirgends Beistand! Meine Schwester muthet mir eine Reise nach dem Dorfe zu, von wo aus Felicia geschrieben hat. Ich will sie gern unternehmen. Ich verliere die Besinnung.

Am Abend.

— Mit einbrechendem Dunkel ward es endlich lichter für unsre Hoffnungen. Lettice ist ja zurück und mit Niemand anders, als Macready. Es klärt sich auf, daß bei dem tragischen Vorfall sehr komische Nebenumstände obgewaltet haben. Lettice gestand mit Scham, daß sie von ihrem Lehrer in der Situationenmalerei überredet worden wäre, sich entführen zu lassen. Macready, der nicht selbst zu

meiner Schweſter kam, ſondern über die Entführung Felicia's untröſtlich war und ſich ſchon auf den Weg begeben hatte, ſie einzuholen, Macready hatte Felicia entführen wollen. Meine Schweſter und Cecilly vernahmen dieß mit einem eignen Gemiſch von Freude, Neid und Aerger. Der Zufall hatte gewollt, daß beide Entführungen für einen und denſelben Abend beſtellt waren. Die Schweſtern ſchliefen jede für ſich und konnten ſomit gegeneinander unbemerkt ſich leicht in der Nacht aus dem Hauſe entfernen. Ein Wagen ſollte die Flüchtigen aufnehmen. Der Portier ſchlief und hatte ſich nur darauf eingerichtet, das Haus von außen zu ſchützen. Von innen war es leicht entriegelt. Lettice erſchrack, als ſie es offen fand; ſie hatte nicht gedacht, daß eine Viertelſtunde vor ihr Felicia ſchon hinausgegangen war und von dem Manne, für den ſie ſich beſtimmt hatte, für die rechte angeſehen worden war. In der Dunkelheit umarmte ſie Macready und fuhr mit ihr davon. Die Enttäuſchung erfolgte erſt nach einigen Stunden, da Macready zartfühlend genug war, das Stillſchweigen ſeiner vermeintlichen Felicia zu ehren und ſie nicht eher anzureden, bis er vorausſetzen konnte, daß ſie ſich über den bedenklichen Schritt, den ſie thaten, würde beruhigt haben. Man kann ſich ſein Erſchrecken vorſtellen, als er Lettice im Wagen bei ſich entdeckte. Er hielt ganz in der Nähe Londons mit ihr an und verſprach ihr, ſie gegen Abend zu uns zurückzuführen. Lettice muß ſich inzwiſchen der Sünden ſchämen, den Einflüſterungen eines ſo gemeinen Menſchen wie jenes Mimoplaſten gefolgt zu ſeyn. Ich hütete mich aber wohl, alle meine Vorwürfe nur an ſie zu richten, ſondern gab die meiſten meiner Schweſter anzuhören, die geglaubt hatte, durch eine Erziehung für das Abenteuerliche ihren Kindern den meiſten Reiz zu geben. Jetzt hatte ſie die Strafe, daß Felicia von einem Schauſpieler, wer weiß in welche Gegenden und Schlupfwinkel,

des Königsreichs geschleppt wird. Diesem Elenden scheint es gleichgültig gewesen zu seyn, ob er diese oder jene in seinen Netzen gefangen hielt. Der Abend vergeht, Felicia kömmt nicht zurück. Es ist eilf Uhr. Wir werden alle mit Betrübniß zu Bette gehen.

Drei Tage darauf.

— Noch immer keine Spur von Felicia. Verzweifelte Briefe von Macready. Mutter und Schwestern scheinen sich trösten zu wollen. Ich aber glaube, das unglückliche jedenfalls mit Gewalt zurückgehaltene Mädchen Tag und Nacht um Hülfe rufen zu hören.

Am Abend.

— Macready schreibt, daß er die Spur des Räubers gefunden hätte und für gewiß annehmen müßte, Felicia sey nach Frankreich geschleppt worden. Wie kann ich die fernere Entwicklung dieses Dramas abwarten! Ich kehre zu Ihnen zurück, mein ehrwürdiger Freund und Vetter, ich fühle, daß ich ein Hinderniß im Hause meiner Schwester bin. Meinen Bruder werd' ich nicht besuchen, weil er sich mehremal vor mir hat verleugnen lassen und sogar die Liebloſigkeit hatte, mir zu schreiben: „Schwester, dich anzuhören und dabei Wasser zu trinken, verträgt sich nicht. Zum Wassertrinken gehört Gemüthsruhe. Jede Störung derselben erzeugt Kolik, bittern Nachgeschmack und Unverdaulichkeit.“ Was soll ich noch hier? Ich freue mich, Sie und mein Vieh wieder zu sehen. Unter meinen Hühnern und Enten, in meinem Gemüß- und Obſtgarten werd' ich wieder zu neuem Leben kommen. Somit Gott zum Gruß und bald hinten nach Ihre ergebenſte Freundin und Baſe:

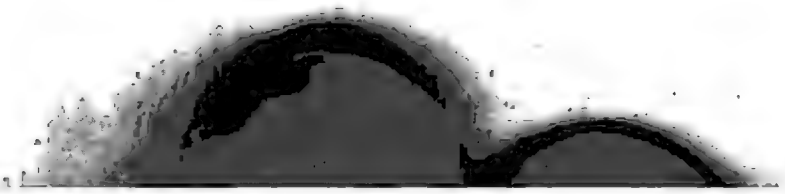
Rebekka.

Sollten sich unsre Leser für das Schicksal Feliciens inniger interessiren als ihre Mutter und Schwestern, so müssen wir leider gestehen: daß eine Darstellung desselben dem Zweck unsres Buches nicht angemessen seyn würde. Tante Rebekka hat uns nur eine ungefähre Fernsicht in das Kapitel: Sitte und Sitten der Zeitgenossen eröffnen sollen. Der kleine Roman, der sich in ihrer Nähe entspann, sollte auch mit ihrer Rückreise auf's Land zu Ende seyn. Dennoch will ich hinzufügen, daß Felicia sich allmählig an die Gewaltthätigkeiten ihres Entführers gewöhnte und sogar von einigen geistigen Vorzügen desselben geblendet wurde. Dieser Abenteurer sank zuletzt aus Mangel moralisch tief und zog Felicia mit in seine Kreise hinab. Unter diesen Umständen traf sie Macready und machte auf Felicia einen so heftigen Eindruck, daß sie aus Reue über ihre Treulosigkeit und aus Scham über ihre veränderte und unwürdige Existenz sich das Leben nehmen wollte. Macready verscholl aber plötzlich, ohne daß man je wieder von ihm erfahren hätte. Hilary kehrte in Verzweiflung nach England zurück. Er hatte Macready von Kindheit an gedient und zu allen Streichen, die dieser im Hause der Lady Windmill aus Neckerei und fashionablem Zeitvertreib verrichtete, die Hand geboten. Die fernere Lösung dieser Situationen hat übrigens Aehnlichkeit mit dem vortrefflichen französischen Romane Leone Leoni, auf welchen ich meine Leser verweise, wenn sie vor Beginn des zweiten Bandes unsrer Zeitgenossen erst eine andere zerstreuende Abwechslung haben wollen.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt des erſten Bandes.

	Seite
Zueignung an Sir Ralph **** (einen berühmten Staatsmann)	III
Der Menſch des neunzehnten Jahrhunderts	1
Das Jahrhundert	64
Die neue Welt	121
Das Moderne	153
Die Exiſtenz	174
Der Stein der Weiſen	230
Das Leben im Staate	270
Die Erziehung	350
Sitte und Sitten	414



Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

MAR 2 JUN 2000
JUN 17 2001
JUL 18 2001
APR 08 2001

Digitized by Google

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.